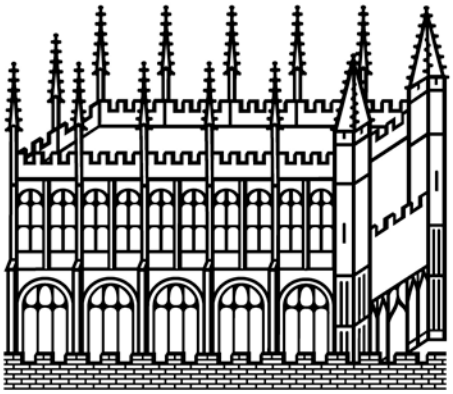

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Max Dauthendey

Gesammelte Gedichte

~~IN 930 A. 4~~

REP. G. 4493

Gesammelte Gedichte

Max Dauthendey

Gesammelte Gedichte

und kleinere Versdichtungen

Dünndruckausgabe

in einem Band

Albert Langen / München 1930

Printed in Germany
Copyright 1930 by Albert Langen, Munich
Alle Rechte, insbesondere die der Überſetzung,
Vertonung und Radioſendung, vorbehalten.

Lyrik

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
7 MAR 1966
OF OXFORD
LIBRARY

Ultra Violett

Einſame Poeſien

Ultra Violett,

das Einſame, ſprach zu mir:

Noch lebe ich unſichtbar.
Aber ihr könnt mich alle empfinden.
Verſucht es mich zu erkennen.
Ich will euch neue Sonnen,
Neue Welten geben.

Glück

Was ſuchſt du?
Warte und wache ſo laut du kannſt.
Wache und horche.
Das Glück, das berauſchende, wonnezitternde Glück,
Es kommt nie. Es iſt.
Es umarmt dich jäh,
Aus der pochenden Ahnung geboren.

Roſen, ſtarke ſchwellende Roſen häufen ihren Duft.
Das iſt ſein Atem.
Und ſein Lachen?
Es gibt nur ein Lachen.
Und das Lachen heißt „Glück."

Und ſeine Augen! O dieſe Augen,
Die Strahlenblume des Himmels,
Der Sternentau ſilberner Nächte,
Schrill und melodiſch.
Aber ſo iſt es nicht immer.
Es kriegt in ſich,
Luſtſaugend an der Erinnerung.

Und dann leben die blendenden Träume,
Verſteinert, ſtumpf und hart,
Wie des Mondlichts marmorne Lilien.
Aber nicht lange.

Wühlende Glockenlaute,
Taumelnd, ſchwelgend,
Von Freude gewiegt,
In Freude ſchwingend und ſchäumend
Das iſt ſeine Stimme,
Seine allüberflutende Stimme.

Wird es nie müde?
Müde! Todesmüde.
Aber dann iſt es nicht mehr,
Und wird nie mehr ſein.

Es flackert noch rot,
Rot, purpurrot,
Aber ohne glühende Kraft,
Nur noch die Farbe von Flammen und Roſen.
Stockend kalt ekelgeronnenes Blut.

So ernſt wird es dann,
Und ſo angſtfromm,
Und Weihrauch kriecht ihm zu Füßen.

Tief im Dunkel,
In modernder Einſamkeit
Taſten die blaſſen welken Gedanken.
Horch! Harfen, ferne, ferne Harfen ...
Da breitet die Sehnſucht
Schluchzend die Arme:
O Glück! Glück!
O Glück!

Paradies

Es wirft ſich an's Herz, auf rauſchenden ſchweren Flügelſchlag eine ernſte Amethyſtbläue.

Eine Strahlung verborgener heiliger Quellen und aus glühenden Laubgrotten.

Aus dem Gebüſch ein Mann und ein Weib. Und ſie ſchreiten über den blumigen Raſen, Seite an Seite. Nackt, ein feuchter Violenſchein über ihren Leibern.

Ein Löwe leckt ſeine Hand und andere Tiere folgen. Ein Eber auf der Seite des Weibes. Eine weiße Kuh und ſchnäbelnde roſige Flamingos und andere, Tiger, Elephanten und noch mehr.

Aus hyazinthblauen Büſchen kommt der Zug. Triefende Sonnenbrände über den Büſchen. Durchglühte Laubhänge, Malachitleuchten und Smaragdfeuer und darüber die Luft weinrot und rotgolden, wie von üppigen Säften getränkt.

Tauben, lilienweiß, die Flügel geſpannt im Golddunſt über dem Menſchenpaare. Im Raſen, rings, kurze große Blumen, rotgefleckte Tulpen und Aurikeln und Primeln in kleinen Sträußen.

Oben ſchmettert das Licht in Poſaunen, die Sonnenbrände wirbeln und über die Laubkronen brauſen die grünen Feuer. Aber unten, alles iſt Marmorkühle, alles klar, eine blaufeuchte Klarheit.

Das Weib hält eine Blüten-Girlande hinter ſich, bis zu den Biegungen der Knie ſchaukelt die Girlande, bei jedem Schritt ſtreicheln ſie die kühlen, tauigen Blüten.

Sie neben ihm. Ihre Leiber breit und kräftiges Fleiſch. Und an ihnen die Nacktheit iſt wärmeleer in unbewußter blauer Keuſchheit. Die Schatten ſind gelbzart wie Blütenmehl an ihrem Fleiſche.

Aber es iſt überall um ſie, dies dämmerige Violenblau. Es ſenkt die Äſte, ſie wiegen ſich gewölbt, wie unter Edelſteinlaſten, und unter dem Laube in gedämpften Floren. Und über den Tieren dasſelbe nachdenklich ſchweigende Blau, das die Blutwärme verdeckt und alles rollende Rot.

Die großen weißen und roten Blumen im Raſen

mit den ſamtdunkeln Pupillen ſehen zu dem Menſchenpaar auf, und wandeln vor ihm her. Und auch auf ihnen das kühle ſtumme Blau, das alles bezähmt.

Das Menſchenpaar ſchreitet über den Raſen. Der blaue Äther wogt um ihre Nacktheit, eine Strahlung verborgener heiliger Quellen und aus glühenden Grotten.

Eine ernſte Amethyſtbläue, eine Kühle, es wirft ſich an's Herz auf rauſchendem ſchweren Flügelſchlag.

A Veſpero

Die Sonne fällt zur Erde. Gellend zerſpringt ihr Licht.

Dicht vor dem blauen Tempel rollt ſie nieder. Die berſtenden Strahlen jagen durch den Tempelhain. Das Laub fliegt in braunroten Fetzen, geronnene Blutſchlacken, triefende Purpurbrände. Alles raſt durch die Bäume. Und die Bäume alle von unten in gequollenem Blut und ſtockend gründumpf.

Geſtalten in blauen Laken und in Scharlach ziehen zum Licht.

Helle Wege ſickern wie Waſſerläufe unter den Bäumen. Blaſſe blaue Marmorgötter auf breiten flachen Raſenſtufen die Anhöhe empor. Grün, blau, rot ſplittert das Licht über dem Graſe, und in kritzelndem Wirbel wie glühende Metallſpäne in der Luft.

Ein Schwefelhagel. Es praſſelt aus der Sonne. Gellende Strahlſtöße, fletſchende Goldbrunſt hochgeſchleudert über den blauen Tempel, über den blutroten Hain.

Eine Bläue von geweihten heiligen Düften quillt aus der Halle, aus öden Säulen ſchwüles ſamthaariges Weihrauchblau.

Aber draußen die blutrote Ruhe im Hain ſteift ſich gegen das tollläugige Licht.

Das raſende Gelb verzerrt, reißt das ſtockende geronnene Schweigen nieder.

Jede Grasſpitze kniſtert, ſticht Licht hoch. Rot, und

Blau und ätzendes Grün. Das rote Dunkel ſtöhnt im Laube, verſengt gekrümmt. Die Bäume in flatternde Fetzen geriſſen, flachgepreßt. Und das Licht prallt gegen die Stämme, und verzerrt das Geäſt.

Aber das Rot krampfhaft mit braunen röchelnden Kräften und hemmend die gelbe Wut und die Gier. Von den Baumfratzen trieft Purpur. Der Raſen blutet. Und wundgeritzt, rotentzündet der Boden.

Die Geſtalten in blaſſem Blau und ſtierem Scharlach, alle beugen ſich vor dem Lichte, vor der Sonne, die auf die Erde gefallen.

Die Duftbläue raucht aus dem Tempelmarmor. Und das Blau der Tempelhalle beugt ſich vor der Sonne.

Das gewaltige Licht ſteht wie ein ſchmetternder Donner hochgeſchwungen über allem, mit der Kraft berſtender Tuben.

Die Sonne opfert.

Inbrünſtige Feuer knien vor dem Tempel, klammern an den Säulen.

Auf goldroten Flügeln ſchwingt es hoch. Ein Halleluja aus brauſenden Himmelsſchlünden.

Ein Märchen

Wollt ihr ein Märchen erlauſchen?
Ein Märchen? — Ich weiß eines.

O ſo wunderbar fein, ſo zart.
Wollt' ich's in Laute, in Töne geſtalten,
Wäre jeder Laut, jeder Ton zu lauttönend.

Vorſicht! Behutſam!
Denkt leiſe!

Sonnenfunken — goldner Hauch —
Löſcht ihn nicht — leiſe! leiſe!

Ein Garten, eine Geſtalt — ein Mädchen.
Rings auf zitternden Schwingen Farben und Düfte,
Und mein Mädchen mitten in Farbe und Duft.

Schwarzgrüne Büſche ſtumm, atemſtockend,
Und darunter Blütenherzen,
Wildrote pochende Herzen,
Pochend in haſt'gem Genießen.

Sie ſingt.
Ihre Träume ſind ihre Lieder.

Weiße Aſtern,
Blendende Aſtern,
Wie ſie ſich wiegen.
Und der Garten ſingt
Und die Büſche,
Alles, alles ſingt in Farben und Düften.

Starrſt du auf Roſen,
Nimm dich in acht.
Roſen ſengen, brennen,
Weißt du das!
Sie weiß nichts.
Ahnte ſie nur die Glut,
Müßte ſie zitternd erglühn.

Aber Flammen wärmen,
Und Wärme weckt Flammen.
O berühre nicht! — Fort! — Flieh!
O berühre ſie nicht!

Zu ſpät!
Erſchrick nicht, rette,
Rette aus Flammen den Duft.

Angſtfahle Bläſſe knirſcht,
Aber Reue zermalmt nicht.
Auf weißen Aſtern ſchwarze Erde.
Warum ſchwarze Erde?
Warum nicht der Tod?

Erde iſt Leben.

Auf weißen Aſtern ſchwarze Erde. —
Das iſt mein Märchen.

Das Heilige Feuer

Der Himmel blau von einem rauſchenden Blau, ein ſchwellender Akkord. Eine Wieſe, wie grünes dunkles Glas, ein geſtautes Grün.

Ein Altar in der Mitte, graublauer Stein, rund. Eine Flamme golddünn wie eine Kerze, mit ſteilem Rauch. Kühle Ruhe.

Im Grunde ein Laubberg, olivſchwarz Zypreſſen, dahinter eine Wolkenlawine, dicht getürmt in gelbweißem Schaum. Oben das Abendlicht roſtrot über die Baumwülſte. Zwei Zypreſſen abſeits, die Spitzen rote Stifte. Am Rand der Wieſe dehnt ſich der Rauch in weichen Hängen.

Frauen, in mohnroten Laken eine, — andere in waſſerdünnen Schleiern, bis zur Hüfte eine in Schwarz und Gold, alle in Abſtänden. Die Arme gehoben ziehen um das Feuer. Im Kreis. Ihr Geſang müde, rot wie das Abendlicht, dehnt ſich mit dem Rauch und hinaus in die Ebene bis zum hyazinthenblauen Horizont.

Nur oben Licht, und Pochen und rote Wärme, über den Bäumen, am Himmel, in der Wolke.

Aber unten eine Leere und Verlaſſenheit, ein gläſernes Schweigen. Das Laubgrün moderig wie Kirchenluft und filzig geballt.

Ein Block die Wolke, weiß zwiſchen der Laubſpalte und darüber ſtrotzend wie blaſſes Fleiſch mit kernigen Muskeln.

Die Frauen immer im wandelnden Kreiſe um das Feuer. Die Leiber braun, und Geſichter braun, alle auf Zehenſpitzen in balancierendem Schritt, getragen von ihren Stimmen.

Und das ſataniſche Rot, dies freſſende, knirſchende braune Roſtrot an den Baumwipfeln ſtockt, das Grün verſteinert in Andacht, die Wieſe platt, ſtumm, wie ein gefrorener grüner See.

Im Gehen ſchaukeln die Gewänder, die Schleierſäume kniſtern über den Halmen und Amulette klingeln.

Aber immer lautlos das Feuer, eine goldene Spirale zur Höhe in die Stille gebohrt.

Leiſe Flamme ohne Licht. Alle Geſtalten ſchatten-

los. Lichtlos und ſchattenlos, in lauer Fläche der Geſang.

Der Rauch röchelt. Die Stimmen ſchwingen reine graue Linien in flachen Wellen. Das Grün der Wieſe, die Baumwand, das Roſtrot, durch alles ſchleicht und ſummt der gemurmelte Sang. Der Sang ſchwimmt hinaus in die Ebene. Fern blüht eine veilchenroſige Nacht auf.

Blütenleben

Lauer Schatten.

Ein blühender Birnbaum auf altem müden Gemäuer. Bronzefarbenes Moos quillt über die Kanten und Riſſe.

Ringsum Gras, junggrün und durchſichtig. Es neigt ſich leiſe und ſchmiegſam.

Harte blaßgelbe Winterhalme zittern dazwiſchen, farblos und ſchwach, wie vergrämte greiſe Haare.

Aſchgraues und purpurbraunes Laub, mit feinem Metallſchimmer, wie tiefes gedunkeltes Silber deckt den Grund.

Hie und da ein weißes Blütenblatt mit blaßroſiger Lippe. Leicht, zart, aber müde.

Das Geäſt biegt ſich dicht und tief zur Erde.

Sacht zerrinnt Blüte um Blüte und gleitet weiß, zögernd nieder.

Die Zweige ſenken ſich tief, bis zu den einſam gefallenen Blüten.

Das Alter hat den Stamm zerſchürft. In der gefurchten Rinde ziehen die Ameiſen eine Straße hoch hinauf zur Krone. Emſig und flink rennt es aneinander vorüber.

Und dann oben die Bienen. Sie ſaugen ſchwerfällig und lüſtern von den ſüßen Lippen und klammern trunken an den weichen Blütenrändern.

Ein üppiges Summen iſt in der Laubkrone, ein einförmig gärender Ton.

Die Blüten zittern leiſe, und die jungen Blattſpitzen zittern.

Der alte Baum wiegt ſich und ſeufzt. Duft löſt ſich, ſchwebt hinaus in den blauen Sonnenſchein, warmſüß und ſcharf herb.

Die Welle

Pfauengrüne Gluten in der Luft. Über dem Meere Heliotropdüfte. Kochender Atem ſtockt. Die Waſſer ſtauen ſich. In der brünſtigen zyanenblauen Dämmerung eine Frau, mit feuchtem Leib aufgeſtiegen, ein zauderndes Neigen und Schwingen in ihrem Körper, es wogt noch flüſſig jedes Glied.

Unter ihr die Waſſer glattmilchig, mit Lachen weinrot wie große, offene Wunden.

Ein Pfauenhimmel und Leuchtrauch von Smaragd und Lapislazuli und ein Funkenkitzeln und fliehende Irisſchiller um dieſen Leib.

Fern am Himmel, im Waſſer, raſt ein Licht, weiß, elektriſch, und blauweißer Schaum berſtet am Ufer. Im hochgeſträubten Schaum kauert eine andere, blau und rotgolden der Waſſerqualm, über ihren Rücken rieſelt grünblauer Muſchelglimmer.

Und die Waſſer wie ſilberrandige flachrunde Floſſen ſchieben ſich ans Ufer. Überall dieſer Heliotropdunſt und Weinrauch.

In allem das ſich windende Weib, das zum Lande ſehnt, das die roten Lachen halten, und aus der Meerestiefe eine herriſche Goldglut.

Sie ringt ſich höher. Sie biegt den Leib vor. Sie reckt das Kinn. Nur mit den Zehen noch über den roten geöffneten Lachen, ſie wankt, taſtet — das Ufer! zum Ufer — o, das Ufer!

Sie liegen an ihr und flüſtern und hauchen und ſeufzen, all dieſe goldrot, goldblauen Farben ihres Leibes.

Ein ſchluchzender Jubel in ihrem Auge und ein vibrierendes ſcheublaues Sehnen.

Aber die roten Lachen halten ſie, und der mondgoldene Schein aus der Tiefe hält ſie. Der Gold-

ſchein greift an ihren Hüften hoch, greift um die Brüſte, um die Schenkel und um den Arm bis zur warmen Armhöhle.

Es zieht ſie zurück. Sie wehrt, ſie ſteift ſich. —

Der Goldſchein faßt höher. Ihr Haarſtrom bis zur Hüfte, rot und grün in Perlen, die Goldlichter ritzen das Haar hinauf und an die Wangenknochen und an die Linien des Kinns.

Nur, — o — zum Ufer, Erde!

Das Sehnen ſpitzt ſich, ein metallſcharfes Leuchten drängt aus den Poren. Grüne Phosphorbläſſe auf Stirn, Wangen, um den Leib. Flehende zitternde Farben recken ſich höher. Aber der Goldſchein der Tiefe bezwingt ſie alle. Die ſtumme qualvolle rote Lache zu ihren Füßen öffnet ſich und ſaugt ſie zurück. — Nur einen ſehnenden Augenblick lebte die Welle.

Auferſtehung

Karfreitag.

Es drängt in den Straßen in die Kirchen. An den Eingängen quetſcht ſich ein Wurm Menſchen hinein, ein anderer ſpult heraus. Drinnen Schweigen.

In flachen Teppichen ſpannt ſich die Stille zur Höhe. Ein herriſches hochgeſchwungenes Schweigen.

Veilchendunkle Laken. Der Altar verhangen. Auf dem erſtickenden Blau ein kreideweißes, ſchlankes bleiches Kreuz.

Stumpfe blöde Ohnmacht kauert vor dem Kreuz.

Blumenſträuche. Rote, weiße Azaleen. Dazwiſchen auf dünnen Kerzenfingern Lichtaugen. Die Sternflämmchen ſpreizen ſich auf ihren dünnen weißen Stielen. Aber in Farbe, in Licht, über allem ſtockt grüne Leichenkälte.

Der Lichtſchein reibt an Geſichtern. Funken prallen an Augäpfel. Männer und Frauen. Aber alle gefühllos, eingepreßt, umkruſtet vom Schweigen.

Bis zur Wölbung ſtaut grünmehlige Weihrauchluft, ſüßätzender Nebel

Lange hagere Fenſter, ein ſteifes glattes Licht, draußen hartweißer Himmel, wie eine Eisplatte.

Vor dem Altar ſcheuer Raum. Ein Betſtuhl. Ein Prieſter in ſtarrem Faltenhemd und Spitzen. Die Arme breitgeſtützt. Stahlblaue Stille ſtrahlt von ihm. In ſtrengen gläſernen Kriſtallen zerſticht es im Kreiſe jeden roten Pulsſchlag.

Die Lichtaugen am Altar gefrieren zu goldenen Dornen. Blumenfarben gerinnen. Bleiche Larven.

Oben über der kriechenden moorbraunen Stille, in den Gipsgirlanden der Säulen, in Falten geſchwollener Engelleiber hockt höhniſcher Moder. Nagt, grinſt und fletſcht Affenzähne.

Unten am Ende der Halle prallt der Tag an der offenen Türe zurück.

Weißblaues Hyazinthenlicht, ſein Atem greift herein. Der Moder ſträubt ſich. Gelbe Katzen pfauchen. Eine große graue ſtaubweiche Motte flattert auf. Über der Tonſur des Prieſters. Taumelt zum Altar. Sinkt in die Lichtdornen. Die Dolche ſtoßen ziſchend zu. Der morſche Leib krampft ſich. Die dünnen Flügel verſengt, ſchlagen die Blumen. Die Blüten kreiſchen auf. Gellende Lohe reckt ſich vom Altar. Ein Scharlachſtrom überblutet das bleiche Kreuz. Die veilchenblauen Laken glutgebläht rollen vom Altar hoch, getrieben von Feuerſtacheln. Schrecken verknöchert das Schweigen.

Rote glühende Stirnen heben ſich aus der kauernden Menge. Augen ſchmelzen und erwachen.

Der Prieſter duckt ſich, rutſcht zurück. Purpurne Flammenflügel fegen die Halle.

— Auferſtehung!

Eine Schmerzſtimmung

Es iſt eine ſtarre froſtige Ebene,
Tiefes graues Gewölk,
Lautloſe ſchwarze Vögel
In flachem Flug.
Und zwiſchen dem Himmel

Und zwiſchen dem Erdrand
Ein blaſſer hilfloſer Strahl,
Liegt einſam an der Erde,
Einſam am Himmel.

Es iſt eine blutleere Hand,
Blaß ausgeſtreckt,
Mit dünnem, mattgrünem Geäder,
Und zitternd gereckten, blauen kranken Adern.
Und die graue leere Hand
Liegt hungernd geöffnet.

Es iſt das erſtickte Auge einer Leiche,
Blauweiß in ſtechender Steilheit,
Grell unter halbgeöffnetem Lid
Ein erwürgter aufſchreiender Blick.

Und es iſt von der Leiche
Noch der blaue gekrampfte Mund,
Mit den ſchweren harten Lippen,
Und dem ſchweren harten Schweigen.

Aber von Tönen iſt es kein Akkord, und kein Laut,
Es iſt die vibrierende Fieberſtille zwiſchen zwei Lauten.
Und von Gerüchen iſt es
der ſchluchzende Duft
naſſer ſchwarzer Erde.
Und von Farben:
Das geronnene Rot
und das flehende Blaß
ſcharfer, verweſter Roſen.

Enttäuſchung

Die junge Roſe war erwacht
In ſehnſuchtſchwüler Mondennacht.
„Biſt du die Sonne! Du blaues Licht?“ —
Sie preßt voll Wonne ihr Blütengeſicht,
Bebend in wogenden Qualen,
In die traumblaſſen, lebloſen Strahlen.
„Biſt du die Sonne?“ — — —

Der Tag hat ihr die Sonne gebracht.
Der Tag war zerronnen. Duftweiße Nacht.
„Das alſo Sonne? Empfindloſes Gold?!
Und mein Traum, Weichheit ſo ſchmiegſam und hold —
Küßt, küſſet mich blaue Strahlen,
Löſchet die zehrenden Qualen,
Seid Sonne, Sonne!!“ —

Im Paradies

Wie weißes Eiſen glüht die Sonnenluft. Jeder Atemzug ein Schluck qualmendes Blut.

Der ſtumme Mann hält ſeinen Hut in der Hand. Die Straße hinauf. Immer im Schatten. Den ſchmalſten Schattenrand benützend, und über die Strecken, wo ſie die Trottoirs beſprengt hatten, mit Behagen in die glatten dunklen Lachen.

Er war ſchon vorbei. Aber die Kühle zog ſich ihm in den Nacken. Da trat er zurück in die weite hohe Türe, in die eiſig nächtige Kirche.

Einen Augenblick kreiſte und zerſprang es in flimmernden Blaſen und ſplitterndem Sand über ſeiner Haut, ſeinen Augen. Bis Wärme und Kälte ſich gemiſcht hatten. Und auch das Licht, das er in ſich trug mit dem Dunkel um ihn.

Durch die hageren langen Fenſter filtrierte nur dünnes Nebellicht. Aber das Säulengold und das Altargold troff in dem wenigen Lichte blankſchweißig. Das Purpurgehänge am Hochaltar mit dem Staubpelz blähte ſich üppig in feiſten Falten.

Unten in braunen trägen Chorſtühlen hockten alte Frauen und ſtanden graue runzlige Männer, wie in Ställe gepfercht, und andere kamen, tauchten drei Finger in das gelbe, ſteinerne Weihwaſſerbecken und beſprengten ſich.

Aber alle ſtarrten zu den goldenen Puppen und dem Bilde eines Hingerichteten zwiſchen roten Marmorſäulen.

Da kam eine ſchamdunkle Demütigung über den ſtummen Mann.

Siehe, dieſe ſind alle deine Brüder und Schweſtern.

Und ſie knien hier, gläubig vor dem Golde und dem Flitter und hoffen und verlangen. Und keiner unter ihnen ahnt, daß er vor einem tauben Loche kniet.

Das Loch gibt ihnen nichts als ſeinen hohlen leeren Atem. Aber ſie glauben ihm, denn es läßt die Hoffnungen auf der einen Seite ungehindert ein, auf der andern wieder hinaus. Und weil das Loch ſo gutmütig iſt und ihr Wünſchen nicht hemmt, haben ſie Gold um ſeinen Schlund gebaut und Marmor und Purpur. Halten es heilig, weil es ſo ſehr bequem, ſo ungemein beruhigend iſt, dies Wunſchloch.

Aber es wird eine Zeit kommen mit zurückgeworfenem Nacken und Knien von Eiſen und gehärteten Augen, vor ihnen wird das Gold und aller Flitter vor dem Loche wie weichliche Daunen zerſtäuben, und ſie werden den Blick der Leere ertragen.

Es iſt traurig, wie dieſe hier blöde wie Tiere ſtieren und ihre Kraft mit dem Brüten über einem hohlen Loche verſchlemmen.

Wollteſt du jetzt ſchon an das Loch klopfen, daß ſeine Hohlheit ertöne, ſteinigen würden ſie dich. Sie würden dich ſteinigen.

Siehe, das ſind deine Brüder und Schweſtern. —

Auf den Geſimſen ſtanden kleine weiße Figuren aus Wachs. Ein ſo naives, lallendes Weiß. Es gehörte nicht in den plumpen Wuſt. Es iſt heilig, dieſes Weiß. Dies Weiß allein iſt heilig.

Und der ſtumme Mann mußte an ſein Kind denken.

Eine Frau mit dickem Leib, hängenden Wangen und Naſe und Augen ſpitz und zänkiſch, ſtand zum Fortgehen am Weihwaſſertrog. Immer wieder kreuzten die Finger Stirn, Mund, Bruſt, Stirn, Mund, Bruſt. Ihr Rock ſtaubig wie Spinnweben, und ſo gelb hornig das Geſicht. Dazu ein Blinzeln von tückiſchen Wimpern.

Der ſtumme Mann ſehnte ſich nach ſeinem Kinde.

Er ging wieder. Die Hitze preßte ſich auf ſeine Schultern. Dieſe Straße ſteil, mit den bleiernen Häuſern, den ſonnenblanken endlos gezerrten Geſimslinien, die Fenſtervierecke in marternder Regelmäßigkeit, ein polternder, fauldunſtiger Bierwagen, Laſt-

karren wie Gerippe und gedunsene erschöpfte Menschengestalten, das steigerte die Sehnsucht nach seinem Kinde.

Aber kann ich wieder zu meinem Kinde? Er stand vor einem Schaufenster, drinnen in langen Reihen Stiefel und Schuhe, Glanzleder — und die Schuhe oben mit zerknittertem Stanniol ausgestopft.

Er musterte sich in der Scheibe.

Etwas gebeugter ging er. Und die faltige Schneide an der Nasenwurzel war grauer.

Dies zehrende Mohnblut, das er jetzt in sich trug! Dies stete Wimmern lechzender Sinne!

Es war damals anders, als er täglich sein Kind besuchte.

Eine silberdünne Sehnsucht schmachtete jetzt in ihm nach diesem Damals. Ein weiches Dehnen der Züge, die Brauen hoben, rundeten sich, und die trübe Schicht der Augen geritzt, zerfloß.

Sein Kind! — Dieses Kind!

Es griff sich in den eigenen Blick, bis in das Herzblut tief, es rann wie goldblauer Schnee, so rein strahlten seine Gedanken, so kühl, so durchsichtig.

Der rote Vorhang im Schaufenster zwischen zwei hohen Lackstiefeln bewegte sich.

Er wandte sich rasch. Sein Gesicht zerknitterte wieder, aber in sich blieb er strahlend. Und er hielt schützend die Hand über die zarten scheuen Gedanken.

Dann zu Hause.

Im Korridor quoll Seifendunst. Er ging rasch in sein Zimmer, und zugeriegelt und gleich wieder vor den Spiegel.

Und nun mit Bekümmernis und pochendem Hoffen wieder untersucht, Gesicht, Haltung. Würde sein Kind ihn erkennen, er war entstellt. Dann rasch abgebrochen mit dem Zerfasern — schloß die Fenster, einen Augenblick hielt er noch den sonnenglühenden Fenstergriff in der Hand. Unten schleppte sich eine blaue Pferdebahn vorbei, schwer voll Menschenlast. Drüben gingen Menschen, pfahlsteif, immer mit den Augen an den Dachfirsten entlang, und ein Knattern und — —

Er ging ins Zimmer. Er lächelte. Immer lächelte

er. Nahm die Venusſtatuetten und die Faunbüſten von den Konſolen beiſeite — und die Opiumphiole in den Spucknapf. Alles mit behaglichen gemäßigten Bewegungen und immer noch dies Lächeln eines Feinſchmeckers, deſſen Zunge im geſchloſſenen Munde ſich zum Genuſſe dehnt und ſchwillt.

Dann noch die Etagère fortgezerrt, und die verſtellte veilchenblaue Portière war nun frei.

Er ſchob ſie zurück. Die Ringe klirrten jäh, Staub flüchtete mehldunſtig. Noch die Heupolſterung fortgeſchleift. Störriſcher Qualm, Moder wirbelten auf, nun war ſie wieder da die hohe emailleblaue Flügeltüre.

Er ſah ſich nochmals vorſichtig um. Horchte. Draußen nur das Gluckſen und Rieſeln der Waſſerleitung und oben, in der Etage über der Decke, das Schieben eines Kinderwagens hin, her, hin, her.

Das Schloß war hartgeroſtet. Der Riegel brach ab.

Und dann drinnen.

Sah ſich gar nicht um. Gleich an den weißen Schrank mit den ſilbernen Leiſten.

Erſt die Wäſche. Nahm ein dünnes Neſſelhemd mit zitternden Goldſpitzen. Warf die alten Kleider ab. In lange goldſeidene Strümpfe bis hoch über das Knie. Beim Ankleiden krampfte ſich die Erwartung heftiger.

Wie es ſich freuen wird! Ob es ihn wiedererkennen wird? — O, ſein Kind!

Aber die Umgebung ſtocherte in ſein Träumen. Der glaskühle Harzduft vom Kleiderſchrank und dann von der Toilette aus winzigen Flacons raunende Walddüfte — Eichen und Erdbeer und Moos. Doch in ihre Kriſtallglätte wühlte noch ein aufrühriſcher brandäugiger Dunſt aus ſeinen alten Kleidern. Er ſchob ſie mit zwei Fingern zur Seite.

Dann an der Toilette. Rieb ſich mit einem Kirſchlederballen Geſicht und Hände. Sprühte Maiglockeneſſenz über Geſicht und Hände. Das war des Kindes Lieblingsduft.

Und immer lächelte der ſtumme Mann.

Dann am Schrank. Sonſt war die Wahl ſchwer.

Aber heute ohne Warten, griff raſch hinein, und nahm alles in Scharlach.

Noch nie hatte er Scharlach genommen. Aber es war Widerſpruch, Macht in dieſer Farbe, das ſchmiegte ſich an ſeine Stimmung. Es mußte ſich ſelbſt trotzen, deshalb Scharlach.

Weite, geſträubte Beinkleider in ſchwellenden Bäuſchen bis zum Knie. Mit Watte gepolſtert weiche Wülſte auf den Schultern. Daran offene langflatternde Ärmel in Feuerzungen gefranſt. Dies Seide. Und das Wams Samt mit frohlockenden Lichtern und dumpfen geſättigten Tiefen. Samt auch die engen knappen Ärmel bis zum Handgelenk. Um die Hüften ein Gürtel, ſpitz zum Schoß, ſtarr aus gleißenden Rotgoldſchuppen, die Schuhe rotes Leder mit geſchmeidigen Sohlen und Rubinſpangen.

Er ſtreichelte die Seide und rieb ſie, bis ſie elektriſch kniſterte. Und koſte das üppige Rot mit den Augen im Spiegel.

Es wird ſich freuen!

Es wird jauchzen!

Und er hörte des Kindes Lachen wie ſchmächtige gläſerne Glocken.

Er ſtreichelte von neuem die Seide, bis ſie wie Schaumgold kniſterte und immer erregter wurde.

Ganz allmählich hielt er an. Seine Naſenflügel vibrierten. Er roch in die Luft, ging raſch, und ſtieß die alten Kleider in eine Ecke.

Dieſer brandige Dunſt!

Sonſt war es ihm nie ſo aufgefallen! Und er goß von neuem in die Ärmelfalten und in den Hals von der Maiglockeneſſenz.

Raſch fort.

Den weiten ſchwarzen ſpaniſchen Mantel über.

Ein geſchloſſener Wagen — — fort.

Der Kutſcher kannte ihn.

Er fuhr ihn immer.

Aber ſchon in der dritten Straße wieder dieſer Geruch. Er mußte aus ſeinem Fleiſche kommen. Er hielt die Hände vor den Mund, hauchte hinein. Aber ſein

Atem war rein. Doch — ganz deutlich, als er die Handflächen beroch — es kam aus den Poren.

Sein Kind — nein, er durfte es ſo nicht küſſen.

Er klopfte an die Vorderſcheibe, der Kutſcher bückte ſich, er zog an der Gurte, das Fenſter fiel nieder.

Bei einer Parfümerie ſoll er halten.

Hyazinthenduft oder Jasmin. Das mußte alles andere durchwirken. Der Kutſcher brachte Jasmin.

Und er ſchüttete es im rüttelnden Wagen über Hände, Geſicht, goß es in die Schuhe und in den Nacken, bis nur noch ein Stechen und Raufen um ihn war, und er ganz wund von den keifenden Düften.

Nach einer Viertelſtunde über die letzte Brücke draußen, am Ende der Stadt. Die ſchwarzen Kandelaber an den Brückenköpfen eben angezündet. Wie große gepreßte Goldklumpen hing das gelbe Licht in der ſcharfen Abendbläue.

An der roten Kaſerne vorbei. Lärm, Gejohle in der Kantine. Schlaffe, ſchmauchende Soldaten bei der Wache am Eingang.

Dann eine pfeilgerade Chauſſee, weiß, ſpitz in die Ferne getrieben, darüber die Ulmenwölbung, ein fortlaufender grüner Tunnel. Laubgebauſchte, weiche Berge, gelbe Felder, ein träges Tal, der Fluß, und drüben wieder Berge, Weinberge.

Beim vierzigſten Ulmenbaume halt. Der Kutſcher wußte das. Er verzählte ſich nie. Aber heute — beim zweiundvierzigſten erſt.

„Es war zu lange her, ſeit ich Sie fuhr," entſchuldigte er, lüftete den Wachstuchhut und wiſchte die Schweißfunken von der Stirn.

Der ſtumme Mann nickte nur und ſtieg vorſichtig aus. Sprang über den Chauſſeegraben beim dritten Baume, gleich rechts in einen dünnen Weg zwiſchen hohen Ähren. Gerade mit den Augen ſah er noch über die braunen Halmenköpfe.

Er hörte den Wagen umwenden.

Noch einen Baum weiter gefahren und man hätte ihn drüben vom Paradies ſehen müſſen. Der Wagen knirſchte immer ferner auf der Landſtraße — dann wurde es ganz ſtill.

Die Grannen hingen gebeugt, nur in leisem schwachen Schwanken. Die Hitze preßte dumpfen Korngeruch aus den Ähren, und unten zwischen den Halmschäften war die Erde aschgrau und in Rissen geborsten.

Der stumme Mann schlug den Mantel auf und ließ ihn nachschleifen. Von dem Scharlach ging ein lauernder Schein hellrötlich an den steifen Halmen entlang, mit jedem Schritt klirrte das Rot an andere Halme. Eine Lerche zog sich hinauf in den Himmel, ihre Töne plätscherten nieder, aber sie rieselten nur durch die Stille, zerstörten sie nicht.

Drüben, weit im graugelben Feld trieb dunkles, gedrängtes Grün hoch, in Kuppeln, in Säulen, aus dem flachen niedern Halmboden steilsteigend zusammengepreßt, wie eine schroffe hohe Insel.

Vor dem schwarzgrünen gestauten Laub standen violette Dunstschichten, in langen dünnen Strichen. Oben in Laubklüften zwischen runden blaudunklen Kronen sammelten sich grüne flaumige Dämpfe, kreisten, quollen aus der Laubtiefe und goren wieder zurück. Manchmal, blitzschnell, mitten darin, zersprang ein Smaragdlicht und dann den Augenblick danach, schwieg alles und lag still, — und die Laubfarbe ward röchelnder, stumpf, und die violetten Schichten erschöpft weißgelb.

Der stumme Mann schüttelte den Kopf:

Das war sonst nie gewesen!

Er blieb öfters stehen, zog die Hutkrempe über die Augen, der scharfe Abendstrahl blendete.

Aber auch als er näher kam, blieben die zitternden Dünste und die grünen puffenden Dampfknäule in den Laubbrüchen.

Noch die Akazienallee.

Schweres Schilf, und blaue Lilien und schwarzgraue Lilien am Wege entlang. Die Lilien, die blauen immer üppiger gegen das Ende der Allee und die Blütentrauben in den Akazien schäumender.

Dann am silbernen Gitter.

Zu beiden Seiten eine blühende Lanzenwand um den Park. Grüne Malvenzepter, Zepter bei Zepter, mit

roten, und blaßgrünen, und roſigen und weißen Blütenroſetten.

Der ſtumme Mann ſuchte an den bunten Pfeilern und wollte dem Kinde eine ganz weiße Malve mitbringen. Aber ganz weiß keine. Die weißen alle mit feinem roten Geäder oder einem grauen Inſektenbiß.

Er ging hinein.

Seinen Mantel ab — und ins Gebüſch gelegt, behutſam, und dann mit rauſchenden Schritten leiſe über den blauglimmernden Raſen.

Kein Laut in dem Garten.

Rings die Bäume mit bläulichen Blättern. Eine Bläue wie aus ſchneidenden Säuren.

Über den Blättern ein Vibrieren, goldgrüne Käfer und durchſichtige Libellen in haardünnem ſingenden Flug.

Sonſt kein Laut in dem Garten.

Kein Laut ſonſt.

Und mit jedem Schritte wechſelten die Düfte, erſt zartbitter von Pappelblättern, dann Myrten und Duft von Reſeda und Ananas. Wie opalroſige Milchſtrahlen floſſen die Düfte an ihm vorbei.

Überall, wo er ging, ſchluckte das Laub den Scharlachſchein ſeines Gewandes.

Er ſchüttelte wieder verwundert den Kopf. Er befühlte ein Blatt, das er geſtreift, es war warm, und ein leichtes Pochen in den Adern.

Aber oben zwiſchen den Bäumen nichts. Durch die Kronen keine Dämpfe mehr, — und zurück — auch draußen nichts mehr, keine Dunſtſchichten, — ſtiller geſpannter Hyazinthenhimmel, nur rötlicher, inſichgekauerter als ſonſt.

Aber hinter ihm, durch den Raſen, in der Bläue des Graſes ſtanden ſeine Fußſpuren rot, das Gras wie in Glut gefacht, und darüber zitterten dünne Dampfringe. Wo ſein Fuß einen Tulpenbecher berührt hatte, ſtieg vom Grunde ein Rauchfaden, ſteil wie eine dünne modergraue Schlange.

Er ging ſchneller.

Die Stille und die Hitze, Düfte und Farben ſchwollen.

In einer feuchtſchillernden Grotte hoben ſich zwei

Schwäne, ziſchten, ſchlugen mit den Flügeln und ſtoben auf. Ganz weit fielen ſie knatternd nieder.

Einige Federn lagen an der warmen Stelle. Er hob ſie auf. Um den Kiel lief eine rote Windung und die Spitze war auch rot.

Er ſchüttelte wieder den Kopf.

Wo iſt mein Weiß! Mein heiliges Weiß! —

Ein weiter blütenüberſchwollener Platz. Ringsum ſtarr ſtockend der violette Laubwall. Im Blütenſchaum die Häupter zweier Sphinxe, aus ernſtem Lapislazuli, tiefblau, andächtig, wie ein eherner Nachthimmel.

Über die elfenbeinblaſſen Blüten zuckt das Herzpochen der Sphinxe, jeder Herzſchlag ein wimmerndes Lila, ein Fluglicht aus ihren Augen, aus ihren Brüſten über die elfenbeinblaſſen Blüten.

Purpurbraune Mooſtufen zu einer Blütenhalle. Weiße einfache Alabaſterſäulen, von Säule zu Säule rote Korallenſtäbe. Die Decke des Saales dasſelbe violette Laub wie im Garten und dazwiſchen triefende Granatblüten und Drachenblüten und Blutdolden, und aus allen Dolden ſickert ein bläulicher Phosphorglimmer und ſtrählt die Säulen.

Der Phosphor ſchwimmt in der Halle, und die Luft ein leuchtender blauer Nebel, alle Linien darin zart und grübelnd verſchwommen.

Der ſtumme Mann trat tiefer hinein. Da begann in der Bläue ein Zittern, ein fieberndes Rieſeln, der Scharlach an ihm ſog die Helle und es ſank alles an ihm nieder, glimmerte auf den Fäden der Seide, auf den Haarſpitzen des Samtes und zerrann.

Bald war die Luft rings kahl und klar. Die Formen in der Klarheit ſcharf und unerſchütterlich. Nur an den Pfeilern klopfte noch der blaue Phosphor, aber gelähmter und dürftiger.

Der ſtumme Mann zitterte.

Mein Kind? — Wo biſt du? —

Mein Kind? —

Es regte ſich nichts. Nur der Phosphor rann nieder, und draußen pochte der Herzſchlag der Sphinxe über die Blüten. Aber ſonſt hing alles ſteif und gläſern.

Auf den ſilbernen Muſchelplatten des Fußbodens blauſeidne Pfühle, gefüllt mit duftigen Roſenblättern.

Der ſtumme Mann lag und ſtarrte hinaus in den blauen Garten, und ſein Scharlach bräunte die blaue Seide, der Jasminduft an ihm zerfraß den ſcheuen Roſenduft und alle Düfte rings.

Über dem Blütenplatz fort, drüben im matten Baumdunkel ein dünnes Licht.

Der ſtumme Mann zitterte. Seine Brauen bogen ſich, die Augen vorgepreßt ſtanden rund und ſteif.

Mein Kind — mein Kind!

Wie ein blaſſer Eisfunke ging es fern durch die Bäume.

Kam näher.

Eine durchſichtige Geſtalt.

Ein Kindergeſicht.

Horchende Augen, wie blauer Marmor und Milch. Leuchtende wachsbleiche Haare über Schulter und Nacken. Von den Schultern ein mondblaues Gewand, in geraden Falten wie ſilberne ſenkrechte Regenſtrahlen und durch das ſchwache keuſche Blau, der Leib in träumendem Meerſchaumweiß.

Über dem Haupte kreiſte langſam ein dünner Reif aus ſilbernen Blütenknoſpen.

Die Geſtalt ſchwebte lautlos durch die Bäume. Die dunklen Zweige und Äſte ſchimmerten matt durch den hellen Leib. Der Reif ſchwebte immer mit ihr.

Der ſtumme Mann preßte die Finger an die Schläfen. Sein Herz wurde eiſig. Seine Augen folgten ſtöhnend dem Gange des Kindes.

Es bückte ſich oft.

Es küßte die Erde.

Und ging denſelben Weg zurück, den er gekommen, und die Zweige, die er geſtreift, und die Blüten küßte es, und ſein Licht zerging in der Ferne.

Der ſtumme Mann kroch in ſich zuſammen. Die Falten auf der Stirn klemmten ſich grauer und tiefer. Die Finger griffen in das Wangenfleiſch. Er kämpfte und ſtemmte ſich gegen ein würgendes Grau, das ſein Herzblut ſtockte.

Über dem Garten wölbte ſich die Bläue wie eine

Kriſtallkuppel. Ganz weit darüber flogen Wolken. Aber ſo fern, nur wie ſchwacher Rauch, und kein Wolkenſchatten fiel über die Blüten unten. Der blaue Nebel der Düfte im Garten leuchtete aus ſich ſelbſt.

Aber die Wolken draußen flogen immer gereizter und Sturm ſtürzte hoch über die Gartenbläue. Doch hier in die Tiefe drang es nur als ein Fächeln, ſang in den Äolsharfen, in den roſigen Muſchelhörnern zwiſchen den Säulen der Halle, und die Blüten draußen wiegten ſich und ſtäubten feinen glimmernden Puder.

Der ſtumme Mann krümmte ſich und ſchauerte. Er ſtopfte ſich die Seide in die Ohren und kroch in die Pfühle, und ſein Herz ſtöhnte:

Es iſt nicht wahr, es iſt nicht wahr! — mein Kind! Du wirſt kommen — du mußt — Wie ihr mich martert, ihr höhniſchen Fratzen — es iſt heilig hier, alles heilig hier — fort — ich bin nicht euch — —

Aber der Scharlach grinſte:

Du gehörſt uns, ganz uns. Alles gehört uns.

Da wühlte er ſich noch tiefer in die Pfühle, ſo tief, daß er durch das weiche Roſenpolſter den kühlen Muſchelboden fühlte. Dann lag er erſchöpft. Die Muſchelplatten vibrierten mit den Tönen der Äolsharfen. Er zählte ihr feines Schwingen und dabei ſchlief er ein.

Im Traume ſah er ſein Kind im Küſſen durch die Bäume gehen, und jeder Kuß auf das Laub, das ſein Scharlach erhitzt hatte, rann als Blutſtrahl durch den durchſichtigen Körper des Kindes. Nach jedem Kuß reckte ſich der Leib und die Brüſte ſchwollen. Der Knoſpenreif über ſeinem Haupte erhitzte ſich und die Knoſpen ſprangen im Rubinlicht auf.

Dann kam es wieder den Weg zurück, es trat aus den Bäumen, da war das gläſerne Kleid von ſeinem Leibe geſchmolzen. Der Boden rauchte hinter ihm, und zehrte die Bläue von dem Laube und die Bläue aus der Luft. Über den Baumwänden ſchwollen die Wetterwolken, geduckt, gelbbraun mit weißen kniſternden Augen.

Und das Kind kam über den Blütenſchaum näher. Zu allen Seiten runzelten ſich die Blüten und zerkrümelten grau verſengt.

Es kam näher zur Halle.

Der Herzſchlag der Sphinxe loderte fiebernder, ein breiter ſchütternder Schlag, — dann erſtarrten ſie, ihre Herzen zerfielen in Aſche.

Er hatte ſich bei dem Schlage umgewälzt. Ein röchelnder Branddunſt von qualmendem Fleiſche — knirſchende Hitze gegen ſein Geſicht. Das Kind ſtand vor ihm.

Es preßte ſich in heißen Linien gegen ſeine geſchloſſenen Augen.

Es bog ſich über ihn. Die Augen gierig ſchwarz wie Tollkirſchen. Vom Rubinreif über ihr tropfte die Glut und rann in roten Schlangen am Haar nieder, das wachsbleiche Haar hing purpurn in triefenden Bränden. In ihrem Körper verſchlangen ſich gierige Adernetze und die Spitzen der Brüſte glühten.

Vater?!

Sie umſchlang ihn.

Er wehrte ihr.

Aber ſie kroch über ihn. Und ihr Leib drängte bebend und geſchmeidig wie heiße Gallerte an ihn.

Sie ſprachen nicht.

Sie küßten ſich die Gedanken in das Herz. Und ihre Umarmungen, ihre Küſſe waren Klagen und Tränen.

Draußen klirrte das Laub eiſern, der Sturm rollte die Luft in polternden Blöcken, prallte zur Tiefe, begrub die Stille, und die Muſchelhörner kreiſchten und barſten und die Äolsharfen zerſprangen in Seufzern. Die Bläue erſtickte, nur die Dolden glommen an den Korallenſtäben, der Phosphor rann in Feuertränen an den Säulen nieder. Von allen Blüten der Decke tropfte warmes Blut und zerſpritzte pochend über den weißen Muſchelboden.

Ich habe dich vergiftet, mein Kind! Ich ſelbſt —! Ich habe dich aus meinem Blute geboren und muß dich nun mit meinem Blute töten, — mein Kind, — mein Kind! —

Es hörte nicht mehr. Es war eine Gier über das

blaſſe Geſchöpf gekommen, es warf ſich über den ſtummen Mann, zerſchnitt mit den Zähnen ſeine Pulſe und ſog lüſtern ſein Blut. Und die Brüſte blähten ſich und die glühenden Spitzen fraßen den Scharlach von ſeinem Leibe.

Er ſträubte ſich, rang dagegen, aber ſie ließ ihn nicht, bis ſie ſatt und erſchöpft.

Er hob ſich zitternd, mit den letzten ſchluchzenden Kräften und legte ſie behutſam in die Pfühle.

Gelbe Wetterwolken krochen wie Hyänen durch die Säulen.

Er betrachtete immer ſein Kind. Er mochte, er konnte es nicht verlaſſen. Wenn er erwachte, würde es ihm neue Marter bringen, und endlich den Tod, aber er wich nicht.

Die gelben hohlen Wolken krochen näher.

Er wollte das Kind wecken, daß es ihn töte mit ſeinen Küſſen.

Aber es blieb reglos. Er horchte. Das Herz war ſtill. Der Körper erſtarrt.

Langſam hob er den ſteifen toten Leib auf.

Draußen biſſen ſich weiße Feuer am Himmel. Ein Brüllen aus Wolkenſchlünden, der Boden ſchütterte.

Er ſchleppte ſein Kind über die rauchenden Blütenaſchen zur Gartenpforte.

Die ſilbernen Gitter waren geſchmolzen. Die Malven taumelten geknickt und zerrauft.

An der Schwelle zerrann ihm die Tote unter den Händen. Er trat zurück. Immer wieder entglitt ſie ihm. Er konnte ſie nicht über die Schwelle zwingen.

Dann legte er ſein Kind in die warmen Aſchen und küßte es auf das ſchweigende Herz und flüſterte in das tote Ohr:

„Ich werde dich wiedergebären. Auf Wiederſehen! Ich werde dich wiedergebären.“

Dann ging er.

Hinter ihm fraßen die Blitze ſein Paradies.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Vernichtungskampf begann gegen das Laſterblut, das er eingeſogen.

Er raſte gegen die Welt, gegen ſich, gegen ſein Fleiſch.

Er preßte Tropfen um Tropfen des wollüſtigen Giftes aus ſeinem Körper, und wenn die Nägel nicht mehr preſſen wollten, dachte er an das Verlorene und wühlte mit neuem Willen in ſeinen Adern.

So gingen Jahre.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

An einem Nachmittag im Spätherbſt lag der ſtumme Mann zu Hauſe.

Er hatte Schnupfen.

Auf dem Sofa vier, fünf Taſchentücher. Den Rauchtiſch neben ſich gerückt, darauf einige Bücher. Auf dem Stuhl daneben wieder Taſchentücher. Und die Polſter mit Karbol beſprengt.

Der Gaumen ſchmerzte und ſpannte, der Hals kratzte und die Naſe ſtach.

Es wurde dunkel, und er ſetzte ſich an das Fenſter. Er blätterte in einem neuen Buche. Er wollte die Seiten nicht erſt aufſchneiden. Damit das Licht auf jede Seite fiel, ſtand er bald abwechſelnd links, bald rechts am Fenſter.

Aber bald ſchmerzten die Augen. Die Buchſtaben zitterten, das Buch ſchwankte in ſeiner Hand, und er legte es auf das Fenſterkiſſen.

Es war faſt ganz dunkel.

Er ſtand an einem Seſſel, hielt die Lehne in den Händen und ſtarrte immer auf ſeine Gedanken.

Je dunkler es wurde, deſto deutlicher ſah er ſich — die feinſte Runzel und die fernſte pochende Ader, und all die dunklen kreiſenden Wünſche bekamen Farbe und leuchteten.

Aber alle Äſte trafen ſich in einem Kern, und von dem Kern bröckelten lockere Schlacken .... und im Innern durch matte Häute und Ritzen ſchnitten ſchon zage blaue Strahlen und das Licht preßte ſich immer ſteifer, genährter gegen die Schale. Bald mußte ſie fallen. —

An der Türe klopfte es.

Das Mädchen.

Den Brief bringe ein Dienſtmann und warte auf Antwort.

Der ſtumme Mann nickte. Machte Licht.

Von Freunden eine Einladung.

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch.

Ihr verzeiht. Ich kann mit dem beſten Willen nicht kommen. Ihr müßt mir ſchon einige Wochen Einſamkeit gönnen. Ich muß mich ſchonen, da ich bald gebären werde.

Das Mädchen nahm die Antwort und ging. —

Der ſtumme Mann blies das Licht aus. Setzte ſich ganz leiſe an das Klavier. Und ſpielte ſtumm, ohne einen Ton anzuſchlagen. Dabei ſah er im Dunkeln ganz genau, wie glücklich er lächelte.

Die Geburt des Genies

In Felſen kauert die Seele.
Sie lauſcht ihrem Atem,
Und atmet ihre Gedanken.
Aber die Ruhe allein gibt ihr nicht die Kraft,
Sie ſaugt ihre Kraft aus der Erſchöpfung,
Aus dem Vertönen erſchlaffender Kräfte.

Das Meer wälzt ſeine Berge um die Stille,
Und ihre Einſamkeit umbrüllen die Wellen,
Über die Felſen fliegt gieriger Schaum,
Er netzt nicht, — er zerſpringt in Luft —
Kein Hauch berühret die Seele.
Und dann, ein Tag! Ein Jahr! Ein Jahrhundert!

Kein Zeitraum, der den Triumph einer Sekunde umfaſſend erſchöpfe,
Die Felſen wanken, berſten, zerkrachen.
Das Echo ſprengt ſplitternd die Lüfte,
Spaltet die Ruhe, ſchleudert Berge empor,
Und ſchroff auf, wild im Flammenſprung,
Im begeiſterten Arme die Fackel,
Gebärt das Genie ſich dem Lichte!

Sehnſucht

Ihre Arme umſchlingen den Mondenſchein
Und ringen nach den Sternen,
Die Augen wühlen ſich in die Nacht,
In kalte lebloſe Fernen.
Und es umkrallt die bettelnde Hand
Den tauben Stein, den toten Sand,
Zermalmt von verzweifeltem Sehnen.
Ertrinkend in Sehnſucht und Tränen.

Frühling

In tauiger Nacktheit eine junge Wieſe, dünne ſilberne Stämme nackt, kühle Blütenbläſſe in der Luft.

Ein rothaariges Mädchen nackt bis zu den Hüften. Nur um die Füße ein Gewand blaugrau aus Sonnenrauch. Durch die Wieſe langſam ein glattes Waſſer, entlang Weidengefaſer, Röhricht, ſo um den Weiher und den Hügel hinauf.

Eine bleiche Reifſtarre, ein Fröſteln im Grün und über den rotvioletten Buſchweiden. Aber im zarten Waſſer ein milchſüßes Blau und ein Roſa wie Mandelblüten, das Spiegelecho ſingender Wolken.

Primelſtille, Veilchenwärme und erregter Erdduft ringsum.

In allem geht das halbreife Kind mit den ſchmächtigen keimenden Brüſten. Ein ſchmales Lächeln, das Lächeln des Kindes geht im Goldſchein über die Wieſe, durch ſtille Bäume und klingt im roſigen blauen Waſſer.

Sie greift nach den dünnen leeren Zweigen, das Reis ſaugt ihre Wärme.

Um ſie im Blaßblau und Roſa und Grün drängt ein weiches Erſchließen, ein gelockertes Keimen.

Silberiger Duft iſt fern über die Höhe geweht, Samtſtaub von Blüten, tauender Reifhauch über allen Farben.

Das Goldgrün und das bereifte Blaugrün liſpeln ein Sonnenſcheinlied, das blaurote Geſtrüpp wiſpert es und die grünweißen Schneeglöckchen neigen ſich, ſchaukeln in daunenweichen Lüften.

Der Zug der Zwergweiden trottelt den Hügel hinauf. Nur die Nächſten warten, lauſchen mit dünnem, ſehnſüchtigem blauen Blut und zittern in der Wärme, die von dem Leibe des Kindes ſtrömt.

Sein Fleiſch iſt blau und kühl, und nur vom roten Haar ſtrahlt Wärme und aus den Augen.

Braune Knoſpenaugen, noch von keinem Geſchehnis geritzt.

Die Lippen von den Zähnen gezogen, zwiſchen den Zähnen liſpelt ſie das Sonnenlied.

Die braunen Augen horchen den Lippen und flüſtern und lächeln mit den Lippen.

Sie geht mit weichem koſenden Schritt. Sie vergißt keinen und grüßt alle.

Sie iſt eben erſt erwacht aus dem reifdünnen Graſe ohne Staunen, ohne Wundern — es iſt Frühling und ſie ſtreichelt ihn und lächelt mit ſeinem Roſa, ſeinem Blau, ſeinem Grün und ſeinem Silber.

Johanni

Himmel, Erde ſchaffenstrunken.
Noch die Nächte ſchlürfen lechzend
Des erſchöpften Tages Helle,
Bleiches Dunkel atmet Funken,
Und das Spätlicht ſchleppt ſich ächzend
Durch die Mittnacht,
Zu des jungen Tages Schwelle.
Sonnenfeuer kochen Säfte.
Blütenzarte dort verſengt.
Aus dem weichen Maienkoſen
Drängen willenſtarke Kräfte,
Und die Sommerreife ſenkt
Sinnend ihre ernſten Roſen.
Satt zerrann das Frühlingsgirren,
Grimme Senſenhiebe klirren,
Halme ſeufzen, in der Luft,
Von Vergänglichkeit umwittert,
Wanket ſchwermutweher Duft,
— und das ſtolze Leben zittert.

Herbſtbacchanal

Die ſtolze Fülle verſtümmelt, gebrochen.
Die reiche Erde verknöchert, beſtaubt.
Fäule kommt auf trägem Leib gekrochen
Und reckt voll Gier das graue Moderhaupt.
Doch trotzig ſträuben ſich die zähen Pulſe,

Die Todesangſt fliegt auf, taumelt, rafft
Aus dem zermorſchten Siechen
Die letzte, ringende Kraft.

Zitternde Bläße ſchminkt ſich
Mit ſtierem grinſenden Blut,
Mühſames Leben lodert
Leere, erheuchelte Glut.
Flammenjauchzen durchgellt
In graſſem Echo die Welt,
Betäubende Feuer ſchäumen,
Farben tollen, bäumen
Schrille, kreiſchende Funken,
Lachen raſt, wahnſinntrunken.

Doch unter all dem blinden Toſen,
Durch den verzweifelten Sturm,
Pocht an die flackernden Roſen —
Der Totenwurm.

Winterſonne

Es geht ein Licht vom Himmel wie Roſenmilch. Geht durch die leeren Bäume über den Schnee, über das Schilfdach einer Hütte, über einen kauernden blauen Mann und eine gelbe ziehende Herde.

Der Schnee in blauen Scherben auf dem Hüttendach, um die Hütte in gelben Meerſchaumwellen. Vergißmeinnichtblüten und Roſa in den Schneegruben. Der Schnee kniſtert fiebernd wie Seide. Seiden die Luft, goldweiß und goldroſig geſtrählt.

Opalfarben ſchweben über den Schnee, kaum hörbar, zart wie der Atem der Perlen.

Aber über allem bricht rauſchend das Licht im Duftguß aus weißem Kern. Steht in weißem Roſa und höher Gold, blaſſes Silbergold, und blüht entfaltet wie eine Blume.

Es wird lebendig der Schnee. In blauglimmenden Schatten ſteigen Flammen und aus Kriſtallbrüchen

Gaſe, blaue und roſige weiten die Luft. Mit ihnen ſummende violette Dämpfe, rauſchen unter der Hütte, ſaugen ſich im Baumgeäſt hoch. Die kahlen Bäume ſtehen in der Luft, wie die roſigen Adern auf durchſichtigen Blütenblättern.

Es geht aus allem eine nadeldünne Kühle, eine ſtreichelnde Weichheit, wie die Schiller auf kühlen Muſchelſchalen und Perlmutter.

Der blaue Mann ſteht gebeugt im Licht. An ihm vorbei zieht die Schafherde aus der Hütte und breitet ſich über den Schnee.

Es geht warmer Lichtfriede über den kalten Schnee. Auf Engelfittichen eine kinderlallende Andacht. Im ſchmeichelnden Gießen von Düften das Entfalten einer Taube auf roſigem Silbergrund. Das wiſpernde Beten ganz kleiner runder Engel mit Veilchenaugen und Blütenſtaub im Haar und Daunenflügel am Nacken. Und Muſik von elfenbeinernen Harfen.

Chorgeſang

Stimmblumen eine tauhelle Wieſe voll. Und der Frühhauch treibt ſie in gelben Scharen zuſammen. Ein See, grün und violett, und das ſilberne Herzpochen der Wellen.

Auf einer Klippe ein Weib. Steil, mager aller Wolluſt entkleidet. Bleiche Verhärmtheit liegt wie ein ſtrenges Gewand an dieſen dünnen, blauen Gliedern.

Eine Luftſäule ſaugt ſich zum Himmel. Ein gerades hochgerecktes Greifen. Die Augen zurückgebeugt, weit, daß die Iris faſt hinter die Lider taucht, und das Weiße in verzehrendem Weiß.

Ein ſchwächlich rankendes Wimmern. Aber doch Rubinmark in weißen durchſichtig zitternden Dämpfen.

Dann ſchließt ſich das alles. — Weich, lau wie graue ſamtne Blütenblätter zum Sonnenſchlummer gefaltet.

Ein Schluchzen quillt aus der Erde. Warme Tränen quellen. Die Starre und die Steile zerfließen.

Die Flucht nach Ägypten

Sie ziehen über eine graue Wieſe durch matte Frühnebel an blaſſen Blütenbüſchen vorbei. Eine Frau mit goldnem Schein überm Haupt auf einem Eſel. Nur noch der Kopf des Eſels geht über den Halmen. Ihr nach, an einem Stabe im Mantel gebeugt, eine Kapuze ſpitz über den Kopf, der Mann.

Rings um ſie ſteigt blauer Blütenrauch aus der Wieſe. Blaſſe leuchtende Düfte aus dem Graugrün und Graugelb. Ein müder dünner Spinnwebenflaum belegt jede Lichtpore, die Luft ſteht verdichtet, wie zartes Horn über allen Farben.

Am Horizont ein Streif, roſig wie ſüße Weindünſte, aber noch ein Lila darin, das blutet wie aus weher Narbe.

Wie ganz dünner Schaum ſchwimmen die Blütenſträucher über der Wieſe. Ihr Duft ſaugt die Halme zur Höhe und beugt den Himmel nieder.

Durch die behutſame Stille ziehen der Mann und die Frau auf dem Eſel. Unter ihrem Mantel, am Herzen hält ſie ein ſchlafendes Kind. Und alles umher wacht und hütet den Schlummer des Kindes.

Die Farben treten ſo leiſe auf. Das Blau nur gedämpft wie behauchte Türkiſen. In der Wieſe das Rot, nur die Spuren von Rot, als ob Tränen des Glückes und der Rührung darüber ſchleiern.

Dies das Geleite des Friedens, das mit den Ziehenden ſchwebt. Es ſammelt ſich über dem Haupte der heiligen Frau zu einem beſchützenden goldnen Lichtſchild.

Oben am Himmel im Vergißmeinnichthauch ein ſchmaler Mond ohne Leuchten, nur wie Wolkenflaum.

Und unten auf der Wieſe nur Farbenſtaub wie auf Schmetterlingsflügeln, draußen am Horizont das zögernd ſickernde Frühlicht.

Dieſe zögernden Stimmen aller Farben gehen um die Fliehenden in tröſtender beruhigender Melodie. Und die Luft rings iſt erfüllt von dem Dufte des ſchlafenden Kindes, und ſeinem warmen Atem und dem Duft ſeiner Träume.

Der leuchtende blaue Duft legt ſich in die Falten

der Gewänder, dämpft das Rauſchen, ſteigt zum Himmel und zur Ferne, zerdrückt das Mondlicht, wehrt der Tageshelle, ſenkt ſich über die Wieſe in die Halme, und es iſt da nur noch ein Wimperzittern aller Farben, eine rieſelnde Erregung, die ſich um das ſchlummernde Kind drängt, ein koſender roſiger Jubel und ein bebender blaßblauer Jubel und unter Tränen eine unendliche Beglückung.

Faun

Im Walde Faun,
Tief im Graſe.
Die Ohren gereckt, mit ſchnuppernder Naſe,
Horcht über die Halme zur ſinkenden Sonne.

Und die Affenſtirne in Falten geſchoben,
Und zitternd die geballte Rechte gehoben:
„Verfluchte Gewalt, du ſollſt mich nicht zwingen!“

Die Sonne ſinkt.
Die Nachtdüfte ſteigen,
Aus der Waldtiefe
Schwillt rot das Schweigen.

Faun kriecht zuſammen,
In die harten Blätter am Boden,
Scharrt Moos, Steine auf:
„Erde, laß mich hinein!“
Und er wühlt die Stirn in die Erde ein,
Beißt um ſich, zerfetzt, hackt —
Aber alles bleibt reglos.
Sie hören ihn nicht.
Nur Stille rings mit verſteintem Geſicht.
Mondlicht brennt.
Im Walde jagen die weißen eiſigen Feuer,
Und von brünſtigen Flammen entfacht,
Tanzt Faun und lacht,
Und tanzt und lacht,
Mit wunden Augen in brünſtigen Flammen.

Viſion

! Stöhnendes Graugelb.
Aber das Stöhnen nur im Blick.
Lautlos ſonſt und mit unterdrücktem Atem.

! Und ein Blau,
Ein Blau, aus dem ganz zarte ſilberne Glockenſpiele ſingen,
Und ein Duft geht von Sonnenwärme und Mandelblüten.

! Silber darüber.
Duftleeres, ſchneekühles Silber.
Aber aus allem hebt ſich ſteif
Und hebt ſich fahl, wie Gewitterlicht,
Das ſtumme Graugelb.
Und hebt ſich lautlos ſtöhnend wie Aſche,
Mit welkem darbenden Blick.

! Ein Geſicht — die ſtarre Maske eines Toten —
Ein Kopf — aus dem Blau — aus dem blauen, glatten Waſſer.
Braunviolette Strähne — Haare in die Stirn,
Das eine Auge ſchief, ſpitze Wangenknochen,
Und trieft von den Schläfen das braunviolette Haar
Über das öde aſchige Gelb.

Und darüber: über das blaue Waſſer
Silbern ein Schwan.
Silbern die Reflexe von Wolken,
Duftleer, ſchneekühl.

In das Blau,
In das Silber
Ragt der gelbaſchige Kopf des Ertrunkenen.
Und der Schwan zieht reglos vorbei,
Reglos die Reflexe der Wolken.

Schwarz

Abgeſtürzt.

Die Spätnachmittagsſonne in der Hauptſtraße von Partenkirchen. Die Häuſer gelb vom Licht geſtreift. Das Schweigen ſchwemmt die Straße hinunter.

Beim Bader vor der Treppe ein Gehilfe, erklärt, geſtikuliert mit ſchwülſtiger Gebärde — die Hände wölben ſich um den Kopf: So — von da bis dahin — den ganzen Schädel habe es ihm geſpalten!

Und die Frau mit dem Knaben unten windet ſich und biegt ſich von ſeiner Beſchreibung fort: Nein, ach Gott, nein, Gott, der arme Menſch!

Und weiter oben bei der Kirche die Obſtverkäuferin: Ja, die glatten Eiſen an den Schuhen ſeien es geweſen. Und ſo — einen Sprung habe er gemacht und dann ausgeglitten — zwiſchen — vor ihm ein Freund und hinter ihm und er zwiſchen ihnen gerade in der Mitte hinunter — und gleich fünfhundert Meter.

Und in der Badeanſtalt die Frau ſchaut vom Tor auf den Kirchturm: Fünf Uhr.

Oben im Turmfenſter biegt ſich ein Junge heraus.

Die Frau zu zwei Damen: Um fünf Uhr würde der Abgeſtürzte zum Bahnhof gebracht. Vom Krankenhaus, droben vom Krankenhaus aus. Es wäre ein Offiziersſohn. Die müßten jetzt gleich läuten dort oben. Ja, er wäre ohne Führer gegangen.

Die Schuſtersfrau in der Küchentüre und hinter ihr der Qualm von braunem Mehl und Schmalz:

Ganz zerſchmettert ſei er. Nur die Kleider hätten ihn noch zuſammengehalten. Seine Freunde natürlich hätten gewollt, daß man ihn noch am Abend ſuchen ſollte. Aber bei Nacht, das ginge doch nicht.

Die armen Eltern, das ſag' ich auch. Ja, wenn er nur gleich tot war! —

Zwei Herren gehen die Seitenſtraße höher hinauf. Die Leute in Gruppen vor den Türen.

Die beiden Herren in Schwarz, und Hut ſchwarz und Handſchuhe.

Die Sonne ringsum ſtörriſch blendend an den weißen Häuſern entlang und auf dem Akazienlaub und in roten und blauen Knäueln auf Nelken und Ritterſporn vor den Fenſtern und in den kleinen Gärten.

Durch die wache Helle geht das Schwarz geſenkt, dumpf und ſteil wie tiefe Stirnfalten. Und die Helle und die Farben wirbeln verletzt auf und umſtacheln das Schwarz.

Die Leute halten die Hände über die Augen. Beklommenheit ſieht dem Schwarz nach. Aber das Schwarz geht in unbeirrtem Schweigen. Und beſonders dies Schwarz der Handſchuhe, dies Schwarz, das um die Hände gepackt, das kauert zuſammengekrampft und reglos und verblüfft die Helle.

Das Licht ſchwirrt nervöſer, heftig gereizt. Die ſchwarzen Hände greifen manchmal nach dem Hut, lüften ihn. Dann mit dem weißen Taſchentuch über den Nacken.

Das weiße Tuch in den ſchwarzen Händen, ein kindliches großäugiges Weiß. Das Schwarz iſt nicht Klammer um das Weiß, nicht eine Überwältigung, ihre Kontraſte koſen ſich. Das Schwarz iſt dieſem Weiß faſt unterwürfig und fromm zu ihm, und das Weiß ernſt und anſchmiegend und tröſtend.

Das Licht, das Blau und Grün und Rot, und das in der Helle ſtocken verdutzt, weiten ſich in verwundertem Kreiſe von dieſem Schwarz und Weiß fort.

Am letzten Hauſe die Menſchengruppen enger. Kinder auf einen Zaun gedrängt. Ein Wagen vor dem Hauſe. An der Haustreppe wieder fünf, ſechs Herren in Schwarz. Ein flacher Wagen mit ſchwarzer Decke. Das Schwarz verſöhnlicher und im Lichte grünlich gelöſt. Franſen wie Silber an der Decke, aber müde ins Grau kriechend.

Sie nageln eine lange hohe Holzkiſte zu. Ein kleiner Kohlenofen daneben mit zitternder durchſichtiger Hitze und der ſüßgallige Geruch von Lötblei.

Man wiſpert nur. Die Kinder auf dem Zaune und an den Röcken der Frauen flüſtern wichtig und älter. Die Großen ſchauen. Manches Geſicht gekitzelt lächelnd vor Erregung und in andern Geſichtern die Gedanken behaglich gelähmt, ohne Vorwärts und Rückwärts. Die ſchlagenden Hämmer ſchallen nur in der Luft, aber keinem zum Bewußtſein.

Unter den Herren in Schwarz, zwei rücken und ſtützen ſich von einem Fuß auf den andern. Tränenſchärfe ſteht rot, wund in ihren Augen. Das Schwarz liegt beengend um ſie.

Die Blicke der Leute rings halten geſtaut vor dieſem Schwarz. Das Licht kreiſt nachdenklicher und weniger feindſelig die Farben. Es blüht flüſſig im Blond der Kinderköpfe und in feuchtem Blau auf einem Ritterſpornzweig in einer Kinderhand.

Männer ſtemmen die Sargkiſte hoch und auf den Wagen. Auf dem holzgelben Deckel eine große ſchwarze Flaſche gemalt, „Vorſicht!“, ein großes „S“ und 400. Alles in ſtummem geduldigen Schwarz.

Sie ziehen eine ſchwarze Decke, darauf ein weißes Kreuz, über den Sarg, und über die Rückwand und die Seitenwände hängen die weißen Arme des Kreuzes.

Das Schwarz und das Weiß breiten ſich ſelbſtbewußter und pflichternſt. Aber rings die haſtigen Farben und die haſtige Sonne ehrfürchtiger und treten leiſer auf und ſcheuer.

Sie legen Kränze auf die ſchwarze Decke. Die roten und blauen Kränze und grünen halten auf dem Schwarz den Atem an.

Die Straße herauf hoch, wallend eine Fahne, und Laternen, Prieſter und Chorknaben weiß und ſchwarz.

In die Leute rückt eine Beengung, eine Unruhe tritt ihnen auf die Füße. Eine Stille ſtrömt aus dem Schwarz und Weiß, die alles vergewaltigt.

Dann kriechendes Gebetsmurmeln. Eine zwingende Strenge, ſchwächende Lähmung aus dem ſchwarzen Murmeln und Weihrauch windet ſich und röchelt.

Die Leute mit gefalteten Händen, die Köpfe entblößt, farblos alle Gedanken und wie in lichtleeren Nächten betäubt vom Schwarz.

Beim Paternoſter ſchwingt die Luft. Vom Kirchturm wälzen ſich Metallwellen. Schwarze Kreiſe breiten ſich. Im Schwarzen ein Weiß mit großen ſchluchzenden Augen. Die ſchwarzen Kreiſe weiten ſich und ziehen ſich zuſammen um die weißen Augen und weiten ſich und ziehen ſich zuſammen. Sie durchdringen das Licht, alle Farben, durch alles geht ihr Pochen und Wogen widerſtandslos.

Amen.

Eine begehrliche Unruhe in all den Menſchen um den ſchwarzen Wagen. Die Geiſtlichen, die Fahnen und Laternen wallen voran und Kinder hinter ihnen, dann der Wagen, hinter ihm die Herren in Schwarz. Die beiden mit den wunden Augen dicht hinter dem Wagen. Ein Wanken und Drängen und von Beklemmung geſchoben der ſchwarze Zug die Straße hinunter. — — — — — — — — — — — — — —

Oben nach Sankt Anton führt ein Weg an heiligen Stationen hinauf. Grünſchattig unter Buchen der Weg und zur Seite die kleinen kalkweißen Tempelchen, an den Niſchen vorbei mit den Kreuzigungsbildern.

Vom Dorf herauf Heuduft und Kuhmilchdunſt, Duft von jungen Haſelnüſſen, und kühler Reſedaduft aus den kleinen Gartenwinkeln.

Touriſten ein Trupp, Damen und Herren unter einem Baum geſammelt, deuten hinunter über die Schultern und mit Operngläſern. Weiter hinauf hinter weißem Klematisgebüſch zwei auf einer Bank, richten ein Fernrohr, ſuchen und kneifen die Augen angeſtrengt.

Immer noch weiten und dehnen ſich von allen Glocken die ſchwarzen Kreiſe mit den weißen Augen, weiten und dehnen ſich, die Luft über der Talebene krampft ſich und die flache Stille ſchwankt.

Von den Bergen rings leuchtet ein ſtockendes Blau, Sonnennebel geſtaut auf den Wieſen und laſtet auf dem freien Grün.

Bei den letzten Häuſern an der Friedhofmauer vorbei windet ſich der Weg flach weiß in jähem Biegen und ſpäter wieder eine Handvoll Häuſer und der Bahnhof weit draußen.

Grau kriecht wie eine graue Raupe auf dem weißen Weglauf.

Im Fernrohr ganz klein, erſt die Fahne über der Kirchhofmauer und eine trippelnde Kinderkette, mit dem braunen Pferd der ſchwarze Wagen und die ſchwarzen Herren dann, und dann in nachdrängendem Grau ein ungeduldiger kurzer Haufen. Ganz zuletzt mit hellen Sonnenſchirmen, an der Wegſeite, zwei Damen mit roſa Bluſen.

Und immer als ganzer Körper in allen Gliedern und Abſtänden, immer gleichbleibend der Zug vorwärts, auf der flachen weißen Straße. Im Schatten unter Wegbäumen, in Lichtlücken, aber immer grau, im ſelben Grau, kaum geſtört vom Licht und nicht vom Schatten. All das Schwarz iſt geronnen. Seine Strenge zerfaſert. Das Grau wird immer regloſer und blaſſer in der Weite.

Draußen am letzten Hauſe verlöſchen die Stadtglocken, nur die Friedhofglocke noch.

Der graue Zug zerrinnt fern im Licht, hinter Bäumen und dann zwiſchen den Häuſern am Bahnhof.

Der letzte Glockenkreis zerteilt ſich.

Das gelbe Licht ſteht über dem Tal. Es horcht dem letzten grauen Hauch nach und atmet auf. Es ſpringt von den kleinen Häuſern zu den roten und blauen und grünen Farben. Sie wärmen ſich aneinander und tönen wieder zuſammen.

Das ſteife verblüffende Schwarz iſt vergeſſen.

Stimmen des Schweigens

Geſänge der Düfte, Töne und Farben

Herbſt des Blinden

Grau das Weinlaub.
Bleich, goldbleich Platanen.
Sagt ihr nicht, ſo matt duftet der Herbſt?

Grau das Blatt, das meine Wange ſtreifte,
Grau?
Es brennt in Kälte.
Schwarz gellen ferne Stürme.
Dumpf kochend rollen Wellen
In ſchwarzen Schlangen über meinen Leib.

Und bleich, goldbleich?

Geſchmeidig wiegen auf kühlen Zweigen Orangenkelche,
Umneigen meinen Scheitel,
Befühlen Wangen, Nacken,
Umſchmiegen glatt wie Luft in hellen Nächten
Mein Haar.
Und halten meinen Schritt
Schneelind umfangen.

Düfte tief von Mooſen, Erdgewürzen,
Schießen in Ruten hell und in Kaskaden,
Stürzen von wehen Roſen
Lavawilde Bronnen,
Zerſchellen Schaum von wunden Malven, Caprifolien,
Nelken,
Von welken Heliotropen und Levkoien
Schnellen die letzten Schreie
Heiß wie ſchwarzer Wein.

Im Buchenwald

Du gehſt tief auf dem goldenen Grunde der Seen.
Lautlos ſteigen in Strahlen graue Korallen,
Fließen Phosphorfeuer von grünen Kriſtallen,
Sinken Perlen auf den braunwelken Grund.

Draußen von ſilbernen Sonnenufern
Neigen ſich Glocken
Und locken mit blauen Kelchen
Die ſmaragdene Tiefe.

Abend

Schwarze Mooſe.
Erdgeruch in lauen Flocken.
Schmale dünne Silberblüten
Und Geſang von bleichen Glocken.

Welke Feuer löſchen leiſe.
Nur ein Atmen warmer Flut.
Blühend ſchmelzen rote Meere,
Dunkle Sonnen ſaugen Blut.

Faulbaumduft

Weiß der Park, ein Korallenhain.
Eisfäden ſchneiden den See.
Grün gleißen Pfauen im Sternenſchein
Auf ätherblauem Schnee.

Scharfblanke Höhlen,
Goldätzend in Helle.
Auf hyazinthener Schwelle
Brütet ſcharlachen ein Mond.

Kuckuckruf

Braune Blätter ſpülen auf dem Schlamme.
Aus den Schattenſchluchten
Mondnachtaugen einer Hindin.

Scharlach, ſchwül, von kalten Schwämmen.
Zwiſchen ſchwarzen Wurzeldämmen
Eine blaue Erdgasflamme
Wankt
Und
Löſcht.

Amſelſang

Fliehende Kühle von jungen Syringen,
Dämmernde Grotten cyanenblau,
Waſſer in klingenden Bogen,
Wogen,
Auf phosphornen Schwingen,
Sehnende Wogen.

Purpurne Inſeln in ſchlummernden Fernen.
Silberne Zweige auf mondgrüner Au.
Goldene Lianen auf zu den Sternen,
Von zitternden Welten
Sinkt Feuertau.

Morgenduft

Schwergebogen naſſe Äſte,
Trübe Aprikoſenblüten.
Unter tiefen Wolken ſchleichen
Feuchte Wege.
Aſchenweiche tiefe Wälder,
Kahle perlenmatte Fjorde,
Kaltes Schilf. Auf glaſigem Grunde
Spielen ſcheue Roſenmuſcheln.

Vollmond

Gelbes Eis
Und grüne Nebel.

Kranke Kallablüten leuchten.
Von den bleichen Bechern rinnet
Goldnes Öl in ſanften Strömen.

Warmer Moder,
Nackte Schädel.
Über weiße Marmorwüsten
Fliehen lautlos
Schwarze Schwäne.

Rosenduft

Weinrot brennen Gewitterwinde.
Purpurblau der Seerand.
Hyazinthentief die ferne Küste.

Ein Regenbogen veilchenschwül
Schmilzt durch weihrauchblaue Abendwolken.
Im Taudunkel lacht
Eine heiße Nachtigall.

Wolkenschatten

Schwarz schleichen Efeuwellen
Über Goldlackranken.
Im Glimmersande rauchen
Violenschwüle Quellen.

Aschenfalter wehen und tauchen
Durch den klingenden Äther.
Die Gesänge der Lilien
Wanken und flehen.

Resedaduft

Lilakühl das Schweigen nach dem Regen.
Blaue Winde fließen über dunkle Ackerfurchen.
Im lichtgrünen Himmelskelch
Öffnet sich der erste Stern.

Jasmin

Wachsbleich fließt die Sommernacht.
Auf erddunkeln faulen Lachen
Bleisüß rosigblaue Irishäute.
Wetterleuchten, schwefelgrün, in Splittern.
Eine weiße dünne Schlange sticht
Züngelnd nach dem blauen Mond.

Totes Feuer

Blaß schweigt der Mohn.
Noch ein fernes Schwingenrauschen,
Hohle Stille dann . . .
Und die leeren Kelche lauschen.
Klaffend geöffnet
Hungernde Grüfte.
Steine klagen.
Schneidend im Dunkel
Weiße Sensen.
Darbend pfeifen die Lüfte.

Regenduft

Schreie. Ein Pfau.
Gelb schwankt das Rohr.
Glimmendes Schweigen von faulem Holz.

Flüstergrün der Mimosen.
Schlummerndes Gold nackter Rosen
Auf braunem Moor.

Weiße Dämmerung rauscht in den Muscheln.
Granit blank, eisengrau.
Matt im Silberflug Kranichheere
Über die Schaumsaat stahlkühler Meere.

Meerwaſſergeruch

Ein Blau aus fliehenden Wäldern
Sengend, nachtheiß.
In hohler Weite ſchneidend weiß.
Sand bis zum Erdrand.
Wolkenſchatten in ſchwarzbleichem Zug,
Stumme Geier in lohendem Flug,
Röchelnde Stille.
Gelb zücken die Lüfte.
Fern Donner
Blutet ſchwarzrot
Durch eiſige Klüfte.

Reif

Auf ſchwarzen Auen
Kalte grünblanke Mondroſen.
Scharf kriſtallene Sternblüten,
Und ſenken weißen klingenden Samen
In die weißen ſingenden Winde.

Streng keimen marmorkühle Myrthen,
Edelweiß aus wehem klagenden Alabaſter,
Singen mit den weißen Winden:

: Eine eisblaſſe Mondwelle ſchläft
Bei den mattgrauen Wellen der Sonne. . .

Herbſtflammen

Hell brennen die Wälder.
Braun verſengt ſprühen die Eichen.
Weiche Buchenkronen glühen,
Jagen auf in ſonnengelbem Schaum.

Rot Pilze,
Gifttrunken.
Grün zucken Mooſe.

Weisfeuchte Funken ſprengen Granit.
In grelle Breſchen geſpalten die Tannennacht
Rotglut verſchüttet um Ulme und Eſchen.
Gelbſchrill in Feuerfahnen lohen Platanen.

Schwefelſcharf Augen,
Glimmen, ſengen,
Schneidendweiß klafft Gebiß.
Goldbraune Panther ſchleichen ſtier,
Dunkelheiß mit ſingendem Atem,
Die weißen Kehlen pochen in Gier.

*

Rollend gewölbt,
Flammen wildgelb,
Stürzen vom Laub,
Schlagen in Purpurgruben zuſammen.

Schwarz aus roter Brunſt
Schreie . .
Ein Weib . . .
Brüllender Dunſt von brechendem Blut,
Scharlachen in goldbrandigem Laub
Wälzt ſich ein rauchender Leib.

Dunkelgeduckt,
Gelbe Augen,
Blankes Gebiß.
Panther umgleißen den flammenden Strauch.
Rot kocht der Rauch,
Die weißen Kehlen pochen in Gier. . .

Gelber Regen vom Birkenreiſe.
Gelbe Blätter zitternd geflogen
Von den ſilbernen Birkenbogen.
Leiſe Fäden in wallenden Zweigen,
Frauenhaar.
Und die Sonnenſtrahlen ſpreiten
Singendes Licht in die lallenden Saiten.

Mondklar ein Jüngling,
In ſehnenden Linien
Einer ſchlanken Kallaraute.
Weiß des Knaben Finger,
Und pflücken
Von der blanken Birkenharfe
Blaue ſchwanke ſehnende Laute.

Lautlos fällt der Wald in Aſche.

November

Grau verwirrt der leere Wald.
Mit tauſend blauglühenden Ätheraugen,
Hoch durch ſchwarzen Fichtenbehang,
Irren Heere blauer gigantiſcher Blüten.

Von fremden Dolden,
Niemand hat je ſie belauſcht,
Blüht jeder Morgen im Graſe
Eiſigen Samen.

Graue Frauen,
Die lautlos im Reigen kamen,
Sind lautlos gegangen.
Der Bleichen Juwelen
Strahlende Fäden
Irisgrün, irisgolden,
Hangen an allen Zweigen.

In nackten Kronen ſingen
Wachszarte Ströme der Sonne.
Um bloße Säulen,
Auf weißen Schwingen kreiſt
Einäugig ein Aar,
Das Schweigen.

Erſter Schnee

Fern, irgendwo im Himmelblau,
Ein ſonderzartes Land.
Die Heiden weiß,
Beſproſſen lilaklare Primelblüten.
Blüten groß, offen erſchloſſen,
Augen, weite Augen, die an Tränen ſaugen,
Sanfte Augen, die ein Paradies behüten.

Mit weißen Fingern
Ein ſtilles Kind
Spielt mit den Primeln,
Lacht mit dem Wind.

Zaudernd auf ſchleichenden Zehen,
Über die Blüten,
Weiße Rudel
Von weißen Rehen.

Alles ſo licht und ſo eigen.
Einſam entblättert das Schweigen.

Blanke Nächte

Melodien eines Mondsüchtigen

Werdender Mond

1

Die hohen Pappeln ſtarren eiſendunkel.
Schwarzblaue Steine glimmen im grauen Wieſentau.
Bleich fließt die Nacht.

Eisgrüne Meere ziehen durch den tiefen Äther,
Und ihre lichten Wellen rühren an mein Blut.

Blau, in aſchenweißen Fluten,
Schwingt ein dunkel Echo meines Körpers.
Bleich, von meinem Fleiſch,
Reg entzündet Augen, meine Augen,
Und mit der blaſſen Strömung fließt mein blaues Bild.

2

Der Jasmin ſchwimmt heller aus den tiefen Büſchen.
Seidenglanz gleißt durch das blaue Gras.

Ich weiß es nicht . . . es iſt . . .
Ich ſah dich ſchon vor Zeiten.
Doch damals, mein bleiches Bild,
Du blühteſt tiefer, unergründlich ſilbern.
So tönen Schatten hohl aus einer Gruft.

3

Steil in ſchwarzen Zacken loht der Tann.
Milchhell Lachen ſchweben durch die Waldnacht.
An den Stämmen rinnen weiße Säfte.
Hoch aus graugeſpaltnen Wolken
Glimmt der grüne Ätherſchnee.

Blauer ſchwellen deine Glieder,
Und der Eisduft deines Fleiſches
Singt von fernen bleichen Ländern.
In den letzten violetten Wäldern
Blühen ſilberblaſſe Schluchten,
Wiegen marmorlichte Dolden blanke Düfte. —
Weiße Sehnſucht blendet ſcharf mein Blut.

4

Stahlweiß brennt in Nacktheit eine Inſel
Aus dem ſchwarzgeſchloſſenen Nachtmeer.

Und mein blauer Schatten
Öffnet goldne Augen
Nach den ſilbernen Geſtaden,
: Sieh der Weg liegt blank im Äther offen! —

Vollmond

5

Grellgeſtürzt ſchrille Schluchten.
Tief in phosphorgrünen Schachten
Glühen ſtumm metallne Spiegel,
Weiß und lautlos feſterſtarrt.

Du liegſt eingegoſſen blau
Vor mir in dem klaren Erz.

Und ich knie nieder,
Meine Augen beten:
Strahle deinen blauen Atem in mein Blut.

6

Blaue Schatten knien an den Ufern.
Lächeln in die Silberſpiegel,
Ihre gelben Augen ſingen hell und dunkel.

Alle, Kinder dieſer bleichen Inſel.
Blaue Weſen, die der Mond geboren.
Und die Feuer ihrer Augen
Glühen hell die Sprache ihres Schweigens.

Aus den weißen Spiegeln blühen
Blaue Echo ihrer Schatten.

Jeder betet zu dem eignen Bilde.
Ihre goldnen Phosphoraugen
Küſſen heiß ſich ſelber im Metall,
Und die blauen Weſen ſchmelzen bleichend,
In das eigne blaue Spiegelbild.

Durch die grünen Einſamkeiten
Wallt der Klagelaut der Blidatulpen,
Und die elfenbeinbleichen Kelche
Gießen Schnee.

7

Hoch am ſchneeigen Schachtrand
Rauſchen weiß die Schwanenbäume,
Und aus grünem Eis die Blüten
Schwingen mit kriſtallenen Flügeln
Auf und nieder.
Silbermatt ihre Wellenſänge
Gleiten durch die erznen Spiegel,
Das Metall ſchwingt mit den Düften,
Und ſie wiegen dich im Lächeln
Ätherblau auf ihrem Silber.

O, ich liebe dich mein Knabe,
Und mein Blut will mit dir bleichen,
Und in einer blauen Welle mit dir ſchwingen.

8

Grüner glühn die Phosphorklippen,
Und die erznen Seen ſpannen
Heißer, blanker ihre Spiegel.

Tief bin ich in dich geſchmolzen,
Weich in einer blauen Flamme
Tönen wir im bleichen Silber.

Ringsum zucken aus dem Spiegel
Kalt die weißen Seedakelche.
Blendend bleichen ihre Düfte
Unſeres Atems tiefſte letzte rote Welle.

Wir erſtarren ſchweigend glühend,
Weiß im weißen erznen Spiegel.

Schwindender Mond

9

Bleich von Phosphor grünt die Stille.
Hochauf jagen ſtarr eisfahl die Wände.
Schwarz am weißen Kluftrand brennt die Äthernacht.

Kupferfeurig einer roten Scheibe Bogen
Schwillt am weißen Schachtſaum,
Und die wilde Röte leckt
Murmelnd an dem blaſſen Eis.

Auf der höchſten blanken Klippenſtufe
Zittert irisviolett eine dünne Tojablüte.
Weiße Fühler aus den roſigen Schuppen
Züngeln, taſten ſchlank gereckt
Nach der Glut der roten Scheibe.

10

Sieh, mein Liebling, unſere blaue Flamme
Blüht mattdünn, geſpalten in zwei ſchwachen Blättern.
Feuerkeime ſinken von der roten Scheibe.

Jener rote Bogen in dem ſchwarzen Äther
Iſt die Erde.

II

Schon zur Hälfte überflutet
Schweres Rot den ſchwarzen Mund des Schachtes.
Schwarze Ströme rollen nieder.
Dunkel welkt die grüne Stille,
Und der weiße See erliſcht aſchendüſter.

Stumpf wälzt der trübe Spiegel
Grau zerwühlt mein Silberbild.

12

Tief in grauerloſchnen Gründen
Kochen wetterfahl die erznen Seen.
Eiſenwellen ſträuben ſchwarzen Schaum.
Mit den blauen Schatten wandeln wir,
Bleich in bleichem Kreiſe um die dunklen Ufer.

Alle, die einſt lächelnd vor dem eignen Bilde knieten,
Seufzen einſam.
Rot in heiſerm Scharlachſchrei
Schwillt die Feuerſcheibe lauter.
Rot in Tropfen zünden ſich Pupillen.
Und die Schatten recken ſich gerötet.
Hoch aus ſchwarzem Äther
Rollt die Feuerblüte näher.

13

Schwarze Kohlenäſte ſprießen,
Sprühen Aſche auf das bleiche Eiland.

Ätherrauch erſtickt das helle Eis.
Ferner rinnt das Singen welker Blüten.

Du mein dunkles Bild, grau verſengt,
Müde löſchen deine Augen,
Müde glimmſt du in dem welken Licht.

Rot aus meinem Blute brechen
Feuerflügel, greifen nach den roten nahen Ufern.

14

Sacht ein letzter weißer Klang
Schwingt in ſchmalem, dünnem Bogen
Über lavadunklen Bergen
Und
Verklingt.

Schmal in grauem Schweigen
Zieht auf dünnen Nebeladern
Blaß ein Schatten in die Schatten.

Toter Mond

15

Schwer die eiſendunkeln Pappeln rauſchen.
Schwül, ein heißdunkler Violenkelch,
Flammt der ſchwarze Himmel.

Ohne Echo ſtarrt die Nacht.
Ohne Echo pocht mein Herz.

Doppelleben

Schattenkühl ein Prunkſaal in einem däniſchen Herrenhof.

Das Goldbraun der Ledertapete. Stumpfes Gelb, Grün. Nordiſche Arabesken. In ſchleppenden Wellen Äſte, Ringe, Eichenblätter, Schlangen. Roſtrote Runen. Eingetrieben mit ſchweren Schlägen in ſilbergraues Gebälk.

Alles kalt.

Goldranken, Delphinleiber, rote Blätter ſteif in eiſigen ſtrengen Linien.

Ein totes Leben.

Goldklingend, Sonnenſchein am Saalende.

Ein hohes gotiſches Spitzbogenfenſter. Die Scheiben weit geöffnet. Die Eichenladen hinaus aufgeſchlagen in den bleichglühenden Mittag.

Draußen Sonnenleben.

Grüne Feuer unter Buchengewölben. Goldenes Waldinnere.

In bleichem Flug flache Kornfelder.

Opalmatt die Fjordfläche in blauem Sonnenatem.

Fern eine ſchwarze Mühle, mit reglos ſchwarzem Rad. Stumm ſchwarz gegen den ſchrillweißen Mittagshimmel.

Über den Erdrand quellen Wolkenberge dumpfblau zerklüftet.

In der ſiedenden Mittagſtille das Leben der Waldlaute, des Sonnenlichtes, der Wieſendüfte geht in wechſelnden wehen und lachenden Wellen über die Landſchaft:

Ein Möwenſchrei.

Hoch unter der Sonne.

Fällt bleich in das warme Schweigen.

Dieſer klagende kalte Laut ... Licht, Sonne, Gold

gerinnen grau in der harten trüben Froſtfarbe dieſes Schreies.

Während des Pochens einer Sekunde bleicht das Gelb der Felder. Unter dem Klageſchrei geht fahles Eis weit über das Land. Fahl in Winternebeln der Himmel. Aus brüchigem Schnee ſtarren Scharen weißer Diſteln, kniſtern im Froſthauch ....

Im Saal der Schrei ſchlägt über die Bogen und Gewölbe. Aber die Ranken, die heraldiſchen Lilien ſtehen kalt, reglos in blanken Lanzenklingen.

Der Schrei verklungen. —

Die Sonne blüht wieder golden. Gelb ziehen die Felder.

Am Horizont die weißumriſſenen Wolkengletſcher wachſen. Rollen Alabaſterblöcke vor die Sonne:

Ein Wolkenſchatten.

Sinkt grau in das Waldinnere.

Die grünen Sonnenfeuer löſchen. Der laue ſtumpfe Schatten ſpült in grauer Flut durch die Blätter.

Das Waldinnere ſinkt unter dem Wolkenſchatten auf den dämmerigen Grund eines tiefen Sees.

Grau aus dem rotwelken Grund ſteigen in ſchlanken Stämmen graue Korallen.

Tief im trüben Geflecht grünen Lichter von Phosphor und Bernſteingeäder.

Durch die bleiche Waſſerſchicht leuchten hoch oben die Ufer einer ſilberweißen Welt ....

Der Wolkenſchatten zieht weiter. Über das Herrenhaus grau. Der Schatten ſchwimmt dumpf in den Saal.

Die grünen gewundenen Drachen an den Säulenknäufen, die blauen gemalten Raben am Deckengewölbe, Äſte, Blätter, Runen, ſtieren reglos, und ſchwingen nicht mit dem Aufblühen und Welken der Dämmerung, und bleiben ſteif. Die Schattenwelle gleitet an dem ſtarren Leben ab.

Der Sonnenſchein am Bogenfenſter glüht wieder gelb auf. Die Wolke zieht weiter. —

Am weißen Himmelsrand langſam erſt, ſteigen, fallen die ſchwarzen Kreuze der Mühle.

Über dem matten Fjordſpiegel dunkelviolette Striche

und ſtreichen unheimlich geduckt nach den Ufern. Flache Wellen gelüftet in Silberblättern.

Tief im Walde ein Rauſchen. Steigt in Brandung auf:

Sturmſtimme.

Die Stimme ſchnaubt heran.

Durch die Blätter, ziſcht, durch die Eichen, praſſelt, lodert in ſchwarzen Flammen.

Und die ſchwarze Stimme ſtürzt für einen Augenblick den goldenen Tag, löſcht ſchwarze Felder, Himmel.

In der plötzlich klaffenden ſchwarzen Nacht ſieden raſende Waſſerfälle, blendet die Kälte von nacktem Granit ....

In dem Sturm, Duft von Meerwaſſer quillt auf, Duft von verweſtem Tang, ſchwülem Salz, ſcharfen Tierleichen vom Meergrunde:

Der Meerduft glüht heißer und heißer in der ſchwarzen Sturmſtimme.

Ein glühendroter Mond ſteigt in der brauſenden ſchwarzen Nacht. Steigt purpurn über die Klippenränder. Gießt Blut in die Klüfte ....

Der Sturm fällt in das Herrenhaus. Der Meergeruch füllt ſchwer den Saal.

Die ſchwarzen Sturmflammen, die Eisglut des Meerduftes brennen gegen die Schlangenſäulen, die Delphinſeſſel, gegen die geſchnitzten Eichenblätter.

Nur etwas Gold und Staub blättert ab, und die Ledertapete bläht ſich leiſe. Aber das gezwungene Leben an Gewölbe und Wänden bleibt ſtumm und kühl.

Die Sturmſtimme bäumt ſich ſteiler in wildem Leben.

... ein ſchwarzer Windſchrei.

Ein Pfiff von roſtigen Eiſen.

In den Angeln die hohen Eichenladen am Fenſter ſchwanken.

Schlagen krachend zu.

Dunkel tot der Saal.

Goldene Tränen

Aus der Aſche geſtürzter Jahre
Tränen, die einſt unſer Glück geweint.
Goldene Tränen . . .

1

Weißt du noch damals?
Ein Wintertag.
Schnee gelb geborſten um Bautaſteine.
Wir hoch auf Granit, wo die Winde horſten.
Uns huldigen Täler im Sonnenſcheine.
Und draußen in Eis geſpannt die See.

2

Nachtſtille.
Sternenäſte durchqueren
Weiß die blauenden Atherauen.
Im Weſt entfaltet grüngolden
Wie Duft von Lotosdolden,
Ein ſpäter Schein.
Schneereſte in Schlacken
Begraut am Wege.
Nirgend ein Laut.
Sacht auf ſilbernen Spulen rinnen
Tauſende Waſſer von Felſenzinnen.
In ſchwarzen Zügen das Schattenland.
Aus grauen Hügeln lauſchen die Trolle,
Tauſchen Geflüſter von Wand zu Wand.

3

Grünbebend ein Frühlingsmorgen.
Lichte wärmen den webenden Wald.
Weiß in Schwärmen die Anemone.
Und wir ſteigen Hand in Hand
Zu dem brüchigen Runenthrone
Unter jungen güldnen Eichen,
Wir, Könige in Veilchenreichen.

4

Mondrot der Maienabend.
Ließen das purpurne Licht uns kredenzen.
In ſcheuen Lauben buhlte das Dunkel.
Fern hat ein Waldhuhn lüſtern gelacht.
Bleichſüße Eſſenzen von den Spiräen und Sorbustrauben.
Wir ſtürzten die ſchwere Schale der Nacht.

5

Lodernde Tage.
Heckenroſen und Apfelknoſpen
Flogen in roſigen Bogen
Über den Lagern von goldenen Mooſen.
Weiße Convalien und Erdbeerblüten
Sprühten kühlende Düfte.
Tief aus heimlichen Schatten umſchlang
Einer Amſel Silbergeſang
Sonne bis ſpät zum Ermatten.

6

Mittagsſtille.
Auf violetter Schwelle am Meeresſaum
Gelbnackt die letzte einſame Schere.
Grell brennt der Schaum.
Blank klimmen Welle auf Welle.

In eiſerner Öde zieht das Meer
Blaue glühende Kreiſe,
In eiſerner Öde ziſchen die Waſſer
Streng ihre endloſe Weiſe.
Möwe und Eider in blaſſem Geſtöber
Wehrufen, klagen,
Tragen die Angſt bleich in den goldenen Raum.

7

Abenddämmerung.
Wühlend eine ſilberne Wüſte die See.
Grünklaffend gewölbt Kluft an Kluft.
Gelbmatt im Duft ein fernes Riff.
Schwarze Seehundköpfe glotzen,
Schwinden mit blitzendem Pfiff.
Inſelberge wie Höhlenſchlunde
Gähnen dunkel zum Roſenhimmel.
Schweigend mit goldenen Abendwinden
Schneidet ein Segel die blanke Straße.
Nach ihm eine dunkle Wunde.

8

Heiß floſſen von Klippen purpurträchtig
In roten Strömen die Heideſproſſen.
Schmächtig in Trieben der Eſpenhain.
Grün die Mitternachtſonne. Die Sterne ſprangen.
Grau kroch der Tau über Wieſe und Rain,
Grau im Rauch die Heide gefangen.

Alles zergangen. —

Sternſchnuppe

Golddurchbrannt, meergrün der Himmel. Tiefgeſtreckt über nächtig efeugrünen Waſſern.

Dunkel auf raſender blanker Strömung treiben blattleer kriſtallgrüne Bäume.

Blaſſe bange Geſchöpfe. Menſchenweſen. Glasbläulich wie Manetengallerte. Grünſtrahlige, violettſtrahlige Fühler an Stirn und Hüften. Hangen im baren Geäſt.

Schwarzgeriſſen die Äſtgerippe peitſchen den grünkniſternden Himmel. Fortgezerrt auf goldblanken Flutgeleiſen. Grünfeurig die Wurzeln. Schlitzen mit blutpurpurnen Floſſen die Waſſer.

Die blaßſcheuen Geſtalten. Rotirr die Augen. Schlüpfen auf den langen lichten Fühlfäden wie große weiße Spinnen durch die Luft. Pfeifend die Strömung reiſt ſie mit. Und die fortſtürzende Luft.

Langgedehnt die dunklen Flügel einer ungeheuren Libelle. Lange grüngraue Wolken über den goldgrünen Himmel. Schießen mit den ſchwarzen Waſſern.

Spitz in Ruten das düſtre Geäſt, fegt durch die Goldhelle. Ziſcht grell. In Grünfeueradern gegen das Nachtgrün der Flut.

Die roten irren Augen. Jagen vorüber. Ritzen rotgelbe Feuerſplitter in die Dämmerung. Schneiden in blitzgelben Pfiffen.

Die ſchwarzgeſträubten Bäume fliegen vorüber. Hinter ihnen elektriſch bleiche Narben in die Flut geriſſen.

Graue Wolken, goldne Helle, ſchwarze Waſſer raſen vorbei.

Die blaſſen lautloſen Geſtalten kauern, klammern im Geäſt, fortgeſchleudert raſtlos. Die langen lichten Fühler taſten.

Die roten Augen horchen in die ſchwarze Endloſigkeit: nur Flut, nur Himmel.

Die roten Augen ziſchen. Rote Feuerfährten ſchleifen durch die meergoldne Nacht. Und zerſchmelzen.

Dornröschen

Sangdichtung

Der Dichter . . . . . Einzelſtimme
Des Dichters Gedanken unſichtbare Stimmen
Dunkelheit . . . . . unſichtbarer Chor
Stille . . . . . unſichtbarer Chor
Roſenſchein . . . . . unſichtbarer Chor
Dornröschens Gedanken unſichtbare Stimmen
Dornröschen . . . . . Einzelſtimme.

*

Abenddämmerung.

Auf grauer ſchroffer Felskante der Dichter, ſitzt auf der Felsſpitze und träumt. Fels und Geſtalt dunkelgrau gegen den klaren teeroſenhellen Abendhimmel. Der Dichter in der knappen geſchmeidigen Trikottracht eines „fahrenden Sängers.“ Zu ſeinen Füßen brennt kupferfeurig der Horizont über dunkeln Wäldern im Tal. Tiefer rings um die Felsklippe ſchwarzblaue Waldſpitzen. Graue Abendnebel wogen über den Wipfeln, um den Felſen.

Des Dichters Gedanken

Nebel durchfließen ſtummblau die Täler,
Schattenwellen umſchwellen die Wälder,
Felſen glimmen in goldenen Stimmen.
Rot von den Wolken in heißen Chorälen
Glühen die Harfen der Ätherräume,
Purpurn erblühen die Träume.

Der Dichter

Es ſchleicht durch meine Einſamkeit
Ein Sehnen abendmild.
Ich will ein Leben ſchaffen,
Ein warmes Menſchenbild.

Es ſoll in Gärten wohnen,
Wo nie der Sommer reift,
In Hallen ſoll es thronen,
Die nie ein Laut geſtreift.

Ich will ins Blut ihm ſenken
Mein eigen warmes Herz.
Will ihm mein Lachen ſchenken,
Mein Schweigen, meinen Schmerz.
Du Lichtkind meiner Träume
Wirſt mir Vergeſſen geben,
In meinen Sehnſuchtdornen
Wirſt du als Roſe leben.
Dornröschen, Sehnſuchtroſe,
Du ſollſt zur Sonne klagen,
Du ſollſt durch Schloß und Garten
In unbewußtem Erwarten
Mein Sehnen mit dir tragen.
Vor meiner Harfe Klänge
Sollſt du nach Ruhe ringen,
Bis dich die Schattenſänge
In das Vergeſſen zwingen.

Du trägſt mein Herz in die Schatten,
Du wirſt in Schlummer geſungen,
Dann iſt auch meine Sehnſucht
Von heilendem Schweigen bezwungen.
Sei mir im Traume geſchaffen,
Bringe mein Sehnen zur Ruh,
Und dann meine Sehnſuchtroſe
Schlummre auch du . .

Das Abendrot iſt langſam im Verbleichen. Die Abendnebel ſteigen. Felſen und Sänger verſinken in Dunkelheit.

*

Die Dunkelheit vertieft ſich bis zur ſchwarzen Finſternis und ſingt dumpf und hohl.

Dunkelheit

Schwül im Moder wuchern
Die ſchwarzen Roſen
Und koſen kühl
Den Atem der Stille.
Gelb bleichen die Feuer.
Rote Sonnen entweichen.
Kalt quellen im Dunkel
Die ſchwarzen Wellen
Der Todesruh.

Grauer und grauer klärt ſich das Dunkel.

Im Dämmerlicht ſteht ein altes graues Turmzimmer, verſtaubt, mit Spinnweben behangen. Über Wände, Dielen, Gebälk klettern ſchwarze Roſen, ſchwarzer Efeu, ſchwarzpurpurnes Weinlaub. Fahle Gobelins, erloſchener Prunk, verdüſtert und ſchwerfällig.

Die Stille

Grau blühen Pilze aus kühlen Wänden,
Schwammadern glühen, durchwühlen den Stein,
Tagſchein und Moderſchatten hadern,
Im ſchwülen Staub um Holz und Schrein.
Der Lichtbrokat blinkt matt entfacht,
Die Silberranke ſinkt und ſchwindet,
Rot ſchleicht der Roſt im kühlen Eiſen,
Gold bleicht im leiſen Tod und blindet.

Dunkelheit

(ſingt wühlend aus den Schattenwinkeln des Gemaches)

Schwarze Flammen fliegen aus Roſen.
Schwarze Flammen in ſchwarzen Ringen.
Schwarze Flammen ſchwingen die Klingen,
Schwarze Flammen aus ſchwarzen Roſen.

Im Erkerfenſter, durch die kleinen zerbrochenen grauen Butzenſcheiben, fällt rauſchend ein roſiger Lichtſchein von den Gärten draußen herein, der Roſenſchein ſingt lebhaft und klingend immer heller und näher.

Roſenſchein

In gleißem Kerne die Sonnenglut.
In Blauflut die Berge zur Ferne.

Die Mittagflammen blank und grell,
Jagen und ſchlagen ſchmetternd hell
In weißen Bränden.
Schwerblau klingt vom Himmel der Ätherſtrahl.
Grün ſprüht kriſtallen das Wieſental,
Goldlicht gießt ſchmeichelnden Honigtrank
Über Violen und Nelken.
Tauperlen ſplittern in Irisflut,
Funkeln auf purpurner Veilchenglut
Im Dunkeln zitternder Erlen.
In ſchwarzen Mooſen glüht weiß ein Quell,
Rot heiß blüht der Mittag auf Roſen.

Fern aus dem Garten ſingen Dornröschens Gedanken. Der Geſang langſam, hell und nur leiſe befangen, nähert ſich mehr und mehr wehmütig dem Turmgemach.

Dornröschens Gedanken

Zum Schloſſe flog der Blütenwind,
Lockt über die goldene Schwelle
Aus der Kemnate das Königskind
Hinaus in die Roſenhelle.

Der Roſenſchein
(ſingt leiſer draußen aus den Gärten)

Lautlos über den ſpiegelnden Plan
Ziehen die Schwäne ſilberne Bahn.
Goldregen in ſchimmerndem Schweigen
Rinnt von den zitternden Zweigen,
Nachtigall fleht im Syringenbaum,
Auf lauen Schwingen ein Schattentraum
Weht über die blauenden Matten.

Dornröschens Gedanken

Zwei Augen fragen im Sonnenreiche,
Gebet Antwort, wer iſt die bleiche
Welle, die fern in Brandung rauſcht,
Mein Herz hat nächtens den Klagen gelauſcht.

Roſenſchein
(wird bleicher und ſingt gedämpfter)

Stumm über dunkeln Buchenſaum
Treibt der blendende Wolkenſchaum.
Blanke Blätter ſonnentrunken
Heben und ſenken zückende Funken.

Dornröschens Gedanken

Sonne ſpielt mit dem Königskind,
Will ſich in Schweigen verſtecken.
Schatten huſchen im Ulmengang,
Schwarz rauſchen die Efeuhecken.

Eine Harfe ſpielt aus einem düſtern Winkel des Turmgemachs eine alte Volksweiſe.

Dornröschens Gedanken
(näher am Turm)

Das Königskind horcht,
Eine Harfe ſingt
Tief aus dämmernden Lauben,
Der Sang klingt purpurn,
Schmilzt Sonnenrot
Blut aus brennenden Trauben.

Unſichtbar ſingt der Dichter zur Harfenmelodie, die ſich wiederholt.

Der Dichter

Blank im Wappenſchoße den Sonnenſtern
Jagt der Prinz in Scharlach und Silbertracht
Zum Purpurſchloſſe der Mitternacht.
Auf dunklem Thron eine weiße Maid,
Harrt ſchweigend in Krone und Perlgeſchmeid
Auf den goldenen Herrn der Sonne.

Grün ſinken die Sterne am Bergesrand.
Nächte um Nächte weichen.
Stumm wartet die Maid. In müder Hand
Beginnt die Lilie zu bleichen.

Dornröschens Gedanken
(wehmütig, singen näher am Turmgemach)

Die Lilie harrt auf den Honigtrank,
Leer steht der Kelch ohne Strahl.
Das Königskind durstet sonnenkrank,
Blutet in Qual.

Die Dunkelheit beginnt dumpf zu singen, und ihre schweren schleppenden Klänge schleichen dumpfer und dumpfer.

Dunkelheit

Schwarz im Efeu,
Schwarz geöffnet,
Im Duft der sternentoten Nacht,
Wacht die schwarze Rose.
Die Rose glüht schwellend weltengroß,
Erden sinken in ihren Schoß,
Trinken „Vergessen."

Dornröschens Gedanken
(singen draußen, dicht vor der Turmtüre)

Vergessen!
Die weiße Maid weinte und rief
Laut durch die Kammern und Hallen,
Vergessen!
Braun lohten die Kerzen, braun und tief,
Frühschatten begannen zu fallen,
Aber die Augen umklammern
Steinern das Bild,
Rot in Flammen gezückt und wild
Tief in die Nächte gegraben.

Dunkelheit
(murmelt)

Die schwarze Rose glüht weltengroß.
Erden sinken in ihren Schoß,
Trinken „Vergessen."

Eine niedere alte Eisentür hat sich von selbst geöffnet. Leiser Rosenschein blüht schwach herein. Auf der Schwelle steht Dornröschen.

Dornröschen in schwerer steifer Brokattracht. Grau-rosig, mattsilbern eingewebte Ranken, mit schwülem, modergrünem Samt. Das Haar in silberner Filigrankappe. Auf dem Scheitel eine kleine Silberkrone. Aber Seide und Schmuck matt und trübe.

Sie kommt herein mit steifem langsamen Gang. Alle Bewegung langsam, wenig und lautlos.

Nach dem Eintritt in das Turmgemach ist die Stimme ihrer Gedanken tiefer, grauer und wird müder.

Dornröschens Gedanken

So kalt ist es hier.
Hier wohnt der Tod.
Ein Murmeln wallt
Tief durch Grüfte.
Von welkem Lachen,
Von bleichem Rot,
Lallen die eisigen Lüfte.

Dornröschen schreitet langsam, fast teilnahmlos, in die Mitte des Gemaches, und starrt in beklemmenden Träumen, halb horchend, halb betäubt von ihren wehen Sehnsuchtgedanken, in die graue Stille.

Die Stille
(singt einförmig)

Grau über Mauer und Bogen
Wogen die Netze der Spinnen.
Aus dem Holze rinnen
Spähne zermalmt.
Stumpf qualmt der Staub.
Dumpf pocht der Wurm.

Dornröschen hat sich in der Mitte des Gemaches auf die Stufen der Erkertreppe gekauert und starrt auf die verblaßten Gobelins.

Die Stille
(singt vom ersten Gobelinbilde)

Trübe Wolken rollen durch sieches Blau.
Grausilbern entblättern die Weiden.

Auf fahlem Portale ſchläft der Pfau,
Kahl rauſchen die ſeidenen Gärten.

Dornröschen ſieht nach der anderen Seite.

Die Stille
(ſingt vom zweiten Gobelinbilde)

Die gelb und roten Blumen fortgeflogen.
Grünſtaubig weht das leere Gras.
Kaltgraue Winde kommen ſchwer
Den bleichen Fluß entlang gezogen.
Und ſchleppen graues Silber durch die Wogen.

Dornröschen lauſcht reglos. Der Geſang umher ſpinnt ſie mehr und mehr in Betäubung. Sie vergißt ihre Gedanken. Die Stimme ihrer Gedanken ſingt flüſternder.

Dornröschens Gedanken

Grauherbſt geht hier in Trauer
Über Geſimſe und Mauer.
Aus Schattenrauch
In fahlen Strahlen
Weht Winterhauch.

Dunkelheit
(murmelt ſchwellend)

Schwarze Falter ſinken und ſteigen.
Schwarze Kelche strömen Schweigen.
Schwarze Erde raucht in Glut.
Voll ſchwillt das Blut
Der ſchwarzen Roſe.

Dornröschen bleibt reglos in horchender Haltung.

Dornröschens Gedanken

Weich klingt das Dunkel.
Weich flüſterte das Laub.
Weich düſtert die Aſche.
Weich ſingt der Staub.

Dornröschen lehnt müde den Kopf zurück an das dunkle Eichengetäfel in ſchwarze Roſenranken. Die

Schatten ſchwellen düſterer aus den Winkeln an den Wänden hoch.

Dunkelheit
(rauſcht ſtärker und ſtärker)

Lilien — Lilien!
Graumüde wehen und wanken die Schäfte.
Graumüde glimmen die Kronenopalen.
Zum Schlummer ſchließen die bleichen Schalen.

Es ſchattet dunkler. Der Roſenſchein an Fenſter und Türe ſchwindet. Dornröschen ſchließt die Augen. Ihre Gedanken ſingen leiſer und leiſer im Einſchlafen.

Dornröschens Gedanken

In ſchwarze Schwanendaunen
Schmiegt ſich das Königskind.
Nur tiefe Quellen raunen,
Die Seen löſchen blind.
Die Lilie ſinkt von den Locken,
Die Perlen welken grau.
Schwarz gleiten Winterflocken
Auf die nächtige Au.

Die Stille

Kalt vom Gewölbe wankt die Nacht.
Rot in der Ampel ſchwankt das Licht.
Fahl zuckt die Flamme,
Loht und bricht.

Das Ampellicht iſt erloſchen. Undurchdringliches Dunkel, hohle Nacht.

Dunkelheit
(ſingt in dumpf wogenden Lauten aus der leeren Nacht)

Aus ſchwarzen Kelchen ſtrömen ſchwarze Meere,
Füllen mit ſchwellenden Wellen die Leere.
Tragen auf dunkle Berge das Schweigen,
Senken in lautloſe Grüfte die Klagen.

*

Aus der Nacht blühen weiße Sterne. Am Sternenhimmel ſchwarz die Mondſcheibe in Finſternis. Auf der Felsklippe ſitzt der Dichter. Fels und Geſtalt ſchwarz in Silhouette gegen den grünſilbernen Nachthimmel. Wälder, Täler blauen in dumpfer Dunkelheit.

Der Dichter
(ſingt leiſe, dann kräftiger)

Sie ſchläft,
Schwarz fließt die Nacht.
Sie ſchläft,
Mit ihr mein Herz.

. . . . .

Aus ſchwarzgeſtreckten Wüſten
Stiert die hohle Stille.
Der Mond . .
Ein Schatten würgt die Scheibe.
Dröhnend.
Finſteres Echo preßt die Erde.

. . . . .

In meinem Herzen, wo die Flammen gruben,
Kreiſt fahl, wie einer Muſchel hohle Stimme,
Die Einſamkeit.

. . . . .

Das alſo iſt „Vergeſſen?“

. . . . .

Von keinem Lachen erhellt,
Von keinem Leiden bedrängt,
Blind in blutloſem Äther
Eine erloſchene Welt.

. . . . .

Das alſo „Vergeſſen“:

. . . . .

Raſtloſe Tiefen breiten raſtloſe Weiten,
Schwarze grundloſe Meere.
Nie wird ein Laut hier geboren,

Nie ermattet die Leere.
Nächte in Nächte gefroren
Schattet das Schweigen.

. . . . .

Doch in der Vergeſſenheit Nacht
Gähnt ruhlos entfacht
Des unbewußten Vermiſſens
Unverſiechbare Allmacht.

Der Dichter
(ſingt leiſe vor ſich hin)

Dornröschen, Sehnſuchtroſe,
Soll mein Auge nie dich grüßen,
Meine Hand dich niemals koſen,
Meine Lippe nie dich küſſen?

Der verfinſterte Mond beginnt ſich langſam zu hellen.

Des Dichters Gedanken
(dumpf)

Vermiſſen durchflutet
Des Herzens Räume.
Vermiſſen entzündet
Hungernde Träume.
Weiß aus dem Moder der alten Qualen
Taſten junge ſehnende Strahlen.

Der Mond ſcheint klarer und klarer, weiße ſilberne Nebel ſteigen aus Tal und Wald. Weiße ſilberne Nebel verhüllen den Dichter. Der ſilberne Mond wächſt immer größer und heller. Aus dem weißen Duft ſingen die Gedanken des Dichters.

Des Dichters Gedanken

Sacht bleichen Schleier über die Wieſen,
Aus düſtern Eichen blüht hell der Weiher.
Ein Flüſtern, ein Schleichen,
Lauer Atem tauiger Düfte
Öffnet bleiche glimmende Grüfte,
Weich durch ſilbertropfende Hallen
Wallen lichte Geſänge.

Die Nebel ſind zerfloſſen. Eine zartviolette ſilberne Halle, getragen von blaſſen Bernſteinſäulen, dünn, ſchlank, glimmt bleich auf.

Draußen mattweiße Roſengärten. Schwach rinnende Silberbrunnen. Weiße und zartgelbe Roſen um die Säulen und in Gewinden um die ſchimmernden Gewölbe.

In der Mitte aus Elfenbein und ſilberfließender Seide ein Thron. Der Baldachin ein großes, mattes, meerſchaumweißes Roſenblatt.

Der Dichter, in Silber und teeroſenfarbenem Samt, ſteht mit verſchränkten Armen in der Mitte der Halle. Blickt träumend auf den Glanz in ruhiger unbewegter Haltung. Horcht auf den ſingenden Roſenſchein aus den Gärten.

Roſenſchein

Matt flackern Blütengewinde
In milchblaſſen Wogen.
Matt ſchwimmen Elfenbeinroſen vom Silber,
Matt kommen junge Ranken geflogen,
Matt lallen duftwallende Winde.

Auf einer Raſeneſtrade im Hintergrunde ſteht Dornröschen. Sanftheil im Seidenkleid von der Farbe weicher Seeroſen. Der Nacken hebt ſich frei entblößt. Das Haar über Schulter und Nacken offen. Ein helles Roſendiadem mit lichtſeidenem Bande über die Stirn geſchlungen.

Bleich, mit geſchloſſenen Augen, ſtillniederhängenden Armen. Sie ſchreitet die Stufen herab zum Thron, legt ſich in die Silberkiſſen zurück. Hält die Hand über die geſchloſſenen Augen.

Dornröschens Gedanken
(ſingen bebend aus tiefem Schlaf)

Schwarze Roſe, fern ſaugt ein zehrendes Licht.
Schwarze Roſe, dein Schatten ſplittert und bricht.
Schwarze Roſe, Strahlen ſchneiden die Nacht.
Weiß quälen Töne von Sonne entfacht!

Der Dichter
(ſingt leiſe und nähert ſich Dornröschen)

Blank, im Wappenſchoße den Sonnenſtern,
Kommt der Prinz in Scharlach und Silbertracht
Zum Purpurſchloſſe der Mitternacht . . .

Der Dichter faßt Dornröschens Hand und ſinkt auf den Thronſtufen vor ihr nieder. Dornröschen bleibt reglos mit geſchloſſenen Augen.

Dornröschens Gedanken
(ſingen aufgeregter)

Schwarze Roſe, Sonne zerwühlt dein Schweigen,
Schwarze Roſe, die tiefſten Quellen ſteigen.
Schwarze Roſe, grell ſprengen Wogen zum Licht.
Schwarze Roſe, — ſchwarze Roſe!
Königskind fleht,
Schwarze Roſe, dein Kelch zerbricht!

Dornröschen zittert im Schlummer und ſinkt erſchöpft tiefer in die Kiſſen. Im weißen Saale fliegen Schatten grau auf und nieder.

Des Dichters Gedanken
(dumpfer)

Schwer ringen Licht und Schatten,
Des ſchwarzen Schlafes Ermatten
Feſſelt tief mein ſchweigend Herz . . .

Des Dichters Gedanken
(angſtvoll und ſchlaffer, im Saale wird es grauer)

Der ſchwarzen Roſe Duft
Wallt kühl von ihren Gliedern,
Umkreiſt mit Schattenliedern
Mein warmes Blut.
Grau rauchen Geſänge
Aus aſchigen Schalen,
. . . .
Das Licht erzittert,
. . . .
Schwer wanken die Strahlen . . .

Der Dichter wankt betäubt, ſein Kopf ſinkt in Dornröschens Schoß.

Das Echo ſingt im Garten die Melodie des Harfenliedes.

Die Schatten ſchwinden langſam von den Silberwänden. Dornröschens Gedanken beginnen leiſe klarer zu ſingen.

Dornröschens Gedanken

Einſam horcht das Königskind
Auf dem bleichen Eiſe.
Einſam bringt der leiſe Wind
Eine Harfenweiſe.

Das Echo des Harfenliedes klingt nochmals im Saale.

Dornröschens Gedanken
(wacher)

Zwei Augen fragen im Sonnenreiche,
Wo iſt die Welle die roſenbleiche,
Die fern in blendender Brandung rauſcht,
Mein Herz hat ihrem Jauchzen gelauſcht.

Des Dichters Gedanken
(ſingen im Schlummer)

Blank im Wappenſchoße den Sonnenſtern
Kam der Prinz in Scharlach und Silbertracht,
Zum Purpurſchloſſe der Mitternacht . . .

Dornröschen öffnet die Augen, ſingt mit eigener Stimme. Die Gärten, die Silberhalle, Roſen, Seide, beginnen ſich zu röten.

Dornröschen

Auf ſprühendem Throne die Sonnenmaid
In Roſenſtrahlen und Lichtgeſchmeid
Empfängt den Herrn der Sonne.

Rot rauſchen Sonnen aus Felſenkluft,
Erwachende Lilien grüßen,
Die Maid ruft jauchzend zur Sonnenluft,
Komm meinen Herrn zu küſſen.

Dornröschen biegt ſich über den Dichter und küßt ihn lange. Die Roſen, das Silber, die Seide glühen purpurn. In Gärten und Halle ſpringen in Rubinſchalen rote glühende Kaskaden. Von den Ranken des Gewölbes ſinken langſam dunkelrote Roſen.

Der Roſenſchein
(ſingt heiß)

Vom Rotdorn in Strahlen ſchäumt Purpurhauch,
Blutſcharlach bäumt der Granatenſtrauch,
Öldüfte quellen vom Mandelbaum,
Roſig ſchwellen die Lüfte.

Dornröschen

Die Roſen rufen warm zum Garten.
Die Roſen lodern in heißem Erwarten.
Mein Prinz hörſt du den Roſenſchein?

Der Dichter
(erwacht)
Roſen?! Dornröschen mein!

Sie halten ſich umſchlungen. Sie ſehen ſich lange ſtumm in die Augen.

Der Roſenſchein
(brauſend)

Vom Rotdorn in Strahlen ſchäumt Purpurhauch,
Blutſcharlach bäumt der Granatenſtrauch,
Öldüfte quellen vom Mandelbaum,
Roſig ſchwellen die Lüfte.

Der Dichter
(hat ſich erhoben und führt Dornröschen vom Throne, er ſingt innig leiſe)

Draußen flammen die Gärten, mein Kind,
Die Seen weben lichtſeiden,
Draußen ſchäumt roſig der Blütenwind,
Mein Herz, — laß uns lieben und leiden.

Der Dichter und Dornröschen ſchreiten im roten Roſenregen durch die Halle hinaus in die purpurnen Gärten.

Hinter ihnen erliſcht die Halle in Dunkelheit. Während ſie draußen hinter den Roſenbüſchen verſchwinden, erliſcht der Garten, mit der verklingenden Muſik ſinkt ſtummes Dunkel.

Sündflut

(Sangdichtung)

Die Flut . . . . . unſichtbare Stimmen
Das letzte Lied . . . . . Frauenſtimme
Das letzte Gebet . . . . Männerſtimme
Das Schweigen des Todes . unſichtbarer Chor.

*

Schwarz eine Rieſengrotte. Tief zerklüftet. Fleiſchrot der Himmel durch einen klaffenden weiten Riß. Draußen ſchwarzes Flutmeer, gewälzt, weit zum roten Horizont.

Auf ſchmaler Felskante, hinter Steinen, ein niederglühendes Feuer. Zerſtäubt Rotglut über die naſſen Wände. Jagt Rotſchatten über das Grottengewölbe.

Rings in zerriſſenen Klüften kochen die ſchwarzen Waſſer.

Leiſe violette Blitze verzittern am Horizont.

Ein irres Weib, einen Aſtſtumpf im Arme wiegend wie ein Kind, kauert am Feuer. Die Haare wirr. Brüſte nackt, goldbeblendet. Sie lauſcht unruhig auf den Sang der Flut.

Die Flut

Lachen, Kind, lachen,
Dunkel der Wind, Palmen knacken,
Schüttle den Nacken, ſchlafen nicht,
Nicht ſchlafen, erwachen!

Hyänen umheulen den nackten Mond,
Flammenkeulen,
Brände weiß, ſchnellen
Blitze, — blank gellen die Gärten.

Hörſt du draußen im Mondnachtſchatten,
Gold klingelt, goldene Ketten.
Hell reißen Matten, Wände,
Die bleichen geſchmückten Sklaven,
Schleppen, reiten, fliehen.

Deine Hände klammre, greife mein Haar,
Irr brennen Agaven, Neſſeln,
Die kreiſchende Schar, hinauf,
Felſentreppen,
Schwarze Schatten jagen, brüllen,
Heulende Herden Menſchenratten,
Ehern klagen die Berge.

(Das Weib kriecht näher zum Feuer. Zittert angſtwild.)

Eiſerne Wolken, Meere,
Ziſchend die Mähne, ſtürzen,
Wellenkatzen in Knäulen
Weißnackt die Zähne,
Bleich flieht das Blut,
Blank Rachen an Rachen,
Kind! Kind! Mein Kind!!

(Das Weib ſpringt auf. Schlägt mit der Stirn an die Felſen. Preßt das Geſicht an die Felswand.)

Traum — Traumfratzen nur,
Lachen, Kind, lachen,
Du ſchlummerſt geborgen,
Morgen ſingen die Auen.

(Das Weib kichert halblaut. Preßt den Aſt an ihre Bruſt. Liebkoſt das Stück Holz.)

Scharlachen die Terpintenbäume,
Hörſt du den Phönix
Goldſingend erwachen?
Blau entfachen die Zedernſchatten,
Ibisvögel ſchütteln die Träume
Lachen, lachen, lachen ....

Das Weib ſchüttelt ſich in grellem Lachen. Lautlos fliegt weiß ein Blitz in die Grotte.

Das Weib duckt ſich. Lauſcht. Richtet ſich auf. Geht auf und ab und wiegt das Holz im Arm. Singt innig.

Das Weib

Sterne ſingen im mondgrünen Reich,
Dunkle Myrthen decken dich weich,
Schlafe mein Kind mit glühenden Wangen,
Mutter wehret dein Bangen.

Leuchtfliegen grün im mondblaſſen Baum,
Mandeln durchduften rot deinen Traum,
Schlafe mein Kind ohn' Träne und Sorgen,
Morgen lachen die Auen.

Das Weib iſt an den Felsrand geſchlichen. Starrt hinunter in die Flut. Biegt ſich begierig immer weiter über den Schluchtrand.

Die Flut
(ſingt dämoniſch)

Im Erdſchoß verborgen, Sonne zerfrißt die Nacht.
Nacht muß blind verſinken,
Feuergolden der Morgen;
Ambraduͤfte! Purpurrauſchen!
Sonne, laß uns trinken! . . .

Das Weib ſchnellt lautlos in die ziſchende Schlucht hinab.

Harte Stille.

Das Feuer erliſcht. Die Grotte ſchwarz.

Die Blitze flattern langſamer auf und nieder, immer lautlos.

Hie und da fließen Blitze weiß in die Klufttiefe. Beleuchten blaß einen Mann. Auf einem Felsvorſprung am Abgrund, niedergeworfen im Gebet.

Der Mann

Jehova, o Herr, dein Morden — ſchweige,
Zerfleiſcht die Menſchheit,
Blut dir zu Füßen,
Die letzten Herztropfen flehen,
Gnade, Herr, Gnade!
Wir opferten röchelnd Entgelt!

Und du kommſt Herr, du kommſt,
Schwarz ſtarben Sonne, Sterne.

Erde, Himmel, darben nach dir.
Rauſche golden nieder,
Laß Sonnen aufſchlagen,
Tauſche die ewige Hülle,
Daß ſterbliche Glieder deinen Geiſt zu uns tragen,
Erfülle leuchtend das dunkle Geſetz.

Deine Hand winkt,
Die Schlünde verlöſchen,
Du leiteſt die Meere zurück in die Gründe,
Weiß dein ſternblaſſer Leib,
Du ſchreiteſt, eine ſingende Lotoslilie,
Silbern von rauchenden Bergen.
Deine Straße umrauſchen
Heiß Sandel, hyazinthene Düfte,
Morgenrot, Lorbeerroſen,
Elfenbeinlichte Glocken
Neigen ſich klingend,
Mit dir in ſaphirgoldenem Reigen
Die Bronnen des Lebens.

O zögere nicht!
Entſtellt, zerplagt, ein Totenſchädel
Die bebende Erde.
Zuckend mit letzter Ader
Kriecht, klagt
Ein zermalmtes Geſchlecht.
Dein Hader, warum ſo tödlich?
Recht zum Leben, haben wir Recht?.
Du haſt uns Atem gegeben,
Fand man uns ſchlecht! Strafe!
Aber zerſchellt ein Vater ſein Kind? . . .
Wir betteln, wir ringen,
Du offenbarſt Dich nicht?!! . . .
Herr, Gott, wer ſagt mir,
Daß Du biſt und warſt!
. . . . . .
Schwarze Stille. —
Die Flut ſchweigend ſchwarz geglättet.
Ein letzter weißer Blitz zeigt den Felsvorſprung leer. —

Der Himmel bleicht allmählich violett. Dann blaß eisig lila.

Grüne Phosphorstreifen ziehen fern über die Wasser.

Das Meer rieselt in grünem Leuchten.

Eine sanfte schwarze Welle hebt zwei phosphorblaue nackte Leichen hoch. Die Körper halten sich in Todesstarre umschlungen.

Die Welle hebt die blauglühenden Toten ans Ufer auf eine schwarze Klippe. Phosphorglimmende Tränen rinnen von den Körpern silberblau über den schwarzen Stein.

Das Schweigen des Todes singt hart und kühl.

Das Schweigen des Todes

Eisblaue Gärten in eiserner Stille.
Grau in sanglosen Wellen die Düfte.
Klanglos verhärten opalmatt die Quellen.
Glasige Strahlen schneefahler Blüten,
Schweben in kahlen steinernen Zweigen.
Schwarz im Schweigen die schwarzen Bäume,
Gießen durch ewigbleiche Nächte,
Schwarzen Regen in schwarzen Zähren.
Wirrend durch aschendunkle Gehege
Ringen stumme reifblasse Wege,
Blaue, einsam irrende Flammen
Dringen nirgend zum Ziele.

Aber tief in lautlosen Grüften
Gären junge mondrote Sterne,
Schießen rote Korallenwurzeln
Nach dem Purpurkerne der Erde.

Rosige Tauben hebet die Schwingen,
Werde Ölbaum des Friedens.

Reliquien

Gedichte

I

Auf deinem Haupt ſchmolz eine goldenrote Krone,
Davon glüht nun dein Haar ſo goldenrot und ſtolz.
Aus deinen Augen zieht das ſtille herbe Lied
Der tiefen ungeweinten Tränen.

Schliefen denn niemals Sonnenſtrahlen auf deinen Lippen?
Man könnte wähnen,
Du habeſt nie dich ſelbſt geſehn,
So arm biſt du.

*

Nie ſangen die Vögel ſo lüſtern.
Sonne und Winde flüſtern
Von weichen, wonnigen Frauen,
Alle Bäume hangen voll Küſſe,
Alle Lippen müſſen verlangen,
Der Frühling iſt hungerſäend
Über die Erde gegangen.

*

Meine Haare fliegen,
Bin auf hellen Winden,
Bin auf Flügelfüßen
In die Lüfte geſtiegen.

Und mein Haupt ſteht golden
In den Abendwolken,
Purpurn wanken die Dolden
Meiner Liebesgedanken.

TAYLOR INST. OXFORD

*

Sammle mir in meiner Stille
Köſtlich ſeltne Edelſteine,
Deine koſtbar ſeltnen Blicke,
Die ich im Vorüberſtreifen
Heimlich dir vom Auge pflücke.

Und die ſeltnen heiligen Steine
Drücken ſich in meine Seele,
Schmücken meine Einſamkeiten,
Füllen ſtrahlend dunkle Lücken.

*

Möchte von deinem langen goldenbleichen Haar
Ein Lager mir bekleiden.
Seide wäre Stroh, Sammet — Igelhaut,
Aber dein Haar iſt wie ein golden Wolkenbett,
Wie man's am Abend gleißend nur im Äther ſchaut. —

Nein, dein Haar iſt mehr, iſt mehr,
Dein Haar iſt wie ein Strom der goldenen Maienluft
Geſchwängert von den Küſſen junger Liebe.
Will meine Augen mit deinem Haar verbinden,
Will erblinden, in ſeinem Gold erblinden.

*

Überſchüttet von deiner Glut,
Brechen Blüten aus meinem Blut,
Wird mein Körper ein ſchauernder Garten.
Warme Blumen ſtehen und ſtaunen,
Tauſend raunende Knoſpen,
Alle ſehen nach dir,
Alle glühen und warten.

*

Sieh die hundert kleinen Menſchen,
Frühling bricht in alle Gaſſen.
Und die kleinen Menſchen rennen,
Und die kleinen Herzen klopfen,
Freigelaſſen, wie die tauſend kleinen wilden Waſſertropfen.

Und die roten, friſchen Köpfe
Eilen durch die Frühlingsgaſſen,
Tauſend tote Augen lachen,
Selbſt die Augen, die ſonſt haſſen.

Und die jungen, blauen Herzen,
Aufgewirbelt von der Sonne,
Klopfen an den blauen Himmel,
Und die Himmeltore tauen.

Sieh die tauſend warmen Lippen,
Liebe! Liebe! hör ich ſagen.
Gerne möcht ich Erde werden,
Alle dieſe Liebe tragen.

*

Laß mich in deinem ſtillen Auge ruhen,
Dein Auge iſt der ſtillſte Fleck auf Erden.

Es liegt ſich gut in deinem dunkeln Blick,
Dein Blick iſt gütig wie der weiche Abend.

Vom dunkeln Horizont der Erde
Iſt nur ein Schritt hinüber in den Himmel,
In deinem Auge endet meine Erde.

*

Bäche zittern ſilbern,
Gräſer glittern und nicken,
Und weiße Anemonen
Blicken zum blauen Himmel.

Ich ging in jungen Gräſern
Mit meinem weichſten Schritt,
Die Amſel hat geſungen,
Und mein Herz ſang mit.

*

Mein Zimmer duftet königlich fein,
Veilchenprinzeſſinnen zogen ein,
Schwärmen und wärmen mit weichblauen Augen,
Fächeln und hauchen ſchmachtende Lächeln,
Winken mit feinen, vornehmen Gliedern,
Laden mich ein,
Ich neige mich nieder,
Ihr Page bin ich,
Ihre Lippen ſind mein.
Ich ſchwöre ewige, ewige Liebe,
Sie ſchweigen ſo ſüß,
Schauen ſo ernſt aus den ſchwerblauen Augen.
Meinen ſie, Schwüre und Blumen verwelken?
Sie lächeln und weinen,
Meine kleinen Prinzeſſen.

*

Am ſüßen lila Kleefeld vorbei,
Zu den Tannen, den zwei,
Mit der Bank inmitten,
Dort zieht wie ein weicher Flötenlaut
Der ſanfte Fjord,
Blau im Schilfgrün ausgeſchnitten.

Gib mir die Hand.
Die beiden Tannen ſtehen ſo ſtill,
Ich will dir ſagen,
Was die Stille rings verſchweigen will.
Gib mir die Hand ...
Gib mir in deiner Hand dein Herz.

*

Das keimend junge Frühlingsgold,
Das ſingend an den Scheiben ruht,
Es koſt ſo weich, es macht ſo gut.

Heute im leeren Erlenhag
Zartblank die erſten Finkenlaute —
Den Kuß, den ſtillen, jungen Kuß

Unter dem großen, freien Blau,
Willſt du ihn blühend warm behalten?
Ich ſäete ihn ins Blut dir ein.
Fahl wird auch dieſer Tag veralten,
Und weh zerſtäuben muß dies Licht.

*

Die Nacht iſt heute ſo wonnig reich.
Die Sterne drängen und hängen ſo tief,
Die Menſchen müſſen ſich bücken.
Wir greifen und pflücken
Die reifen, ſonnigen Sterne.

*

Maimond über dem Dach,
Maimond ſieht in das Haus,
Golden ſtehen die Scheiben,
Sehnſucht leuchtet heraus.
Draußen Blatt bei Blatt
Schlafen dunkel die Bäume,
Drinnen unter dem Dach
Liegt die Liebe wach.
Schwüre glühen im Dunkel,
Funkeln hinaus in die Nacht.

*

Ich liege im Kaiſerkleide,
Mich krönt die goldene Liebe.
Ich liege auf Lagern von Seide,
Auf Purpur und Hermelin.

Um meinen Hals deine Arme
Schlingen ein glühend Geſchmeide,
Auf meiner Stirn deine Küſſe
Scheinen wie edele Steine.

Meine flammende Krone,
Sie iſt der Sonne gleich,

Ich bin Kaiſer der Sonne,
Dein Leib iſt mein Kaiſerreich.

*

Sie ſingt.
Auf ſachten Wellen ſchwingt ſich der Saal.
Die Lichter dunkeln,
Ihre Augen ſtrahlen,
Ihre Pupillen durchfunkeln den Raum,
Küſſe ſchlagen ſchwer in ihr Blut,
Ihre Brüſte tragen die Küſſe kaum,
Sie reckt tauſend klaffende Lippen,
Ihr Haupt zurückgeſunken.
Trunken ſchließt ſich der letzte Wunſch.

*

In mein leeres, nächtiges Zimmer
Flogen oft Vögel lichthell herein,
Es war Lachen fröhlicher Menſchen
Unten aus Nacht und Laternenſchein.
In mancher kargen, hungernden Stunde
Hab' ich von dieſem Lachen gezehrt,
Und für den Bruchteil einer Sekunde
Wurden die lachenden Menſchen mein.
Doch im Erwachen mußt ich mich haſſen,
Wie der Entthronte ſich haſſen mag.
Statt Leben zu praſſen bis zum Ermatten,
Saß ich bei Schatten, fraß Schatten.

*

An deinen Brüſten die Stunden,
Die Stunden in deinen Armen
Sind zeitlos weit.
Ich kenne die Erde nicht mehr,
Wenn ich von dir wieder zur Erde gehe.

Die Straßen ſo ſeltſam,
Schwarz, nachtkühl in den Morgenſtunden,

Schwülgelb der Laternenſchein,
Die Straßen leer, und ich ſo allein,
Und doch gehen tauſend Dinge
Neben mir her.
Meine Schritte klingen,
Und die Augen von tauſend Dingen
Sehen nach mir.

*

Deine Küſſe, deine Brüſte, deine Arme
Preſſen noch lüſtewarm meinen Leib.
Dein Blut, dein Fleiſch
Ruht noch lüſtewarm an mir.
Meine Schritte ſchallen,
Meine Schritte fallen härter von Stein zu Stein,
Die Erde nimmt mich in ihre Mitte,
Verwundert fällt es mir ein:
Wir lagen draußen im Weltenraum,
Wir beide allein.

*

Zerſticht das Alter dein Geſicht,
Und flicht dir Aſche in dein Haar,
Dornen in deine Lippen —
Jugendklar bleibt dein Auge.

In deinen Augen ſpringt heilig ein Quell,
An dem die dunkle Nymphe ſingt;
Heilig ein Quell,
Drinnen Märchenmonde hell funkeln.

Wer einen Blick mit dir getauſcht,
Trägt ihn berauſcht von Aug zu Auge.
Dein Augenlicht bricht,
Wenn auf Erden das letzte Auge verſiecht.

*

Hab' in der Nacht ein Mädchen geſehen,
Die Roſe, die ſie im Herzen trug,
Schlug aus ihren Wangen.

Mir iſt dann jenes Geheimnis geſchehen,
Das nur die Nächte den Nächten geſtehen,
Daß zwei zu einer Gottheit werden,
Und Himmel und Sterne und Erden vergehen.

*

Du gabſt mir deinen kleinen, weichen Leib,
Du lagſt ſo opfernd ſtill.
In deinem Leibe müſſen Lippen ruhn,
Die ſehnen ſich, mir wohlzutun
Und mein Geſchlecht zu küſſen.

*

Biſt aus dem Kalten zu mir geflattert,
Du kleines, warmes Menſchenherz.
Will meine Hände um dich falten,
In meinem Herzen eingegattert,
Singe und ſage der ganzen Welt,
Daß dich die Liebe gefangen hält.

*

Eine dicke, dumme Fliege ſummt,
Stößt und brummt an die Scheiben.
Auf den leeren Stühlen ſitzt die Sommerſonne.
Draußen treiben Wolken im blauen Kühlen.

Die großen, weißen Wolken am Himmel
Sind mein Sonntagsſchimmel,
Ich reite lautlos ins blaue Weite.

*

Deine traumweichen Hände,
Ein Blatt ſchwebt vom Baum.
Nicht Blut, Tränen fluten in dir.
Dein Herz lebt leiſe wie deine Hände.

*

Grasſchatten ſäumen den Weg.
Weiß der Weg unter Eſchenbäumen,
Braungoldne Libellen hinüber, herüber.
Wolken ſchwellen,
Schwül ſengt das Blau.
Die gelbe Kornau
Durchſchreitet ein ſchwangeres Weib,
Matt über dem ſchwellenden Leib
Die Hände gefaltet,
Träge die Brüſte.
Satte Korndüfte gären,
Samenſchwer rauſchen die Ähren.

*

In meinem Zimmer Nachtſtille.
Windegewimmer im Ofen.
Wie ſeltene Orchideen
Stehen im ſchwarzen Nachtſpiegel
Fremde, weiße Gedanken,
Schwanken vornehm mit ihren Kronen.
Getraue die Stille nicht zu brechen,
Engel könnten drinn wohnen.

*

Dein Auge fliegt jach auf in die Nacht,
Du ſehnſt nach den Sternen.
Nimm dein Auge in acht.
Die Sterne locken mit ſilbernen Wünſchen.
Was ſind die Sterne? —
Erdenbrocken.

Auch deine Erde iſt Stern.
Hab ſie gern, deine Erde.

*

In manchen Stunden
Erſcheinſt du mir:
Steinern deine Stirn.
Auf adligem granitnem Roß,

Du ſtampfſt durch eine Nacht,
Du lachſt und lachſt,
Von Felſen ſtürzt dein Lachen,
Und unten ſteht ein blöder Menſchentroß
Und zittert, wo du lachſt.

Ein andermal
Seh ich dich krank und ſiech,
Du kriechſt dich in die Erde
In Särge, wo die Toten faulen,
Würmer ziehen über deine Stirn,
Du ſchlägſt die Hände vor dein Angeſicht,
Und Trän' um Träne ſticht durch deine Finger.

Dann wieder nahſt du leiſe mir.
Tiefblaue Blumen ſind bei dir.
Tiefblaue Blumen blühn aus deinen Augen,
Sie lächeln, ſchweigen,
Und alle Menſchen ſaugen Honig
Aus deinem Lächeln, deinem Schweigen.

*

Sonne ſank ſtill in die Wälder.
Blank unter den Wolken ein lichtarmer Streif.
Wolken ſonſt weit, Wolken und Felder.

Im Raſen zwei Pferde, und raufen Gras,
Blaß ſpiegelt der Teich,
Bleich wächſt die Nacht aus der Erde.

*

Alle Bäume ſtehen, ſchweigen, — dunkle Rieſen,
Aus den Wieſen Abendkälte,
Und die Welt ſchwebt grau verloren, weit und ſtill.

Bin allein.
Bin der einzige Menſch, der lebt,
Der einzige, den die Welt geboren.
Bin allein.

Bin der einzige Gott, der lebt,
Gott, der dieſe Welt geboren.

*

Blau ſchwebt der Garten,
Die Mondenwelle hebt,
Weißentfacht,
Brennendes Silber
Aus tiefſten Bergen.

Große, dunkle Flügel wachſen
Einem kleinen Menſchenzwergen,
Tragen ihn von Stern zu Stern
Unermüdlich durch die weiße, ſtarke Nacht.

*

Die kleinen gelben Blumen glittern,
Der Wind ſpringt durch den Wieſengrund,
Und tauſend Silberhalme ſplittern.

Die tauſend Grüße, die ich küßte
In all die kleinen gelben Kelche,
Der Wind drückt ſie auf deinen Mund,
Die Meilen zwiſchen hier und dir
Sollen von meinen Küſſen zittern.

*

Ich küſſe die Luft,
Ich umarme die Wärme der Nächte.
Mir iſt, es müſſe von meinem Harme, meinem Sehnen
Aus der Leere dein Auge aufſprießen,
Zu mir fließen dein blauender Blick.
Sonne brütet,
Sommergras glüht,
Vom roten Mohn ſprüht brünſtiger Schein.
Ich ſtrecke die Arme,
Erbarme dich, Licht,
Mich küſſen hungrige Nächte.

*

Ich habe ſogar zum Himmel gerufen,
Er ließ einen Regenbogen prangen,
Ich wollte dich doch lachend und weinend
Mit allen Himmelsfarben empfangen.
Ich ſtand auf den Klippen
Und ſchaute und ſchaute,
Das Auge hungrig,
Das Herz glückſchwer,
Ich ſandte die Möven,
Nach dir zu ſpähen,
Hinaus auf das leere, herzleere Meer,
Der Himmel welkte,
Die Nacht hob ſich ernſt,
Ernſter und kälter als alle Nächte;
Sacht ſtieg ich nieder.
Ging ſacht zum Haus,
Ernſter und kälter noch als dieſe Nacht.

*

Kreuzſpinnen kauern auf meiner Stirn
Und lauern auf meine Gedanken.
Und ſchwarzer Efeu um mein Gehirn
Mit feinen, nagenden Ranken.
Auf allen Wegen nur kümmerlich Luft.
Vor den Augen Regen, nur Regen.

*

Draußen über dem Wieſengrün
Starrt das Schwarz zackiger Wälder.
Von den Winden aufgeſcharrt,
Glühen blaue Wetterwolken,
Und die Sonne fällt ſo grinſend
Auf den gelben Ahornbaum,
In die gelben Haferfelder.
Und die Sonne fällt ſo grinſend
In mein fahles, wundes Hirn,
Horch, vom Walde rollt der Donner!
Es pocht kalt an meine Stirn.

*

Habe im Feld bei den Kräutern geſeſſen.
Um mich ſchwärmten Hummeln und Fliegen;
Und Blumen ſtiegen jung aus der Erde.
Mich wärmten Tiere und Blumen.

Bin dann zurück in die Stadt gegangen.
Kalt waren die Straßen,
Keine Vögel ſangen.
Die Menſchen der Stadt blickten kalt,
Wärmer blicken draußen die Schlangen.

*

Die Winde verhallen,
Der Regen ſchweigt,
Nur in den Laubbäumen
Fallen noch Tropfen.
Elfenbeinhellen ſäumen den Weſt,
Friedelicht ſteigt die Sonne nieder,
Aus den Tannen äugen
Kleine flüſternde Engel,
Pſalmen ſchallen
Und heilige, düſternde Lieder.

*

Nun wieder Nacht.
Die Sterne nicken im ſchwarzen Blau.
Ich fühle dein Auge von ferne.
Dein Auge wacht einſam,
Und deine Lippen wachen,
Deine ſehnſüchtigen Lippen.

Ich ſchleiche zur Ferne, von Stern zu Stern,
Bis ich deine Lippen erreiche,
Deine ſehnenden Lippen.

*

Die Luft ſo ſchwer,
Wolken ſtehen weiß und ſtill,
Der Himmel hohl und aſchenleer,

Ein Rabenſchrei —
Und kreiſcht vorbei.
Die Bäume ſtehen kalt umher,
Es iſt, als ob das letzte Herz geſtorben ſei.

*

Winde quälen die Bäume
Die Blätter frieren und gilben.

Menſchen, noch braun die Sommerwangen,
Aber die Lippen ſangen die letzten Silben.
Bald iſt das Lied zergangen.

*

Graue Engel gehen um mich,
Sehen trauernd auf dich, meine Seele,
Sie ſtehen mit lahmen Flügeln
An Aſchenhügeln und ſinnen;
Draußen und drinnen iſt es Abend, meine Seele.

*

Ich ſitze am Waſſer,
Bei mir ſitzt der Gram,
Wir ſchauen bleich in die grauen Gründe.

Unten Felſen,
Liegen ſteif, wärmeleer,
Umher gequollen fahles Gras,
Drüber fliegen dunkel die Fiſche.

Meine gramvollen Augen ſchweigen,
Saugen Fiſchblut, erfrieren,
Und ſtieren gramleer aus der Tiefe.

*

Greiſe ſinnen.
Eine große graue Spinne.
Netze ſchleiern,
Fäden rinnen.

Die jahrhundert grauen Wälder
Tragen ernſt den alten Himmel,
Und verdorrte, alte Lippen
Nippen an dem kalten Horte
Längſtverglühter alter Worte.

*

Im Schilf das weiße, eiſige Ziſchen,
Im Waſſer die ſchwarzen Wolkenflecken,
In meinem Hirn niſten hadernde Eulen,
Mein Blut will ſich zitternd verſtecken.

*

Und jede Pore, die einſt für dich brannte,
Jeder Gedanke, der dich koſend nannte,
Muß ſich in meinem Blute haſſend wenden
Und ſtatt der Süße — Galle nach dir ſenden.
Doch das iſt nicht das Ende.
Das Ende iſt, wenn meinen Händen,
Meinen Lippen, meinen Augen
Das ſchwere, lange Bluten endet,
Und ſie nach langem fremden Schweigen
Sich endlich wieder zu dir neigen
Und ſagen können: „Freund“.
Dann iſt das Ende meiner großen Liebe.

*

Lange rote Abendſtreifen,
Und die Wälder ſchweifen ſchwarz
Um den toten, bleichen See.
An dem Ufer
In dem dämmerdunklen Klee
Graſen junge graue Lämmer.
Eine Welle ſchluchzt,
Und die Steine weinen.

*

Silberne Winde raſſeln im Laub,
Und der Garten knirſcht und rauſcht
Schon den langen, langen Morgen.
Wolken hangen graugebauſcht,
Fließen trübend durch die Sonne,
Fließen um das trübe Haus.

*

Solch ein lauer weißer Tag,
Mag die Hände gar nicht rühren,
Nur die Augen liegen wach.

Draußen welken gelb die Bäume,
In der ſtillen Eſche nicken
Graue Blätter, altersſchwach.
Graue Blätter, graue Träume.

*

Die Wolken fliegen ſchmetternd, zerkrachen.
Ein weiß und ſchwarzes Sturmgetöſe.
Löſe im Buſen dein röteſtes Lachen,
Lache zum wetternden Himmel hinauf,
Weine, die alte, verdorrte Liebe
Schlägt wieder jungblaue Triebe auf.

*

Silberwollige Diſteln am Wege,
Farrnkräuter gelb, ſchon von Fäule geknickt.
Rege dich, Herz, ſammle dir Wärme,
Bald iſt der Sommer eingenickt.

Schon jammern vom Walde herbſtbleich die Winde,
Berge reich Sonne in deine Kammern,
Sonne in Truhen und Spinde.

*

Nun ſtehen die Tage grau, läſſig, ſtill,
Weil es herbſten will.
Der Sommer wird arm.

Doch ich trage junge Violen im Haar
Und Maienſtrahlen eine goldhelle Schar
Und die Sonne im Arm.

*

Schwarz ſchleichen die Wälder,
Der Abend ſteht ſtill,
Kahle Winde,
Leere weht über leere Felder.

Mein Leib iſt noch nicht leichenkalt,
Noch ein leiſes, leiſes Klopfen,
Ein Tropfen Blut ruht noch darin,
Ein einziger wärmender Tropfen.

*

Ich will meine Augen verſteinern,
Daß ſie nicht vor dir ſtehen,
Muß meine Worte erwürgen,
Sie ſollen nicht Almoſen flehen.

In Nächten muß ich mich wärmen
An blaſſen, verſchollenen Monden;
Die Tage ſind: Hungern und Härmen,
Und unter Lachen ein Haſſen.

*

Als alles ſchlief,
Tief in der Nacht,
Hat plötzlich wild der Wald gelacht,
Ein Tod ſchritt ſiegend durch die Auen.

Sturmraben kreiſchten ihm voraus,
Diſteln zerſtäubten,
Blaue Glocken löſchten aus,
Mit ſcharfen Winden ſchrie ſein Haß,
Wohin er ſpie, hockten im Gras um alle Stämme
Wie geile rotgequollne Augen
Die tauſend feilen roten Schwämme.

Der Tod ſchritt ſiegend durch die Auen.
In braunes Laub, in gelbe Farren
Stürzte mein Leib zu Blut zerhauen.
Der Tod griff grinſend in mein Blut,
Verſchlang mein Herz,
Mein Herz war jung noch,
Jung und gut.

*

Das Laub, das im Sommer ſo rauſchend ſang,
Das Laub iſt von den Bäumen geſtiegen.
Voll ſtiller Blätter, gelb und braun,
Liegen noch ſtiller die ſtillen Wege.

Wie Duft von tauſend Küſſen und Tränen
Schweben Näſſen über den Blättern,
Über den tauſend herben Blättern,
Die nun ſterben.

*

Die Gedanken werden kalt und ſteif,
Froſt und Reif fällt jede Nacht;
Im Garten ſind die Bäume geſtorben,
Und die Kinder, die gelacht,
Und die liebenden Menſchen.

Aber im Haus im roten Ofen
Leben rote flammende Tulpen,
Und in hellen flammigen Lauben
Schweben blau die Seelen der Toten.

*

Unſere Augen ſo leer,
Unſere Küſſe ſo welk,
Wir weinen und ſchweigen,
Unſere Herzen ſchlagen nicht mehr.

Die Schwalben ſammeln ſich draußen am Meer,
Die Schwalben ſcheiden,
Sie kommen wieder,
Aber nie mehr uns beiden.

*

Winde freſſen im Birkenlaub,
Roſtbraun dorren die Farren,
In dem dürren kalten Holz
Ziſchelt ein Kniſtern und Knarren.

Finde es ſo ſonderbar,
Mag es gar nicht glauben,
Hier war auch mal Frühling,
Surrten auch einmal junge Maientauben.

*

Graue Winde ſchütteln den Wald,
Winde rütteln am Haus,
In den Eichen Regengebraus,
Regen hämmert aufs Dach.
Mein leer Herz liegt wach,
Lauſcht auf das Schütteln und Gießen.
Mein Herz kann nicht mehr weinen um mich,
Herz, die Himmel weinen für dich.

*

Regen gittert alle Fenſter,
Wolkentrübe engt den Himmel,
Zwängt Totenwürmer aus der Erde,
Und das Blut, das rote, zittert.

Lag einmal,
Blauen Himmelsklang im Munde,
In der Runde ſchwangen tauſend Lerchen,
Tauſend Lerchen höher ſang mein Mut.
Klanglos ſanken meine Lieder.
Sanglos faulen meine Gärten,
Meine Himmel regnen Blut.

TAYLOR INST -OXFORD-

*

Öde Wolken hangen,
Scharfer Winde Gefunkel,
Im bangen Waſſer tanzt dunkel der Regen,
Im Regen die gelben, glühenden Birken.

Scheue Blätter auf allen Wegen.
Im Wieſenſumpf
Sitzt eine Hure, nackt und kalt,
Die Augen alt,
Die Lippen ſtumpf,
Gift ſpritzt aus den Brüſten, den loſen,
Nacktweiß hocken im Kreis
Tauſend feile Herbſtzeitloſen.

*

Unter mir liegt das Meer.
Über der grauen, dunkelnden Fläche
Wiegt ſich die helle, funkelnde Möwe,
Wellen gähnen,
Jede Welle blitzt ſchieferdunkel,
Der Tod ſitzt im Waſſer,
Klappt mit dem Kiefer,
Schnappt mit den Zähnen.

*

Moderdunkle Augenhöhlen,
Finſter ſtiert ein weißer Schädel.
Und die Echo toter Willen
Grinſen blau wie Sterngefunkel
Von dem ſchwarzen Stirngewölbe.

Waſſerjungfern, rieſenhafte,
Klirren mit den blauen Flügeln,
Flirren durch die Schädelhöhlen,
Girren um die Gunſt des Todes.

*

In deinem blauen Auge
Stehen blaue Tage.
Ein Sterbender liegt vor dir
Und will ſterben.

Es ſtirbt ſich ſchwer,
Wenn blaue Tage

Von totem Jubel jauchzen.
Laß mich im Dunkel ſterben,
Ohne Klage und dunkel.

*

Meine Augen voll Aſche,
Meine Ohren haben die Töne verloren,
Bäume, Wind, Geſtein,
Eure Sprache fällt mir nicht mehr ein.
Höre im Weltraum nur mich,
Mein wildes, hungerndes Ich.

*

Weißer Winterhimmel,
Weiße Häuſer unter weißen Schneelaſten,
Über den ſchneeweißen Platz
Haſten grau die Menſchen —
Die Menſchen grau!

*

Die Nacht rauſcht ſo wirr, rauſcht ſo fremd.
Der Schnee glüht ſo irr.
Die Erde ein ſtolzer Stein,
Mehr ſtolz und mehr Stein als je.

*

Als ich glücklich war,
Konnte ich nicht ſingen,
Schmückte tagelang
Haar und Hals und Bruſt
Mit Korallenrot und mit goldnen Ringen.

Nun ich arm, arm bin,
Sing ich tauſend Lieder,
Schlinge rote Töne
Über Haar, Hals, Glieder,
Keiner ſoll es ſehen,
Daß ich glücknackt bin.

*

Einſt kniete ein Menſch vor dir nieder.
Aus ſeinen Augen flogen ſchwarze klagende Vögel,
Umzogen dich flehend mit ihren Liedern.
Du gingſt vorüber.

*

Ich liege ſtill im dunkeln Krankenbett,
Leichenſcheine wanken durch das Zimmer,
Draußen ſanken gelbe Abendwolken.

Hinter meinen Augen
Steigen goldne Länder, menſchenleer,
Und ich ſchreite hehr, ein König,
Durch die goldnen menſchenleeren Länder.

*

Draußen rinnen die weißen Flocken,
Um den weißen Platz hocken die Häuſer weiß und grau.
Die ſtillen dunkeln Häuſer,
Drinnen die heißen Menſchen funkeln.
Jeder Menſch ein Juwelenſchatz.
Jedes Haus ein Juwelenſchrein.

*

Weißer Schnee, weiße Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.
Und die Sonne ſteht darüber.
Und der Südwind weht vorüber.
Und die kleinen Birken freuen
Sich ſchon leiſe auf das Blühen,
Und die weißen Wolken winken,
Und die blauen Schatten glühen, —
Weißer Schnee, weiße Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.

*

Tritte will ich der Erdkugel geben,
Jahre zermalmen in einer Sekunde,
Nur, daß jene Stunden weichen,
Jene Stunden voll heißer Erinnerungsleichen.

*

Die Nacht laſtet hart.
Alt ſtarrt die ſchwarze, erkaltete Erde.
Mein Herz will jung ſchwingen,
Meine Lippen ſind blutvoll,
Mein Blut will ſingen.
Meine Adern möchten die Erde zerſprengen,
Mein Herz in den Weltraum
Als Erde hängen,
Als ſiedende Erde.

*

Nun kreiſen wieder die Möwen,
Nun iſt das Eis zerbrochen,
Die Schollen fortgekrochen.
Frei rauſchen wieder die Flüſſe,
Und helle Wellen nicken
Die Luft voll heller Grüße.

*

Noch Märzſchnee auf Birken.
Schon fiedeln die Finken,
Sehnſüchtige Dirnen winken der Sonne.

Dirnen mit blauen, leuchtblauen Augen.
Sie gehen am See,
Sie ſtehen am Bach,
Sie ſchauen zur Tiefe,
Die Eiſe tauen,
Die Welle wird wach.

Bald wird ſie kommen,
Prinzeſſin fein,
Fein wie die ſilberne Blüte der Weide,
Fein wie die roſigen Lämmerwolken.
Reich wird ſie kommen, in goldgrüner Seide,
Veilchenſchuhe an koſigen Füßen;
Die Augen grüßen, die Lippen grüßen,
Sie lehrt die Nachtigallen zu lachen
Und alle Menſchen das Küſſen.

*

Wer rief?
Ich fliege auf, erſchreckt,
Die ſtille, bleiche Kerze wacht.
Mein Bett ſo weiß,
Und um mich abgrundtief die Nacht.

Mein Herz, das mit der Erde ſchlief,
Steht aufgereckt.
Wer rief? Wer rief?

Ein Wolfhund keift an meiner Tür,
Sein Aug greift ſcheel nach meinem Herz,
Sein Zahn greift hart nach meinem Blut,
Mein Blut erſtarrt.

An alle Wände pochen Hände.
Wer pocht? Wer pocht?

Die Erde pocht.
Der Kerzendocht flackt lang und weht,
An meinem Bett die Sonne ſteht,
Und winkt, und geht.

Das Leben geht.

O iſt es dies: das Leben geht?
Du biſt der Tod?
Die Erde, die dich einſt verließ,
Die dunkle Erde pocht und ruft,
Und ruft mich aus der Luft zurück.
Die Luft war rot.
„Sei mein, ſei mein!“
Ich wehre nicht,
Ich fliehe nicht.
Ich höre nur, die Erde ſpricht:
„Mit jedem Gliede biſt du mein.“

Und dann war Friede.

*

Der graue Tag
Legt ſeine Wolken an meine Bruſt,
Mein Herz ſteht leer.
Mein Herz iſt dunkel und wolkenſchwer,
Ich habe ſo lange nicht mehr geküßt,
Ich küſſe ſo gerne.
Lippe und Seele warten auf dich,
Du Herz der Ferne.

*

Erſter Mai.
Alle Wieſen keimen,
Alle Vögel reimen,
Kleine Blumen ſcheinen,
Mädchen in lachendem Schwarm,
Tauſend Sonnen warm.

Mai, du machſt mich arm,
Ich muß niederknien,
In meine Hände weinen.

*

In meinen dunkeln Gartengründen
Entzünden ſich die roten Tulpen.
Die Hunde am Gitter wittern dein Kommen.

Du wirſt meine bittern Tage
In ſtille Totenurnen ſchließen,
Mein Garten wird überfließen von deinem Lachen.

Komme, die roten Tulpen wachen und warten.

*

Heut habe ich Luſt
Den Äther zu küſſen,
Und alle Wolken ſollen ſich beugen;
Alte Himmel zu meinen Füßen,

Ich will mir neue Himmel zeugen,
Gott werden,
In neuen Himmeln,
Auf neuen Erden.

*

Die Amſeln haben Sonne getrunken,
Aus allen Gärten ſtrahlen die Lieder,
In allen Herzen niſten die Amſeln,
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Nun wachſen der Erde die großen Flügel,
Und allen Träumen neues Gefieder,
Alle Menſchen werden wie Vögel
Und bauen Neſter im Blauen.

Nun ſprechen die Bäume in grünem Gedränge,
Und rauſchen Geſänge zur hohen Sonne,
In allen Seelen badet die Sonne,
Alle Waſſer ſtehen in Flammen,
Frühling bringt Waſſer und Feuer
Liebend zuſammen.

*

Du breiteſt um mich einen Himmel, tiefblau,
Und dein Sang iſt darin träumend wie die verträumten
weißen Wolken.

Manchmal blickſt du auf wie die Erde dunkel,
Wie die Erde treu und tief und gut.
Dann haſt du bei der warmen Erde geſchlafen.

Dein Herz wuchs auf einer Sommerwieſe.
Einfach wie Butterblumen
Und kräftig wie der Salbei.

Wir atmen uns ein.
Draußen am dunſtblauen Horizont
Atmen ſich Sommermeer und Sommerhimmel ineinander.

*

In deinem Angeſicht
Schwebt Stille.
Stille, welche in ſommerſchweren Wäldern lebt,
Auf abendblauem Berge,
Und im Blumenkelche.
Eine Stille, warm und licht,
Die ohne Laut vornehme Laute ſpricht.

*

Stille weht in das Haus,
Fühlſt du den Atem des Mondes,
Löſe dein Haar,
Lege dein Haupt in den Blauſchein hinaus.
Hörſt du, das Meer unten am Strand
Wirft dir Schätze ans Land;
Sonſt wuchſen im Mond Wünſche, ein Heer,
Seit ich dein Auge geſehn, iſt die Mondnacht wunſch-
leer.

*

Deine Brüſte an meiner Bruſt.
Die Seelen öffnen ihr Grab.
Ich ſah durch die geſchloſſenen Augen,
Die Sonne ſank in dir hinab.
Ich ſah noch hinter der Sonne die Tiefen,
Den Urweltraum, wo alle Lebenskeime ſchliefen.

Sehr einfach ſtill war es umher,
Und wir waren unendlich groß,
Wir waren alles und wußten nichts mehr,
Wußten bloß, daß wir ſelig waren.

II

Gerne liege ich im Graſe horchend,
Wenn die Winde hohen Bäumen Ausdruck geben,
Daß die Zweige Menſchengeſten zeigen,
Und die Blätter ſeelenvoll wie Menſchenhände leben.

Niemand weiß es, wo die Winde wohnen,
Sie erſcheinen in dem Walde und verſchwinden.
Und der Baum, den ſie kaum wecken,
Niemals ſieht der Baum ſie wieder.
Wenn der Regen fällt am Nachmittage,
Werden wärmer im gedämpften Zimmer alle Menſchen,
Und die Regentropfen freuen mich erregend,
Sie, die plötzlich leben, plötzlich ſterben;
Rings die Luft füllt ſich mit Totenkälte,
Und die Menſchen werden zarter bei dem tauſendfachen
Sterben.

Kommt der Abend,
Fühle ich die große Sehnſucht kaltwerdender Erde,
Und die Sonne wird noch einmal groß und ſtirbt
ſchmerzend ſchön.
Schmerzend ſchön werden auch die Menſchen, wenn
ſie ſcheiden.

*

Die verlaſſnen, ſonnenleeren Bäume,
Wolken, die nach Weſten ſchauen,
Eine letzte Hummel rennt vorüber.
Hinter ihr ſchließt ſich die Stille.
Aber von den Unergründlichkeiten
Murmelt irgendwo eine lautgewordne Quelle.
Denn die tiefgebornen Quellen
Sprechen gerne mit den Nächten,
Nur am Tage ſpricht die Quelle mit ſich ſelbſt.

*

Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten
Und ſchwer zufrieden mit den reichen Bäumen.
Derſelbe Mond, der all die großen Bäume klein geſehen,
Vor dem die dunkeln Blätter ſtaunend glänzen,
Unwiſſend ſtumm gekommen, unwiſſend ſtumm vergehen.

Der dunkle Garten, draus ein kalter Atem weht,
Sehr kühl vom kaltgewordnen Schweiß der Erde.
Und immer kommt und geht darin der Mond
Und wird nicht müde, nie, und kommt und geht.
Doch auszudenken, daß wir müde einſt
Für immer gehen, unwiſſend mit uns ſelbſt.

*

Ich ſehe den Berg, den breit ſchwebenden.
Er zieht an den Himmel edel,
Einfach und ſich ſelbſt genug.

Das ſtarke purpurne Meer,
Die blaue erhabene Wolke kommen zu ihm,
Sein Schnee iſt weißer als der Schnee.
Nur der Reife nahe dem Edlen!
Jahrtauſende begegnen dir auf dem Wege,
Und dem Leidloſen alles Leid,
Den ſtarken Wiſſenden prüfen ſtarke Tote.

Sorgengeruch des Verbrannten begleitet dich,
Urasche, und ihre Dunkelheit vergißt du nie.

Blumen und Früchte ſtehen am Fuß,
Grün, aber dunkelgrundig.
Du lachſt und fürchteſt die ſchwelgenden Gärten.
Und reiche, düſtere Dörfer,
Ihr Reichtum iſt ärmer als alle Armut.

Der Tag lebt dort nur am Himmel,
Auf Erden Mauern und Häuſer zeigen hartnäckige Nacht.
Und furchtbar lachen dort alle Menſchen,
Sie verlachen grimmig ſich ſelbſt.

Dann auf den finſtern Feldern,
Die Sonne verachten,
Mußt du ſchattenlos gehen;
Dir ſchwinden Knochen und Schwere
Auf der gewichtloſen Kohle.

Oben wartet die unergründliche Höhe, ſchmucklos.
Du verwirfſt Gehör und Geſicht.
Dein Lachen geht unter, ſpurlos.
Dann wirſt du ſehend,
Das wirſt du erfahren,
Niemandem willſt du dich nennen,
Ob auch den Boden die Flüche der Bettler erſchüttern.

*

Ich gehe durch verwirrte, lärmgefüllte Gaſſen
Ratlos hin, zurück, und trete in ein unbekanntes Haus.
Durch Korridore, Türen, Zimmer finde öden Weg
Und komme in den alten, hohen Bücherſaal,
Still, weltfern lebte hier nur ſanfter Staub,
Geiſtesabweſend ſchien das Saalgeſicht.
An allen Wänden ſtanden weiße Schränke.
Ich will die Bücher ſehen,
Ich öffne von den ſtillen Schränken einen,
Es ſtehen große dunkle Herzen in Regalen,
Herzen wie Menſchen groß und mumienhaft gedorrt.
Ich wußte nur noch, daß ich leſen wollte,
Ich lege mir ein Herz auf einen Tiſch, und es bricht auf.
Es war verſtaubtes, altes Blut darin.
Älter und ſtiller wurde es im Saal.
Es iſt aus jenem Herzen jemand eingetreten.
Die Schränke an den Wänden ſtehen alle offen,
Und vor mir dichte Reihen dunkler Herzen.
Die Luft wuchs eng, unſichtbar füllen Menſchen dicht den Saal.
Ich ſehne mich hinaus, dort an der Türe ſitzt ein Menſch, gelb und verdorrt,
Ohne Iris und Pupillen ſieht er mich wartend an.
Vergrämt und einſam ſieht er aus
Und war Jahrhunderte allein.
Er ſieht mich wartend an mit leeren Augen.

Ich komme faſt erwürgt an ihm vorbei.
Dann, als ich Haus und Straße längſt verlor,
Erſt weit fort, wußte ich, das war der Menſch,
Des Herz ich brach.
Er wollte einzig eine Träne nur, und alle Herzen wollten eine Träne,
Sie alle warten ſeit Jahrhunderten.

*

Allein in hoher Wohnung lebte ich mit meiner Laute,
Und wie die freien Töne trug ich frei mein Haupt.

Ein kühler Abend war im kühlen Haus,
Sehr fern vom Erdreich lagen meine Räume,
Ich ſpielte ſelbſtzufrieden meine Laute
Und wußte, daß es keine Menſchen gab.
Ich ging durch meine Zimmer, lauſchte auf mein Lied,
Und meine Lieder ſprachen ſtets von mir.
Es klopfte an die Scheiben meiner Tür,
Ich wußte: vor der Flurtür ſtand ein Menſch,
Als Freund klopfte der letzte Menſch an meine Tür.
Es klopfte heftig wieder, und es rief.
Ich öffne nicht, mein Lautenlied ſprach eben ſehr befriedigend von mir.
Am Türglas ſehe ich des Freundes Hand.
Ich öffne, endlich, ſteht ein Dunkel groß vor mir.
Weit von mir eine Stimme, die zur Erde fällt.
Ich biege mich zur Treppe, lauſche tief,
Im Hauſe unten ſinkt es in den Stein.
Vom tiefſten Grundſtein ruft es meinen Namen noch.
Dann bleibt es leer. Die Angſt ſcheint rot aus mir.
Ein Dunkel wird zu einem lauten Seufzen,
Sehr qualvoll, weltverlaſſen, ſeufzt es auch in mir.
Meine Laute finde ich nicht mehr,
Die Zimmer ſchwinden finſter, finſter Flur und Tür,
Das Dunkel tritt auf alle Schwellen, drängt,
Um mich brennt rot die Angſt als letzter Schein,
Ich ſeufze körperlos und weiß es unabänderlich:
So ſoll ich ſeufzen müſſen eine Ewigkeit,
Nie mehr iſt Welt, und nie ein Körper mehr.

*

Von den Dunkelheiten und den Nöten
Blaſen Knochenflöten allen Winden.

In den Gaſſen bei den ſchwarzen Scheiben
Sitzen Totgeborne, haſſen ſelig.

Atemlos zum Himmel ragen Galgen,
Ihre Arme ſchlagen an die Wolken.
Balgen ſich dort Fäuſte um das Fleiſch?

Schatten, ihre alten Menſchen ſtarben,
Ziehen zu dem ſchweren Rieſenſchädel.
Steht ein Schädel leergebrannt allein.
In dem kalten Stirngewölbe knieen
Steinern die Figuren der Gedanken,
Kleine Kerzen wollen Tote wärmen,
Draußen um die Berge rollen Sonnen.

Das Geiſterhaus

Das Geiſterhaus, das aus Gerüchen aufgebaut,
Oft nah, daß ich neu wohne in längſt Altem.

Dort wuſch man einſt die Leiche meiner Mutter,
Im Garten lernten mich die Blumen kennen,
Die Gartenblumen, die beſonnen blühen.
Und draußen ſtand behaglich Korn und Klee
Und duftete Begehr, und heute weiß ich,
Daß alle Düfte über Feld und Gärten
Die Liebeslieder all der Blumen ſind.
Doch damals unverſtanden gingen Frühlingsnächte,
Noch kindlich ſchlief der Mond im weißen Baum.
Nur reich entſinn' ich körperloſe Freuden,
Wenn dumpfe Wolken an den Himmel ſtiegen,
Ein Augenblick ſchoß aus den Ewigkeiten,
Er zeigte klein die Menſchen, groß den Himmel.

Im Winter, wenn die Tage blind geworden,
Wuchſen die Menſchen breit im ſichern Hauſe,
Das bilderreiche Feuer wärmte Träume,

Und Träume wurden Sonnen langen Nächten.
Und viel noch weiß ich von Geheimnisdingen,
Denn mehr verwandter als die Menſchenherzen
Waren die Herzen mir der Tiere und der Pflanzen.
In Sommernächten, wenn die Grillen ſpuken,
Wenn ganze Heere eine Nacht beſangen ...
... Die furchtbar ſtummen Katzen in verlaſſnen Kammern,
Die durch verſchloſſne Türen jäh verſchwinden,
Mit Augen, die entſetzlich Fremdes wiſſen,
Sie haben mehr erſpäht als alle Menſchen.
Und Schmetterlinge, die im Himmel wohnen,
Sie, die verſargt geweſen in den Puppen,
Sie kamen oft zu mir dicht auf die Erde
Und legten lichtbeſtaubt die Baldachine
Flach in die Sonne, ſprechend zu der Sonne.
Die Tage wurden ſo unirdiſch lang,
Mit tauſend Flügeln ſangen die Inſekten.
Ich lebte mit der flinken Eintagfliege
Die ſechzig Jahre in der einen Stunde.
Doch ſpäter kürzten ſich im Haus die Jahre,
Die Falten der Geſichter lehrten zählen,
Sie kamen näher, näher und verwandter,
Doch ſehe ich auf ſie, die abgeerntet haben,
Ungläubig noch, mit jenen unerſchöpften Augen,
Die voll Unſterblichkeit heiliger Jugend.

Singsangbuch

Liebeslieder

Die Herzensfrau

Der Mittag liegt mit mir im Gras,
Die Wolken ziehn tiefblaue Straß,
Die Welt iſt grün und weiß und blau,
Zu mir ſetzt ſich die Herzensfrau.
„Rot," ſpricht ſie, „iſt die ganze Welt,
Wenn man zum Kuß den Mund hinhält."

Luſt wächſt

Im tiefen Blauen hocken
Wolken mit weißen Fließen,
Die Sonne ſitzt am Wocken,
Luſt wächſt auf allen Wieſen.
Der Roggen reicht uns ſchon ans Herz,
Und Salbei duftet himmelwärts,
Menſchen und Tier gehn Zwei und Zwei,
Kein Weg iſt mehr von Freude frei.

Heut abend

Droben am Berglein im Kirſchenland
Heut abend ich mit meinem Vielliebchen ſtand,
Wo ſie manch Schlüſſelblümlein fand.
Sie winkte an des Bergleins Rand
Den Wolken zu mit glücklicher Hand.
Frau Venus trat aus der Himmelswand
Aufleuchtend, weil ſie zwei Selige fand.

Dort wucherte Mohn

Wir gingen in helle Kornfelder hinein.
Dort wucherte Mohn rotfleckig am Rain,
Fein klingen dort Ähren dem Ohr Melodein
Und wiegen die Köpfe leiſe und träge,
Und heiße Dinge liegen am Wege.
Nicht Körner allein im Kornfeld gedeihn,
Mohnrote Flecken, die lecken am Blut,
Die können im Feld ein Brennen anſtecken;
Wir haben geküßt und nicht ausgeruht.

Auguſtmond im Weinberg

Anguſtmond durch den Weinberg ſtreicht
Und hat den Reben die Bruſt gereicht.
Er, der hinter Verliebten ſchleicht,
Will Räuſche Verliebter den Trauben geben;
Wo zwei ein volles Glas dann heben,
Wird ihnen ihre Erde leicht,
Daß ſie als Mond darüber ſchweben.

Seit mir Süßeres geſchehn

Die Roſenhimbeer ſitzt im Tann,
Sieht zuckrig alle Leute an,
Doch ſeit mir Süßeres geſchehn,
Laß ich die Beer den andern ſtehn.

Wie's zähe Harz aus Rinden tropft,
Mein Herz die Poren mir verſtopft,
Daß jeder Blick voll Inbrunſt bittet
Und mit der Liebſten ſich verkittet.

Der Wald nicht große Worte dreht,
Auf alter Erd ſich's lautlos geht; —
Mal wie dürr Laub, ſo dürftig ganz,
Fällt aus den Händen jeder Kranz.

Und voll Lichter ein Wagen

Der alte Mond, der geht
Durch den Fluß, den dunkeln.
Siehſt du's wie Ketten funkeln,
Wo er im Waſſer ſteht?

Über die Steinbrücke jagen
Roſſe, eiſenbeſchlagen,
Und voll Lichter ein Wagen, —
Dort wird meine Freud fortgetragen.

Mein Herz als Mond verkleidet

Rühr' im Schlaf an deine Wangen,
Hangen Tropfen an den Kiſſen,
Du und ich allein nur wiſſen:
Unſer Sehnen hat vereint
Heiß ſich in den Schlaf geweint.

Ach, mein Herz wie's liebt und leidet!
Spür es leis als Mond verkleidet
Weiß an deiner Tür.

Sehnſucht muß mit hellen Händen
Noch im Schlaf dein Zimmer blenden,
Und die blanken Scheiben ſchicken
Blicke, die tags dunkel bleiben;
Wo ſie ungeſehen fielen,
Steigen Lichter aus den Dielen.

Schweigen müſſen Uhr und Zeit,
Sehnſucht ſpielt auf blauen Geigen,
Und wie einſt auf Märzenauen
Werden Balken in den Räumen
Wieder kühn zu Knoſpenbäumen.
Und auch taut im Mond wie Eis
Lautlos deines Spiegels Glas,
Will mir Heimlichkeiten zeigen,

Die der Spiegel nie vergaß,
Er, der zärtliche Vertraute,
Der nur lebt von deinen Augen
Und in deine Sehnſucht ſchaute.

Dicht an deinen weißen Wangen
Will ich deinen Atem fangen.
Was die Scham mir nicht geſtand,
Küß ich aus dem Schlaf der kleinen, zagen, zahmen Hand.

Rötet Morgen ſich im Land,
Auf dem roten Dach der Welt
Tötet ſich der Mond gelaſſen;
Und wer ahnt in lauten Gaſſen,
Daß, wo Sehnſucht hingeſtellt,
Sich noch nachts das Pflaſter hellt,
Und mein Herz, als Mond verkleidet,
Nächtlich blinde Wünſche weidet.

Die Kerzen vor meinem Spiegel

Die Kerzen vor meinem Spiegel,
Die doppelt im Glaſe ſich zeigen,
Sind wie die Augen, die ſchweigen,
Und Augen ſind glühende Siegel.

Von einem unendlichen Liede
Zwei Noten, dunkel und ſtumm,
Gehen mir im klopfenden Herzen
Deine brennenden Augen um.

Weiter fällt mir mein Traum nicht ein

Du warſt mir nah in meinem Traum,
Deine Stirn war weißer als dein Kleid.
Ein Kuß allein hatte zwiſchen uns Raum,
Mein Herz fand kaum zum Schlagen Zeit.

Ein Blick in deinen Wimpern ſtand,
Wie auf dem Samt ein Meſſer liegt,
So daß ich ſchön den Tod empfand,
Der heiß mit deinen Augen ſiegt.

Und noch ein Blick fiel in mein Blut,
Wie eine Roſe in den Wein. —
Weiter fällt mir mein Traum nicht ein,
Eh' nicht mein Mund auf deinem ruht.

Der Wind im Kleefeld

Steht die Liebſte an der Mauer,
Sieht zum weichen Kleefeld hin,
Sieht den Wind im Acker ſtreichen,
Furchen durch die Gräſer ziehn.

Denkt: ſo ſchneiden die Gedanken
Stündlich ſehnend in mein Blut;
Kann nicht gründlich unterſcheiden,
Ob es wohl, ob's wehe tut.

Die Spiegel

Warum werden Spiegel im Alter matt?
Weil jeder maßlos genoſſen hat.
Denn ſind ſie glücklich, die ſchönen Frauen,
Tun ſie geſchwind zu dem Spiegel ſchauen.
Und mußten zarte Frauen mal weinen,
Trocknen am Spiegel die Tränen, die feinen.
Immer müſſen die heimlichſten Frauen
Herzenswünſche dem Spiegel vertrauen.
Wie oft habe ich einen Spiegel beneidet,
Weil meine Liebſte ſich an ihm weidet!
Wie oft habe ich ihren Spiegel verflucht,
Da ich warten mußte, wenn ſie ihn beſucht.
Gar manche hat alle Männer verhöhnt

Und lächelnd nur ihren Spiegel verwöhnt.
Ich ſchlüge gern all' die Spiegel ein,
Sie verführen die Frau'n durch Schmeichelein.
O Gott, wenn ich ſelbſt doch ein Spiegel wär!
Denn jede trennt ſich von ihm ſo ſchwer.

Der Regen im Blattwerk

Jed' Blatt ſchaut noch zum Himmel hinauf,
Jedes Blatt fing heute den Himmel auf.
Während der Regen im Blattwerk wühlte,
Lag ich im Himmel, der ſelig kühlte,
Hielt in der Hand einer Wolke Brüſte,
Die meine Blätter inbrünſtig küßte.

Alles wird wertlos

Als ich Abſchied nahm von deinem Mund,
Hielt mich noch dein Haar wie Arme feſt;
Ich ward ſtumm von der Stille jener Stund,
Und von deiner Träne blind,
Die mich nicht mehr verläßt.

Wenn du mich verläßt,
Kann mein Herz nicht fliegen,
Und ſitzt wie ein naſſer Vogel im Neſt.

Sonſt ſeh ich in alle Kammern hinein,
Doch wenn du mich verläßt,
Steh ich an Türen von Stein.

Alles wird wertlos,
Auch's Gold in der Hand,
Und die Sehnſucht führt mich
Hinkend durchs Land.

Die ſchönen Frauen

Sie ſind ſo ſchön, die ſchönen Frauen,
Wenn die Augen zitternd ſchauen
Und der Sehnſucht gleitende Schlöſſer bauen.

Doch nie ſind ſie ſchöner, die ſchönen Frauen,
Als wenn die Augen ſich ſchließen müſſen,
Und die dunkeln Wangen zeigen:
Seht, mich hielt der Geliebte in Küſſen,
Und ſein Blut iſt mein eigen.

Für dich

Möcht' mich als Staub vor die Füße dir legen,
Will dich bewegen wie die Winde das Laub,
Wollt' Küſſe dir geben, ſoviel Tropfen im Regen,
Liebe iſt blind, doch du Geliebte biſt taub.

Hätte ich Hände, ſoviel Blätter die Bäume,
Sie alle ſollten für dich nur ſich regen.
Für dich ſterb ich ſtündlich im Lied meiner Träume
Und kann mich ſelbſt nur im Traum noch bewegen.

Und der Regen fällt

Heut, ums Haus herauf,
Geht die Sonn' nicht auf.
Regen auf den Steinen,
Ihre Bäcklein weinen.
Berglein und die Hecken
Voller Tränen ſtecken.
Kein Ding hält am Ort,
Nebel trägt es fort.
Weinend kommt die Stund,
Lebwohl ſagt der Mund.
Und die Trän' ſagt: bleib!
Und das Herz im Leib

Dreht ſich ſchluchzend um,
Nur der Fuß geht ſtumm.
Weiter rollt die Welt,
Und der Regen fällt.

Das Zimmer im Schweigen

Im Ofen ſonſt, heimlich verſtohlen,
Lag lachend die Glut auf dem Roſt;
Rot ſcheinen auch heut dort die Kohlen,
Doch es brennt mich das Feuer wie Froſt.

Das Fleiſch liegt ſich hart auf dem Teller,
Und Wein ſteht ſich ſauer im Glas;
Zu Gold wurde einſt jeder Heller,
Wenn mein Schatz auf der Taſche mir ſaß.

Das Zimmer, im Schweigen, im harten,
Sich weit in die Ferne verliert,
Wie die Rohre auf hohen Sternwarten
Jede Wand ins Unendliche ſtiert.

Komm Schatz, bring die Wände zum Zimmer,
Dann wär's am Kamin wieder warm,
Die Lampe bekäm blonden Schimmer,
Statt Luft hielt ich Liebe im Arm.

Und ſüß wär der Wein in den Flaſchen,
Und flink wär mein Herz wie ein Fiſch,
Erfänd' viele Küſſe zu naſchen,
Und die Sehnſucht läg tot unterm Tiſch.

Bleibt die Geliebteſte zu lang aus

So viele Haare,
So viele Gedanken
Sich ſonſt um meinen Schädel ranken.
Doch heut nach meiner Gedankenzahl

Bin ich am Schädel ratzekahl.
Die Sehnſucht hat mir ohn' Gewiſſen
Das letzte Härlein ausgeriſſen.
Und wie des Müllers Eſel dumm
Trag ich als Sack mein Hirn herum.
Alles, was ich im Leben verſtund,
Hält vor der Sehnſucht erſchreckt den Mund.
Die Worte fallen wie Balken ſchwer,
Gedruckte Bücher ſind plötzlich leer,
Und bleibt die Geliebteſte zu lang aus,
Sitze ich ganz verblödet im Haus.
Alles werd' ich wieder neu lernen müſſen,
Vielleicht ſogar lieben und küſſen.

Käme doch ein kleiner Fuß

Juniregen rauſchte ſchwer.
In den grünverhüllten Wegen
Necken ſich die letzten Tropfen,
Und zwei naſſe ſchwarze Schnecken
Schleichen träge vor mir her.

Käme doch ein kleiner Fuß,
Klein wie eine Kinderhand,
Drückte ſich an meiner Seite
In den dunklen naſſen Sand.
Und der Fuß ſollt' mit mir gehen,
Und dann müßt' im naſſen Sand
Seine Spur wie himmelblaue
Kleine naſſe Spiegel ſtehen.

In den Spiegeln da beſchauen
Sich zwei Äuglein, die ſich freuen.
Mitten in den treuen Augen
Möcht' ich's Bild dort ſcharf und klein,
Tief in den Pupillen ſein.

Wer iſt in das Haus weh gekommen

Wer iſt in das Haus weh gekommen,
In allen Ecken es weint?
Jemand hat mein Bett mir genommen
Und hat meine Kiſſen verſteint.

Jemand geht um mich immer
Viel ſchleichender noch als der Tod,
Seine Schritte ſeufzen im Zimmer
Und meine Augen ſuchten ſich rot.

Ich fühl in den leeren Armen
Die Leere als wie eine Laſt,
Kann an keinem Feuer erwarmen,
Jede Stunde mich kälter anfaßt.

Ich möchte die Menſchen laut fragen:
Könnt ihr mich vor Sehnſucht noch ſehn?
Die Tage ſind nur noch wie Sagen
Und ich muß geſtorben drin gehn.

Weil ich deinen Kuß noch fühle

Schwüle geht im Herzen um,
Weil ich deinen Kuß noch fühle.
Geh' ums Leben heut herum,
Möcht' kein Wörtlein von mir geben,
Nur das Herz möcht' mir entſchweben,
Lippen blieben gerne ſtumm.
Tragen von der Liebesſtund
Noch die ſüße Blüte und
Alle Glieder ſagen warm:
Arm macht niemand je mich wieder.

An deinen Lippen

Deine Küſſe halten mich glühend wach,
Sie gehen wie feurige Sterne ums Dach.

An deinen Lippen wird's Blut mir rot,
Mein Herz ſpringt ins Feuer, mein Auge loht.

Deine Augen wie kleine Monde beim Küſſen
Im letzten Himmel verſchwinden müſſen.

Deine Locken

Ich wühlte gern hitzig in deinem Haar,
Sage mir: reden die Locken wahr?
Die Locken werfen ſich voll und rund
Wie tolle Bäche an meinen Mund.

Und jeder Lockenleib wild ſich rollt,
Als ob er mit Glut mir zufliegen wollt.
Ich möchte vor Luſt mein Herz zerbrechen,
Mit tauſend Splittern zu dir ſprechen.

Heut jagt der Wind

Heut jagt der Wind dem Baum durch die Mähnen,
Er lacht, daß es hallt, lacht mit glänzenden Zähnen,
Bläſt die Sonn' an, daß ihr das Feuer aufwallt.
Zwar lahm ſtehen überall welkende Blumen,
Doch wir gehn nicht zahm und ſammeln nicht Krumen.

Mein Schätzlein und ich, wir werden zwei Roſſ',
Mit fegendem Flügelpaar ſchlagen wir los,
Des Himmels froſtblaue Scheiterflammen
Schlagen grell mit der Blutfarb zuſammen.
Wir gehen nicht nur mit den Füßen ſpazieren,
Wir wollen wie der Wind uns in Himmeln verlieren.

Ich warte auf mein Blut

Wie um Kartoffeln, die dumpfen,
Im Keller mit bleichem Keim
Werden die Tage nicht heller,
Kommt mir mein Blut nicht heim.

Mein Blut lief auf die Gaſſen,
Im Leib war's zu allein,
Es wollte zu ſeinem Weib
Und in ihr Herz hinein.

Ich liege wie bei Leichen,
Ich warte auf mein Blut,
Das rennt auf Steine ſich hart,
Weil in ihm die Sehnſucht nicht ruht.

Von Würmern zerfreſſen

An allen Bäumen die Blätter
Stehen von Würmern zerfreſſen,
Dein Auge hat mich vergeſſen,
Mir iſt weh wie den Bäumen geſchehen.

Dürr wie die Rippen der Blätter
Seh ich meine Tage vergehen.
Vom Glück blieb nur eine Sage, —
Doch ich ſtürbe, müßt' ich's geſtehen.

Ein Lied iſt das Leben

Ich ſing dir das buſenfreundliche Lied,
Das wie Dämmerung einhüllt,
Wie ein Lächeln entflieht:
Wie den Saiten lauſche des Lebens Spiel,
Ein Lied iſt das Leben und ohne Ziel.

Küßte ich zur Nacht

Ach, wie fröhlich und geſund
Mich die Liebe macht!
Bin der beſte Menſch am Tag,
Küßte ich zur Nacht.

Arbeit tut von ſelber gehn,
Jeder Schritt iſt Dank,
Reden, die ich reden muß,
Red' ich frei und frank.

Heller wird mir jeder Tag,
Weiß, wohin man ſieht,
Weiß, wenn's Abend werden will,
Wozu das geſchieht.

Herrlich kommt die dunkle Nacht,
Die den Mund mir gibt,
Der mich bis zum hellen Tag
Unter Küſſen liebt.

Sie hat Roſen angezündet

Meine Liebſte iſt mit Lächeln
Durch die Dornen hingegangen,
Und an allen wilden Dornen
Hat ein Blühen angefangen.
Sie hat Roſen angezündet,
Eine blieb am Rock mir hangen,
Und blieb dicht an meinem Herzen
Bangrot wie der Liebſten Wangen.

Der Liebſten Mund iſt's Reiſeziel

Ein funkelnd Bächlein ſchiebt durchs Tal,
Und leiſe Melodie es gibt,
Mir ſcheint, daß es das Wandern liebt.

Die Tanne aufgepflanzt dranſteht,
Ihr Wipfel gern im Himmel tanzt,
Ihr Leben nicht vom Flecke geht.

Gern wie der Bach ich wandern will,
Der Liebſten Mund iſt's Reiſeziel,
Dort ſteh' ich wie die Tanne ſtill.

Des Abends die Schwalben

Des Abends die Schwalben am Himmel hinſchießen
Sie müſſen zur Nachtzeit den Mond aufſchließen.
Sie eilen hinauf ans kalkweiße Tor
Und heben den pfeifenden Riegel empor.
Da kommen Verliebten die Träume heraus,
Die Schwalben tragen ſie ihnen ins Haus.
Das Mondtor ſteht offen die ganze Nacht,
Bis jeder Traum ſein Glück gebracht.

Die Bachwelle

Die Bachwelle ſchlüpft am Waldpfad hin,
Das Waſſer will Kreiſe um Wandernde ziehn.

Durchſichtig ſind des Waſſers Falten
Und wollen wie ich ein Bild feſthalten.

Es blitzen die Kieſel wie Fenſterlein,
Die Liebſte wohnt drin und ich ſtieg gern hinein.

Der Waldbach ſich immer ſelber lauſcht,
Wie mich Verliebten mein Traum berauſcht.

Es atmet dort jemand

Im Tann, wo Aſt bei Aſt ſich ſpreizt,
Da iſt es heiß, wie eingeheizt.
Die Sonne brütend um Wurzeln kriecht,
Der Wald dumpf wie ein Holzſtall riecht.
Es atmet dort jemand mit ſchwülem Schlund,
Steht hinter den Stämmen mit offenem Mund.
Er hält ſich unter der Schwüle gebückt,
Hat ſich die Stille ans Ohr gedrückt.
Die Sohle brennt in den Waldboden ein,
Manchmal hörſt du ſeinen Schatten ſchrein.
Jeder Knochen ward ſeinem Leib ein Spieß,
Dran ihn die Sehnſucht braten ließ.

Der Wachtelruf

Wir gingen sacht dem Abend nach,
Der Himmel war ein goldnes Dach,
Der Tann voll dunkler Kammern stand,
Und wie ein Bett das Ährenland.
Ein Lockruf tat ans Ohr mir gehen,
Andächtig blieb der Fuß uns stehen.
Der Wachtel Herz noch spät anschlug,
Sie hatte nicht vom Tag genug,
Sie fand noch keine Abendzeit,
Rief noch ihr Glück aus meilenweit.

Und weil ich's keinem Menschen sag'

Kam mit der Sonn' am Spätmittag
Zu einem wilden Rosenhag,
Dort hielt manch Vöglein weiche Klag,
Ein Himmel, der die Lieder mag,
Auch über allen Gräsern lag.
Doch Sehnsucht, die ich dorten pflag,
Ich nicht laut zu gestehen wag,
Und weil ich's keinem Menschen sag',
Bringt's hoffentlich die Sonn' zu Tag.

Mein Schatz mit mir am Wege saß

Bei Maßlieb und Spitzwegerich,
Bei einem grünen Berggelaß
Mein Schatz mit mir am Wege saß.
Die Luft um uns war minniglich.

Ich horchte zum Forellenbach,
Die Sonne angelte darin,
Manch Fischlein schnalzte ab und hin,
Und's Wasser tausend Dinge sprach.

Das Wasser sprang vom Waldberg her,
Vom Berg, wo die Frau Venus spann,

Die ſtets von Liebe plaudern kann,
Und ihre Spule wird nie leer.

Doch hört man, was Frau Venus ſpricht,
Schwatzt man es weiter ohne Ruh.
Auch ich red' meinem Schatz jetzt zu
Und rede, bis die Zunge bricht.

Geh' ich an dem Bach entlang

Der Bach, der rinnt wie helles Glas,
Als habe meines Mädchens Hand
Den Himmel, der im Herz ihr ſaß,
Ins Wieſengras hell ausgegoſſen,
Und heimliche Gedanken ſchoſſen
Als Fiſchlein fort mit ſchlanken Floſſen.

Drum, geh' ich an dem Bach entlang,
Mein Blut ſtets Liebeslieder ſang.
Es denkt bei jedem Schritt ans Minnen
Und will wie's Bächlein mir entrinnen.

Die Nelken glühen auf allen Altanen

Das Laub gibt ſich dem Abend hin,
Nur Wolken prunkend ans Fenſter ziehn,
Die ſind ſo feurig anzuſchauen
Wie kleiderloſe ſchöne Frauen.
Wie Frauen, die nach Freiern fahnen,
Sehn ſie dem Abend brennend entgegen.
Die Nelken glühen auf allen Altanen,
Zur Nacht werden auch die Blumen verwegen.
Und ſonſt ſo beſcheidene Fenſterſcheiben,
Die werfen's Gold hell auf die Straßen.
Kein Stübchen will nachts ärmlich bleiben.
Vier Wände können all' Luſt umfaſſen.

Abenddunkel im Tann

Kommt's Abenddunkel in den Tann,
Dann jede Tanne ſpuken kann.
Am Tag da ſangen goldene Ammern
Drin in den finſtern Nadelkammern.
Und als ob man getanzt da hätte,
So iſt am Boden noch die Glätte.
Von Kleidern einer Mädchenſchar
Hängt's Spinnlein Fäden mir ins Haar,
Wie eines Ärmels weißer Zipfel
Steckt noch der Mond am Tannengipfel.
Es möchte, könnt es mir gelingen,
Mein Schatten nach den andern ſpringen.
Viel Unruh rückt an meinem Schuh,
Die Tanne ſticht mit Nadeln zu.
Die Stämme ſind wie Menſchen warm,
Fühl' alle Welt und nichts im Arm,
Und eile heim, weil einen Kuß
Bei meinem Schatz ich los ſein muß.

Die blaue Kornblum wohnt verſteckt

Die blaue Kornblum wohnt verſteckt,
So hab ich meinen Schatz entdeckt.
Sie kann nicht meinen Händen wehren,
Wiegt ſie wie's Sommerfeld die Ähren.
Die Ähren ſind jetzt körnerſchwer,
Als läg ſchon Brot mannshoch umher,
Und nahrhaft wie im Bäckerhaus
Sieht's an der langen Landſtraß aus.
Mein Schatz die Ähren ſtreicheln tut.
„Nach Leben riechen ſie ſo gut,"
Sagt ſie. Und ſchau ich roten Mohn,
So fang ich auch ſein Feuer ſchon.
Ich gäb gern alle Ähren her,
Und gern wär mir die Hand brotleer,
Blieb mir am Lebensend davon
Liebe betäubend wie der Mohn.

Schaut ein Haus in das Tal

Schaut ein Haus in das Tal
Mit weißen Mauern,
Menſchen gehn dort ein und aus.
Kühe kauern im Stall,
Unter den Linden
Finden Bienen den Honig.
Oft machen die Fenſter menſchliche Mienen,
Lachen und Sorgen ſchauen heraus.
Und nichts von all dem wird dauern.
Die Tage lauern und verfliegen,
Welken ab wie die Nelken,
Die vom Altan ſich biegen.
Nur Stunden einfältig entſtanden,
Da auf zwei Kiſſen zwei Verliebte ſich fanden
Und Aug in Aug ſich ſatt geſehn,
Da bleibt die Uhr unvergänglich ſtehn.

Windenblüten

Morgens ſtehn der Windenblüten
Feine Tüten an dem Rain,
Sind wie Augen voll von Friſche
Am grasgrünen Lebenstiſche.

Abends liegen ſie daneben,
Gar nichts kann ſie mehr beleben.
Sind wie Zecher, die genoſſen,
Ihre Becher umgeſtoßen.
Keiner kann mehr nüchtern ſtehn,
Wer der Lieb' ins Glas geſehn.

Da geht ein alter Schäfer

Da geht ein alter Schäfer,
Sieht ohne Gruß die Welt,
Gebückt tief wie ein Schläfer,
Der ſchlafend Reden hält.

Sein Hund fällt mit Gekeife
Die kleinſte Fliege an.
Der Schäfer kaut die Pfeife
Und ſtolpert ſtumm bergan.

Die Schafe fliehn und jagen,
Der Berg gibt Bodenlaut,
Der Schäfer könnt' ihn fragen.
Nur zwein allein vertraut

Der Berg, was er geſprochen,
Dem Schäfer und den Schnecken,
Die ihm am Rücken krochen.

Doch eh' von Lippenrunzeln
Des Schäfers Frage will,
Da müßt' der Berg erſt ſchmunzeln,
Drum ſchweigen beide ſtill.

Sie wiſſen, was ſie wiſſen:
Manch Ding lebt noch im Tod,
Iſts Herz grau und zerſchliſſen,
Macht's keine Rede rot.

Wird die Welt ein altes Wrack

Jetzt kommt der Herbſt mit langem Bein
Und zieht die Wolken an der Lein,
Er ſtampft die grünen Lauben ein,
Mein Schatz, der ſchließt die Fenſterlein.

Schatz, wird die Welt ein altes Wrack,
Lieb' ſchützt uns vor dem Wolkenpack.
Haſt du mein Herz in Taſch und Sack,
So macht der Herbſt nur naß den Frack.

Weinleſe

Nun will ſich jeder gern bücken,
Man trägt jetzt Butten am Rücken,
Drinnen die Trauben ſich drücken.

Nun ſchlürfe nur Süßigkeit,
Und mache den Rücken recht breit,
Und ſchleppe dein Teil heim beizeit.

Und füllſt du ins Faß deinen Wein,
Und biſt du mal kalt und allein, —
Mit dem Wein biſt du immer zu zwein.

Der Wein feuert ein alte Glatzen,
Macht Nachtigallen aus Spatzen
Und lockt dir den Amor, den Fratzen.

Lieb' kennt keine Jahreszeit

Sommer, der ſo fröhlich war,
Er entläßt der Vögel Schar,
Tauſend Stare weiter ziehn,
Tauſend Lieder jetzt entfliehn.

Auf der Wieſe, die verblüht,
Noch der Himmel einſam glüht,
Wie die Sehnſucht, die nie ſtirbt
Und um neue Lieder wirbt.

Sitzt das Herz am rechten Fleck,
Fällt's nicht wie ein Herbſtblatt weg,
Wechſelt auch der Baum ſein Kleid, —
Lieb' kennt keine Jahreszeit.

Die grüne Stube

Gern ich ein Julifeld mir küre
Als grüne Stube ohne Türe.
Bin Hausherr dort, bin nicht allein,
Es ziehen tauſend Mieter ein:
Die Hummel, die wie's Feuer ſummt,
Die Grille, die niemals verſtummt,

Die Krähe, die nach Regen ſchreit,
Der Himmel und die Ewigkeit.
Ich ſitz' im grünen Staatsgemach
Und denk' der kleinſten Ameiſ' nach,
Und meine Möbel und Gardinen
Sie haben ſtündlich neue Mienen.
Heut ſind ſie grau und morgen heiter,
Das Muſter webt von ſelber weiter.
Ich kann dort ganze Stunden liegen,
Den Kopf auf meinen Schultern wiegen,
Und kommt der Abend ſtill heran,
Hab ich unendlich viel getan;
Sah ich nur in der Hecke drin
Dengelnd 'ne kleine Schnitterin.
Und wird ſie dabei etwas rot,
Dank' ich für meine Mieter Gott,
Bin mit der grünen Stub' zufrieden,
Und denk': man wohnt doch gut hienieden!

Die Sehnſucht peitſcht

Die Sehnſucht peitſcht mit ſcharfem Dorn,
Sie reitet mich wild
Und gibt mir den Sporn,
Und ob mein Herz ſtreitet,
Sie macht mir die Hände zu Hufen aus Horn
Und rennt mit mir durch die Wände.

Die Sehnſucht, ſie iſt wie Salz im Meer,
Die Zunge wird mir bitter,
Und Durſt klebt ſchwer
In Gaumen und Bruſt.
Und wie der Schaum auf Wellen lebt,
So mir die Sehnſucht am Munde ſchwebt.
Wie Wellen, die ſich erdrücken müſſen,
Erdrücken ſich meine verlaſſenen Lippen
In Sehnſucht nach deinen Küſſen.

Glühwurm im Gras

Die Juninacht, ſie hat's entzündet,
Und wie ein Blick, der dich ergründet,
So liegt ein kleines Licht im Gras,
Als flog es dir vom Herzen fort,
Ein Liebeswort, das ungeſprochen
Und ungebrochen weiterglüht,
Und lautlos müht ſich dir zu nennen.
Doch eh' die reife Juninacht
Zu End' gedacht,
Sollſt du's erkennen.

So jedes Herz voll Arbeit liegt

Vor einer Scheune ſingt die Säge,
Und klingt ein Beil,
Und hartes Scheitholz bricht und ſpringt.
Manchmal die Glock' im Kirchturm ſpricht
Und ſchiebt ein dröhnend Wort hinein.
Sonſt rührt ſich nur im Sonnenſchein
Die Grille, die zum Weibchen fliegt,
Ein Halm als Bett die beiden wiegt.
So jedes Herz voll Arbeit liegt.
Die Turmuhr teilt die Stunden ein,
Doch Lieb' will ohne Abend ſein.

Tage, wie Blätter ſtill

Oft halten ſich Tage wie Blätter ſtill,
Der Himmel regnen nur regnen will.
Als wären die Häuſer ganz menſchenleer,
Es gehen die Menſchen wie Schemen umher,
Und einem Verliebten trauern die Ohren,
Er horcht auf ein Lied hinterm Regen verloren.

Der letzte Reſt

Eine leere Fahnenſtange
Sieht zum Regengrau hinauf,
Dran zög ich als Trauerwimpel
Gern mein naſſes Sacktuch auf.
Wie 'ne Henne gackſt die Seele,
Laut ausſtoßend Schrei um Schrei,
Und ſie legt mir unter Schmerzen
Täglich nur ein hohles Ei.
Welke Roſen in dem Glaſe
Runzelig wie alte Parzen,
Ausgeſogen wie an alten
Mutterbrüſten welke Warzen.
Dieſes ſind in meinem Zimmer
Von der Sommerſeligkeit
Noch der letzte Reſt und Schimmer —
Alles andere fraß die Zeit.

Sommerwind

Sommerwind durch die Felder rennt,
Heupferdchen ſpringt, die Sonne brennt.
Mittag ſchlug's auf der Dorfkirch ſchon,
Der Stunden Wege niemand kennt,
Das Herz läuft mit dem Wind davon.

Hülle dich in meine Hände

Bleibt das Licht nicht mehr Begleiter,
Dunkelheit bringt keine Binde,
Meine Hände leuchten weiter,
Glühend meinen Weg ich finde.

Meine Finger fühlen ſprühend,
Wie zehn Augen ſie dich ſehen,
Und ſie bleiben nicht wie Augen
Nur vor deiner Seele ſtehen.

Habe deinen Leib gebettet
Dicht an meine heiße Lende;
Kommt die Scham zu dir die leiſe,
Hülle dich in meine Hände.

Als mein Schatz gegangen

Mein Zimmer hat nur Wände,
Und Fenſter hat es keine,
Denn als mein Schatz gegangen,
Saß ich mit naſſen Wangen,
Fand, daß die Sonne blende.

Ich ſchickte meine Hände,
Sie ſchleppten Mauerſteine.
Sie bauten auf der Stelle
Mit Mörtel und mit Kelle
Für meine Seelenruh
Die lauten Fenſter zu.

Niemand ſieht's, wenn ich weine.
Statt Licht ſind um mich Steine,
Und tröſtend dunkle Wände.
Die Trän' findet allein
Den Weg in meine Hände.

Ein Augenblick hat da geglüht

In einer blauen Hügelwelt
Bei einer Amſel Sehnſuchtton
Ein großes, grünes Roggenfeld,
Und drinnen feuerroter Mohn.
Wie ein Laternlein jede Blüt,
Und brennen röter als der Tag.
Ein Augenblick hat da geglüht,
Der lang noch nicht erlöſchen mag.

Wenn ich jetzt an die Wieſen denk

Wenn ich jetzt an die Wieſen denk,
Scheint jede Feldblum ein Geſchenk.
Die Blumenſträuße in dem Gras
Sind nicht bloß für die Kühe Fraß,
Sind nicht nur Dung für alte Erde;
Der Blumen lachende Gebärde
Steht friſch an jedem Morgen da,
Wo fromm-verliebt mein Schatz hinſah.

Auf meinem Schatten kühl ich ſaß

Auf meinem Schatten kühl ich ſaß
Und legte mein Gebein ins Gras,
Mein Auge ſtieg zum Grün und Blauen
Und tat aus Wolken Häuſer bauen.
Und Menſchen ſetzte ich hinein,
Schrieb Schickſale in Hände ein,
Und ließ die Menſchen lachen, küſſen,
Bis ſie aus Wolken fallen müſſen.

Heut fragte der blitzgrüne Wald

Heut fragte der blitzgrüne Wald,
Wo Baum bei Baum eng wohnt:
„Kommt denn Frau Dauthendey nicht bald?
Kein Leben ſich ſonſt lohnt!
Blümlein und Käfer ſterben mir,
Kein Blatt bleibt mehr am Platz,
Auswandern tun die Bäume ſchier,
Kommt ſie nicht, unſer Schatz.
Denn manchen Kranz Frau Dauthendey
Pflückte ſie ſonſt im Wald,
Den Bäumen war's nicht einerlei,
Sie wurden dann ſteinalt.

Das Reh und mancher Damhirſch ſprang,
Trug ihre Schlepp im Maul.
Jetzt iſt es ſtill, kein Kuckuck ſang,
Der ganze Wald liegt faul."

„Laßt ſchönſtes Wetter zu mir kommen"

„Laßt ſchönſtes Wetter zu mir kommen!"
Sprach heute früh Frau Dauthendey,
Den Sonnenſchirm hat ſie genommen,
Da ward der blau'ſte Tag im Mai.

„All die Verliebten ſind geladen!"
Rief wiederum Frau Dauthendey,
Und in der Stadt ſchloß man die Laden,
Paarweiſe zog das Glück herbei.

„Und jeder Kranke ſoll geſunden!"
Rief wiederum Frau Dauthendey,
„Auferſtehen Tote ein paar Stunden!
Und ſelbſt die Götter kriegen frei!"

„Die ganze Welt ſoll ſich genießen!"
Schloß lachend die Frau Dauthendey,
„Denn ich will heut mein Herz ausgießen,
Daß jeder wie ich glücklich ſei!"

Weil's Frühling iſt, Frau Dauthendey

Die Schmetterlinge ſaßen gut
Frau Dauthendey am Frühlingshut,
Und jeder ſprach: „Ich bin ſo frei,
Weil's Frühling iſt, Frau Dauthendey."

Maikäfer ſaßen mehr abwärts
Hinterm Korſett an ihrem Herz,
Und jeder ſprach: „Ich bin ſo frei,
Weil's Frühling iſt, Frau Dauthendey."

Ihr fielen Blumen in den Schoß,
Es blühte dort bald klein und groß,
Und jede sprach: „Ich bin so frei,
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey."

Doch sie schickt Schmetterlinge fort,
Und bricht selbst Maikäfern das Wort,
Spricht: „Blüten seid mir einerlei,
Im Frühling braucht mich Dauthendey."

Würzburgerisch

Wenn ich mich an dei' Bäckle streich,
Und deine feine Tätzle küss',
So ist kei Fleckle mehr so weich
Wie 's Plätzle bei meim Frätzle.

Und hinterm Hemd dei Brüstle, no,
Dran tapp ich voll Gelüstle,
Wieg sie wie Träuble in der Hand,
Und lab' mich dran, wie Moses froh,
Als er kam zum gelobten Land
Verdurstet aus dem Wüstle.

Wen köstlich liebt ein schönes Weib

Wen köstlich liebt ein schönes Weib,
Dem hängt sie ihre Schönheit an,
Die Luft wird wonnig um den Mann,
Aufrecht und stolz auch blüht sein Leib.

Denn über seine Schultern hin
Schaut stets unsichtbar ihr Gesicht,
Mit wem der so Geliebte spricht,
Dem wird gar festlich auch zu Sinn.

Es strahlt, wer eine Schöne liebt,
Verschönt den Freunden und der Welt,
Weil Lieb' mit nichts zurück mehr hält,
Auch 's Schönsein dem Geliebten gibt.

TAYLOR INST. OXFORD

Schatten am Herzen

So bin ich denn hin in die Welt gegangen,
In den Herbſt, wo die Winde ſich Blätter fangen,
Und langen Nächten entgegen.
Doch immer ſah ich auf allen Wegen
Ein Weib mit Blicken, mit bangen,
Die blieben wie Schatten am Herzen mir hangen,
Und fielen zur Erde wie weinender Regen.

Des Sommers ſingende Häuſer vergehen

Herbſtwinde wehen durch das Gelände,
Die Hände der Bäume werden ſo ſchwach.
Wir ſehen den gleitenden Blättern nach,
Des Sommers ſingende Häuſer vergehen,
Wir ſchauen durch fallende Wände.

Auf leeren Wegen die Winde klagen,
Viel fortgetragen haben die Wege.
Und wo ich auch meine Wange hinlege,
Ich pflege nirgends der Ruhe mehr,
Wie der Baum ohne Blatt iſt mein Tag luſtleer.

Die Feder, die dies niederſchreibt

Die Feder, die dies niederſchreibt,
Von der nur dieſe Zeile bleibt,
Die Feder, dieſes Stückchen Stahl,
Fühlt meines Fingers Freud und Qual.

Mein Finger ſich nicht danklos müht.
An deinen Leib, den Lieb' behüt,
An deinen Leib er zärtlich denkt,
Wenn ihn die Hand an dich gedrängt.

Die Hand oft nach dem Herz jetzt greift.
Wie eine Frucht im Stroh noch reift

Mein Herz, kann mir die Luft verſüßen,
Wenn auch die Finger zittern müſſen.

Sind zwei getrennt

Sieh droben den Mond zwiſchen Türmen hängen,
Er konnte die Nacht aus dem Himmel verdrängen.
Er hängt wie der Schein alles Sehnenden oben,
Wie Helle, die ſich voll Hoffnung gehoben.

Und ſind zwei getrennt, auch in fremdeſten Gaſſen,
Verliebten wird niemals ihr Himmel verblaſſen,
Ihr Himmel, der kann ihre Augen aufhellen
Durch brennende Botſchaften zwiſchen zwei Schwellen.

Wie mein Aug' am Sommer hängt

Alle Hecken ſtehn zerzauſt
Und der Wind am Wege hauſt.
Tag und Nacht die Regentropfen
Auf die kahlen Steine klopfen;
Augen meine nimmerſatten
Nie genug vom Sommer hatten.
Wie mein Aug' am Sommer hängt,
So mein Mund zur Liebſten drängt.

Die Dächer im Julitag brüten

Der Sonntag der kug'ligen Linden,
Der hat jetzt abgeblüht,
Sie ſtehen ſo ſtill und empfinden
Den Montag in ihrem Gemüt.
Die Dächer im Julitag brüten,
Behüten die Menſchen und Ställe.
Die Tauben, die fliegenden Fächer,
Sie flattern zur Brut in die Zelle.

Der Abend, wie dunkle Ratten,
Kommt ohne Laut und Rauſchen,
Er ſtiehlt dir den Freund, deinen Schatten,
Und macht dich argwöhniſch lauſchen.
So zwang der Juli die Halm'
Auf jeder Wieſe zu Heu,
Vom verliebteſten Frühlingsqualm
Bleibt noch der Duft dir treu.

O Mädchen, glaube dem Liede

Weine nicht, weine nicht wieder,
Uralter Frühling kommt bald.
Dann niſten in Wolken die Lieder,
Dann unter den nickenden Bäumen
Säumen Blumen Verliebten die Wege,
Bis in den zufriedenen Wald.
Dort ſitzt das Glück im Gehege,
Und das Glück iſt blind und taub.
O Mädchen, glaube dem Liede:
Auch die Träne wird einmal zu Staub.

Die Leute ſehen mich lichterloh

Bisher war der Tag eine Leier von Stunden,
Haſt mir des Augenblicks Wolluſt erfunden.

Von dir ward ich erſt zur Welt gebracht,
Haſt mich mit Liebe liebend erdacht.

Die Leute ſehen mich lichterloh,
Ich brenne ſo gründlich und brenne ſo froh.

Solang ein Weib tut leben

Solang ein Weib tut leben,
Wird ſelig auch der Mann.
Sie kann den Himmel geben,
In den man kommen kann.

Solang ein Weib tut leben,
Solang lebt auch der Kuß,
Sie kann den Kuß dir geben,
Der ſich verdoppeln muß.

Solang 's ein Weib tut geben,
Gibt's keine tote Stund.
Wie das Bukett der Reben,
Hat ſie den Rauſch im Bund.

An meinem Fenſter in kahler Nacht

An meinem Fenſter in kahler Nacht
Hat weiß wie ein Kätzchen der Mond gewacht.

Der Mond und mein Herz ſie flackerten nur
Und folgten ſtill einer glimmernden Spur.

Haben der Liebe nachgedacht,
Und keiner von beiden hat da gelacht.

Und heute bin ich durch Straßen gegangen,
Die Häuſer ſaßen im Regen gefangen,

Und habe noch immer wie in der Nacht
Über die Liebe nachgedacht.

Stand hinterm Regen in Gittern drin,
Weiß, daß ich Gefangner der Sehnſucht bin.

Ein kahler Stein auf des Baches Grund

Ein kahler Stein, nackt wie ein Knochen,
Liegt grinſend auf des Baches Grund,
Die Waſſer ziehn ununterbrochen,
Bereden ihn mit ſchnellem Mund.
Er wird zum Antlitz blaß und düſter,
Sieht zu mir auf von Schmerz geſpannt,
Der Wellen unnützes Geflüſter

Hat einen Namen mir genannt.
Ein tot Geſicht als Stein noch wartet
Auf das, was einſt mein Mund verſprach;
Das Leben hat mit uns gekartet,
Mein Fleiſch war ſtark, der Wille ſchwach.
Viel Schritte haben ſich verloren,
Der Weg iſt lang, der Weg iſt wild,
Manch Echo klagt in meinen Ohren,
Auf manchem Stein da bleicht ein Bild.

Immer neue Küſſe gib

Küß mich auf den Mund, mein Lieb,
Immer neue Küſſe gib.
Welkt am Weinſtock Blatt um Blatt,
Man den Moſt im Keller hat.

Ach, das Leben iſt verſüßt
Dem, der ſich durchs Leben küßt.
Wer verkennt des Jahres Zweck,
Dem nur ſchenkt der Herbſt den Dreck.

Liebſte, drück mir auf den Mund
Küſſe wie die Blätter bunt,
Küſſe wie der junge Moſt,
Und berauſcht leb' ich getroſt.

Des hab' ich mich noch nie bedankt

Des hab' ich mich noch nie bedankt,
Daß deine Hände nach mir langen
Und deine Lippen mich empfangen,
Daß in den Hügeln deiner Brüſte
Ich mir fürs Leben Sehnſucht küßte,
Und gern mein Herz nach deinem krankt.
Des ſei die Stund, die dich vollbracht,
Die dich zur Liebesluſt erdacht,
Von jeder neuen Stund bedankt.

Trennen iſt ein Sterben

Wie der Tag ſich windet
Und kein Ende findet!
Die Minuten ſtehen,
Müſſen rückwärts ſehen.

Seit der Morgenſtunde,
Die mit ſtarrem Munde
Dich zum Abſchied weckte,
Sich nur Öde ſtreckte.

Fühl' die Haut erkalten
Und die Stirn ſich falten,
Muß ins Leere ſchauen
Und dem Tag mißtrauen.

Trennen iſt ein Sterben,
Schlägt die Welt in Scherben.

Kein Lied fällt mir mehr ein

Lockteſt mich in dein Herz hinein,
Mir iſt die Luft ausgegangen,
Meine Stimme liegt bei dir gefangen,
Kein Lied fällt mir mehr ein.

Und rings hör' ich doch Lieder genug,
Es ſingen beim Neſterbauen
Die Vögel im Grünen und Blauen
Und haben noch Lieder im Flug.

Nur ich muß ſchweigen und geh' herum,
Als fürcht' ich die Vögel zu ſtören,
Und ließ mich ſo gern vor dir hören, —
Doch atemlos bin ich und ſtumm.

Wenn doch die Gedanken mir die Liebſte brächten

Wenn doch die Gedanken
Mir die Liebſte brächten!
Dann wär's nicht am Tage
Dunkler als in Nächten.

Schnee liegt in den Wolken,
Kahl Holz in dem Garten,
Als ob die Gedanken
Alles mir erſtarrten.

Wird der Schnee mal fallen,
Und die Wolken gehen,
Bleiben die Gedanken
Doch am Fenſter ſtehen.

Wird das Baumholz grünen
Und der Garten leben,
Werden die Gedanken
Doch nie Gnade geben.

Manch Tag, der iſt wie's Leben lang

Manch Tag, der iſt wie's Leben lang,
Wenn's Schätzlein fehlt.
Taumelſt wie ein Falter den Weg entlang,
Fühlſt dich kahl wie der Baum,
Den der Wind abſchält.
Ein Span ſteckt dir im Hals, im ſteifen,
Kannſt kein Lied mehr pfeifen,
Und alle Weg' durch den Wald gehauen,
Die ſind unendlich anzuſchauen.
Gehſt du zu ein Stück,
Zieht jemand dich am Rock zurück.
Bald biſt du tot, weißt's ganz beſtimmt,
Wenn niemand dir die Sehnſucht nimmt.

Ach, Lippen, haltet kaum Raſt

Es quillt aus dem Abend hervor
Der Kräuter und Gräſer Geruch,
Als duften Sträuße verdorrt
In einem uralten Buch.

Beim Weg am Berg empor
Dunſtet das Heu gemäht,
Rauſcht eine Senſe noch ſpät,
Und Wolke bei Wolke lauſcht.

Im Garten am Pflaumenbaum
Schütteln zwei Hände am Aſt.
Ja, ein Sommer iſt bald verpraßt.
Ach, Lippen, haltet kaum Raſt,
Und küßt auch noch im Traum.

Mein Herz fährt auf, das dort im Monde ſaß

Das Gras iſt feucht, der Mond hängt angebrochen,
Und ſengend drängt er durch den Lindenbaum,
Bleibt auf den Blättern ſchwer und ſchlafend liegen,
Daß ſich die Zweige unterm Monde biegen.
Der Duft, aus allen Blüten ſchwer entſtiegen,
Wirft Unruh in die Luft;
Wird Seufzen, das ſich ſtumm bezwingt,
Wird Sehnen, das kein Schlaf umbringt.
Der Duft geht wie mit Füßen durch das Gras,
Mein Herz fährt auf, das dort im Monde ſaß.
Mit Händen greift's zur Luft und ruft mit Worten laut
Und weckt die Sehnſucht, die mein Haar ergraut.

Unſterblich ſind nicht nur die Sorgen

Am Barbaratag im dürrſten Hag,
Langſam der Saft wieder ſteigen mag,
Glück ſchwebt ſchon draußen in kahlen Zweigen,
Hebt leiſe an Leiſes zu geigen:

Jetzt tut dir noch jede Schneeflocke weh,
Doch die Hand, die heut, ach, am Sorgengarn ſpinn
Wohl morgen ſchon Glocken zu läuten beginnt,
Und der Sinn wird ein hurtiges Reh.

Solange du lebſt, auch das Leben dich mag,
Saft ſteigt in das Dürrholz am Barbaratag,
Saft ſteigt auch ins Glück wohl ſchon morgen,
Unſterblich ſind nicht nur die Sorgen.

Die Stadt ſtand ſteinern um mich hoch

Ich ging ſo hin in den dunkelnden Tag
Und zählte Stein bei Pflaſterſtein.
Nicht mal mein Schatten zur Seit' mir lag,
Die Leere war groß und Leere macht klein.

Die Stadt ſtand ſteinern um mich hoch,
Der Fluß trieb Fluten durchs Brückenjoch,
Als ob er das Liebſte ſich ſuchen muß,
Als müßten die Waſſer ſich ſputen.

Mein Herz mir nicht von der Stelle mehr kroch,
Lag auf der Schwelle von Tag und Nacht,
Ich habe es kaum zum Gehen gebracht.

Den Tag, den lockten die Berge fort,
Sie hockten dunkel wie Zauberer dort,
Ein Berg machte Lachen aus Weinen.
Sein Blick konnt' unter Gruß und Genick
Die Toten lebendig mir machen.

Die Toten, die unter den Blättern liegen,
Die ſtiegen vom Berg mit zärtlichen Wangen.
Und eine kam über die Brücke gegangen,
Und ſehen konnten es ſelbſt die Laternen,
Die Tote blieb heiß mir am Herzen ſtehen.

Die junge Königin

Die junge Königin
Betrachtet ihre gleißen Schuh.
Sie geht mit Unruh durch die Säle,
Mit weißen Wangen den langen Tag,
Und nichts vermag sie zu versöhnen.
Ihr Leben scheint ihr schon vergangen,
Ihr Lächeln und der Jugend Verlangen.
Hofdamen und Hofherrn gehen
Im Schweigen ihr nach
Durch alle Türen, die offen stehen.
Auf glatten Dielen spüren
Sie Windhauch, von Schatten
Unsichtbaren Reigen.
Im Dielenholze ertönen von Geigen seufzende Weisen,
Von leisen Geigen, die keiner sieht,
Die wie unter Schmerzen aufstöhnen.
Nachts gucken die Lichter der Kerzen und des Mondes zu,
Wie Gesichter, die zucken.
Die junge Königin aber geht ohne Ruh,
Bis ihre Augen einmal Alain trafen,
Des Hofes Dichter, im blauen Mondschein eingeschlafen am Altan.
Die Königin sieht nicht, daß gar nicht schön, fast häßlich der Sängersmann.
Die Königin stund und beugt sich und küßt des Schlafenden Mund.
Und das Gefolge sieht's mit an, entsetzt.
Keiner sich ihr Gelüste erklären kann.
„Ich küßte den Mund, der mir wohlgetan
Mit schönsten Worten, mit tugendhaften, klug erkoren,
Kein Mund in meinem Königreich
Tat's diesem schlafenden Munde gleich.
Doch wer eines Dichters Seele küßt, der stirbt daran.
Schaudernd fühlt sich Unsterblichkeit für Sterbliche und tödlich an.
Wie häßlich, Herrn und Damen, euer Lächeln ist!
Mein Leben, ach, gottlob, daß du nur sterblich bist!"
Die junge, junge Königin,
Sie spricht es hin, —

Starb und lag lächelnd bleich.
Und tot ſchien ſie die Glücklichſte im Königreich.

Im Schloßgarten

In des Schloſſes Garten bei den grünen Gängen,
Wo die Weiden rieſelnd überm Teiche hängen,
In dem gläſernen und alten Waſſerreiche
Ziehen Schwäne durch den Spiegel lange Falten.
Bange Schwäne, blendend wie verwunſchne Damen,
Bleiche Schöne, die einſt ſeufzend kamen,
Den geſunknen Kahn am Ufer nahmen,
Hinter ſich das Lachen bei den Blumen ließen,
Mit den blanken Händen von den flachen Treppen ſtießen.
— Wolken, die zur Nacht am Teiche tranken,
Sanken weinend ſacht als Regen nieder.
Jedes tote Waſſer ſcheint ein Reich aus Tränen.
Gerne ſteh' ich dort im roten Zwielicht bei den Schwänen,
Wie ſie ſchmückend ſich's Gefieder glätten;
Ihre warme Bruſt ins Kühle betten,
Mit den Augen drohend ſtumm vorüberſchweben,
Und vom Teich bewundert leben.
Wenn zur Abendſonne hundert Scheiben
In dem Schloſſe hundert Feuer geben,
Treiben alle zu den Uferweiden,
Bleiben roſig ſtehen an den Treppen.
Kleine Federn wehen fort im Winde,
Wie einſt Silberfäden, feine, von den Seidenſchleppen.

Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen

Ein Springbrunn ſpielte in dem Garten, der verſchwiegen,
Und lernte ſich im heißen Mittag fliegen.
Sein Plätſchern und ſein Tun, in das die Roſen ſtarrten,

Benarrten meine Schritte, und ich ging
Ins Blaue, wie der kühle Brunn verſtiegen,
Auf eine Aue, die im Himmel hing.
Saß nieder, lauſchte lieblichem Geſing,
Verſank in meine Bruſt und ihre Lieder.
Und Lieder machen ſelbſt die Steine zarter,
Die keine Worte kannten, können's plötzlich wagen,
Und ſich im Echo über Täler tragen.
Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen,
Und Lieder können ſie zuſammenbringen.
Ein Lied zieht durch verſchloßne Türen.
Wenn Lieder an die müden Menſchen berückend rühren,
So ſpüren ſie nicht drückend mehr die Glieder,
Entführen könnte dich ein ſchwacher Schmetterling,
So leicht macht einen Menſchen herzliches Geſing.

Die ewige Hochzeit

Liebeslieder

Ich war wie die erfrorenen Bäume

Die Glocken läuten in den Stühlen, wenn ſich der Mittag ſtolz erfüllt,
So läutet jubelnd mir mein Blut, wenn ich dich küſſe und die Sehnſucht ſtirbt.

Ich war wie die erfrorenen Bäume armſelig und blind vor der Sonne,
Doch als unſere Blicke ſich kreuzten, rauchte mein Herz.

Wie ein Stahl ſteckt mir dein Blick in der Bruſt,
Ziehſt du ihn aus, muß ich verbluten und ſterben.

Du blühſt wie die Juliroſen

Du blühſt wie die Juliroſen, mehr Roſen als Blätter am roten Strauch.
Ich knie bei dir, dein Gärtner im Beet, die Sonne verbrennt ihn,
Doch pflegt er dich mit den verbrannten Händen.

Bin nur auf die Erde gekommen, weil du auf Erden biſt, ſchöne Frau,
Bin nur auf der Erde geblieben, weil du die Erde ſo ſchön machſt.
Deine Augen ſind mir Flügel, ſie tragen mich tief und tiefer in dein Herz.

Wer goß Wein in dein Haar, daß es duftet und ſcheint?
Dein Gang iſt lautlos und leuchtend wie der Gang der Sternbilder;
Die Wärme deiner Augen geht dir voran. Hörſt du,
das Feuer nennt dich Herrin und Königin.

Meine Zunge wird heiß und beredt für dich

Warm von der Sonne gerundet iſt dein Leib, und von
Sommer genährt wie die Ähre
Wohl habe ich ein Bett geziert für deinen Leib, aber
wo finde ich ein Bett reich genug für dein Herz?

Die Blumen beſtaunen dich und ſterben für dich und
machen anderen Platz, die dich ſehen wollen.

Meine Zunge wird heiß und beredt für dich wie der
eiſerne Hammer der Glocke.

Von dir lachen noch meine Träume

Dein Leib iſt reich gewirkt wie ein Feld voll Honig
und königlicher Blumen
Und kommt weich und heimlich wie der Mond in mein
Bett.

Von dir lachen noch meine Träume und bewachen dich.
Und wie die Hähne kämpfen mit erhitztem Sporn,
So tot' ich den, der dich im Traum begehrt.

Mein Stuhl ſteht im Himmel

Mein Stuhl ſteht im Himmel, wenn ich an dich denke.
Sitze bei mir und lege deinen Schmuck in mein Herz,
Du ſollſt in meinen Augen dich beſchauen, wie ſchön
du biſt.

Dein Lächeln hat Hände und beſchenkt mich reich.
Ich gehe vor dir wie ein ſelig Geſtorbener,
Mein Herz ſteht ſtill und feiert.

Ein Feuer, das auf den Scheitern ſich wiegt,
Liegt dein Auge auf mir, meine Füße ſind Stahl, ich
bin dein Schatten,
Ich folge dir ohne Ermatten und ohne Wahl.

Die Zeit blieb ſtehen

Die Zeit blieb ſtehen ſeit jener Stunde,
Kein Zeiger rückte, keine Sekunde geſchah,
Die Zeit blieb ſtehen, ſeit ich dich ſah.
Mein Blut entfloh mir, da ging ich in Nacht,
Ging ſacht meinem Blut nach,
Schwer fand ich mich wieder
Und ſeltſam des Mannes Geſchick,
Ein Blick von dir knickt ihm die Glieder.

Es fließt dunkel ein Laut: dein Blut und mein Blut.
Ich lauſche und fühle ſchwer, umher iſt alles groß und gut.

Du biſt vornehm wie die grauen Nachtigallen

Du biſt vornehm wie die grauen Nachtigallen, die ſich im Dunkel gefallen;
Verborgen wie die Veilchen, die blauen, die im Graſe knien und nach innen ſchauen.
Aber ein breiter Strahl ſtahl ſich aus deiner Bruſt,
Drinnen lebe ich, ganz goldener Staub und Luſt.

Du haſt dein Herz aus Feuer gebaut

Von einem Thron purpurn und alt
Regiert ſie mich, deine junge Geſtalt;
Die holde Gebärde und Augen hold
Faſſen meine grobe Erde in Gold.

Du haſt dein Herz aus Feuer gebaut und tief,
Glühend ſchlief ich dort, wo noch keiner ſchlief.
Zierliche Dinger ſind deine Hände, doch ihre Gaben wiegen ſchwer,
Mein Leben und mein Tod liegen bei dir.

Die Welt

Die Welt war ein Theater alt und gut,
Sonn' und Sterne hingen als Lampen dort;
Nun ist mir die Welt ein vergessener Ort,
Die Sonne wurde mein Tropfen Blut, die Sterne
meiner Wonne Tränen.

Einst zerschlug mich die Einsamkeit

Einst zerschlug mich die Einsamkeit wie dumm Holz
Scheit um Scheit,
Unter deiner Hand wurden die Wunden ein Traum,
Im gesunden Baum singen mit jungem Flaum deine
Vögel.

Dein Herz hat das Wort „Weh" sterben gemacht,
Du hast warme Ähren auf die Felder gestellt,
Du wirst süße Trauben bescheren
Und endlich den Schnee, der den Winter erhellt.
Das Jahr wächst freundlich aus deinem Schoß,
Ich sehe staunend zu, wie reich du bist,
Und wie dein Reichtum nie ruht.

Morgen und Abend sind bunte Wände

Habe kaum noch Raum für alle Freuden,
Und doch zeigt mein Blut Unruh' und ein bös Gesicht,
Neigt sich nur die Falte deines Kleides einem anderen zu.

Morgen und Abend sind bunte Wände,
Frische Freuden reichen sich stündlich die Hände,
Keine Freude ist so groß als das weiche Bett unserer Liebe.

Am Ufer bei uralten Steinen

Mein Ohr, das ist voll Stimmen,
Die Luft schallt um mich her,

Am Ufer bei uralten Steinen
Spricht mit ſich laut das Meer.

Es wird nie fertig mit Reden,
Was weiß es nur, daß es nie ruht?
Erzählt es von ſeiner Geliebten?
Das Meer, das ſpricht wie mein Blut.

Wir gehen am Meer im tiefen Sand

Wir gehen am Meer im tiefen Sand,
Die Schritte ſchwer und Hand in Hand.
Das Meer geht ungeheuer mit,
Wir werden kleiner mit jedem Schritt.
Wir werden endlich winzig klein
Und treten in eine Muſchel ein.
Hier wollen wir tief wie Perlen ruhn,
Und werden ſtets ſchöner, wie die Perlen tun.

Und zimmerte dir und mir ein Bett

Ich ſchlug vom Weltenbaum ein Brett
Und zimmerte dir und mir ein Bett.
Die Betten wuchſen glühend zuſammen,
Und drinnen wiegen ſich lauter Flammen.
Nicht Eiſen, nicht Zeit kann die Betten je trennen,
Sie werden hell durch die Ewigkeit brennen.

Im Grund deiner Augen

Im Grund deiner Augen ſteht meine Welt auf dem Kopf,
Dort lächle ich meinen Feinden zu und küſſe dem Tod
die Finger.

Klopfe an mit dem warmen Hammer in deiner Bruſt,
Es iſt ein Schatz in meinem Meer. Täglich ging ich
hinter dir her,

Sammelte deine Worte und deine Gebärde, zog Gold darum
Und verſteckte ſie unter roter Erde in einem roten Meer.

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett
In deinem ſchönſten Kleid aus Scham und Blöße,
Und draußen kam die Nacht auf atemloſen Schnee,
Und auch Gottvater kam in atemloſer Größe.
Mit vollem Auge hat der Gott geweint, gelacht.
Du haſt dein Herz und deinen Leib
Zur Krone dieſer Nacht gemacht.

Du biſt mehr als ein Frühling

Der ſüße Flieder ſteht nur einmal im Jahr auf dem Baum,
Deine Brüſte blühen mir jahraus, jahrein, du biſt mehr als ein Frühling.

Meine Wünſche glänzten wie die Sproſſen der Kaſtanie,
Du zogſt ſie alle an die Sonne, wir ſitzen in einem Laubdach
Und lachen uns zu im ſatten Schatten.

Wie einen Baum, den der Blitz überfiel, hatte mich die Sehnſucht gezeichnet,
Jetzt wohnen deine Bienen bei mir, und meine Augen fließen über von deinem Honig.

Und mein Herz ſingt in ſeinem Käfig

In allem, was mir ſchön und allmächtig ſcheint, biſt du,
Deine Augen kommen in mein Zimmer, und die Luft wird jung,
Und mein Herz ſingt in ſeinem Käfig.

In mein Haus bringſt du Lachtäublein unter mein Dach,
Die Blumen und Kräuter richten ſich auf,
Bei Scheibe und Schwelle ſitzen die Sonne und der Mond Mund an Mund.

Die Nachtigallen loben dich

Wie die Wolken an der Erde hängen Tag und Nacht,
So umdrängen dich meine Gedanken.
Die Nachtigallen loben dich,
Und ich ſchreibe ihre Lieder ab.

Du ſtehſt wie eine Anemone in den Steinfeldern,
Ihre Blütenwangen ziehen meine Hände an.
Nie haben ſich Bienen ſo ſüß genährt
Wie meine Lippen.

Wenn deine Arme ſich ausbreiten

Wenn deine Arme ſich ausbreiten, leuchtet mein Blut und ſchlägt Feuer.
Der Duft deines Haares trägt meinen Verſtand fort.
Wär' ich dein Haar, warm an dir gewachſen,
Ich würde dir auf Bruſt und Schoß fallen
Und immer bei dir liegen.

Und deine Füße ſteigen in mein Bett

Du ſiehſt in die Welt feierlich wie der Abend,
Und alle Menſchen legen die Hände in den Schoß
Und ſchauen dich an.

Du dringſt ſanft in mich wie die Dunkelheit und weckſt die Nachtigall,
Und deine Füße ſteigen in mein Bett,
Sie haben nie einen andern Schritt gelernt.

Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße

Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße,
Es iſt, als trüge jeder Fuß ein Herz,
Daß ſie ſo ſchnell zu mir eilen.

Wenn dein Lächeln über die Berge geht, wird der Wein
ſüß und ſchwer,
Und die Welt ſieht groß und neu aus.

Wie der weithallende Wald atmet meine Bruſt bei dir auf;
Darf ich deinen Namen nennen,
Wird meine Zunge eine ſüße Frucht in meinem Mund.

In meinem Ohr wohnt nur dein Name

Das Rot deiner Wange iſt ein Bett für mein Auge,
Mein Zimmer wird feierlich von der Pracht deiner
Haare,
Jede Stunde bei dir iſt ein Baum voll zärtlicher Blumen.

Wenn ich von dir ſinge,
Füllt der Himmel heiter meine Scheiben,
Und die Wolken ziehn zufrieden ihren Weg.

Wenn ich dich vermiſſe,
Zerrt mein Herz an einer Kette.
In meinem Ohr wohnt nur dein Name,
Wie ein Vogel im Bauer.

Wie bräutliche Hecken im Frühling

Von deinem Leib haben die Maienglocken ihren keuſchen
Geruch,
Die Nachtigallen haſt du heiß gemacht,
Ihr Geſang malt dein Bild.

Deine Lippen ſind wie Kleeblüten klein und ſüß an
meinem Weg gewachſen,
Und drüber glänzt dein Haar feſtlich
Wie bräutliche Hecken im Frühling.

Deine Schönheit iſt meine Harfe

Auf den Apfelbäumen iſt ein roſiges Gedränge,
Die Blüten ſind weich wie dein Nacken
Und rund wie deine Wangen;
Die Apfelbäume haben es von dir gelernt,
Sich ſüß zu ſchmücken, ſie verlernen es nie mehr.

Deine Schönheit iſt meine Harfe,
Du biſt unendlich ſchön, mein Lied ſei ohne Ende.
Du ſchlägſt die Wimpern nieder,
Sie ſind mir eine neue Brücke in dein Herz.

Auf der Welt habe ich nur einen Weg

Die Äſte der Bäume ſind Flöten geworden,
Die Vögel begleiten mich.
Auf der Welt habe ich nur einen Weg,
Den, auf dem du mir entgegenkommſt.

Deine Augen machen meinen Tag;
Sie ſitzen wie ein Königspaar,
Und wer an ihnen vorübergeht,
Legt Stirn und Herz vor ihnen nieder.

Die Kronen

Die Kronen deiner Reize überbieten einander wie
Blumenkronen im Mai.
Heut ſcheint mir dein Haar über alle gekrönt,
Morgen ſind deine Hände meine Königinnen,
Morgen deine Brüſte, die ich heilig ſpreche.
Die Kronen deiner Reize überbieten einander wie
Blumenkronen im Mai.

Ich will gern an dir verbrennen

Deine Augen ſchläfern meinen Willen ein wie der Same
des Mohnes,
Deine Augäpfel ſind durchſichtiger als Tau,
Doch ihre Pupillen ſind dunkel wie mein Tod.

Dein Gang iſt königlich,
Du biſt gewohnt, durch den Himmel zu gehen.

Die Sonne könnte mich nicht tiefer ſtechen
Als der Stachel deiner Liebe.
Ich will gern an dir verbrennen.

Überall blüht nun die Liebe

Überall blüht nun die Liebe,
Laß uns in die Gärten gehn,
Wo die kleinen frommen Primeln
Zärtlich ſchon in Paaren ſtehn.

In den Gärten, wo die Schritte
Und die Worte nicht mehr eilen,
Wo die Träume unter weißen ſüßen Bäumen
Wie in lauter Wolken weilen.

Viele kleine trunkne Vögel
Kommen dir ans Herz geflogen,
Sind vom Land, wo Honig fließt,
Mit der Sonne hergezogen.

Lauſche mit verſunknem Auge,
Meine Lippen wollen ſchwören.
Gib Erhörung meinen Lippen,
Meinem ewigjungen Sehnen
Gib Betören.

Seit ich dich küſſe

Ich ſchaute in den Garten, da ſchaute mir die Glut
einer Roſe entgegen,
Ich fühlte ſie aus der Ferne in meiner Hand wie deine
Liebe.
Seit ich dich küſſe, geht die Zeit der Roſen nicht aus,
Der Garten lacht mit roten Lippen wie du.
Tag und Nacht ſind kaum ein Fächerſchlag,
Und ein Jahr iſt nur ein Hahnenſchrei,
Ich lebe es mit geſchloſſenen Augen.

Und jemand geigt im Armenkleid

Dein Haar hält mich ſchwerer als Ketten gefangen;
Wenn nur ein Haar winkt,
Klingt meine Kette bis ans Ende der Welt.
Alle Roſen ſind ſüß wie deine Nähe,
Aber die Roſen werden zu Schmerzen, wenn du mir
fern biſt:

Durch alle Fenſter kommt es leer und bitter wie ein
Meer herein,
Die Türen ſtehn wie Eiſen ſchwer und laſſen keine
Freude ein.
Mein Aug' geht um und ſucht ſich wund und tötet lang-
ſam Stund' um Stund',
Und jemand geigt im Armenkleid und geigt auf meinem
Herz ſein Leid.

Ohren und Augen, ſie wanderten aus

Sehnſucht verbrennt wie Feuer mein Haus,
Ohren und Augen, ſie wanderten aus,
Wandern, ach, hätten ſie dich gefunden,
Kläglich verdurſten die Tage und Stunden.
Ich ſtoße mein Herz hinaus vor die Türe,
Daß ich es nicht als Leichnam ſpüre.

Mehr als Erde iſt oft ein Gedanke ſchwer

In deinem Haar hab' ich glücklich geruht,
Lieg' nun in Gedanken, wie weh das tut.
Das Blut ſchläft ein in meiner Hand;
Wie in Spiegel ſtarr' ich in jede Wand.
Mein Herz erdrückt mich und iſt doch ſo leer,
Mehr als Erde iſt oft ein Gedanke ſchwer.

Der Himmel öffnet die blaue Tür

Der Himmel öffnet die blaue Tür,
Da kommt gar ſchön gezieret
Ein Jungfräulein herfür.

Ihr leuchtet warmes zärtliches Haar,
Davon werden die Wege klar,
Und Segen kommt in das Jahr.

Ich bin ihr nachgegangen,
Sie hat mich auch empfangen;
Jetzt leb' ich ohne Speiſ' und Trank
Von der Süße ihrer Wangen.

Einſt werden Sonn' und Sterne kalt

Du liegſt ſo gut in meinem Arm,
So gut ruht nur in mir mein Herz.
Wir ſchweben wie das Feuer fort
Und leben nur der Küſſe Leben.
Einſt werden Sonn' und Sterne kalt,
Uns hat der Tod vergeſſen müſſen,
Und tauſend, tauſend Jahre alt
Leben wir noch in jungen Küſſen.

Wem ein Seufzer fiel in den Schoß

Der Tag legt endlich die Krone ab,
Groß und mächtig wächſt jeder Baum;

Sehnſucht tritt an der Wipfel Saum,
Und Seufzer fallen von Wolken herab.
Die Blätter hängen wie Stein bei Stein,
Nachtwinde ſchläfern die Erde ein.
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß,
Den laſſen die Tränen nicht mehr allein,
Den läßt die Dunkelheit nicht mehr los,
Dem wandern die Füße raſtlos fort,
Sein Mund ſpricht manches begrabene Wort,
Die Nacht hängt als Schleppe an ſeinem Kleid,
Bis ihn ein Herz von dem Seufzer befreit.

Die Sonne hängt über dir als Krone

Dein Geſicht leuchtet wie die beſternten Büſche des Jasmin.
Ich habe mein Bett ſo tief in dir wie der Duft in den Büſchen,
Und meine Freude geht aus dir auf wie der Vollmond aus der Erde.
Immer iſt die Stille des Mittags um dich ausgeſpannt,
Die Stille, in der die Bienen tönen und kein Wunſch ſteigt auf.
Die Sonne hängt über dir als Krone in der Luft,
und wen du anſchauſt, der iſt König.

Du bewegſt das Dunkel in den Bergen

Du biſt wie die metallnen Glocken, du bewegſt das Dunkel in den Bergen,
Du erſchütterſt mein Herz, daß es zwiſchen Lachen und Weinen ſchwankt.

Einſt ging ich durch Traurigkeit wie durch Regen, der endlos niederhängt,
Weit und breit fiel mir der Himmel kalt vor die Füße;
Ich weiß es ſchwer, ſehr bitter ſind die Tränen der Trennung,

Sie können mit ihrer Schärfe mein Haus zuſammenziehen,
Sie gönnen keinen Schutz, und ich kann ihnen nicht entfliehen.

Mein Herz iſt ein ruhiges Stück Erde geworden

Jetzt ſitzt die Sonnenflamm' auf meinem Dach und dörrt die Ziegel,
Und drinnen geht die Liebe bei mir auf und um,
Und nachts ſind noch die Hände wie die Ziegel heiß,
Die Hände, die die Liebe halten wollen.

Die Erde hält die Bäume feſt, daß ſie dem Wind nicht nacheilen.
Mein Herz iſt ein ruhiges Stück Erde geworden
Und läßt die Wolken wandern und die Flüſſe eilen.

Geliebte, mein Garten ladet dich ein

Geliebte, mein Garten ladet dich ein,
Die Blumen wollen deine Schemel ſein.
Mein Garten liegt wie ein uraltes Buch,
Drin wallet mit Feier der Bäume Geruch.
Roſen heiter wie Göttinnen winken,
Und Falter wie Seelen vom Himmel ſinken.
Und Fiſche von Gold in Spiegeln ſtehen,
Die über die Tiefe wie Gedanken hingehen.
Von kommender Freude glänzen die Trauben,
Und Lieder geleiten uns durch die Lauben.
Und uns entgegen an des Hauſes Treppe
Steht die Sonne als Prieſter mit feſtlicher Schleppe,
Die erhobenen Hände ſchütten den Segen.

Mein Lieb ſteht unter ſeiner Tür

Glocken wandern von Haus zu Haus
Und teilen Freudenkleider aus.
Mein Lieb ſteht unter ſeiner Tür,
Seligkeit ſchmückt ſie wie Sommerzier.

Die Glocken haben Wege gebaut,
Und alle Wege frohlocken laut.
Mir läutet das Blut wie ein Glockenſchwarm,
Alle Wege führen in meinen Arm.

Die Nacht weicht vor dir zurück

Die Sommernacht iſt eng voll Holunder und wildem
Roſenholz;
Sie drängt unſere Lippen zuſammen
Wie die Glühwürmer, die ſich im Dunkel paaren.
Dein Herz macht deine Hand blendend,
Die Nacht weicht vor dir zurück,
Du entſchleierſt meinen geheimen Wunſch.

Du nahmſt mir die Augen aus dem Kopf

Die blauen Fenſter des Sommers ſtehen um dich
Und ein unerſchütterlicher Himmel dahinter.
Du teilſt Freude aus, wie nur die ſchwerwiegende
Sonne Freude austeilt.
Meine Tage fielen in das bedeutungsloſe Gras,
Aber als du und ich uns zuſammenlegten,
Banden wir die Zeit zu einem Knoten, den keiner zerhaut.

Du nahmſt mir die Augen aus dem Kopf
Und haſt mir dafür tiefe Feuer eingeſetzt;
Um meine Stirn ſcharen ſich die Gedanken wie feſt-
liche Freunde.

Nie war die eine Liebesnacht in deinem Schoß der andern gleich

Nie war die eine Liebesnacht
In deinem Schoß der andern gleich,
Dein Leib iſt ein Septembermond
An immer neuen Früchten reich.

Die Brüſte ſind ein Traubenpaar,
Und drinnen pocht der junge Wein,
Die Augen ſind ein Himmelstor
Und laſſen meine Wünſche ein.

Der Mund im Vollmond ſcheut ſich nicht

Der reife Vollmond ſtillt die Nacht,
Er legt die Liebenden ſich an die Bruſt,
Er nährt den Schwur und gibt den Lippen Macht.
Der Mund im Vollmond ſcheut ſich nicht,
Er hebt das ſchwere Herz ans Licht,
Und Wünſche, die ſonſt ohne Stimmen gingen,
Singen im vollen Mond, wie Bräute ſingen,
Befreien lächelnd deine Bruſt
Und weihen dich der großen Luſt.

Die flinken Brunnen ſingen laut

Der Mond legt ſeinen reichen Schein
Wie ein Geſchenk in deinen Schoß.
Die flinken Brunnen ſingen laut,
Und Worte werden ſanft und groß.
Die Erde liegt wie eingewiegt
Und wie ein Himmel ſchwer durchblaut.
Ich habe mich deinem Aug' vertraut
Und aller Erd' ins Herz geſchaut.
Der Mond, der dein Aug' aufhebt,
Lebt von deinem Wunſch und Schwur.
Er ſteht voll Schatten und Zeichen:
Deine Blicke in den Himmel geſchrieben,
Sie reichen mir Lippen und Hände.
Starben Menſchen, — ihre Schwüre ſind geblieben.

Der Mond, dem ſich manche Träne vertraut . .

Der Mond, dem ſich manche Träne vertraut,
Der breit die blauenden Treppen der Sehnſucht

Jedem in ſeinen Himmel baut;
Der mit dem Verliebten die Nächte hinwacht,
Ihm folgt ein Geleit verzückt durch die Nacht,
Er ſenkt in Flüſſe und Seen die Spur
Vom Brandſchein der Augen und ihrem Schwur.

Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten

Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten
Wie Blumen, die von ihren Stengeln fliehen,
Und Roſen, wie mein Herz erhitzt und ſchwer,
Gaben im Duft die volle Seele her.
Sie locken ſüß an allen heißen Wegen,
Die Sonne aber trägt mein Feuer dir entgegen.

Du ziehſt durch mein Leben wie ein ſpiegelnder Fluß

Du ziehſt durch mein Leben wie ein ſpiegelnder Fluß,
Trägſt Berge davon mit ſilbernem Fuß.
Wie der Herbſttag durchſichtig erhellſt du die Welt;
Du biſt zart wie ein Blatt, das im Froſt hinfällt,
Koſtbar vom Geblüt wie die Blume des Wein,
Das Land, das dich trägt, wird ein Edelſtein.

TAYLOR INST. OXFORD

Jedem durchſichtig wird ein Verliebter bald

Du biſt wie ein Apfel mit Feuer bemalt,
Bringſt mir Glück wie das Vierblatt im Klee;
Biſt mir hoch wie der Wolke hohe Geſtalt,
Nie vermiß ich die Sonne in deiner Näh'.

Kein Schlaf will mir Verliebtem mehr taugen,
Bin wach wie die Fliege mit tauſend Augen;
Hör' Tauben gurren in jedem Wald,

Und das Herz fällt mir ſchwach in das Gras;
Jedem durchſichtig wird ein Verliebter bald
Und zerbrechlich wie wimmerndes Glas.

Das Herz wiegt ſchwerer Tag für Tag

Nebel tragen die Berge fort,
Die Erde wird ſo herbſtlich weit,
Und wie vom feinen Wein entrückt
Stirbt um uns jede Wirklichkeit.
Das Herz wiegt ſchwerer Tag für Tag,
Und eine Hand, die unverrückt
In Frucht und Feuer bei dir lag,
Wiegt in dem leeren Nebelland
Schwerer als deines Herzens Schlag.

Zwei Funken, die vom Feuer ſprangen

Zwei Funken, die vom Feuer ſprangen,
Blieben an deinen Augen hangen.
Schaue mich an, bis ich ganz verbrannt,
Dann ſtreu' meine Aſche über das Land.
Von mir bleibe nichts als die Träne der Luſt,
Du trägſt ſie als Schmuck auf deiner Bruſt.

Mein Lob für dich

Mein Lob für dich ſei fort und fort
Wie die Morgenſtund' im weiten Garten.
Noch ſind die Blumen vom Schlaf entrückt,
Da ſtreiten ſchon die begeiſterten Vögel,
Von Liebe entzückt, um das ſingende Wort.

Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt

Die Raben ſchreien wie verwundet
Und prophezeien Nacht und Not;

Der Froſt hat jede Tür umſtellt,
Und der Hungerhund bellt.
Wir halten uns immer noch eng umſchlungen,
Im Küſſen fanden wir noch kein Wort,
Die Lerchen haben ſich tot geſungen,
Und Wolken wälzten den Sommer fort.
Doch dein Haupt, das in meinem Arm ſich wiegt,
Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt.

Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug'

Der Abend trägt die Dinge fort,
Damit die Herzen näher zueinander rücken.
Noch die Nacht hat einen glühenden Faden, der uns leuchtet,
Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug'.

Wenn die Sonne unter den Bäumen hingeht,
Und die Nacht aus dem Gras aufſteht,
Folge ich deines Herzens brennender Spur.
O, nimm von meinen Lippen den lautloſen Schwur.

Sehnſucht gab mir ihr weites Kleid

Sehnſucht gab mir ihr weites Kleid,
Seine Naht iſt lang wie die Ewigkeit.
Streicht die Sehnſucht um das Haus,
Trocknen die plaudernden Brunnen aus;
Die Tage kommen wie Tiere daher,
Du rufſt ihre Namen, ſie atmen nur ſchwer;
Du ſuchſt dich im Spiegel, der Spiegel iſt leer,
Hörſt nur der Sehnſucht Schritt,
Du ſelbſt biſt nicht mehr.

Ich geh' die ſchlanke Straße

Ich geh' die ſchlanke Straße,
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Sie hätte zwei Brüſte zu geben,
Die Luſt zum Sterben und Luſt zum Leben;
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Ich geh' durch Wälder aus hartem Holz,
Schnee ſitzt am Berg wie blanker Stolz;
O, käme die Schwachheit als Zeitvertreib,
Süß iſt in den Armen ein ſchwacher Leib,
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Kommt der Mond den Weg entlang

Kommt der Mond den Weg entlang,
Legt ſeine Wang' an meine Wang',
Redet mir ins Herz hinein:
Ihre Lippen ſind ſengend wie Feuerſtein,
Ihre Augen ſind ſelige Inſeln im Meer,
Bang wie die Nacht iſt ihr Herz
Und an Wolluſt ſchwer.

„O Mond, ſprich nicht weiter, ich ſterbe ſchon."
Und die Sehnſucht trug mich halb tot davon.

Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen

Ich gehe deinen Augen nach,
Drin ruht die Liebe im frommen Gemach.
Mit heimlichen Armen ladet ſie ein,
Sie badet mein Herz im älteſten Wein.
Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen,
Blüh' wie die Erd' im warmen Regen.
Ohn' Willen gehen meine Füße hin,
Seit ich in deinem Aug' das Feuer bin.

Höre mich, Geliebte mein

Höre mich, Geliebte mein,
Nimm mein Aug' als Spiegelein.

Wirſt als Schönſte drin erſcheinen,
wenn vor Lieb' die Augen weinen.

Dafür wird dein Blut dann mein,
Heizeſt mir das Herze ein,
Kannſt ein Feuer mir entfachen,
Daß vor Lieb' die Augen lachen.

Deine Augen

Wie auf hellen wehenden Wieſen
Blumen, mit göttlichen Mienen,
Sind mir deine Augen erſchienen,
Welche die Liebe froh prieſen.

Leicht von den Blumen beſchworen
Sah ich den Schmetterling ſteigen;
So haben deine Augen im Schweigen
Mir meine Lieder geboren.

*

Manchen führt Mondſchein gefangen,
Nachtwandelnd öffnet er Türen;
Mich konnten deine Augen fortführen,
Bin ihnen blind nachgegangen.

Sie ſind wie der Mondſchein gekommen;
Sie können die Erde verſenken,
Können den Schatten mir lenken,
Machen mich glücklich beklommen.

*

Deine Augen ſind wie die Waldbeeren,
Sie zwingen mich niederzuknien;
Und haben die Sorgen geſchrien,
Konnten deine Wimpern ſie wehren.

Wie an den Waſſern die Weiden
Über den Spiegeln gern ſchweben
Froh an entrückendem Leben,
Kann ich deine Augen nicht meiden.

*

Muß mich deinen Augen ergeben;
Wie die Wolken, rauſchend im Blauen,
Auf Unergründliches bauen,
Bau' ich auf zwei Augen mein Leben.

Deine Augen ſind himmliſche Brücken;
Wie nach dem Regen im Bogen
Sieben Freuden am Himmel einzogen,
So können deine Augen beglücken.

*

Wenn in dem Abend die Birken
Blutend in Scharen ſich röten,
Als müßte die Sonne ſie töten,
So fühle ich Todesluſt wirken.

Wie todeslüſtern die Mücken
Heiß um den Abendſtrahl minnen.
Möcht' ich deine Augen gewinnen,
Trag' gern all Leid im Entzücken.

Und die Welt ward mein eigen

Deine Augen verſchweigen nichts mehr,
Und die Welt ward mein eigen.
Mit roter Geigen Genuß ſpielen die Tage uns auf,
Die vielen Lieder ſind Blumen vor unſerm Fuß.
Die Liebe ſteht wie ein ſingender Vogel
Über deinem und meinem Haupt;
Sie hat die Erde mit Trauben beſteckt

Und die Maſten meiner Schiffe wie frohe Bäume belaubt.

Du haſt dein Herz in meinen Garten gelegt,
Und mein Garten wird von deinem Herzblut gepflegt.

Der dich anſchaut, teuer wird ihm das Leben

An deinem Haar, das dich wie ein Himmel ſchmückt,
Daran hangen mit ſchwerem Gewicht
Wie goldene Spangen meine Freuden.
Die Bäume meiner Wünſche haben
Sich mit Wurzeln und Kronen verfangen.
Dein Haar trägt der Liebe wunderbar Feuer;
Der dich anſchaut, teuer wird ihm das Leben.

Dein Haar iſt mein zärtlichſtes Kiſſen

Und ſchmückt dein Haar meine Kiſſen,
Wie wird die Welt mir ſo gut;
Deinem Haar verſchrieb ich mein Blut,
Deinem Haar, das im Dunkel noch lacht,
Und das der Leidenſchaft Geſte
Stumm wie das Feuer nachmacht.

Dein Haar ſchreibt viel brennende Zeilen,
Dein Bett iſt der heißeſte Brief;
Dein Haar iſt mein zärtlichſtes Kiſſen,
Auf dem meine Sehnſucht entſchlief.

Es küſſen mich prangende Lippen

Es küſſen mich prangende Lippen
Und nehmen mein Herz in den Schoß.
Nun ruht es vom bangenden Wandern;
Es wird wie das Feuer allmächtig
Und wie der Tod ungeheuer.

Der brennende Kalender

März bis Februar

März

Nun müſſen Märzwinde die Bäume reiten
Und Wünſche und Wolken am Himmel ſtreiten;
Nun laſſen die Mädchen die Träume liegen
Und wollen die Hüften im Tauwind wiegen;
Sie flögen wie Wolken gern aus dem Haus
Und ſchlügen gern wie die Bäume aus;
Und könnt ihnen einer ins Auge ſpähen,
Er würde den Mai ſchon im Märzen ſehen.

*

Erwartung läßt jetzt keinen los,
Die Äcker liegen erdig und bloß.
Wie Vorabend dunkelt es noch ums Haus,
Noch ſprang kein Blumengeſicht heraus.
Berg grüßt den Berg mit Erdgeruch,
Vergraben liegt noch das Liederbuch;
Aber manchmal wird ſchon die Amſel laut,
Wenn die Abendſonn' ſich ein Luftſchloß baut,
Manchmal ſieht ein Aug' zu dem Schloß hinauf,
Und ein Herz geht wie unter Erde auf.

*

Heut habe ich über den Äckern gehört,
Wie brünſtig die Amſel den Frühling beſchwört.
Betört voll Behagen lag da jeder Stein,
Ließ Mooſe quellen gar zierlich und fein,
Die Mooſe bauten kraus Neſt bei Neſt,
Weil ſich manch Pärchen bald niederläßt.
Die Amſel noch abends den Frühling beſchwor,
Und er hielt Einzug zuerſt in mein Ohr.
Wohl blieben die Äcker noch dunkel und leer,

Im Ohr aber ging mir ein Feuer umher,
Viel ſchöner noch als der lieb Amſel Gedicht
Sang's Liebchen in mir, das den Frühling verſpricht.

*

Der Föhn den Berg angräbt
Und will den Berg umlegen,
Er hext auf allen Wegen,
Die Wolke heult und lebt.

Aus vollen Lungen lachen
Die Echo mit Geſchnauf,
Den Äckern all den brachen
Wachen die Furchen auf.

Und mitten in dem Fegen,
Wenn jeder Knochen bebt,
Da hebt die Amſel an,
Kann's Haus in Zauber legen.

Sie wünſcht mit tollen Schlägen,
Daß dich der Föhn fortführt
Und dir die Tür aushebt
Der Liebe unterirdiſch
Und unirdiſch Getön.

*

Man ſucht den Frühling mit den Beinen,
Die Blumen ſind noch ungeboren;
Noch lebt die Sonne nur auf Steinen,
Und ihre Liebe ſcheint verloren.
Ich küſſe gern im kahlen Garten,
Wenn alle Äſte nackt noch warten;
Die Gartenerde iſt noch nicht warm,
Schon blühen deine Brüſte in meinem Arm.

*

Nun rennt der Fluß wie Feuer durchs Tal,
Vergeſſen iſt Schnee und die enge Qual,
Herrin Sonne, ſie tritt in den Saal.

Bin im Sonnenſchein faſt wie im Dunkel geſeſſen
Und ſuchte mein ſpringend Herz zu vergeſſen,
Mein Herz, das mir wie ein Füllen entſpringt;
Käme Eine doch, die es manchmal mir bringt.

*

Wie die Madonnen mit Scheinen und Kränzen
Sind jetzt die Frauen mit Lächeln behangen,
Und Herzen üben Schritte zu neuen Tänzen.
In den Bäumen, die leer noch und kühl,
Liegt ein Himmel auf Erden, warm wie ein Pfühl,
Will die Verliebten gern empfangen;
Doch ſchamrote Blumen ſollen erſt werden,
Die ihre Farben nehmen von Frauenwangen.
Auch Vöglein, die Getreuen, ſie ſchweigen noch;
Dafür ſingen mit Scheuen
Hoch in den Bäumen die Wünſche,
Mit Geſichtern, die unirdiſch ſich freuen.

April

Es ſtehen am Himmel viel reiche Wolken,
Als ſchliefen darinnen viel weiche Mädchen;
Es ſehen die Augen mir über die Erde,
Als wären ſie Ritter auf prunkem Pferde.
Mir iſt, als müßt' ich zum Kirchhof gehen
Und rufen dem Tod: laß die Toten aufſtehen!
So breit wandern Männer heut durch die Stadt,
Als ob jeder ein Weib unterm Herzen hat.
Schwanger ſind die Fenſter an jedem Haus,
Neugeboren ſchauen die Mädchen heraus.
Das Pflaſter der Straße hat keinen Sinn,
Wie Wolken ſchwimmen die Menſchen dahin,
Und trunken ein jeder wie in Dämmerung ſteht;
Es wird ein ſeliges Dunkel, wenn der Abend aufgeht.

*

Mädchen, ach, dein Hals iſt fein
Und dein Haar ein Heil'genſchein:
Nur dein Äuglein blinzelt ſehr
Und gibt nichts vom Herzen her.

Ach, dein Leib iſt wie ein Lied,
Das durch meine Adern zieht.
Sollteſt einmal dich nicht wehren,
Wollt' dir ein Geheimnis lehren:

Daß du erſt geboren biſt,
Wenn du alle Welt vergißt;
Daß die Welt erſt wirklich wird,
Wenn dein Herz ſich drin verirrt;

Daß die Nächte, jene wachen,
Aus den Tränen Sterne machen;
Und daß du noch nie gelacht,
Eh' ein Mann dich weinen macht.

Mädchen, horche auf dein Blut,
Dann erſt wird dein Herz dir gut.

*

Wo mein Schatz vorüberging
An der braunen Buchenhecken,
Flog der erſte Schmetterling,
Goldgelb wie ein Sonnenflecken.

Sicher hat er ſich verſehen,
Hielt für Blümlein ihre Wangen;
Und er mußte auferſtehn,
Iſt der Röte nachgegangen.

Heute abend ſtirbt er dran,
Denn kein Grashalm will noch ſprießen;
Schatz, wer dich nicht küſſen kann,
Blumenleer ſind dem die Wieſen.

*

Zu Luft wird jede kommende Stund',
Sehnſucht liegt mir wie Salz im Mund,
Die Sehnſucht ſtreicht gebückt einher,
Sie ſtarrt mit den Steinen hinaus aufs Meer;
Die Sehnſucht horcht, die Sehnſucht ſpäht,
Ob nicht ein Fuß auf den Wellen geht;
Jede Welle im Abend klingt wie ein Schritt,
Als brächte die nächſte die Seligkeit mit.

*

Sie iſt wie der Wind in den Bäumen,
Sie wendet die Blätter im Nu,
Die Sehnſucht läßt ſich nicht zäumen,
Sie ſtiehlt von den Kiſſen die Ruh'.

Ich muß ſie wie Zugluft ſpüren,
Sie zieht mich mit Unruh' am Schuh;
Sie ſtellt ſich zwiſchen die Türen,
Meine Tür geht nicht mehr zu.

Meine Augen, ihr Narren im Träumen,
Ihr Tänzer im dunkeln Haus,
Sie iſt wie der Wind in den Bäumen,
Die Sehnſucht, ſie löſcht euch aus.

*

Blütenſträucher ſtehen verliebt beim Teich,
Jeder Tag macht jetzt dürre Hölzer reich.

Wohl halten die Mädchen die Hände im Schoß,
Doch ihre Herzen ſteigen lautlos
Und wie der Vollmond lockend und groß.

Ich habe die blühenden Sträucher beſchaut,
Jede Blüte war eine herzliche Braut,
Und jede hat blind der Liebe vertraut.

Mai

Ich war im Maienabend am Bach,
Der lief der buhlenden Dämmerung nach;
Wohlgeruch tat auf den Grasſpitzen ſtehn,
Es mußten Veilchen im Abend umgehn.
Gebückt ein Mädchen am Erdboden ſaß,
Sie legte die blaue Schürze ins Gras;
Sie griff ins Dunkel mit ihrer Hand,
Wollüſtig der Abhang voll Veilchen ſtand.
Dunkler und dunkler ward es umher;
Nur ihr Atem verriet ſie, der ging ſo ſchwer.

*

Ach, deine Augen, ſchönes Mädchen,
Du haſt die Wimper nicht gerührt,
Und doch knüpfteſt du deine Fädchen,
Haſt mir mein Herz läſſig entführt.

Und ſchlägſt du auch die Augen nieder,
Mein Herz ließ ich noch nie im Stich;
Zu meinem Herz wollen die Glieder, —
Noch heute nacht umarm' ich dich.

*

Junger Mond ſchleicht in den Bäumen,
Lautlos ſcheint ein Menſch zu wandern,
Kommt auf blankem ſchlanken Schuh,
Streicht von einem Baum zum andern.

Iſt ein jung vernarrter Menſch,
Will das Herz der Liebſten holen;
Und ſein Schuh, der fing ſchon Feuer,
Heißgelaufen ſind die Sohlen.

Feuer fangen auch die Bäume,
Denn bald brennt der ganze Mann;
Brennend ſucht er nach der Einen,
Die den Schuh ihm löſchen kann.

*

Hab' meinen Schatz geküßt,
Daß auf ſeiner Wang'
Eine rote Nelk' entſprang.

Ei, mein Schatz macht heiß,
Daß ich Feuer fang'
Und ihn gut zu küſſen weiß.

Lebt ihr, weil man muß,
Ich leb', weil man liebt,
Weil vom Schatz ein Kuß
Luſt zum Leben und zum Sterben gibt.

*

Du tuſt, wie friſcher Morgen,
Den heißen Gliedern wohl;
Ich ſeh', voll Tau ohn' Sorgen,
Den Tag, der werden ſoll.

Frühlicht auf zarten Füßen
Kommt durch die Nebel zum Bach;
Wie jung Licht tuſt du grüßen,
Denk' ich über dich nach.

Hebſt Lerchen über Auen,
Daß ſie zum Himmel dringen;
Mein Herz wird ein Pünktlein im Blauen
Und will ſein Leben verſingen.

*

In den laubigen Buchenhecken
Spielten wir wie zwei Blätter Verſtecken;
Haben geküßt und wenig gedacht,
Wären geſtorben und hätten gelacht.

Lagen unter der Mondſcheindecke,
Nachtigall kam in die blaue Hecke;
Nachtigall iſt in den Mond verliebt,
Weil er den Lippen die Herzen gibt.

Nachtigall lockt die lautloſen Stunden,
Bis zwei Lippen ein Herz gefunden.

*

Es hingen, wie duftende Hände von Frauen,
Blaß die Akazienblüten im Blauen;
Sie ſtreuten uns ſüße Betäubung aus,
Die Füße fanden nicht mehr nach Haus.

Wir ſuchten im Gras nach tiefgrünen Ecken,
Wollten berauſcht das Auge verſtecken;
Kein Verſteck war uns dunkel genug,
Weil's Auge Feuer ins Dunkel trug.

Es hingen an Gittern die Roſen wie Tropfen,
Wie Herzen, die ſchmachtend an Gitter klopfen;
Vor Roſen fanden wir kaum das Haus,
Roſen brannten das Auge aus.

Und wär' ich erblindet, wär' dies geſchehen,
Ich müßte immer und ewig dich ſehen,
Denn keine Blindheit macht dunkel genug,
Weil ich im Auge wie Feuer dich trug.

*

Luſtige Blumen im grünen Grund,
Seid Hochzeitsbetten, an Seligkeit bunt.
Solang' die Blume voll Honig lacht,
Währt in den Betten die Hochzeitsnacht;
Gehe ich an den Blumen vorbei,
Wünſch' ich mir meine Liebſte herbei.

Juni

Seit Sommerglut in den weißen Gaſſen,
Haben die Steine, die heißen, Blut.
Mir ſcheint, als wär' von den Steinen allen
Jeder einem Mädchen vom Herzen gefallen;

Mit leichterem Schritt tanzt jedes kleine
Herzklopfende Mädchen über die Steine.
Sie tragen in den Adern Roſen ſtatt Blut
Und möchten's klagen, daß nichts mehr wehe tut.

*

Jetzt wachſen Roſen Pfund bei Pfund,
Man pflegt ſie am Buſen
Und trägt ſie im Mund,
Dem Dichter ſind ſie wie Muſen.

Sie reden voll Inbrunſt ſüß und geheim,
Es duftet ihr Atem, ſie reden im Reim,
Beſchwören uralte Schwüre herauf;
Die Mädchen ſchauen errötend auf,
Die Roſe tut jede gut kleiden,
So daß Roſen die Mädchen beneiden.

*

An allen wilden Hecken
Sind jetzt die Roſen los,
Tun Büſche mit Küſſen bedecken
Und flattern dir leicht in den Schoß.

Die Mädchen bleiben gern ſtehen,
Bei Roſen hat jede gute Zeit;
Muß man durch Dornen auch gehen,
Für Küſſe zerreißt man ſein Kleid.

*

Seligkeiten, die umgehen,
Sind die Roſen; und im Garten,
Wo ſie über Nacht entſtehen,
Glaubt dein Aug' ein Herz zu ſehen,
Tut dein Blut ein Glück erwarten.

Roſen ſind warm ausgedacht
Wie entſchleierter Frauen Pracht,
Leben, ſterben vom Gefallen;

Allen Wangen, die jung blühen,
Will die Luft voll Roſen hangen,
Will der Roſe Seele glühen.

Roſenblätter wollen kühlen;
In Herznot und Liebesbangen
Können Roſen mit dir fühlen.
Roſen ſind erfüllt Verlangen,
Augenblicke ohne Zeit,
Die zwei Glückliche genoſſen;
Wo in Büſchen Roſen ſproſſen,
Atmeſt du noch Seligkeit.

*

Gern höre ich Vögel mit runden Kehlen
Von jeder Mauer den Winden ſagen:
Ihr dürft nicht das Lachen nach ſeiner Dauer
Und Liebe nicht nach der Ewigkeit fragen.

Und Roſen, verſunken in ihren Büſchen,
Höre ich trunken und lautlos ſagen:
Liebe iſt eine zerbrechliche Krone,
Du mußt ſie vorſichtig auf Händen tragen.

Verwundert ſeh' ich die zagenden Menſchen
Noch Fragezeichen zum Nachthimmel tragen;
Ich leg' meinen Kopf in den Schoß der Geliebten,
Und gelöſt ſind für Himmel und Erde die Fragen.

*

Es liegt ein Garten gleich über der Straßen,
Dort ſtehen die Blumen in bunten Gaſſen;
Dort iſt ein Brunnen mit bangem Schacht,
Im Brunnen unten da wohnt die Nacht.
Die Blumen ſtarren am Tag gradaus;
Doch ſteigt die Nacht aus dem Brunnenhaus,
Tuen die Blätter die Seele verkaufen
Und hängen lautlos in toten Haufen;
Im Garten jeder Weg ſich verſchiebt,

Weil die Nacht tödliche Sehnſucht gibt.
Dann ſtarre ich über die Straße hin,
Der Garten drüben verwirrt meinen Sinn;
Gerüche gehn wie Geſichter hervor,
Wie Brüſte heben ſich Blumen empor;
Und manche ſchaun wie Pupillen hinaus
Und weinen ſich auf den Blättern aus.
Mit Mädchenhänden geht's Mondlicht durchs Laub,
Und Schatten fallen wie Masken zum Staub.
Der Garten ſcheint mir mit Menſchen voll,
Die alle die Nacht reich machen ſoll.

Juli

Nun iſt es Sommer den ganzen Tag,
Den ganzen Tag man nur küſſen mag.
Und alle die Roſen, die müſſen
Satt duften zu unſeren Füßen.

Nun bleibt es Sommer den ganzen Tag,
Den ganzen Tag ich im Himmel lag,
Dort tat man ſich paarweiſe küſſen
Und ſatt lag die Erde zu Füßen.

Nun iſt es Sommer Nacht und Tag,
Und Nacht und Tag man nur küſſen mag;
Von allen heißen Genüſſen
Iſt Anfang und Ende das Küſſen.

*

Die Ziegeldächer erhitzten ſich rot,
Die Felder rochen warm nach Brot;
Die Schnitter fuhren ins heiße Feld,
Senkrecht ſtand die Sonne aufgeſtellt.

Die Hitze zeigte mir jedes Ding,
Wie's an der guten Sonne hing.

Da nahm die Liebſte meinen Arm,
Und ihre Bruſt war anders warm,
Sie war nicht von der Sonne entfacht;
Sprach: „Liebſter, ach, wäre es wieder Nacht!“

*

Als ich im Abend dich traf,
Ging dein Schuh mondbeſchienen
Unter Sternen, die waren wie Bienen.
Sterne wurden groß,
Ließen den Himmel los,
Fielen ins Feld wie Staub.
Wahrſagend mit wallendem Laub
Schauten die Bäume hinauf;
Ein Baum am Weg voll Schlaf
Fing fallende Sterne auf.
Als ich im Abend dich traf,
War's Korn warm wie mein Blut;
Gut wurde mir's ums Herz,
Sah vom Weg nicht mehr auf,
Ging mit den mondenen Stunden,
Und Garben lagen gebunden.
Als läge das Glück zu Hauf.

*

Waldbäume ſingen gern einen Sang,
Nie werden dem Wald die Tage lang.
Die Bäume halten die Blätter hin,
Laſſen kein Lied vorüberziehn.
Es ſingt des Baumes kühle Geſtalt
Von Liebe, die wie die Erdboden alt,
Und kommt ein Menſch ganz lebensmatt
Zum Wald, wird ſeine Zung' ein Blatt;
Will mit den Bäumen die Seele tauſchen,
Sein Atem will alle Wipfel berauſchen;
Sein Blut will in den Stämmen ſummen,
Denn ſingend macht der Wald die Stummen.
Der Wald iſt uralt ein Liederhaus,
Geh hin und ſinge dein Herz bei ihm aus.

*

Auguſt

Ich wiege mein Herz in der Eiche
Und liege am Fenſterbrett wach;
Es lauſcht meine Eiche am Dach
Als Göttin, die mich umrauſcht.
Sie tut den Leib nie neigen,
Fühlt mit den Blättern ins Haus;
In ihren kühlenden Zweigen
Geigen Gedanken ſich aus,
Sie windet Efeuranken,
Die graben nach alten Buchſtaben
In ihren Falten und Rinden;
Bei Wolkenſchauern und Winden
Erfindet ſie ihre Geſchichten,
Die Menſchen überdauern.
Sie konnte mir reimend berichten:
Drängend iſt die Lippe, die liebt,
Verſengend iſt ihr Verlangen;
's gibt Wunden voll greller Röten,
Dann ſprangen Herzen noch ſchneller.
Keiner konnte Liebe je töten,
Liebe ſtören kein Todesſtoß;
Die Liebe lebt groß vom Betören.

Ich wiege mein Herz in der Eiche
Und liege am Fenſterbrett wach.
Die horchende Seele wird heller;
Was die Eiche am Dach nicht konnt' hören,
Das wiſſen die Wurzeln im Keller, —
Die Eiche kann's Leben beſchwören.

TAYLOR INST. OXFORD

*

Wo brennende Blicke an Mauern hinfuhren,
Sah ich im Mondlicht noch phosphorne Spuren;
Sah an der kalkigen Gartenwand,
Wie eine weiße Frau dort entſtand.
Sie trug ihrer Hoffnungen leuchtendes Buch
Unter dem glitzernden Buſentuch;
Wie eine Kerze neben ihr

Flackte ein Stern auf der Gartentür,
Die Frau, ſie las beim dünnen Licht,
Geſpannt wie Seide war ihr Geſicht;
Die großen Birnen an dem Spalier
Hingen wie dicke Locken an ihr.
Oft ſchüttelte ſie mit zarteſter Geſte
Auf ihrer Stirn der Gedanken Geäſte;
Las zitternd weiter, bekam nie genug,
Bis ihr der Morgen das Buch zuſchlug.

*

Wir gingen an dem flinken Bach
Und hielten mit ihm gleichen Schritt;
Die wiegende Weide ſah uns nach,
Und blaue Glocken wollten mit.

Doch viel zu heiß war deine Bruſt,
Für blaue Blumen viel zu heiß;
Es hat ſich keine aufgemacht,
Sie blieben mit kühlen Augen ſtehn
Und haben über dich nachgedacht.

*

Die Nacht ſaß auf den Tannen
Und baute Neſt bei Neſt;
Der Mond kam ſchmuck vom Berge,
Als ging's zu einem Feſt.

Es hatte ihn lachend geladen
Dein warmgeküßter Mund,
Der Mond ward Laternenträger
Bei unſerer koſtbaren Stund.

Bald ſtand er auf der Tanne,
Dann lag er dicht im Gras,
Leuchtend köſtlichen Minuten,
Auf daß uns keine vergaß.

*

Die Grillen beherxen die Sommernacht,
Grillen haben mit irrem Laut
Wirre Zauberformeln erdacht.
Sie ſägen die Wurzeln der Dinge an,
Kein Wunſch, kein Gedanke ſtill ſtehen kann.

Geigen die Grillen auf deinem Dach,
Halten ſie geigend die Sehnſucht wach.
Wo Sehnſucht hinfällt, kein Schwur mehr hält,
Zum unendlichen Irrgarten wird dir die Welt.

*

Die Luft war ſtumm, die Vögel ſchliefen,
Nur die Wünſche, die tiefen, gingen noch um.
Wir ſind zum Abendhimmel auf den Berg gegangen,
Deine Wangen waren in Scham getaucht und mit Feuer behangen.
Viel Blumen ſaßen um uns dicht beiſammen,
Wie junge Schwüre, die mit uns zum Himmel kamen.
Du haſt mir deine Lippen wie Blut gegeben, —
O, zu kurz iſt der Küſſe ſeliges Leben!

September

Hinfällig, wie die Erinnerungen,
Stehen Herbſtzeitloſen im naſſen Gras
Und ſprechen von Lieb' mit zerbrechlichen Zungen.
Noch ein Schmetterling über die Schulter mir flog,
War ein Gedanke, der bei dir Honig ſog.
Den Bäumen fallen die Blätter aus,
Und wimmernde Stimmen wollen ins Haus,
Wo herbſtlos dein Herz in Liebe thront,
Wie des Hauſes Herd von Flammen bewohnt.

*

Jed' Blatt ſchaut noch zum Himmel hinauf,
Jedes Blatt fing heute den Himmel auf.

Während der Regen im Blattwerk wühlte,
Lag ich im Himmel, der ſelig kühlte,
Hielt in der Hand einer Wolke Brüſte,
Die meine Blätter inbrünſtig küßte.

*

Die Blumen im Raſen, die letzten ſüßen,
Sind blühende Spuren von glücklichen Füßen;
Es tanzen dort Mädchen verliebt und nackt
Mit ihren flackernden Herzen im Takt.

Die Blumen im Raſen, die letzten ſüßen,
Sind blühende Spuren von glücklichen Füßen.
Wo eine mit tauſend Sorgen ſaß,
Da wimmelt ein Ameiſenhaufen im Gras.

*

Wiſſen die Amſeln von Sehnſucht etwas?
Eine Amſel ſitzt bei mir liederſinnend im Gras.

Eilfertig rauſcht mir zur Seite der Bach, —
Auch das Waſſer geht ſeinem Herzen nach.

Müd liegen Blätter wie Hände im Schoß;
Laſſen Hände jemals die Sehnſucht los?

*

Du haſt gelacht wie ein Glockenſpiel,
Bis der Abend dich grüßte, der bleiche Narr,
Und dir verzückt zu Füßen fiel.
Die Nacht flocht ihr Haar,
Und die Dinge verſchwanden;
Wunderbar entſtanden Schatten im Haus,
Bis deine Hände vom Tag nichts mehr fanden.
Die Fenſter taten ins Dunkel deuten,
Und Stille kam, in den Winkeln zu hocken;
Nur Abendläuten ſang ſich herein.
Als würden ferne Menſchen zu Glocken.

Und Sehnſucht ſang dir vor deinen Ohren
Auf Wegen, die ſich im Finſtern verloren.

Oktober

Zaudernde Nebel gehen ums Haus,
Der Herbſttag kleidet die Bäume aus.
Werde nicht bang, Geliebte mein,
Die Liebe ſchläft nicht mit den Bäumen ein.
Verlöſchen im Garten die Blumen wie Funken,
Sind die Gärten wie Spuk verſunken,
Werden die Tage dunkel und ſcheuer,
Dir wächſt in meiner Kammer unerſättliches Feuer.
In langen Nächten küßt es ſich gut,
Verliebte haben den Sommer im Blut.

*

Trug manch Lied auf meiner Zung',
Hob den Kopf mit Flügelſchwung;
Grünverliebt war rings der Wald
Und mein Herz nur Tage alt.

Konnt' die Wurzeln nicht begreifen,
Die nur ſchwer vom Flecke gehn,
Und die Bäume all die ſteifen,
Die ſchon hundert Jahr daſtehn.

Blumen machten mich erſtaunen,
Wuchſen auf wie bunte Launen;
Lachten ein paar Wochen hin
Und verrieten nie den Sinn.

Nahm manch Mädchen in den Arm,
Mädchen ſind ſo bang und warm;
Habe ich auch reich geküßt,
Wußt' doch nie, was Liebe iſt.

Liebe iſt der eine Kuß,
Dran dein Herze ſeufzen muß;
Stiller wird dein Atem gehn,
Iſt dir dieſer Kuß geſchehn.

*

Abends tut's in den Gaſſen ſpuken,
Weingeruch kommt aus den Kellerluken.
Der kluge Wein der alles weiß,
Er macht die kalten Keller heiß,
Er lehrt den Leuten ſein beſtes Lachen;
Mich kann er nicht mehr heißer machen,
Ich kehrte bei der Liebe ein,
Ihr Keller liegt unterm Herzgrundſtein.
Dort ſitzt mein Schatz mit jungem Mund,
Die Lippe iſt des Herzens Spund;
Augen, durchſichtig wie die Weinbeeren,
Machen mich toller wie Rebenſaftgären.
Jeder Bluttropfen will ſeinen Rauſch,
Daß ich leicht Leben und Tod vertauſch.

November

Bin heut im erſtarrten Garten geweſen,
Wo ich in deinem Auge einſt Lieder geleſen;
Wo die Biene den Tropfen Seligkeit ſog
Und wie ein Stückchen Himmel der Schmetterling flog.

Wo der Mond aufſtieg wie der Liebe Lob,
Wie ein Herz, das ſich von der Erde hob,
Und wo jetzt die Wurzeln der Blumen verweſen,
Hab' ich in toten Blättern noch Lieder geleſen.

*

Allerſeelen

Du nahſt wie ein Nebel, du armes Kind,
Weil deine Kammern dir bodenlos ſind.

Auf deinen Dielen ſind blutende Flecken,
Dein Rock und Schuh kann nicht alle verſtecken.
Du und dein Herz, ihr habt vereint
Blut in den dunkeln Kammern geweint.
Wie ein Nebel irrt dein Leib ohne Laut,
Dein Fuß nicht aufzutreten ſich traut;
Denn tödliche Träume, ſie wurden wahr,
Wie ausgebrannt ergraut dir dein Haar.
Froh lebten dir deine Hände vom Geben,
Sie ſtarben, du mußteſt die Hand überleben.
Deine Augen wurden zwei dunkle Gedanken,
Zwei Nächte, die durch die Kammern wanken;
Du lehnſt auf den Schwellen, nicht drinnen, nicht draußen,
Weil dich die blutenden Dielen grauſen.

*

Die Raben ſtehlen die Monde
Der Nacht von ihrer Wand,
Und haben ſie alle begraben
Draußen im Ackerland.

Alles, was glänzt, das graben
Sie ein in Erd' und Sand;
Es ſtahlen mir diebiſche Raben
Das Herz vom Schatz aus der Hand.

Muß jetzt im Dunkel ſitzen
Und kenn' mich nicht mehr aus;
Wenn die Augen der Katze blitzen,
Glaub' ich, ſein Herz kommt nach Haus.

*

Wie in dem Keller der Schimmel,
Wachſen Wolken über die Stadt;
Das Fenſter iſt blind wie der Himmel,
Und die Dinge leben nur matt.

Ich habe nicht viel zu ſagen,
Die Taſchen ſind alle leer;

Ich laſſe den Hunger nagen,
Und nichts verwundert mich mehr.

Da find' ich im toten Zimmer
Von der Liebſten ein glitzerndes Haar;
Mein Herz glänzt bei ſeinem Schimmer
Und vergißt, daß es hungrig war.

Dezember

Die Mutter der Liebe iſt blind die Nacht,
Sie die Lippen und Hände ſehend macht.
Die Nacht läßt Getrennte durch Mauern gehn
Und läßt die Verweinten ſich wiederſehn.
Geliebter der Nacht iſt der ſchmelzende Mond,
Der bald ſchmachtend vergeht, bald in Seligkeit thront.

Die Nacht macht, daß alle die Frauen blühn,
Sie läßt die Schleier am Leib verglühn.
Sie ſchweigt die Nacht, daß ſie ſüß betört,
Und ſingt, wenn dich die Geliebte erhört.

*

Im Zimmer ſteht mir ein Bett mit Stolz,
Ein ſeltenes Bett aus lebendem Holz;
Dem Bett geht nie der Frühling aus,
Es blüht mein Bett, und es lacht mein Haus.
Schon iſt das Holz vor Jahren geſägt,
Doch fühle ich nachts, daß ein Herz drinnen ſchlägt;
Und Bienen hör' ich in jedem Traum,
Sie bringen Honig zum Bett,
Wie einſt in den Baum.

*

Januar

Rauchig iſt mein trübes Herz
Wie die nebelige Nacht,

Leid hat ſich ein wüſtes Bett
Breit in meiner Bruſt gemacht.

Straßen münden in die Leere,
Straßen, drinnen Nebel weinen;
Selbſt mein Schatten hat jetzt Schwere,
Zieht mich zu den Pflaſterſteinen.

In der Luft hängt als Grimaſſe
Mein Geſicht ſteif und verquält,
Wie durch blinde Nebelgaſſe
Formlos die Laterne ſchwält.

Leid ſchiebt Schritt um Schritt den Schuh,
Und die Straße nimmt kein Ende.
Wenn ich auch den Schlaf mir fände,
Leid macht nicht ſein Auge zu.

*

Jetzt muß ſich im Himmel die Schneemühle drehn,
Muß Eis und Gedanken zur Erde wehn;
Jetzt müſſen ſich Erde, Luft, Waſſer vermummen,
Nur das Feuer allein wird niemals verſtummen,
Das Feuer, das Tage und Nächte durch ſchwält
Und mit glühender Geſte von der Liebe erzählt.

*

Alte Sterne leuchten voraus,
Führen hin zu der Liebſten Haus;
Hinter geiſterhaften Gardinen
Glänzt mir ihr Herz als Lämplein beim Minnen.

Heftig ſteigt mein Seufzen empor,
Hält ſie die Hand vor das Lämplein davor;
Brennend in ihren Adern drinnen
Seh' ich rot die Minne rinnen.

*

Ich kann mit zwei Fingern
Ihre Hüften zerdrücken,
Doch vor ihren Augen
Da muß ich mich bücken.
Meine letzte der Stunden
Iſt in ihren Blicken,
Sie ſind wie ein Fallbeil,
Wenn ſie plötzlich mir nicken.
Jede Lüge wird ſüß,
Jede Lüge wird wahr,
Öffnet ſie tändelnd
Ihr launiſches Haar.
Ihr Haar iſt ſo finſter,
Es mordet das Licht,
Es brennt wie die Hand,
Die die Schwüre zerbricht.
Noch ein Kind iſt dies Weib,
Das den Mord bei ſich trägt,
Vor der mein Blut ſtockt,
Wenn die Wimper ſich regt.
Die Schneeflocken werden
Auf ihrem Mund rot,
Mein Mund, der erblaßt, —
Sie iſt lächelnd mein Tod.

Februar

Das Eis wächſt und die Wolke drückt,
Wie Wurzelwerk ſtehn Bäume gebückt.
Zerdrückt fällt Schnee ſchief ins Geäſt,
Als fiel vom Himmel des Lebens Reſt.

Und hat der Schnee alles eingeſteckt,
Zwei Lippen hat er nicht zugedeckt,
Und zweie, die ſich küſſend trafen,
Tun über Nacht den Froſt abſchaffen.

*

Die Erd' hat noch keine Blume erdacht,
Der Himmel trägt noch Wolkentracht;
Der Froſtwind fegt noch jeden Weg
Und ſägt mit Geklapper am Schlehgeheg.

Vor meinen Scheiben, wie Schattenzeichen,
Seh' ich die Vöglein liedlos ſtreichen;
Wenn bald im Garten die Blättlein fächeln,
Wenn bald in den Türen die Mädchen lächeln,
Wenn Burſchen mit den Augen ſtehlen,
Dann ihre Noten die Vöglein wählen;
Jeder rote Kopf, der verliebt drein ſieht,
Wird eine Note zum Liebeslied.

*

Liebſte, ſieh, an allen Scheiben
Muß die Welt jetzt draußen bleiben,
Eis tut um uns Hecken treiben.
Hinterm Stachelzaun aus Eis
Bleiben wir uns hitzig heiß;
Kühlen nicht um einen Grad,
Weil man's Herz voll Kohlen hat.

*

Fällt auch der Schnee tot ins Geäſt,
Der Schnee macht hell das Winterfeſt.
Nur Menſchen, die ſich nie gefunden,
Für dieſe ſind die Todesſtunden;
Unſterblich macht der Liebe Kuß,
Daß ſelbſt der Tod dran enden muß.

*

Mein Schatz, der wollte tanzen,
Band ſich die Schleppe hinauf;
Fand nicht die richtigen Schritte
Und knüpfte den Gürtel noch auf.

Da hüpfte ſein Herz aus dem Buſen
Und tanzte als Flamme mit ihr;

Sie wiegte die Hüfte im Feuer,
Und die Welt verbrannte vor mir.

*

Es fliegt dir dein Blut in die Wangen,
Wie ein ſcharlachen Tuch aufgehangen.
Unterm Tuch hältſt du jemand gefangen.

Lieb' kam wie der Wind angefahren,
Hängt dir wie ein Kranz in den Haaren,
Deine Locken, ſie drängen zum Tanz.

Die Lieb' will im Tanz mit dir fliegen,
Du läßt die Welt ſtehen und liegen,
Um dich auf zwei Wimpern zu wiegen.

*

Keine Wolke ſtille hält,
Wolken fliehn wie weiße Reiher;
Keinen Weg kennt ihre Welt,
Und der Wind, der iſt ihr Freier.

Wind, der ſingt von fernen Meilen,
Springt und kann die Luſt nicht laſſen,
Einer Landſtraß' nachzueilen,
Menſchen um den Hals zu faſſen.

Und das Herz ſingt auf zum Reigen,
Schweigen kann nicht mehr die Bruſt;
Menſchen werden wie die Geigen,
Geigen ſingen unbewußt.

Luſamgärtlein

Frühlingslieder aus Franken

Dem
Andenken
Walters von der Vogelweide
und ſeinem
„Luſamgärtlein“
in
Würzburg

Ein luſtſam Gärtlein auf weißem Papier

Ein luſtſam Gärtlein auf weißem Papier,
Nie welke drinnen Lied noch Blatt.
Buchſtaben ſtehen als Blumen hier,
Aus Reim und Zeil' es Landſchaft hat.
Du findeſt dort den erſten Keim,
Den Frühling voller Liebesſinn,
Bis in den Sommer voll Honigſeim.
Schick' deine Augen wie Bienen hin,
Jed' Lied will luſtſam als Laube dienen.

Das ewig ungeduldige Herz iſt längſt vor jeder Blüte wach

Noch iſt kein Blatt am Baum,
Noch keine weiße Blüte hingeſtellt,
Kein Halm ſein Spiel im Wind noch hat.
Gelb, wie ein irdener Krug, liegt jeder Acker in dem Raum.

Die Lerche aber ſteigt und fällt,
Ein kleiner Fink im Schlehdorn geigt,
Und eine Amſel in dem finſtern kahlen Baum
Aufſchluchzend Zwieſprach mit der Leere hält.
Das ewig ungeduldige Herz iſt längſt vor jeder Blüte wach,

Erzählt und ruft den Abendnebeln nach,
Und ſeine Sehnſucht laut der Liebe Neſt aus nichts aufbaut.

Vorfrühling

Wir ſtanden heute ſtill am Zaun von einem fremden Garten,
Sah'n hin und ſah'n das Wintergras am Teich auf Sonne warten.
Im Waſſer lag verjährtes Laub gleichwie auf Glas,
Am Ufer ſaß ein Büſchel Veilchen jung erblüht im gelben Gras,
Und friſches Lilienkraut wuchs grün bei Tuffſteinblöcken,
Am Himmel oben gingen Wolken jugendlich in weißen Röcken.
Wie wenig Welt tut ſchon den Augen gut!
Nur ein paar Atemzüge lang hat's Herz dort ausgeruht,
Nur ein paar Augenblicke tat es ſäumen ...
Wir ſind doch alle in den weiten Lebensräumen
Zaungäſte nur bei Wünſchen und bei Träumen.

Die Veilchenzeit wird mir Liedermeiſter

Die welſchen Bildergedanken verwehen,
Wenn du und ich auf den Hügeln in Franken
An der Landſtraß' dem Märzwind entgegenſtehen.
Mehr als goldne Pagoden gilt Heimatgras.
Wenn über den kühligen Vorfrühlingsboden
Die Düfte der Veilchen umgehen wie Geiſter,
Nicht länger ich dann mehr die Fremde begehre,
Nicht Tropenerde, die feuerbergſchwere,
Die Veilchenzeit wird mir Liedermeiſter.

Noch iſt die Zeit der blauen Bäume

Noch iſt die Zeit der blauen Bäume,
Sie ſchauen mit kahlem Geäſt
Weit in die funkelnde Ewigkeit
Und halten ſich kahl am Himmelsblau feſt.

Und nur die Wolken, weiß und breit,
Bauen im blauen Baum ihr Neſt.
Die Winde fegten fort verjährten Blätterreſt,
Und dein Auge im Baum weiten Raum hat
Für der verliebten Gedanken luftige Lagerſtatt.

Und Sonne und Erde ſind wieder vertraut

Nun halten die Spatzen laut Schule am Dach,
Die Fenſter ſind wach, und der Morgen blaut,
Der Himmel neuangekommen ausſchaut.
Die Sonne iſt durch den Äther geſchwommen,
Und Sonne und Erde ſind wieder vertraut,
Und jeder Fink pfeift ſeiner Braut.
Auch ich ſind' keine Ruhe in der Haut;
Vom Fleck rückt gern der Fuß im Schuh
Und wandert auf zwei Augen zu.

Ein Herz auch der Fiſchhaut ſchnell ſchlägt

Der glänzende Mittag zum Fluß ſich legt,
Jede Well' trägt ein Krönlein ſilberhell und erregt,
Und das Waſſer zieht aus wie ein Feſtzug bewegt.
Übern Fluß tanzt die Sonne auf hitzigem Fuß,
Als ob heut jeder Fiſch eine Braut haben muß,
Und ein Herz auch der Fiſchhaut ſchnell ſchlägt.
Hecht und Aal ſie verbreiten die Liebeskunde,
Und der Fluß erſcheint jetzt zur Mittagsſtunde
Wie ein Hochzeitsſaal und beleuchtet die Runde.

Vom Gras der erſte Schimmer

Vom Gras der erſte Schimmer,
Als fiel vom grünen Seidenkleid meiner Liebſten
Auf den braunen Wegrand ein grüner Glimmer.
Bald gehen ihre und meine Schuhe ohne Ziel
Durch die grüne Ruhe im Feld immer weiter, immer,

Dann holen die Nachtigallen zum Liebesſpiel
Alle Lieder aus dem Berg, wie aus einer eiſernen Truhe.
Alles das und noch mehr verſpricht von dem bißchen Gras
Der erſte Schimmer.

Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus

Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus,
Es geht ihr das Frühlingsfeuer lang nicht aus.
Sie ſchreibt goldene Schrift an jedes Gemäuer,
Und jeder Grashalm auf der jungen Trift iſt ihr teuer.
Sie hält die Aprilwolken, die ſchweren, umſchlungen;
Und iſt ſie fern wie ein Lied, und zögernd im Leeren verklungen,
Und kommt der Abend grau an mein Zimmer heran,
Als ob jedes Glück meine Schwelle mied,
Dann zündet mir die Liebſte die Helle ihres Herzens an.

In der Nacht ſind der Leidenſchaft lautloſe Feſte

Der Viertelmond fällt wie ein Türkenſchwert,
Wie eine Fackel, die einer zum Berg hinhält,
Und legt heimliches Feuer an die nächtliche Welt.

Kein Stern ſich von der Stelle regt,
Still ſteht die Nacht und unbewegt,
Wie ein Haupt, das unter das Schwert ſich legt.

Und, als hat ein Fieber die Welt verzehrt,
Keine Kraft, keine Geſte der Todſtille wehrt, —
In der Nacht ſind der Leidenſchaft lautloſe Feſte.

Amſel ſingt im Himmelsſaal

Amſel ſingt im Himmelsſaal.
Eine kahle Pappelſpitze
Wählte ſie ſich aus zum Sitze
Für ihr Lied hoch überm Tal.

Wolken fliegen in den Raum,
Wie die Pferde ohne Zaum,
Jagen an dem Berg entlang,
Leidenſchaftlich von Gebärde
Wie der friſche Amſelſang.

Der Abend will ſich zur Erde geſellen

Bergmauern am Weg nebelblau.
Die erſte grüne graſige Au
Steht hinter Weidenbüſchen zur Schau.

An der Straß' ein rotes Ziegeldach,
Ein großer Acker braun und brach,
Mond ſchwebt wie Watte der Sonne nach.

Der Abend will ſich zur Erde geſellen,
Lichter blinken auf in den Fenſterzellen,
Sehnſucht und Hunde ſehen Geſpenſter und bellen.

Leben heißt Sehnſucht verehren

Über den leeren nächtigen Bäumen
Hängen die ſchmächtigen Sterne,
Umdrängen den Mond im Kreiſe.
Sehnſüchte leben auch in den prächtigen Himmelsräumen,
Und auch Geſtirne kommen aus ihrem Geleiſe.
Keine Sonne, kein Stern kann ſich der Sehnſucht erwehren,
Alle Leben leiden und lachen auf gleiche Weiſe.
Leben heißt Sehnſucht verehren;
Niemals der Tod, die Geliebte allein kann dir Ruhe beſcheren.

Du und ich

Du und ich!
Wunſchloſe Seligkeit
Strömt deine Nähe über mich.

Der Alltag wird zur Sonntagszeit,
Unſterblich ſchlingt das Leben ſich
Um uns. Und Menſchengöttlichkeit
Fühl' ich bei dir durch dich.

Was einſt geweſen, weiß ich kaum.
Die enge Welt wird weiter Raum.
Und Holz wird Eiſen, Eiſen Holz
Und Stolz wird Demut, Demut Stolz.
Gar wunderbare Weiſen
Singt dann bei ſeinem Kreiſen
Mein Blut im Paradies für mich.
Es haben alle Wünſche Ruh', —
Ich weiß nicht mehr, wer biſt dann du.
Ich weiß nicht mehr, wer bin dann ich.

Als ſitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach

Wie wilder Vögel Gewimmel
Verſchieben ſich Berge und Himmel,
Die Wolken die Berge vertrieben.
Wolken haben die Berge begraben,
Frühlingswolken, die donnernd traben.
Donnerfüße die Äcker wachtreten,
Wolkenhände die Erdklumpen kneten,
Als ſitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach
Und bilden ſich Menſchen ihrem Herzen nach.

Ein altes Herbſtblatt fliegt im Acker auf

Ein altes Herbſtblatt fliegt im Acker auf,
Es raſchelt laut, als ob es Leben hat,
Als will es wieder zu dem Baum hinauf.

Hell gleißt ein Schmetterling her übern Fluß,
Iſt wie ein auferſtandener Frühlingsgeiſt,
Der Blumenſeelen ſchnell beſchwören muß.

Bei meinem Fuß geht ſcheu mein Schatten mit,
Der iſt mir wie die Sehnſucht treu;
Sie und mein Herz, die halten ewig Schritt.

Was will der Wind?

Tief aus der Nacht, die nirgends endet,
Sieht eine Kerze neben mir in mein Geſicht,
Die ihren Schein wie eine Glorie lautlos ſpendet,
Und lebt als heller Geiſt vor meinem Augenlicht.

Der Wind kreiſt um das Haus, das er beſpricht,
Wie einer, der Beſchwörung weiß und Bann.
Was will der Wind? Was will denn ich und was das Licht?
Wo wohnt der Geiſt, der einſt uns drei erſann?

So fragt die Stirn voll Wiſſensluſt,
So fragt die Liebe nicht.
Sie ſagt und zieht die Liebſte mir an meine Bruſt:
Ein jedes Leben iſt aus Inbrunſt ein Gedicht.

Wolken ohne Flug und Regen

Wolken lähmend draußen ſtehen,
Wolken durch die Wände gehen;
Heut' vor Wolken, weltengroßen,
Iſt der Himmel nicht zu ſehen.
Wolken drücken ſtumm verdroſſen.
Wolken ſich zuſammenſchloſſen,
Wolken, die nicht zu bewegen,
Wolken ohne Flug und Regen,
Wolken, die ans Herz grob ſtoßen.

Immer Luſt an Luſt ſich hängt

Alle Dinge können ſehen. Sag nicht, daß ſie blind daſtehen.
Sag nicht, daß ſie dunkel gehen. Häuſer, Bäume, Wege, Wind,
Stühle, Tiſche, Bett und Spind, alle Dinge ſehend ſind.

Alle Dinge können denken. Nicht nur Stirnen Geiſt dir ſchenken,
Alle Dinge Geiſter lenken. Kleiner Mücken grauer Zug,
Spinnwebfaden leis im Flug; jeder Grashalm denkt genug.
Und es lieben alle Dinge. Wie die Vögel mit Geſinge
Liebt ſich alle Welt im Ringe. Eines hin zum andern drängt,
Jedes ſeine Luſt ſich fängt. Immer Luſt an Luſt ſich hängt.

Lenzſonne hat Lieder in allen Taſchen

Kaſtanienknoſpen wiegt der Wind,
Und friſches Gras am Weg ſich biegt,
Drinnen die Sonne ſich müde liegt.

Den ganzen Tag am Fluß ſie ſaß
Und ſah den Wellen zu, die ſich haſchen,
Und ſingt ſich Lieder an der Straß',
Die in den Wellen, den raſchen, ſind.
Lenzſonne hat Lieder in allen Taſchen,
Die ſteckt ſie ins Mieder manch ſchönem Kind.

Der grüne Regen

Der Frühlingswolken wandernde Herde
Schleift wie mit Haaren die Erde;
Zieht einen grünen Regen durchs Grau,
Jeder Tropfen wird heute ein Blatt auf der Au.
Wohin der grüne Regen dann trat,
Grünt ein Liebesgedanke, und grünt ein Blatt.
Gedanken und Blätter, die verwunſchen waren,
Kommen wieder zur Erde in grünen Scharen.
Die blaue Leere auf allen Wegen füllt grüner Regen.

Das Herz wird zur Flöte

Goldgelbe Schlüſſelblumen und roſa Waldwicken
Kommen ins Zimmer mit ländlichen Blicken.
Veilchen und ſamtne Oſterblumen mit ſilbrigem Schimmer
Bringen die Luft vom Berg, wo Gräſer nicken,
Und alle rufen: „Frühling bleibt es jetzt immer.“
Hörſt keine Uhr und keinen Holzwurm mehr ticken,
Alle Tage unſterblichen Atem dir ſchicken.
Das Herz wird zur Flöte; drauf ſpielt jede Stund'
Deiner Liebſten wollüſtiger Mund.

Der gelbe Reiter

Schnell hinter dem Regen ritt fiebernd ein Reiter,
Hell hinter den Wolken auf graunaſſen Wegen.
Dem leuchteten gelb die Wangen, die blaſſen,
Wie die Gelbblüten, die an den Büſchen ſaßen.
Und Mann mit Pferd flog eilend weiter,
Als wäre nur Ferne dem Fieber heilend,
Als ob ihn ein Feuer blind vorwärts trieb,
Auf allen Büſchen wie Schwefel weilend
Am Weg des Reiters Bläſſe blieb.

Um die Hausecken ſtrecken ſich Knoſpenbäume

Um die Hausecken ſtrecken ſich Knoſpenbäume,
Recken ſich goldene Knoſpenhecken,
Gehen hell hervor aus ihren Verſtecken;
Sehen ſchnell übers Dach,
Aus finſterem Hof und ſteinernem Fach,
Wollen um die Mauer der Sonne nach.
Sie ſtehen luſthoch in den Himmel verſtiegen.
Eines Abends beginnen ſich alle zu wiegen
Und lehren Verliebten im Nachtrauſch zu fliegen.

TAYLOR INST. OXFORD

Wer jagt den Fluß vor ſich her wie ein Tier?

Wer hat die Wolken zerbäult?
Wer heult vom Berg wie von einem Turm?
Wer hat in der Bruſt ſolch zwiefachen Sturm?
Wer jagt den Fluß vor ſich her wie ein Tier?
Wer iſt es, der draußen wild aufſtöhnen muß?
Wem iſt ſeine Qual hell wütend Genuß?
Und wer verflucht ſich finſter und ſtier?
Iſt es die Nacht?
Oder ein Stück Schatten von mir?

Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!

Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!
Voll Liebesblicke die Bäume ſtehen;
Eh' du hingeſehen, will's ſchon vergehen.

Komm zu den hellen verliebten Bäumen,
Die alle Wege jetzt hochzeitlich ſäumen!
Sollſt dich ins Licht zu ihnen ſtellen,
Lächelnd wird ſpielend ſich zu dir geſellen,
Daß auch dir die Blicke verliebt aufglühen. —
Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!

Ich bete die Stille an

Ich bete die Stille an,
Darin die Wolke ſonder Wille
Zum frohen Angeſicht werden kann.
In der Stille kommen Berge fröhlich zu dir heran.
In der Stille gehn Freunde über die Waſſerwelle,
Springt aus der Diele eine Liederquelle,
Entſteht die Geliebte aus der Erde brennender Rippe.
Und du rückſt nicht das Aug' und rückſt nicht die Lippe,
Und du wirſt zum Herrn von Erde, Nacht und Helle.

Wir erkannten die Sträucher noch nicht

Wir erkannten die Sträucher noch nicht,
Es hatte noch keiner sein Blättergesicht.
Nur der Rosenbusch zeigte zartzackige Spitzen,
Und der Schlehdorn beperlt tat voll Augen sitzen.
Sonst Grüngras und Grünklee stunden bescheiden,
Grün ohne Blume durfte den Acker nur kleiden,
Und Wolken mußten im Grau noch weiden.
Uns gingen die Augen in Umschau sehnsüchtig umher
Und bepflanzten mit Herzwünschen den Weg, der noch blumenleer.

Nachtigall und Regen

Draußen durch die Frühlingsnacht fiel ein Regen nackt und bloß.
Himmel hat sich aufgemacht, Segen zu den Steinen floß.
Wie in einem Glashaus saß hinterm Regen Brück' und Straß',
Und es sang sich auf gut Glück, daß das Dunkel sie vergaß,
Eine erste Nachtigall hell ein Liedlein, Stück um Stück.
Wie aus einem Käfig klang hinterm Regen der Gesang.
Die Laternen, Straß' und Brück', alle lauschten stundenlang
Auf des kleinen Vogels Glück, und die Regenstränge rauschten.
Nachtigall und Regen emsig ihrer Seele Lust austauschten.

Mit Gewitterfurcht in den Rippen

Der Berg ist vom Gewitter umlauert, der Fluß steht fest wie angemauert.
Fluß und Abend und Berg erwarten den flatternden Ritter,
Den ersten Frühlingsblitz, von dem der Efeu im Garten
Im Vorgefühl schon rauschend erschauert.

Auf der Pappelinſel im Fluß flüchten die Amſeln ſcheu,
Als ob bald die Inſel im Blitzſtrahl verſinken muß,
Fällt der wie ein Schuß aus den Bergen ins Tal.
Dann, mit Gewitterfurcht in den Rippen,
Hält manche die Lippen hin zum erſten Kuß.

Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke

Wolkenſchatten kommen über Morgenwieſen geflogen,
Als wollen ſie das Raſengrün wie Teppiche rollen;
Sie haben den Morgen in den Arm genommen
Und ſind dir begeiſtert entgegengezogen.
Die Wolkenſchatten ſchwimmen hin wie dunkle Schollen,
Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke;
Als fliegen zu dir die Teile einer Himmelsbrücke,
Die zerbrochen liegen, weil einer darübergegangen
Mit hochfeurigen Wangen und in ſchwerblütigem Glücke.

In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen

Das weiße Parkſchloß ſteht im Frühlingsregen hell,
Ein Licht aus ſeinen Steinen geht, —
Iſt wie ein froh' Geſicht an grauer Stell'.
Die Parkwieſen hoch im Regen wehen,
Voll Orchideen, die ſich beleuchten und ſich wie Lichter beſehen.
In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen,
All ſeine Brüder ſtehen noch kahl und halb tot;
Und, als plagt den Baum im Herzen Feuersnot,
Ragt er purpurn zum löſchenden Regen.

Es iſt den Frühlingshimmeln der Boden ausgeſtoßen

Platzregen, der ſich überſchlägt,
Über das Pflaſter wie ein Tänzer fegt,

Wie ein gewaltiges graues Waſſerſpiel.
Und jeder Regenſtrahl nimmt einen Stein zum Ziel.
Wie ein Kranz ſteht der Regen auf der Steine Kopf,
Das helle Pflaſter hat einen grauen Waſſerſchopf.
Es iſt der Regen wie Säulen auf die Erde geſchoſſen,
Es ſind die Wolkenfäſſer in Strömen übergefloſſen;
Und iſt den Frühlingshimmeln der Boden ausgeſtoßen.

Die Farben, die der Grauwinter vergaß

Die Farben, die der Grauwinter vergaß,
Kommen vom Berg herüber über die Straß':
Das Grasgrün und das Rot von Ziegeln ſommerheiß,
Das Himmelblau und gezupfter Wolken Daunenweiß.
Ländlich gekleidet, wie aus Bauernſchränken und Truhen,
Geht der Frühlingstag auf friſchen ſtaubloſen Schuhen,
Geht gedankenlos alter Sitte und alten Wegen nach;
Schnellt die flugfrohen Schwalben wieder über das Dach,
Läßt kleine fiebernde Lerchen ſingen und ruft Herz-
farben wach.

Augen und Fenſter haben noch nicht Licht genug

Blau und weiß und weiß und blau
Stehen die Wolken zerteilt zur Schau,
Liegt die Erde blank, frei wie ein grüner Teller
Und überreicht die Sonne als goldenes Ei.
Über mein Fenſter ſtreicht der Vögel Flug
Und fährt am ſilbergetriebenen Gewölk vorbei.
Augen und Fenſter haben noch nicht Licht genug
Und erwarten der Liebſten wolkenfreies Geſicht
Und ihre Wünſche, die ſie wie ein Gedicht ins Blaue
ſpricht.

Grünes Gras iſt ſo wenig und iſt ſo viel

Grünes Gras iſt ſo wenig und iſt ſo viel,
Wenn die Erde in Sack und Aſche ſaß
Und beginnt von neuem ihr grünes Spiel.

Grün Gras bringt Luſt für Arm und Reich,
Grün Gras nimmt die Menſchen friſch an die Bruſt;
Im Gras liegt der Ärmſte auf Erden mal weich.

Gras wächſt über Meilen mit Seelenruh,
Gras auf ſeinem Gang deckt Taten zu und Gedanken, —
Nur ſieht man es lang noch im Gras, wo Zwei drin
verſanken.

Auf der in den Abend fliegenden Erde

Die Sonne vergrub ſich hinter den Gartenzäunen,
Tat manchen Acker wie mit Rötel bräunen.
Die Birken, denen du hold, ſahen grüßend aus,
Schwarze Wegſchnecken ſchlichen um Steine nach Haus;
Ein kleiner Vogel baute noch am Neſt im Gemäuer,
Blaue Nebelfiguren machten das Tal nicht geheuer.
Wir ſaßen auf mancher Bank, wählten manchen Gedank,
Sahen ſchreitenden Paaren nach und manchem, der
einſamkeitkrank,
Alles, auf der in den Abend fliegenden Erde, wie auf
einem Schiff ohne Steuer.

Als ſind hundert Geiſterflöten in den Berg gebaut

Frühdämmerung ſteht am Fenſter grau ſchwach,
Ein Heer von Amſeln ruft draußen die Sonne wach.
Es iſt, als zieht mein Fenſter den frühen Liedern nach.
Flink wie ein Spielwerk plaudert der Liederlaut,
Als ſind hundert Geiſterflöten in den Berg gebaut,
Und hundert Seelen erſcheinen im Liede, ehe der Tag
noch graut.
Wer hat die Amſelkehlen geweckt, eh' die Sonne auf-
ſtand?
Wer iſt es, der ihnen den Luſtgeſang im Dunkel erfand?
Verliebtes Herzblut, das überſchäumt über den Rand.

Die einfachen Sterne

Die einfachen Sterne haben ſich hoch über die Bäume geſchoben.
Manchen, der nie tags ſein Auge vom Boden gehoben,
Den machen nachts kopfhoch die blauen Lampen droben,
Die urewig gleichmäßig Wandelnden,
Die ewig fernen und nie laut Handelnden,
Die Sterngeiſter, die blauen, der großen Ruhe leuchtende Meiſter,
Die dem Weiſen Zeichen und Weglicht geben,
Die alle Erdenkönige ſamt allen Königreichen überleben,
Die wie feurige Liebesgedanken über den nächtlichen Dächern ſchweben.

Nun gehn die grau'ſten Wege in das Grün hinein

Nun arbeitet der Tag am Maiengrün,
Im fernſten Winkel blinken Blättlein kühn.
Heb' einen Stein auf, findeſt's noch drunter blühn.

Nun gehn die grau'ſten Wege in das Grün hinein,
Die Winterwolke drückt nicht mehr die Fenſter ein,
Des Himmels blaue Blume grüßt herein.

Und regnet's in das Maiengrün auch grau,
Der Regen hängt wie Schmuck um eine ſchöne Frau,
Und Perlenſchmuck trägt jede gern zur Schau.

Zerblättern die Apfelblüten

Wie kleines feines Papier zerblättern die Apfelblüten,
Schier ein Atemhauch entführt ſie dir,
Kannſt ſie mit keiner Hand vorſichtig hüten.

Sind wie ein roſiger Hauch, der über Nacht entſtand,
Und ſie entſchweben auch, eh du's gedacht;
Haben glückliche Augenblicke in die Leere gebracht.

Sind wie Liebesſekunden flüchtig entſchwunden.
Waren in Gedanken unendlich groß, regnen zur Erde lautlos
Und liegen dir wie ein Blättlein Papier unſcheinbar im Schoß.

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen,
Mit jedem Blatt in der Liederluft tanzen.
Ich möchte mir Flügel ſchaffen wie Finken
Und in der Liedluft hinfliegend verſinken.
Ein Lied verſchiebt Berge und Dächer und Wände;
Ich möchte im Mai jetzt ein Nachtſänger ſein
Und ſäng' mich im Schlaf zu der Liebſten hinein.
Ich möchte, ich möchte, ich möchte ohn' Ende —
Und hab' zum Umfangen nicht mehr als zwei Hände.

Es iſt ein dunſtiger Maientag

Es iſt ein dunſtiger Maientag,
Holzflöße auf dem Fluß hinziehen;
Das grüne Waſſer fließt nur zag,
Drin ſteht der grüne Berg bis an den Knien.

Im Zimmer glänzt ein Schlüſſelblumenſtrauß,
Durchs offne Fenſter und bewegte Türen
Geht Maienluft geſchmeidig durch das Haus,
Du kannſt ſie kühl auf allen Dielen ſpüren,
Wie eine Tänzerin tanzt ſie ſich aus.

Alle Augen ſehen wieder näher die Nähe

Die Vögel hatten ihre Sprache verloren,
Taub war die Luft und tot allen Ohren.

Jetzt ſteigen wie Geiſter aus der Gruft
Die Vogellieder und der Gräſer Duft.
Alle Augen ſehen wieder näher die Nähe.
Wo ſonſt blind das Schneefeld und ſchwarz die Krähe,
Stehen die Wieſen gelb und grün hingeſtellt,
Sinken Lerchen herab auf die Liederwelt.
Ein Herz dem andern jetzt zu Füßen fällt.

Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach

Mailuft geht über alle Häuſerſchwellen,
Mailuft fließt auf dem Waſſer hin, auf grünen Wellen
Und wird in einem Kahn zum frohgeſungenen Reim
Und kommt wie junge Sehnſucht niemals heim.

Mailuft ſitzt nachts am offenen Fenſter wach
Und übt mit Nachtigallen bis zum Morgen.
Sie hat kein Kiſſen und kein bleibend Dach
Und will auch nicht für lange Zukunft ſorgen.
Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach.

Im Weinberggarten ſteht Stock bei Stock

Im Weinberggarten ſteht Stock bei Stock,
Um jeden Pflock eine Rebe gewunden,
Mit Strohfaden aufrecht angebunden.

Noch iſt kein Blatt an den braunen Ranken,
Sie ſtehen noch alle wie dürr in Gedanken,
Und ihre Glieder im Winde ungelenk wanken.

Kann nur im Geiſt ſie als Lauben heut ſehen;
Die Träger der dreiſt wollüſtigen Trauben
Sie leben noch karg heut' vom feurigen Glauben.

Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen

Es blühte der Frühling hellauf in den Tag
Und sonnte den dampfweißen Schlehdornenhag.
Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen,
Die hoch in der Welt wie ein Feuerberg lag.
Auf jedem Gemäuer sie wohl sich fand,
Aufrecht, wie die Pflanzen, am Weg sie stand.
Sie machte den Fluß wie Fackelspur tanzen,
Wie Zündschnur lagen die Wege ins Land,
Und die Sonne schlich hin mit verdächtiger Hand.

Kein einzig Gestirn am Himmel hing

Der Abend ging lau hinter Wolken einher,
Kein einzig Gestirn am Himmel hing,
Der Himmel, der war wie die Brachfelder leer.
Keine Abendsonne ging rot in die Wälder,
Nicht Mond und kein Stern heute Feuer fing.
In einem aschgrauen Wolkenring
Lag öd' die Welt mit steinernen Rippen,
Als wären die Lippen, die leidenschaftroten,
Heut abend verwunschen von neidischen Toten.

Und nun steht alles fertig da

Und nun steht alles fertig da. Der dottergelbe Löwenzahn,
Der wie die Einfalt blüht im grünen Wiesenplan,
Und Blütenbäume sehn sich hell wie Brunnen an
Und leicht, als gingen sie wie Wolken von der Stell'.
Kein Strauch am Wege mehr dem andern gleicht.
Der eine Blütenbusch ist weiß wie Spitzenwerk gebleicht,
Der andere dir scharlachrote Lippen reicht.
Und jeder Baum lebt wie ein Mensch vor Lust in allen seinen Rippen
Und lächelt wie ein Liebender mit tausend Augen unbewußt.

Wie eine Schmiede erklang das Gemach

Blitzfeuer fuhr ſenkrecht zur Maiennacht,
Als würde die Welt flammend niedergemacht.
Die Wände entflohen hell aus der Stub',
Bis der Blitz ſich im dröhnenden Keller vergrub.
Sein Strahl totbleich am Bett hinſtrich,
All unſer Pulsblut mit ihm entwich.
Wie eine Schmiede erklang das Gemach,
Drin ſaßen wir beide weißleuchtend wach
Und horchten der Leidenſchaft Schmiedeſang nach.

Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln

Regen um Regen fiel hin, und alle Blüten erſchienen,
Mairegen umarmt auflebende Blumen an allen Wegen,
Und ſie alle behalten im Regen die feſtlichen Mienen.

Keine Wolke kann mehr die blühende Wieſe verdunkeln,
Ziehen auch Wolken heran, ſpringend wie rauchige Rieſen,
Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln.

Und wird ſternlos die Nacht, wild vom Gewitter verhangen,
Stark ſind Baumdüfte, wie Sehnſucht ſüß bald und bitter,
Stärker als Donner erſchütternd über das Nachtgras gegangen.

Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen

Habe ich Bäume und Berge und jeden Grashalm beſungen,
So halt' ich in Reimen die Liebſte umſchlungen;
Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen.

Ich darf ſie begleiten auf heimlichſten Wegen,
Darf mich nah wie ihr Schatten als Lied zu ihr legen,
Ich höre in Liedern ihr Blut ſich bewegen.

Darf im Laub und in Nächten ihr Blut dann begleiten,
Bin nah ihr wie grüne und ſchneiende Zeiten,
Darf als Lied mich im Bett ihres Herzens ausbreiten.

Die Wolken

Die Wolken, die ſich wie im Schlaf hindehnenden,
Hinziehend über des Himmels Abgrund, den gähnenden,
Sie verleben ihre Tage im Schweben.

Wenn ſie ſich über die Äcker hinheben,
Sind ſie wie Frauen, welche der Erde die Brüſte geben,
Sind ſie wie Betten, ausgebreitet dem Liebesgelüſte;

Sind ſie wie ſchreckende, düſtere Schattengerüſte,
Sind ſie die Herde der Sehnenden
In der Sehnſucht blauer unendlicher Wüſte.

Und Jahr um Jahr flog wie ein ſchwarzer Rab' über den Fluß

Draußen ſtehen die ſchmeichelnden Maiwolken und verwehen,
Ins grüne Tal unter der ſtreichelnden Sonne fliehen Maienwinde,
Und alte Wege ziehen jungblumig über der Erde Rinde.

Alle die Wege bin ich gegangen mit überraſchten Wangen,
So weit vom Haus meine Augen hinlangen;
Half Jahre begraben und aufbauen mit Jugendbangen.

Und Jahr um Jahr flog wie ein ſchwarzer Rab' über den Fluß,
Der dem Waſſer nur ſchnell ſein dunkles Spiegelbild gab;
Und alle die Jahre wollten, Geliebteſte, nur deinen Kuß.

Der verliebte Maiwald

Die weiße Waldanemone, wie vom Wind hergeweht,
In leichten Scharen den Buchen vor den Füßen ſteht.
Waldwicken und wilde Waldveilchen ſtellten ſich auf,
Sie ſehen nicht zu den Bäumen hinauf, zu den hohen,
Sie ſehen inſichverſunken wie die Stillfrohen.
Noch kühl duftet Holz und Halm und Luft,
Und noch ſelten der verſteckte Kuckuck ruft.
Nur der Buchfink ſingt an den ſonnigen Plätzen;
Dazwiſchen ſchweigt der verliebte Maiwald in langen Sätzen.

Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen ſich ſtreiten

Im Parke leuchten die gelben und roten Tulpenbeete,
Und der Springbrunnen ſpringt wie eine helle Rakete.
Der roſige Pfirſichbaum blüht an den alten Terraſſen,
Steinfiguren ſtehen dort, die ſich an den Händen faſſen.
Ich gehe den Lauben nach und beſuche den Finken,
Sehe die Blütenbäume gleich ſilbernen Leuchtern blinken,
Atme die Läſſigkeit, die alle Blüten verbreiten;
Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen ſich ſtreiten,
Und atme die Liebesluft der Frühlinge aller Zeiten.

Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht

Eine lange Wolkenwand vor dem Mond ſteht,
Wie eine Tür, die nicht zugeht;
Drunter ein Lichtſchein über die Schwelle weht.

Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht.
Sie hat ſich ſtundenlang um den Schlaf gebracht,
Als tut nur ein Lied dem müden Blut gut.

Auf die Nachtigall horchend ich oft aufſtand,
Als ſpürt' ich ein Zwiegeſpräch hinter der Wand.
Aber nur den Mond bei der Wolke ich fand.

Mit großen Geſten ſich die Wolken in den Himmel teilen

Es ziehen Wetterwolken auf in dunkelnden Zeilen,
Mit großen Geſten ſich die Wolken in den Himmel teilen.
Wie von zerſchlagenen Scheiben ſchauen
Vom Himmel die blauen Scherben und grauen.
Aufgeworfen ſteigt ein Acker zum Erdrand hin,
Obſtbäume ſind mit blühenden Scheitern darin.
Acker und Baumgerüſte ſtehen unter des Himmels Ruinen,
Unter den Wolkenfetzen mit den Leidenſchaftsmienen,
Die alle wie zerbrochene Tafeln den Griffeln der Blitze dienen.

Ich bin zum Maienwald hingegangen

Ich bin zum Maienwald hingegangen
Die alten Bäume wieder zu beſuchen.
Da ſtanden die langen und aſchgrauen Buchen
Mit hellgrünen Blattwimpeln an allen Stangen.
Und ſtatt des Windes, der ſonſt im Wald laut ſpricht,
Ging und kam die Sonne mit wanderndem Licht
Und ſah jedem Baum ins durchſichtige Blättergeſicht.
Die Buchenblätter alle zartſilbrigen Flaum hatten
Und erlebten wie Glückliche kaum einen Schatten.

Wie ein Mädchen, das nicht laut reden mag

Still wolkenverhangen der Maientag.
Grün dämmerig kommt er durchs Gras gegangen,
Steht am Berg unter Blütenbäumen befangen,
Wie ein Mädchen, das nicht laut reden mag,
Seit ſie heimlich zur Nacht bei dem Liebſten lag
Und muß die zu roten Lippen jetzt hüten.
Gedankenlos lacht jeder Vogel im Hag,
Aber Mädchen, wenn ſie lieben, die halten ſich ſacht
Und werden erſt unbedacht wieder zur nächſten Nacht.

Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden

Die Liebſte ging mit zum Maiengarten,
Wo Dompfaff und Fink in dem Raſen aufwarten,
Drin wilde Hyazinthen aufs Bienenvolk harrten;
Wo jetzt die Büſche mit goldgrünen Maſchen ſich bauen,
Und durchſichtige Lauben, denen noch nicht zu trauen.
Die Liebſte teilte Lachen dort aus und Lächeln,
Sie ließ ſich vom Maihimmel Kühlung zufächeln.
Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden,
Und ſahen uns an mit Finkenaugen, mit runden.

Maiblüten ſind ſorgloſe Laſten

Wie des Weines Geiſt duften die Blüten draußen,
Und vorbei iſt das endloſe Faſten.
Ein Singen iſt tagelang und nachts ohne Pauſen,
Maiblüten ſind ſorgloſe Laſten.
Alle Liebe kommt allen jetzt zugeflogen
Auf des Blutes urplötzlich hochgehenden Wogen,
Und Verſtand muß in Dunkelheit taſten.
Ach, der Frühling kommt jährlich nur einmal ins Land
Und drückt beide Augen dann zu dem Verſtand.

Nur ein Lied färbt die Grauſeele bunter

Ich ſetze mich hin untern nächſtbeſten Buſch
Und ſing's Blau mir vom Himmel herunter;
Nur ein Lied färbt die Grauſeele bunter.
Aus dem Grautag, in welchen die Sorge öd weint,
Wird ein Blautag, ſobald nur ein Lied hell erſcheint;
Die verſtockteſte Wolke wird munter.
Wo ein Liebeslied rot wie die Sonne aufgeht,
Jede Wange frohleuchtend voll Herzblut daſteht.
So ein Rot geht dann ſchwer mehr herunter.

Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen

Wir horchten aus den Heckenwegen ins Tal,
Dort kamen die Abendlieder der Vögel dir entgegen,
Vervielfältigt wie aus einem Echoſaal.

Du hielteſt deine Wangen dem Himmel hell hin,
Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen,
Als wär' er dein Bild in dem Spiegelglas drin.

Ich ſeh' dich jetzt immer am Heckenweg ſtehn
Wie das Wölklein Mond mit unſchuldigem Schimmer,
Und ich muß dir wie den Liedern im Abend nachgehn.

Wie Maiſonne durchdringt mich der Liebſten. Geſicht

Eine Pappel am Berg ſteht im Nachmittagslicht,
Maiſchein durch jedes Blättlein geht,
Kein Blatt der Sonne widerſteht.

Maiſonne allein hat jetzt überall Raum.
Der Fluß ſamt Häuſer und der Stadt
In Sonne jetzt unterzugehen hat.

Vor Sonne ſeh' ich die Ferne nicht,
Vor Sonne ſeh' ich die Nähe kaum,
Wie Maiſonne durchdringt mich der Liebſten Geſicht.

Der Mond, der die Welt ſich gern unwirklich macht

Der Berg war friſch ein Blätterkranz,
Die Apfelbaumäſte voll Blüten ſich bogen,
Der Maimond kam weiß wie zum Tanz hergeflogen.

Bei den Pappeln, die hoch ſich die Nacht beſchauen,
Dicht Wolke bei Wolke vorüberkroch;
Sie mußten dem Mond den Weg verbauen.

Doch der Mond, der die Welt ſich gern unwirklich
macht,
Verklärt alle Wolken zum feſtlichen Zelt,
Wo manch Liebesgedanke hell Einzug hält.

Es irrt die Windsbraut ums Haus verſtört

Es irrt die Windsbraut ums Haus verſtört,
Durch die Schlüſſellöcher man's klagen hört;
Iſt wie ein Lied, das umgeht herrenlos
Und ſucht ſich zum Bleiben heut einen Herd,
Daran es wachſen kann, wie eine Feuersbrunſt groß,
Und kommt wie ein Wolkenbruch über die Erd'.
Es klagt die Windsbraut verſtört ums Haus,
Es gehn heut Schickſalsſtimmen herein und hinaus,
Als riß man den Singvögeln die Zungen aus.

Die kleinen ſchwachblauen Vergißmeinnicht

Die kleinen ſchwachblauen Vergißmeinnicht
Sind die Blumen vom wachſenden Vertrauen.
Sie ſehen dir offenherzig ins Angeſicht
Wie Gedanken, die im Denken aufſchauen;
Gedanken, die Pläne ins Grüne bauen,
Von denen der Mund nicht laut ſpricht;
Gleich den Augen der ſtillen verſchwiegenen Frauen,
Die unter dem Maienhimmel auftauen
Und legen Geſtändniſſe ab, die ihnen längſt aus den
Wimpern ſchauen.

Der Regen ſchlägt das Haus mit Ruten

Draußen die Regenwolken, die ſchwimmend großen,
Sind wie die Fiſche mit grauen Floſſen,
Die Waſſer aus den Kiemen ſtoßen.

Der Regen ſchlägt das Haus mit Ruten,
Laute Waſſerfluten ſchwemmen vom Dach;
Ein früher Abend kommt zu uns ins Gemach.

Wir hören die langen Finger vom Regen,
Die fahrig ſich am Fenſter bewegen,
Als will der Regen ſich zu uns auf die Kiſſen legen.

Die Nacht will ſich in laute Waſſer einhüllen

Hörſt du, wie draußen im Regen die Waſſer ſich necken,
Wie die Regengüſſe hinfallen in langen, lauten Strecken
Und überlaufen über die Ränder der Wolkenbecken,
Als ſoll mit Mann und Maus heut Nacht die Erde erſaufen.
Es kann kaum der Regen vor ſtürzender Eile noch ſchnaufen;
Die Regengeiſter füllen mit ihren Waſſerleibern die Traufen.

Die Nacht will ſich in laute Waſſer einhüllen,
Aus dem Regen ſie ſich ein eigenes Liebeslied macht,
So wie ein Verlaſſener ſein einſames Lachen lacht.

Die kühlen buſchigen Weiden

Es ſtehen wieder die kühlen, buſchigen Weiden
Am Inſelufer, wo ſie zum Waſſer hinfühlen
Und ſpiegeln ſich wieder den Sommer lang;
Grüßen den Fluß auf ſeinem täglichen Gang,
Laſſen ſich die Welle um den Wurzelfuß ſpülen,
Ziſchen mit den Blättern noch nachts voll Genuß
Und laſſen ſich gern von den vier Winden durchwühlen.
Alle die Weidenblätter voll ſilbriger Spiegel ſind
Und werden wie die Sehnenden auch nachts nicht blind.

Kinderlied

Sonne kommt herab den Berg,
Sonne ſtaubt die Augen ab,
Streichelt jeden Menſchenzwerg.

Grüne Bäume kann ſie zaubern
Und den Tag von Sorgen ſaubern
Und vergißt den Kleinſten nie.

Jeder Fink bringt ihr ein Ständchen,
Jedes Kind reicht ihr ſein Händchen,
Jeder liebt wie 'n Schätzchen ſie.

Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt...

Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt, die Leid
und Liebe tauſcht,
Hört' ich doch, wenn's Kleid der Liebſten um mich rauſcht;
Säh' ich doch, ob ſie errötend ſtille hält
Und mein Herz wie's Uhrwerk ſtumm belauſcht;
Hörte, ob ihr Haar im Kiſſen kniſtert neben mir;
Würde an dem Pochen ihrer Brüſte wiſſen,
Iſt der Mai am Fenſter voll Gelüſte,
Iſt es Nacht oder Tag, wenn ſie meine Lippen küßte;
Wüßte, ob ſie totenblaß iſt, und ich ſterben müßte.

Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt

Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt,
Die Waſſerroſen Wolke bei Wolke ſchwimmt;
Die Nacht iſt auf wandernden Mondſchein geſtimmt.

Manchmal ſtürzt ein Käfer zur Stille herein,
Der ſurrende Schwärmer ſtößt den Kopf ſich laut ein;
Dann ſteht die Nacht wieder hintreibend allein.

Die Welt ſcheint tief heut in die Täler verſunken,
Der Mond nur hat wehenden Wolken gewunken
Und erhitzten Nachtſchwärmern, kopflos und trunken.

Mit den Armen nackt wie ihr Gewiſſen

Mit den Armen nackt, wie ihr Gewiſſen,
Liegt die Liebſte in den Kiſſen, in den weißen.
Frühling hat die Fenſter aufgeriſſen,
Sonne rollt den Leib den frühlingsheißen.
Mit der Luſt von ſchönen wilden Tieren
Kommt die Sonne breit auf allen Vieren,
Sonne hat für meine Liebſte Zeit;
Wie die Katzen liegen ſie beiſammen,
Wie die Katzen, deren Haare Funken flammen.

Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht

Der Morgenmond geht krumm und weiß
Nach einer Nacht, gealtert wie ein Greis,
Stumm ohne Schein ins Feld hinein.

Die Schwalben ziehen Schleifen um das Dach
Und eilen wie die Morgenboten wach.
Wie ein Geſchoß reißt jede ſich vom Giebel los.

Vom Nachtgeſpenſt blieb nicht ein Schatten da,
Und jeder Baum ſteht neu im Morgen nah.
Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht.

Verſonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln ſchreiben

Durch die Abendberge, wie eine eiſerne Schrift,
Der gewundene Fluß im Tal hinſchreibt.
Wie auf graue Tafeln mit eiſernem Stift,
Und wie ein ewig Wort er eingegraben bleibt.

Doch flüchtig nur ſtehen an ſteiniger Stell'
Am Berg bei mir oben die Anemonen,
Die wie die Taubenſchaar weiß auf Höhen wohnen
Und im Abend noch lange helleuchtend bleiben,
Verſonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln ſchreiben.

Mai kommt Freude aufpfropfend herbei

Der Mai aus dem härteſten Baum zu dir lacht
Und alle Menſchengeſichter zu Vollmonden macht.
Mai kommt Freude aufpfropfend herbei,
Maiheiterkeit tanzt über Gräſer frei.
Mai macht dich verliebt in allen Stücken,
Aller Griesgram wird klein wie die ſpielenden Mücken.
Der Mai läßt's Verliebtſein noch niemals mißglücken,
Er ſchlägt dich mit Sorgen nicht heute entzwei;
Der Mai verſchiebt's Unglück auf morgen.

Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde

Gerüche von wildem Roſenholz und von Maibirkenrinde,
Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde,
Und ſind wie die Geſpielen der Blättergewinde,
Geruch der harzigen Fichtentriebe, der hellen,
Der Weichſelgeruch und der Duft von Schlehblütenzellen.
Über die Gräſer der Hügel an allen Stellen bergauf, bergab,
Kommen die Bäume zu dir durch die Luft von weitem ſchon,
Als zögen ſie atmend am Wanderſtab
Verliebt in alle Welt davon.

Die Berge werden wie dunkle Kiſſen

In der gelben und grünlichen Abendhelle
Gehn finſternde Wolken nicht von der Stelle.
Übern Fluß kommt der Hunde verhetztes Gebelle.

Noch immer ſind Schritte am Pflaſter draußen.
Sie kommen und gehen in kurzen Pauſen,
Als ob da Schritte ohne Menſchen hauſen.

Die Berge werden wie dunkle Kiſſen,
Drauf ruhn die Abendſtunden, welche die Sonne vermiſſen.
Der Himmel ſteht wie ein ſehnſüchtig Aug' hell aufgeriſſen.

Unter blühenden Bäumen kann alles geſchehen

Viel blühende Bäume aufgebaut ſtehen,
Die Landſtraße iſt wie ein Ballhaus zu ſehen.
Wo ſich weißgekleidete Mädchen drehen.

Zwiſchen Himmel und Erde jetzt Feſte vorgehen,
Wo wie Hochzeitsfahnen die Bäume wehen,
Und überall ſchleicht die Verliebtheit auf Zehen.

Unter blühenden Bäumen kann alles geſchehen,
Weil ſie hergezaubert wie Blendwerk daſtehen
Und wie die Luftſchlöſſer plötzlich vergehen.

Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne

Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne,
Jeder Stern eine kleine Laterne durch die Bäume trug.
Und einige gingen unter die Büſche nieder,
Wo die Nachtigall unter dem Flieder anſchlug.
Sonſt aber fuhr Dunkelheit durch die Lüfte
Und machte ſich unter den Sternen breit.
Die armen Sterne, die über der Zeit hingehen,

Fühlen nur von der Erdenliebe Lied und Düfte herwehen
Und haben noch nie wie der Tag deine liebroten Wangen geſehen.

Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft

Am Talweg ſchweigt der Abendwald.
Nur eine Krähe kreiſcht noch im Geheg,
Ein Stern iſt erſchienen und ruft andere bald.
Die Waldbäume verloren Geſtalt und Mienen.
Am Talweg geht Geruch von manchem Maienſtrauch,
Maiblumen trug heut' manche frohe Hand nach Haus,
Der Abend wiſcht am Weg den Duft nicht aus.
Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft
Inbrünſtig wie das alte Lied, das einer in den Abend ruft.

.. Und Orgelpfeifen ſind die Eichen und Buchen im Wind

Im Walde einer am Wege ſitzt von Mittagsſonne erhitzt;
Sieht der Buſchbirke zu, die mit den Blattſpiegeln blitzt,
Und horcht der Windorgel nach; die gibt der Waldtiefe keine Ruh.
Es ſpielt im Wald die Orgel erſt leiſe, dann laut bald,
Und immer den Anfang ohn' Ende derſelben Weiſe,
Und Orgelpfeifen ſind Eichen und Buchen im Wind.
Sie wünſchen dem Wind, der auf ewiger Reiſe,
Daß er gleich der Liebe das Ende nie ſind',
Damit ihre Lieder unſterblich ſind.

Eine heiße Straße im Maiwald ohn' Ende

Eine heiße Straße im Maiwald ohn' Ende;
Grünwachſende Wände der Buchen und Eichen;
Alle Blätter ſind tauſend arbeitende Hände.

Die Blätter todſtill bei der Arbeit jetzt leben
Und ſenken und heben ſich manchmal voll Zeichen,
Als ob Wolluſtgedanken vorüberſtreichen.

Ein Steinklopfer ſitzt an der Straße daneben,
Dem ſchwer die Bruſt überm Hämmern ſchwitzt,
Damit die Steine ihm mehr als nur's Eſſen geben.

Wenn die Wolken ſich heiß den Liebeshof machen

Ein lechzend Gewitter durch den Nachmittag ſtrich
Und krepierend hinter die Berge hinſchlich.
Als lagen Drachen im Liebeskampf,
Umbrüllten ſich Wolken mit dumpfem Geſtampf.
Wenn die Wolken ſich heiß den Liebeshof machen,
Sitzt grell der Tod in ihrem Lachen.
Jetzt atmet das Gras wieder hell und klar;
Kühl ſteht die Welt an alter Stell'
Und weiß kaum noch, daß ſie voll Durſtgefühl war.

Und noch verliebter ward die Luft

Sie brachte einen Strauß herein,
Maiglockenduft zog in das Zimmer ein,
Und noch verliebter ward die Luft.

Sie ſchloß das Fenſter gut und ging,
Und der Maiglockenſtrauß zu atmen anfing,
Als eilt' er zu ihr durch das Haus.

Ich atmete mit und hörte manch Wort,
Das von ihr noch im Ohr fortſprach
Und lief ihr wie der Maiduft nach.

Endlos nur der Menſch verliebt ſein kann

Nachts ſchlug der Regen die Baumblüt' ein,
Grün ſehn jetzt die Bäume zum Tag hinein
Und ſind mit den groben Blättern allein.

Die verliebte Blüte floh geſchwind;
Noch alle Wege weiß heut ſind,
Und morgen fegt ſie der Wind.

Dann geht bei den Bäumen die Arbeit an,
Sie ziehn Äpfel und Kirſchen wie Kinder heran.
Endlos nur der Menſch verliebt ſein kann

Als iſt das Feuer dein wahres Geſicht

Maiglocken duften im Zimmer noch ſpät.
Gewitterlicht ſchnell an den Fenſtern hingeht,
Als ob die Scheibe aufzuckt und zerbricht.

Ein Froſchchor quakt von unten am Fluß.
Die Nacht ſchwemmte fort des Tages Verdruß
Und hat jeder Luſt ein Lied erdacht.

Wir lehnen im Dunkel Wang' an Wang'.
Das Gewitterlicht zuckt dir am Leib entlang,
Als iſt das Feuer dein wahres Geſicht.

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus

Ein früher Abend ſchleicht im Haus herum,
Er löſcht die Farben deiner Wangen aus
Und hängt dir ſeine Bläſſe um.

Maibäume ſtehen im Regen gebückt,
Die Berge dampfend voll Wolken wehen,
Deine Bruſt iſt dumpf wie der Abend bedrückt.

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus,
Dein Geſicht allein leuchtet weiß hinaus
Und ſieht ſtarr wie die Maske des Kummers aus.

Als wärſt du zu Erde geworden vor Sorgen

Ich erwachte heute voll Gram im Morgen,
Als müßte ich dich für immer vermiſſen,
Und ſah dein Geſicht verdunkelt im Kiſſen,
Als wärſt du zu Erde geworden vor Sorgen,
Als wärſt du weit fort jetzt und wohlgeborgen.
Dein ſtilles Geſicht auf den Kiſſen dort,
Das ſchwieg und ſchwieg ſich ſtets weiter fort.
Und ich meinte, es käme nie mehr zu mir hin,
Auch nicht wenn ich Erde geworden bin.

Und bin der Ärmſte von der Welt

Ach, nur die Lieder unſerer Stunden,
Leg' ich als den Entgelt dir hin
Für deine Lieb', der täglich wieder
Ich neue Lieder ſchuldig bin.
Ich bin der Reichſte von den Reichen,
So lang es deinem Blut gefällt,
Und kann die Schuld doch nie begleichen,
Und bin der Ärmſte von der Welt,
Wenn mal mein Tag kein Lied enthält.

Und Regen fällt zu Regenguß

Ein Regen ernſt und würdevoll
Wirft Waſſer in den vollen Fluß,
Als ob das Flußbett berſten ſoll;
Die Welt zu Waſſer werden muß.
Und immer neues Waſſer läuft,
Und Regen fällt zu Regenguß,
Und Regen ſich zu Regen häuft
Wie Sehnſucht, die mit jedem Fuß
Auf neuer Sehnſucht fußen muß.

Es hängt der Goldregen ſeinen Träumen nach

Es ſingen die Kirchenglocken über den Bäumen,
Als ob Fabelvögel mit erzenen Schwingen
Aufrauſchend durch die Wolken dringen.

Es hängt der Goldregen ſeinen Träumen nach,
Die Kaſtanienkerzen leuchten an den dunkelgrünen Wegen
Und Maiwolken ſtehen wie fliegende Gärten über dem Dach.

Nun wollen die Menſchen nicht nur vor ſich hingehen.
Sie nehmen ſich Flügel, wo ſie ſie finden,
Und laſſen ſich gern beim Fliegen die Augen verbinden.

Ein jeder hat vom Boden ſich blind fortgeſehnt

Die Jahre haben alle Fliederbäume am alten Haus gedehnt,
Sie drehn ſich mit verrenkten Körpern fremd hinaus,
Der Garten ſieht verknöchert und vergeiſtert aus.

Manch kleiner Stamm, der früher ſich an jeden Wind gelehnt,
Und deſſen Gabel wir mit einem Griff gefaßt,
Verwuchs ſich in die Leere ohne Raſt.

Ein jeder hat vom Boden ſich blind fortgeſehnt,
Die Äſte ſehn verſtürmt an uns vorbei,
Kaum ein paar Schattenreſte fallen auf uns zwei.

Die winzige Erdbeerblüte

Im Mittagwald, im mooſigen Bett,
Die winzige Erdbeerblüte rund ſteht,
Sie duftet wie blühende Güte.

Die kleine wird gern von der Waldbien' beſucht,
Verſteckt unter Eichen in maigrüner Bucht,
Und nur ihr Duft iſt ihr Lebenszeichen.

Warm reift zur roten Beere die Blum'
Auf kleinſten Füßen im Waldkönigtum
Und kann zweien die Waldſtund' verſüßen.

Als darf kein Wölklein auf zweie fallen . .

Die Maiberge grau wie Luft entweichen,
Und Schwalben ſtreichen durch den Regen
Hin unter den Wolken, den waſſerreichen.

Und vor uns auf abgekühlten Wegen
Geht unter dem Laub, dem regenzerwühlten,
Ein Menſchenpaar verliebt und verlegen.

Scheint von allen den Wolken nicht eine zu ſehen,
Als darf kein Wölklein auf zweie fallen,
Die unter getreuen Gedanken gehen.

Ich ſeh' nur Blumen taumeln, wo ich ſteh'

Der Flieder ſtreut ſich auf die Erde blau,
Der Weißdorn ſchüttet ſeinen warmen Schnee,
Die Ahornblüte regnet über Weg und Au,
Ich ſeh' nur Blumen taumeln, wo ich ſteh':
Schneeballen, welche keinen ſchmerzen,
Goldregenbaum, dem helle Ketten fallen,
Und feuerblaue Iris hingeſtellt zum Gartenſee.
Doch ohne dich, Geliebte, ich an allen
Stumm wie ein Winterſtumpf vorübergeh'.

Wenn du, Herzliebſte, nicht bei mir biſt . . .

Wenn du, Herzliebſte, nicht bei mir biſt,
Möcht' ich mein Herz verſenken
Dort, wo der Fluß am tiefſten iſt.
Und möchte nichts mehr bedenken,
Damit mich jeder Wunſch vergißt.
Und möchte den Kopf begraben,
Daß grüner Raſen drüber ſprießt.
Und glaubte doch nie, daß die Toten
Es beſſer als Lebende haben.

Himmelfahrtstag

Niemals ich je in einen andern Himmel mag
Als den, in dem ich immer ſelig lag,
In deinem Arm, wo alle Erde ſtill
Zu deinen Füßen lehnt und nichts mehr will.
Dein Haar mit ſeiner wogenden Gebärde,
Dein Aug' mit ſeiner Lichterſchaar
Und deine Bruſt, an der ich wunſchlos werde,
Sie aller Himmel allerhöchſte Luſt mir ſind.
Lieb' iſt die Himmelfahrt für jedes Erdenkind.

Es iſt der Abend im Mai mehr wach als der Morgen

Ich ging in der Nacht unter blühenden Lauben,
Deren Gerüche wie Ätheröle verſtauben.
Auch die Ohren mußten dem Tauben klingen,
So übten Nachtigallen der Leidenſchaft Singen,
Sie löſten ſich ab in den Bäumen verborgen.
Es iſt der Abend im Mai mehr wach als der Morgen.
Sie ſangen von ihrem Begehr ohne Zaudern,
Von Verzückung und ſüßen Schaudern,
Und alle, die ſie hörten, mußten Feuer fangen.

Im gläſernen Treibhaus

Im gläſernen Treibhaus ſtehn groß allein
Ein paar gipſerne Göttergeſtalten.
Sie ſehn in die ſonnige Leere hinein,
Ihre Körper ſind weiß ohne Falten.
Die Palmen, die ſonſt in dem Winter hier hauſen,
Die ziſchen wohlig im Parkgrün draußen.
Und totenſtill von ihren ſteinernen Tiſchen,
Wie vor Jahrtauſend mit blendendem Leibe,
Sehn die Götter verliebt in die Sonnenſcheibe.

Doch je kühler der Abend dich von mir weiſt

Der lüſterne Abend kommt durchs Fenſter mit Wohlgeruch,
Als murmelt er vor ſich hin manch verführenden Spruch.
Er will dich im Dunkel von meiner Seite fortrücken.
Er ſtiehlt dich meinen Augen, bis ich nichts behielt
Als dein Bild im Geiſt und mein ſtilles Entzücken
Und deine Hände, die mich dunkel an ſich drücken.
Doch je kühler der Abend dich von mir weiſt,
Deſto wärmer dein Atem um meinen kreiſt,
Deſto näher meine Lippen zu deinen rücken.

Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen ſangen

Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen ſangen,
Als trieb ſie alle an zugleich ein irrſinnig Verlangen.
Als wüchſen die Grillen verzückt zu Geſtalten,
Die Geigen und Flöten im Handknöchel halten
Und ſpielen zum Tanz allen Liebesnöten,
Bis die Ohren den Träumern im Schlaf noch ſchallen;
Bis die Wolken im Abend vor Wolluſt ſich röten,
Bis die Wolken im Morgen als Nebel hinfallen,
Und die Tänze die Tanzenden töten.

Der ewige Rabe

Der ewige Rabe im Walde ſchrie.
Bald hörſt du ihn wie ein Kind aufweinen,
Bald klagen, wie in dem Stall das Vieh.
Am Waldrand muß er dir dann erſcheinen
Auf ſchwarzen Flügeln, die um ſich ſchlagen.
Er läßt ſich wie's Schickſal nicht weiterjagen,
Als müßte er ewige Laſten mittragen
Und ſchleppte am eigenen Schatten ſchwer;
Schleppt wie jeder ein dunkel Gewicht nebenher.

Kaum hat ſich die Abendſonne über den Fluß verloren

Kaum hat ſich die Abendſonne über den Fluß verloren,
Rufen die Schwalben hell in alle Fenſter, alle Ohren,
Als jagen ſie die Sorgen fort, die letzen Tagesgeſpenſter.

Frei überm Häuſerrauch, übern verbrannten rötlichen Himmel,
Tummelt ſich leidenſchaftlich der Schwalben pfeifend Gewimmel,
Wie ein Gedankengefecht die äußerſten Höhen durchſchweifend.

Dann erſt zieht verklärt ein die glänzende Abendſtille,
Wie des fortziehenden Tages letzter aufleuchtender Wille,
Damit die Mädchen unter den Türen das Nahen des Geliebten ſpüren.

Der Wald iſt jetzt eine dunkle Laube

Der Wald iſt jetzt eine dunkle Laube.
Er ſitzt weit ab vom Alltagſtaube
In ewiger, wogender Feſtlichkeit
Und vertreibt uns mit Liedern die Zeit.

TAYLOR INST. OXFORD

Wir können dort unter den lautloſen Buchen
Nicht nach dem ſchweren Golde ſuchen.
Wir ſehen den Spuren der Rehe nach,
Die wohnen leicht unter des Waldes Dach
Und ſind wie Verliebte im Mond nachtwandelnd wach.

Das Forſthaus

Das Forſthaus ſieht ſeit hundert Jahren die Waldwieſe an,
Und jeden Frühling erſcheinen ihm wieder Salbei und Thymian,
Und weißer Staub zieht auf der Waldſtraße an ihm vorbei.

Die Jagdhunde lungern im Staub dort zur Mittagsſtunde,
Der Kuckuck ruft in unendlichem Einerlei aus der Waldesrunde.
Und die bummelnden Bienen kommen und gehen mit dem Honig im Mai.

Vorüber knarren Laſtwagen und fahren die Waldſtämme fort,
Manchmal fliegt aus einem der Fenſter ein flüchtiges Menſchenwort,
Und zwei, die geſtern da ausgeruht, ſitzen im glücklichen Geiſte noch jahrelang dort.

Nie ſind der Frühlingsnacht die Wege leer

Die Nacht macht alle Bäume gleich,
Sie ſtehen wie die dunklen Mauern
Von einem unterirdiſchen Reich
Und wie Geſtalten, die am Wege kauern.

Doch ihre Frühlingsgeiſter halten mit dir Schritt.
Sie ſenden Blütenrauch im Dunkeln her

Und gehen abwechſelnd am Wege mit,
Und ſie verlaſſen dich nur ſchwer.
Nie ſind der Frühlingsnacht die Wege leer.

Als wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus

Nur einen kleinen Waldſtrauß,
Nur einen Buchenzweig und den gedanklich blauen Fingerhut
Nahm ſie vom Waldweg mit nach Haus,
Es wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus,
Es fühlten ihre Hände ſich bei kühlen Blättern ſorglos gut
Und ſchloſſen Freundſchaft mit den blauen Blüten und ſchöpften Alltagsmut,
Als brächte ſchon ein Waldzweig Lauſchigkeit in ſteife Zimmerwände,
Daß man im Haus dieſelben umſpielten Wege wiederfände
Wie in dem wunſchloſen Waldgelände.

Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende

Nun löſt ein blauer Tag den andern ab,
Sie kommen wie Hochzeitslader den Berg herab
Mit Heckenroſen am Hut und feuervergoldetem Stab.

Die Sonne fährt als Prunkkaroſſe hin,
Statt Pferde tauſend Wünſche an ihr ziehn,
Und jedem ſitzt die Schönſte in der Sonne drin.

Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende,
Nur Sonnenſtunden reichen ſich die Hände,
Es ſieht das Aug', ins Aug' verliebt, durch alle Wände.

Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt

Eine Geisblattſtaude duftet ins Dunkel gerückt
Am Weg beim Bild der Madonna aus Stein,
Eine tiefhängende Gewitterwolke holte uns ein,
Und nahte, wie eine drohende Geſtalt
Über dein Haupt gebückt.
Die Mondſichel ſtand wie ein Heiligenſchein in den Himmel gedrückt.
Das Kleefeld duftete dir zu Füßen in die Schwüle verzückt.
Und langſam vor dir, wie zerpflückt, wich die Wolkengeſtalt.
Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt.

Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch

Das Walddach ſteht glatt wie mit Senſen geſchnitten,
Als ſei ein Mäher hoch über die Wipfel geſchritten.
Nur eine einzige Eiche höher als die andern ragt,
Wie ein Kopf, an den ſich das Meſſer nicht gewagt.
Der ſtreckt ſich ſehend in den Abend hoch,
Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch.
Und ſelbſt der Blitz darf ihm am Stamm hinſchaben,
Als können ihm die tödlichſten Feuer nichts anhaben,
Solange alljährlich die Frühlingsluſt noch umarmt den Rieſenknaben.

Der Himmel wälzt ſich donnernd heut herum

Der Himmel wälzt ſich donnernd heut herum,
Als rollt er Steine in den Bergen um.
Der alte Himmel, der ſonſt tot und ſtumm,
Hat jetzt im Frühling eine Stimme und zeigt Zähne.
Und Feuer ſpringt ihm aus dem Aug' zur Träne,
Als wächſt ein Leid in ihm zum Ungeheuer aus
Und wirft ſich über Menſchen, Baum und Haus
Und loht als rote Fahne am Gemäuer.
Verzückt von einem ungeſtillten Wahne.

Kein Tod die Sehnſucht niedermäht

Der Tod geht in donnernden Wolken ums Dach.
Wenn ſein feuriger Atem die Geſichter anweht,
Dann werden im Blut dir alle Frühlinge wach.

Die Augen fahren den Schnörkeln der Blitze nach,
Manches Geheimnis dann mit Feuerſchrift daſteht,
Der Menſch erſchrickt und wird beim Leſen ſchwach.

Der Donner durch die Wolken würfelſchüttelnd geht,
Der Menſchen Kartenhäuſer leicht ein Blitz umweht,
Doch ihre Sehnſucht wandelt fort, kein Tod die
Sehnſucht niedermäht.

Selbſtleuchtend ſteht der Mond groß an den Rampen

Der Halbmond hat die Wolken aufgeriſſen
Und baute ein Theater mit Kuliſſen,
Die Bühne fliegend und gleichwie erhellt von Lampen.
Selbſtleuchtend ſteht der Mond groß an den Rampen,
Agiert ſein Stück die ganze Nacht allein.
Mit weiter Geſte flößt er Sehnſucht ein,
Spricht zu der unſichtbaren Liebſten Reden hin,
Und noch der Schlafende fühlt ſeines Pathos Sinn,
Und auch geſchloſſene Augen richten ſich auf ihn.

Es iſt ein Geiſterreich neu in der Luft entſtanden

Noch in der Abenddämmerung leuchten Akazienblüten hell,
Dein Fuß geht durch den dichten Duft kaum von der
Stell',
Es iſt ein Geiſterreich neu in der Luft entſtanden;

Und neue Wege über deinem Haupt ſich fanden,
Daß dir dein Fuß nicht mehr am Boden gehen will.
Der Geiſt der Blüten zieht zum Himmel ſtark und ſtill.

Das Reich der Düfte dringt dir in das tiefſte Mark,
Daß du im Dunkel Lieder hörſt, wo niemand ſingt,
Und die Akazie an dem Weg dich aus dir aufzuſehen zwingt.

Luſt iſt die höchſte Not von allen Nöten

Und der Akazienduft macht zwei, umarmt im Tanze, ſchwül erröten,
Kommt ſchwindelnd und betäubend dicht herbei
Und ſpricht: Luſt iſt die höchſte Not von allen Nöten.

Akazienblüten an die Bruſt ſich einſtmals meine Liebſte wählte,
Als ſie bei keinem Abendtanz im Mai noch fehlte,
Und jähe Unruh', wie der Duft der Dolde, ſie beſtändig quälte.
Heut nennt ſie die Akazienblüt' beim Wiederſehen: Tänzerin!
Und deutet mit der Hand verſonnen winkend zu ihr hin,
Als läge in dem einen Wort aller Genüſſe Sinn.

Und es erſchienen alle Roſen vor der Tür nach einer Nacht

Und es erſchienen alle Roſen vor der Tür nach einer Nacht,
Es hat ſie ein Gedanke, ein einziger von dir, zur Welt gebracht,
Du fragteſt nicht, haſt läſſig nur ihn vor dir hingedacht.
Du hatteſt übermütig Sehnſucht nach der Roſe Luſt und Götterpracht,
Schwerblütig ſind dir alle purpurnen und königlichen Knoſpen unbewußt erwacht.
Sie füllen Reihen kleiner Bäume vor der Tür und ſind rund aufgequollen,
Als ob ſie wie beglückte Lippen heimliche Koſenamen nennen wollen,

Anbetend ſitzen ſie vor deinem Zimmer, ſo wie ein
ſtill verliebter Schwarm.
O, öffne, immer wie für deine Roſen, für meine
Inbrunſt deinen Arm.

Tag ſieht mit ſpätem Licht noch ins Gemach

Die Vögel brüten, und der Abend ſchweigt
Liedlos, als muß er ruhen von dem Mai.
Nur eine Amſel ſingt ins ſommergrüne Einerlei
Als letzte, die noch keine Ruhe zeigt.
Der Berg iſt grün, und alle Blüten fielen fort.
Der Fluß fließt endlos ohne Sang und Wort.
Der Abend horcht der letzten Amſel nach,
Tag ſieht mit ſpätem Licht noch ins Gemach,
Und Tag und Abend Arm in Arm liegen vereint am
Dach.

Das erſte Heu liegt ſchon im Wieſenland

Einförmig ſind des Frühlings letzte Nächte.
Die Heckenroſe blinkt im Dunkel wie aus Porzellan
Und ſieht dich aus den Dornen lockend an,
Als ob ſie gerne deine Hand zum Pflücken brächte.
Das erſte Heu liegt ſchon im Wieſenland,
Der Viertelmond lehnt wie die Senſe an der Himmels-
wand,
Als ob er Arbeit in der Nacht noch fand
Und blank und ſtark die Felder niedermacht
Und alles, was die Frühlingsleidenſchaft erdacht.

Ich ſah dir und der roten Blume nach

Es ſtand in der Dämmerung ziegelrot
Die erſte Mohnblume über den Weg,
Die ſich im Halbdunkel noch deinem Aug' anbot.

Du nahmſt ſie mit. Die Mohnblum' brannte noch,
Als längſt die Nacht in alle Bäume kroch;
Hieltſt ſie wie eine kleine Fackel hoch.

Zu Haus trugſt du ſie leuchtend ins Gemach.
Ich ſah dir und der roten Blume nach. —
Du trägſt mir ewig neues Feuer unters Dach.

Ich ſah am Himmel meine Sorge als Komet

Die Sorgen heut auf mich gleich wie aus Wolken fallen
Und prallen wie ein Hagel vor mich hin.
Die Sorgen lauter als die Straßen ſchallen.
Und, als verlor die Liebe jeden Sinn,
Mußt' ich mich in die Kiſſen ratlos legen
Und noch im Schlaf von meinem Elend wiſſen.
Und nur ein wenig Ruhe war im Traum darin:
Ich ſah am Himmel meine Sorge als Komet,
Der feurig weiterfliegend hinter Berge geht.

Kein Regen meine dürren Sorgen ſtillt

Der Regennebel dampft und Waldgewühl ſich bläht,
Ein Rieſe ſchwer in Waſſerſtiefeln ſtampft,
Er hat das Blau vom Himmel fortgemäht.

Der müde Abend nimmt den Nebel ſich als Pfühl,
Waldholz ſteht prunkend wie ein Chorgeſtühl
In einem Dom, der ſeit Jahrhunderten ergraut und ſchwül.

Dem Walde ſchwillt wie nebeltrunken jeder Knorren.
Nur mir kein Regen meine dürren Sorgen ſtillt,
Es muß die Hand erſt im Gebet verdorren.

Indes der Regen durch die Bäume ſchleicht

Der Nebel hängt am Laub ſchwer wie ein naſſes Tuch,
Und Brenneſſelgeruch ſchlägt ins Geſicht.
Holunderblüten ſchwimmen noch im letzten Licht,
Ihr Duft drückt in der hellen Nacht wie ein Gewicht.
Aus einem Hauſe ſpielt ſchnell ein Klavier,
Indes der Regen durch die Bäume ſchleicht
Und triefend am Holunder niederſtreicht.
Im Hauſe tanzt der Taſten mutwillig Gegirr,
Es ſuchen Hände einen Halt im Herzgewirr.

Wir ſaßen auf den engen Weinbergſtufen

Nun hat der Weinberg ſeinen grünen Blätterbauſch.
Die Luft geht um die Rebenblüt' und ſucht,
Statt bei der Traubenfrucht, ſchon bei der Blüte ihren Rauſch.

Wir ſaßen auf den engen Weinbergſtufen
Und dachten nicht an Küfer, nicht an Kufen.
Weinſeligkeit kam ohne Wein uns ungerufen.

Es war der Weinberg unſer zugemauert Haus,
Und unſere Augen ſahn als Fenſter hell hinaus,
Und wie den Trinkern ging der Durſt nicht aus.

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf,
Als ob ſich jede Meile eine Stimme ſchuf,
Und weckt die Erde in der grauen Runde
Zum Augenöffnen in der Morgenſtunde.
Dazwiſchen noch ein Käuzchen leiſe klagt,
Dem Dunkel es nur ängſtlich Abſchied ſagt.
Manchem die Nacht mehr als der Tag behagt,
Wenn er im Finſtern ſich zur Liebſten wagt,
Weil ihm das Blut zur Lieb' am Tag verzagt.

Iſt's noch Frühling vor der Tür

Iſt's noch Frühling vor der Tür?
Liegt am Fluß der Berge grüner Ring?
Meine Fenſter ich befragen muß,
Weil wie Schemen und Geſpenſter
Blind vor Sorge ich im Dunkel ging.
Spüre nichts als nur den Gram,
Der mir wie ein grauer Star
Alles Licht im Auge nahm.
Weiß kaum, daß ich einmal ſehend war.

Kommt durch das Fenſter der Roſengeruch

Als zärtlich lieblicher Beſuch
Kommt durch das Fenſter der Roſengeruch;
Geht mitten unter die Tagesſorgen
Und zeigt auf die wirkenden Gärten im Morgen.
Mir ruht die Arbeit kurz ſtill in der Hand.
Auch Sorg' lebt mit Roſen eng Wand an Wand,
Denk' ich, und fühle mein Blut verſüßt,
Als ob mich im Geiſt ein Geiſt warm küßt,
Der mich von meiner Liebſten grüßt.

Die Blütenſporen

Vom abgeblühten Flußſchilf fliegen die Blütenſporen
himmelan,
Schweben wie weiße Federn bis zur Stadt heran
Und wandern an den Häuſern hin zu jedermann.

Sie ſegeln tagelang wie hingehauchter Flaum,
Tauchen und ſinken ſpielend durch den Raum
Und kommen weither von den Ufern übern Fluß,
Als ob das Leben ewig wandern muß.
Es fliegt den Wieſen die verliebte Jugend fort,
Der Blütenſporn verweht, wie manch begeiſtert Wort.

Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße

Wir gingen die Landſtraß', die nicht enden wollte,
Hoch überm Wald die goldene Mondkugel rollte.
Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße
Und ſuchte Nachtruh' in der Wipfelmaſſe.
Die Kräh'n, die ich vom Winter her nur zankend kannte,
Als ſich der Schnee tief in den Wald verrannte,
Die flogen jetzt einträchtlich hin im Zug,
Als ob der Schwarm dem Wald die Nacht zutrug,
Als flogen Sorgen ſtückweis fort, wie ich zu dir das
Aug' aufſchlug.

Die Schwalben ſchoſſen vorüber tief dir zu Füßen

Die Schwalben ſchoſſen vorüber tief dir zu Füßen,
Als ſei ihr Flug ihr Zeichen tief dich zu grüßen.
Oft dünkten die Vögel am Himmel mich mehr klug
Wie mancher, den ich nach Wegen der Erde frug.
Schwalben, die früh bis ſpät in Freiheit ſchwammen,
Die halten ſich in Liebe eng zuſammen.
Sie bauen ihr Neſt warm wie der Menſch ſein Dach.
Sie fliegen von früh bis ſpät begeiſtert wach
Und eilen ſtets hurtig dem Weg ihres Herzens nach.

Die Roſen öffnen ihre runden Schalen

Die Roſen öffnen ihre runden Schalen
Und leuchten weithin mit den roten Strahlen,
Sind wie gewölbte Muſcheln in dem Gartenmeer,
Stehn wie die Urnen aufgeglühter Stunden unterm
Laub umher.

Die Dornen, die ſich eng an den Roſen halten,
Sind wie die Hände, die ſich um das Liebſte falten,
Und wachen eiferſüchtig und entſchloſſen
Und haben Zudringliche fortgeſtoßen.
Manch Tropfen Blut iſt um die röteſte gefloſſen.

Der Schatten ſieht die Gärten bedrohlich finſter an

Dem Sonnentag wuchs täglich kräftiger ein großer Schatten,
Liegt breit vom Weinberg an den Fluß herab,
Als zieht er jeden Baum zu ſich hinab,
Es müſſen die Blätter einmal von ſeinem Gewicht ermatten.
Er liegt wie eine Grube abgründig bei den Hecken,
Er fliegt mit den Wolken und dehnt ſich aus Verſtecken.
Der Schatten ſieht die Gärten bedrohlich finſter an,
Als ob er ſich anſchicken kann zu einer Macht,
Und nur Verliebte ſchreckt nicht in ſeinen Blicken die ewige Nacht.

Die grünen Roggenfelder liegen ſtill umhüllt

Die Frühlingsnacht hat grau das Tal gefüllt,
Die grünen Roggenfelder liegen ſtill umhüllt,
Und es verfliegen dunkel Weg und Wälder.
Die Arbeit ließ die Menſchen endlich los.
Sie ſitzen in dem Dorf an allen Türen
Und werden bald an ihren Reden groß,
Als ob ſie keine Erde unterm Boden ſpüren
Und auf den Worten durch den Nachtduft führen. —
Die Leidenſchaft ruft auch den Bauer auf ihr Schloß.

Wir gingen hinter der Abendſtund'

Wir gingen hinter der Abendſtund',
Und wie in einen Abgrund führen finſter die Wälder,
Halme und Ähren wankten am Rand der Felder,
Und ein paar Wolken zogen zerpflückt hinein ins Land.
Ein großer Stern über den Halmen wie eine Blume aufgegangen ſtand,
Stark duftend die Holunderblüt' im dämmerigen Buſch verſchwand,

Und Dunkelheit, wie eine Stumme, ſich unter jeden Baum einfand.
In dieſer Stund' blieben die Wege der Erde kaum,
Und wie im Abgrund ſucht die Hand nach einer Hand.

Vor uns ſteht im Gras der Nachthimmel als Laterne

Vor uns ſteht im Gras der Nachthimmel als Laterne.
Der Vollmond beblendet trübgrau und roſig die Ferne,
Als iſt das Laternenglas verſtaubt und matt.
Kaum ein Schatten vom Baumfuß ein wenig Linie hat,
Die Berge ſind niedrig und ſchmal wie Kinderbänke,
Die Bäume mächtig im Feld wie finſtere Schränke.
Du und ich, wir gehen wie Schatten im Scheine um
Und kommen nicht um die Mondlaterne herum und wandern,
Und manchmal verſchmilzt der eine Schatten im andern.

Die Eule ruft, als lacht ein Narr

Die Eule ruft, als lacht ein Narr
Und rennt ſtarr ſeinen Kopf an Bäume ein,
Und alle Bäume lachen hinterdrein.

Im Mond verwandelt ſich gern jeder Stein
Und will gegrüßt ſein, und auch angeſprochen,
Und alle tun, als ob ſie nach dir krochen.

Du hörſt noch einer Senſe ſchartigen Klang.
Ein ſpäter Mäher geht im Mond entlang
Und haut ins Gras, hart ohne Sang.

Mondſchatten hängen ums Haus wie Lauſcher

Mondſchatten hängen ums Haus wie Lauſcher,
Die ihre Ohren an die Läden drängen.
Der Mond begleitete uns in den Baumgängen,
Wo die Büſche hockten wie Vögel mit Federn und Fängen.

Am Tag wollen alle Dinge erſcheinen und gefallen,
Aber nachts nur lauſchen und plötzlich erſchallen.
Alle Bäume beginnen auf einmal zu rauſchen,
Als greifen Hände hinein und ſchütteln drinnen,
Und die Nacht iſt erſchüttert vom Erwachen und Beſinnen.

Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein

Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein,
Metallene Augen legte der Mond in dein Geſicht hinein.
Und wenn dein Nacken ſich ſchlank bewegte,
War es, als ob der Mond mit Händen an dir niederſank
Und ſich um deine Hüften ſehnend legte.
Du wurdeſt wie ohne Gefühl, und wie aus Silber gegoſſen,
Und lehnteſt dich kühl zurück in den Mondſchein, den großen.
Da iſt mir eine Blutwelle ſteil in den Schädel geſchoſſen,
Und ich hätte gern, wie ein Narr, mein Meſſer nach dem Mond geſtoßen.

Ein paar Heckenroſen

Ein paar Heckenroſen, die ich geſtern für dich im Mondſchein gepflückt,
Stehen heute roſig im Glas, wie von deiner Nähe entzückt.
Geſtern ſtahl ſich kaum ihre Bläſſe in die bläuliche Nacht,
Sie waren in Dämmerdunkel noch nicht für dich erwacht.
Sie waren noch Schweſtern der Blätter und Büſche geſtern,
Heute ſind ſie deines Lächelns und deiner Wangen Schweſtern.
Die Roſen, wenn in die Nähe verliebter Augen kommen,

Sind nicht wie Vögel, denen die Freiheit genommen,
und die man gefangen,
Die Roſen werden erſt Roſen in der Nähe errötender
Wangen.

Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden

Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden.
Seit jeder Baum belaubt und ein grüner Turm,
Hat der Sturm noch kein Blatt geraubt.
Aber heut ließ er ſich nicht mehr binden.
Wirbelnd und ſich wälzend wie ein Wurm,
Siehſt du ihn ſich auf der Landſtraße winden.
Er rennt in das Laub und zerreißt die Rinden
Und aufrecht jagt er den demütigen Staub,
Und er tobt, als bleibt ihm die Geliebte taub.

Unſere Gedanken wir tags im Haus vergruben

Unſere Gedanken wir tags im Haus vergruben
Hinter heißen Fenſterladen und in kellerdunklen Stuben.
Während draußen der Flußſpiegel wie Hexenſilber
tanzt,
Und die Sonne das Haus umſchanzt mit Mittagbrand,
Liegt drinnen mein Leben leicht in deiner Hand.

Am Abend, wenn der Vollmond die Flußbrücke bleicht
Und dir einen goldenen Schleier über die Fenſter-
bank reicht,
Dann gehſt du neben mir herzwandelnd dem Dunkel
nach
Und lockſt wie das Abendläuten die guten Geiſter
unter das Dach.

Der Vollmond ſteigt, und alle Häuſer werden klein

Der Vollmond ſteigt, und alle Häuſer werden klein,
Der grüne Fluß ſteht lautlos wie verſumpft,
Der blaue große ferne Wald ſchrumpft ein,
Der Mond wächſt wie ein Goldberg breit allein.

Der Tagesſtaub liegt abgeſtumpft im Graſe,
Fiel in die Gärten, in die Neſſeln grau hinein.
Noch immer eilt zum Meilenſtein die Straße
Und zieht die müden Menſchen hinterdrein,
Und drüber wächſt der Mond wie aller Abendwünſche
goldne Maſſe.

Du findeſt die Menſchen im Dunkel, wenn deine Augen warten

Papierlaternen rote und gelbe, die hängen im Ufer-
garten.
Du findeſt die Menſchen im Dunkel, wenn deine Augen
warten.
Manch Buſch manchmal wie ein Menſch und zwei
manchmal wie ein Buſch.
Aufblitzend im Himmel knattert laut einer Rakete
Gehuſch.
Alle Laternen mild leuchten, und wie die Weltkugeln
ſich drängen
Und wie die bunten Geſtirne nahe den Ufern hängen.
Es ſpielt die Nacht mit Feuern, und alle Weſen
verſchwanden,
Und nur Papierlaternen, wie Monde, im Garten
entſtanden;
Hell, manchmal in einem Kahne, zwei Menſchen-
geſichter landen.

Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht

Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht
Und in der Nacht wie ein Verführer blind ſich müht.

Er hat ſich in der ſchwülen Luft breitbrüſtig aufgemacht.
Er lacht an allen Gartentüren, wie ein Brandſtifter heimlich lacht,
Die Wurzel ſeinen Rumpf mit viel Geheimem gern ernährt,
Und um ihn rings die Luft toll von den tollſten Schwüren gährt.
Er hat ſchon manchen Schrei erſtickt mit ſeiner Blüten Brunſtgeruch,
Und hat oft zweien Leib an Leib ein Dach für Luſt und Fluch gewährt,
Daß manche Hand nach Jahren noch ans Herz ſich fährt.

Du ſagſt, du ſiehſt nicht mehr zur Luft

Du ſagſt, du ſiehſt nicht mehr zur Luft,
Weil jetzt die Wieſenblumen blühen!
Ich weiß, daß jede dich nur ruft,
Der rote Mohn will dir nur glühen.
Und all die tauſend Wieſenkleinen
Sich blühend nur um dich vereinen.
Doch manchmal fällt noch zu den Steinen
Ganz nebenbei ein Blick von dir,
Und dann blühn alle Steine mir.

Im Zimmer deine zarte Bruſt ſich atmend auf und ab bewegt

Der blaue Tag liegt in dem Fenſterrahmen unerregt.
Im Zimmer deine zarte Bruſt ſich atmend auf und ab bewegt,
Als iſt zu atmen ſchon allein des Lebens allerhöchſte Luſt.
Windſtille liegt am Berge draußen unbewußt,
Als hat die Erde weite Wege heut zurückgelegt.
Und durch die Fenſter ſieht der Berg auf deine Bruſt,
Die keinen Augenblick ermüdet ſtille liegt.
Ein Vogel hoch hin überm Himmel einſam fliegt
Und wie dein Atem ohne Pauſen ſich über allen Bergen wiegt.

Es ſchwimmen die Seeroſenblätter im Teich

Es ſchwimmen die Seeroſenblätter im Teich
Wie kleine Inſeln und wie flache Kähne.
Es heben ſich Geiſterroſen aus dem Waſſerreich
Über den Waſſerrahmen geräuſchlos und bleich,
Und um ihre Bilder gleiten die Schwäne.

Als riefe einer ſie ſchlafwandelnd ſtumm herauf,
Als öffnet ſich der Sehnſucht ſelbſt die Waſſertiefe,
Biegen ſich über die großen Blätter, die regungsloſen,
Weitaufgeſchlagen in Tagen und Nächten, die Rätſelroſen.

Und auch den Äckern gingen Augen auf

Und auch den Äckern gingen Augen auf.
Kornblumen, die ſtahlblauen, ſtummen,
Betrachten wie Augen der Sonne Lauf.

Ihre Farbe iſt ehrfürchtig und tief.
Sie wohnen ernſt auf den Ackerkrumen,
Die blaue Ruhe ſie aus der Erde rief;

Der Himmel ſtückweis auf der Erd' einzieht
Und grünende Ähren über ihm ſummen,
Und eine Kornblum' der andern wie Aug' ins Auge ſieht.

Johannisfeuer

Auf den Bergen reiten Feuer,
Werfen ſich wie Ungeheuer
In die Nachtluft, in den Raum;
Flammen ſtehen hell als Baum,
Rote Flügel ſich entfachen,
Aus den Bergen fliegen Drachen,
Nichts hält mehr den Berg im Zaum.
Flammen ſich wie Lieder wiegen —
Sonne hat die Nacht erſtiegen.

Und Aſche werden alle Wünſche bald

Mit Armen wie ein Feuer, das zum Himmel langt,
Vor deſſen Hitze jedem grünen Blatte bangt,
Greift Liebe in der Wünſche jungen Wald,
Und Aſche werden alle Wünſche bald.
Und wie der blaue Geiſt der letzten Flammen
Raffen der Wünſche Seelen ſich zuſammen
Und fliegen fort, damit es Frieden werde.
Wo einſt getobt die jähe Flammenherde,
Bleibt wunſchlos ſanfte Aſche auf der Erde.

Die Ferne und die Nähe ward ein Ort

Und dich und mich, uns trug die Flamme fort,
Die Ferne und die Nähe ward ein Ort.
Wir Menſchen wachſen mit den Bäumen auf
Und werden wie die Bäume einſt zum Scheiterhauf.
Es zünden ſich, wie Scheit an Scheit, ſo Mann an Weib
Und lodern von der Erde fort als einziger Leib;
Sind Freudenfeuer in der kurzen Nacht
Und haben ſich auf Feuerfüßen aufgemacht
Und wiſſen nichts von ihrer eigenen Pracht.

Bald . . .

Bald werden wir wieder zu den Birken gehen,
Die mit ihren weißen Stämmen biegſam wie junge Menſchen daſtehen.
Bald, wenn die Winde die Wieſen kämmen und am Rain und auf Dämmen die Grasfahnen wehen,
Dann iſt unſer Herzſchlag nicht mehr zu hemmen und will hurtig wie die Bachſtrudel ſich drehen.
Bald wollen wir unterm Nußbaum wieder liegen, wo die Heupferdchen uns über die Schultern fliegen,
Wo wir immer Rundſchau hielten, wenn die Sommerwolken am Erdſaum wie weiße Schiffe in den blauen Raum aufſtiegen.

Wir gaben ihnen als Laſt alles, was wir je gedacht
an Gedanken,
Bis dann Schiff und Fracht endlich zergingen in Schaum
und verſanken.
Bei dem Dornbuſch der Heckenroſen, wo uns oft Bluts-
tropfen über die Hände gefloſſen,
Stehen wir bald ſtill und möchten wieder mit den roſa
Röslein koſen,
Wenn ſie auch mit kleinen Dolchen alle um ſich ſtoßen.
Denn jede Roſe nur allein, wie die Mägdlein, ihren
Willen *will*;
Leicht hält keine ſtolze, fällt's ihr ein, fremden Händen
ſtill.
Bald gehen wir zum Steinbruch dann, wo ſich nichts
mehr regt, und entdecken uralt wie in einem Buch
dort Bilder,
Ammonsſchnecken, Schachtelhalme finden wir auf Steine
eingeprägt. Denn die Steine ſind nicht wilder
Als die Menſchen. Und ein Stein, der ſich niemals
noch vom Flecke fortbewegt, hat doch der Jahrtauſend'
lange Strecke
Still zurückgelegt. Erde hält, was ſie geliebt, um-
ſchlungen tauſend Menſchenalter als Verſteinerungen.
Wenn am Steinbruch uns das Alter quält,
Gehen wir dem weißen Falter nach, der mit ſeiner
leichten Sippe überm Kleefeld ſich bei Flatterfeſten
wohl gefällt,
Fliegen mit ihm von den ſteinigen Wüſten zu den Honig-
küſten, die ihm jede lila Kleeblüt' ſüß entgegenhält.
Wunderbar iſt's auf der Welt beſtellt. Wandelbar
iſt ſie die Bühne für des Lebens Launenſchar:
Bald durchs Grüne klingt die Luſt im Roggen, bald
muß ſie in einer leeren Muſchel raunen, bald ſpielt
ſie mit Kleeduft, bald mit Menſchenlocken.
Nirgends iſt ein Atemſtocken, nirgends eine Endlich-
keit je war, nirgends bleibt das Leben müde hocken.
Bald, ach bald, ſind du und ich, die wir Kind und
Weib und Mann geweſen,
Bloß zwei Gräber nur, darauf Menſchen von dem
Grabſtein Namen, Jahreszahl und Amen leſen.

Wo bleibt da des Lebens Spur? Alle ſchwinden, Berg und Wald,
Aber immer neue Wege hin zum Leben finden alle bald. —
Bald ſtrählſt du die Ähren mit der Hand, wenn die Körner ſich dann täglich mehren,
Und die Felder, die ſich tief verneigen, Kornblumen am Rand dir wie tauſend blaue Augen zeigen.
Gibt es denn kein ſchöneres Lauſchen, als wenn wir, Wang' an Wange hören, wie ſich rund die Ährenfelder bauſchen,
Und der Sperling' Horde in dem Apfelbaum ſich zankt zu der Stunde, wenn der Tag abdankt,
Und die Abendſonne unterm Wachtelſchlag hinterm Wald fortwankt.

Bald mag unſer Schritt nicht weiter gehen, weil wir Nachtrauch vor uns ſteigen ſehen.
Und wir ſpüren ſüßeren Hauch, als je Blum' und Blüten geben,
Unſer Blut, das ſich aufgemacht, will uns bald ſtatt der Sonne ſeinen Weg jetzt führen, und die Nacht will uns verweben,
Nacht will dich und mich fortheben, unſer Leib muß unterm Herzſchlag beben.
Denn bald iſt da nur noch eine Macht, die Veracht fühlt gegen Tod und Leben,
Die, geboren, keine Mächte mehr um Rechte fragt,
Die in Allmacht ragt, die für dich das Gute und das Schlechte wagt,
Die dir nichts verſagt. Die ſo viel genannt und viel verkannt, bald vergöttert, bald verflucht,
Sie die Licht- und Nachtgeſtalt, die die Menſchen ſtets begeiſtert und ſtets heimgeſucht,
Sie, die Luſtgewalt, die aus nichts das All hinmalt:
Liebe, die dies Lied hinſingt. Süß iſt ſie, wenn ſie mit uns ringt
Und dem, den ſie beſiegt, den Sieg auch bringt.

Liebſte, bald unterm Giebel, der viel Sterne nächtlich trägt,
Haſt, Geliebte, du, deine Brüſte dicht an meine Bruſt gelegt,

TAYLOR INST. OXFORD

Und die Grille geigt durch die Ruh', als ob ſie Unendliches noch wüßte;
Und der Mond ſteigt auf mit Luſt über Äcker hin und Hald', er der ſtill Begrüßte. —
Dann wird mir zu Sinn, als ob nichts mehr ſich verſchweigt, und ich niemals ſterben müßte.

Insichversunkene Lieder im Laub

Ich hatt' mal eine gute Zeit

Ich hatt' mal eine gute Zeit —
Kaum wie ein Hündlein bellt im Traum,
Sprach ich von Liebesſchmerzen;
Wie jeder mal im Märzen klagt,
Wenn ſchon der Frühling angeſagt,
Und Haſtigkeit die Glieder plagt;
Wenn Neugier durch die Äſte jagt,
Wenn kahl noch der Kaſtanienbaum
Schier ſtündlich nach den Kerzen fragt.
So wie vom Regenſchnee der Flaum
Rührte kaum Leid des Ärmels Saum,
Aufs höchſte ſpürte man's am Kleid.
Blitz lag mit Blitz noch nicht im Streit,
Die Lieb' lief durch die Ewigkeit,
Kein Meilenſtein ſtand weit und breit.
Die Sehnſucht traf noch nicht das Mark,
Ich ſehnte mich am Sehnen ſtark,
Blau war noch die Unendlichkeit —
Ich hatt' mal eine gute Zeit.

Heut es kein Abend werden will

Heut es kein Abend werden will,
In alle Gaſſen hinein
Steht noch der Frühlingstag ſtill.
Und der Laternen funkelnde Reih'n
Ziehen im letzten Tagesſchein
Wie in die Halle des Himmels ein.

Seht auch, es glänzen im Grau
Die Steine der Straßen noch blau.

Der Tag will den Stein nicht verlaſſen;
Er will ihn als Edelſtein faſſen,
Weil die Menſchen darüber gegangen,
Die Menſchen zu zwein und mit glühenden Wangen.

Ich habe dir ſo viel zu ſagen

Ich habe dir ſo viel zu ſagen,
Ich glaub' nicht, daß mein Leben reicht,
Das Leben, das nach kurzen Tagen
Dem großen Todesſchweigen weicht.

Mein Lied ſoll mir nie ſterben gehen,
Sein Leben niemals ihm entflieht.
Wenn Herz und Atem ſtill mir ſtehen,
Mein Lied noch ſingend vor dir kniet.

Die Baumſtämme werden wie Menſchen jetzt warm

Die Baumſtämme werden wie Menſchen jetzt warm,
Sie nehmen den Sonnenſchein gern in den Arm.
Der Schnee rund um den Stamm entweicht,
Soweit des Baumes Wurzel reicht.
Die Schneeglocken hocken da rund in Scharen
Begrüßt von den Staren.
Auf grasloſem Boden blaß Keim bei Keim,
Beim kahlen Baum duftet's nach Honigſeim,
Es duftet nach Liebe, dem Froſt entronnen,
Erſte Blüte und letzter Schnee ſich dort ſonnen.

April ſpricht Geiſterſprache

April ſpricht Geiſterſprache.
Wie ein Vergoldermeiſter
Sitzt er am Nachbardache,

Spritzt Goldſchaum auf Taube und Tauber,
Beklebt die Zimmer lichtſauber,
Belebt die Fenſtergardinen,
Den Staub auf alten Tiſchen,
Vergoldet Falten und Mienen,
Sein Zauber will nie mehr verwiſchen.
Auf meinen Stühlen ſitzt ſtill,
Ich ſeh' ihn mit blumigen Gliedern,
Ein Geiſt von Liebesliedern,
Der dreiſt erlöſt ſein will.

Keiner mehr am Boden klebt

Nun füllt ſich das Auge bald
Wieder voll mit alter Freude,
Beine, wandert hin zum Wald,
Wo noch Schnee jüngſt ſchlief am Steine!
Watet Kniee, watet tief
Durch das Kräuterbett der Heide!
Von dem Kopf fiel fort das Brett;
Auch dem allerärmſten Tropf
Lebt die Welt zur Augenweide.
Jeder heut darüber ſchwebt
Wie der Himmel blau im Kleide,
Keiner mehr am Boden klebt.

Die Uhr zeigt heute keine Zeit

Ich bin ſo glücklich von deinen Küſſen,
Daß alle Dinge es ſpüren müſſen.
Mein Herz in wogender Bruſt mir liegt,
Wie ſich ein Kahn im Schilfe wiegt.
Und fällt auch Regen heut ohne Ende,
Es regnet Blumen in meine Hände.
Die Stund', die ſo durchs Zimmer geht,
Auf keiner Uhr als Ziffer ſteht;
Die Uhr zeigt heute keine Zeit,
Sie deutet hinaus in die Ewigkeit.

Das Wiſſen der Menſchen

Wenn Augen ſich im Aug' verkriechen,
Und keines einen Wunſch mehr weiß,
Wenn Wangen wie die warmen Lampen
In Kiſſen leuchten ſtill und heiß,
Dann ſcheint mir all' Wiſſen der Menſchen ein Harm
Gegen das Feuer der Liebe im glücklichen Arm.

Die Amſel

Da die Nacht mit Laternen noch draußen ſtand,
Der Schlaf und der Träume glitzernder Fächer
Um Haus und Himmel ausgeſpannt,
Da ſang an mein Bett weit über die Dächer,
Da ſang vor der Stund', eh' mit bläulicher Hand
Der Morgen ſich unter den Sternen durchfand,
Eine Amſel aus Finſter und Fernen.
Eh' noch den Laternen das Licht verflackt,
Hat ſchon die Amſel die Sehnſucht gepackt.
Sie ſang von Inbrunſt aufgeweckt
Mit dem Herz, das ihr heiß in der Kehle ſteckt.
Sie ſang von Lieb', die ſich aufgemacht,
Und durch die ſchlafenden Mauern lacht.

Die Mittagsſtund'

Im Zimmer, im trägen und ſtummen,
Hör' ich die Mittagsſtund' ſummen,
Als gurrt eine Taube im Kropfe,
Als kocht man den Sommer im Topfe.
Und ferner Sommer Geſpenſter
Beſuchen dich glühend am Fenſter.
Und manch einer möchte gern bleiben
Und hängt ſich verliebt an die Scheiben.
Von Sommern, die heiß hereinlügen,
Kracht's Fenſterbrett laut in den Fugen;

Und auch eine Fliege, die brummt,
Die alle Sommer ſchon ſummt,
Sie ſingt von der Wolluſt ohn' Ruh'
Und von allen Sommern dazu.

Weit über den Fluß haben jede Nacht verliebte Nachtigallen gelacht

Es endet ſelbſt nicht zur nächtlichen Zeit
Im Maien der freiende Liebesſtreit.
Weit über den Fluß haben jede Nacht
Verliebte Nachtigallen gelacht,
Hat des Faulbaums Blüte gefächelt,
Hat die Milchſtraß' am Himmel wie voll Mädchen gelächelt.

Da bin ich hinunter ans Waſſer gegangen,
Es hielten die Wellen ſich buhlend umfangen;
Ich ſah übern Fluß in die Berge hinein,
Kein Berg wollte nächtlich verſchloſſen ſein.
Es ſtanden am andern Ufer voll Lichter
Fenſter mit Glanz, wie entzückte Geſichter,
Und es ſchien mir auf Erd' und im Himmel ein Tanz,
Selbſt Gottvater war Tänzer und nicht mehr Richter.

Maimond

Maimond ſchwebt über dem Fluß
Und liegt mir glatt vor dem Fuß.
Das Waſſer rückt nicht von der Stelle
Und lugt nur hinauf in die Helle.

Ich ſchau' übers Flußbett hinüber —
Ein Lied ſchlägt die Brücke herüber,
Es lacht eine Nachtigall
Eine Brücke aus Freude und Schall.

Es regt ſich der Nachtwind im Laub —
Es fiel ein Gedanke zum Staub —

Maimond aus vergangen Jahren
Liegt ſtreichelnd auf alternden Haaren.

Maimond zog mich hin mit Verzücken
Sacht über die ſingende Brücken,
Und jünger wurde mein Gang,
Solange die Nachtigall ſang.

Die Welt hämmert' weiter wie Spechte

Der Schierling ſpinnt ſich über das Gras,
Die Blüte fliegt ab, die am Baum luſtig ſaß.
Die Erde wird grün wie ein Lampenſchirm,
Und kühn tritt der Sommer hin vor die Rampen.
Kaum daß ich am Weg den Zweck mal vergaß
Und unter dem Flieder beim Maikäfer ſaß,
Gleich ſind ſie verflogen die zwitſchernden Nächte.
Wenn nicht ein Verliebter in Reime ſie brächte,
Die Welt hämmert' weiter wie Spechte.

Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün

Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün
Und ſelbſt der alltägliche Himmel will blühn.
Er wird ſtündlich größer und tiefer und kühn,
Zieht Bäume und Menſchen zu ſich hinauf.
Aller Sehnſucht fällt wie ein Schuß aus dem Lauf,
Und keiner hält mehr die Liebe auf.

Die Spiegel trinken verliebt dein Geſicht

Dein Blondhaar dir goldſchwere Kränze flicht,
Die Spiegel trinken verliebt dein Geſicht.
Gern würde dein Spiegel zur ſilbernen Wolke
Und zeigte dich blendend dem Volke.

Es ſinken dir ſanft von den Hüften die Seiden,
Doch nie wollen je ſich die Augen entkleiden;

Sie bleiben beide im Abgrund verſteckt,
Bei dem ich gern ſchlieſe, unerſchreckt
Von der tötenden Tiefe.

Nicht mal die Eſpe rührte ſich

Nicht mal die Eſpe rührte ſich,
Senkrecht und ſtill ſtand auch das Gras,
Stille auf jedem Blättlein ſaß,
Und nur mein Herze ſpürte mich.

Voll Butterblumen hing ein Hang,
Aus jedem Stein ein Blümlein drang,
Jed' goldgelb Kelch gar unverwandt
Wie helle Lieb' im Grünen ſtand.

Mein Auge lang' die Freude ſog,
Indes mein Herze Zwieſprach pflog.

Die Silberpappeln ſtehn hitzeſchwer

Die Silberpappeln ſtehn hitzeſchwer,
Wie Augen zucken die Blätter und ſchauen;
Drunten die Straße iſt blendend leer,
Drauf wandert die Sonne wie's brennende Grauen.

Verliebteſtes Herz, du guckſt umher,
Demütig voll Staub,
Dürr und voll Glut,
Ob ſich die Erde nicht öffnen tut,
Daß einmal für immer die Unruhe ruht.

Ein Regen iſt kalt durch den Tag gegangen

Viel Wolken halten den Abend umfangen,
Viel dunkle Falten vom Himmel hangen.
Ein Regen iſt kalt durch den Tag gegangen,
Und Stille macht halt, ernſt, ohne Bewegen.

Der Abend will ſich gern niederlegen,
Die Berge reichen den Rücken hin,
Und jeder Stein will dem Dunkel ſich bücken,
Dem Abend und ſeinem geheimen Sinn.

Im Spiegelglas

Sie hält den Spiegel,
Daß ihr Geſicht zum Glas hinfällt.
Und ihre gehobene Hand
Stellt Kämme ins Haar.
Das Haar bebt gewellt.

Wenn ſie den Arm zum Kopf hochhebt,
Lebt ihres Kleides Samt
In Falt' und Wogen
Um die Geſtalt.

Als lauſcht ſie auf Gras,
Das im Spiegelglas wächſt,
Scheint ſie vom Spiegel
Weit fortgezogen.

Bis ſie langſam vergißt
Und nicht mehr weiß,
Woher ſie kam und wer ſie iſt.

Dann ſinkt die Hand mit dem Spiegel lahm.
Sie ſieht ſich ſtumm
Errötend um,
Wie eine, die geheim gelogen.

Der Jungroſen Dorn

Als ob von Freude ein Regen fiel,
Iſt jetzt an grünen Dornen
Der wilden Roſen Spiel.

Sie hängen an allen Wegen
Mit Lachen und leichtem Drängen,
Als ob verſchämte Gedanken
Mädchen verlegen machen.

Aber der Jungroſen Dorn
Iſt weich noch. Will er dein Blut,
Nimmt er's im Übermut,
Und lachend iſt ſein Zorn.

Der Regen wandert über den Fluß

Der Regen wandert über den Fluß,
Und Waſſer durchs Waſſer waten muß.
Es iſt, als ſchwimmen die Ufer fort,
So triefend ſtehen die Berge dort.
Und Regen und Fluß durchs Land hingehen
Und können ihr eigenes Ende nicht ſehen.
So wanderten Sehnſucht und Blut oft zuſammen,
Und alle Ufer überſchwammen.

Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern

Es kam ein Strauß nach dem andern
Von Juniblumen ins Haus;
Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern:
Kleeblüten, die ſtehen frühmorgens im Tau
Auf grünem Tanzplatz, wo auf den Zehen
Vorſichtig ſich wiegt meine Herzensfrau.
Es kam auch ein klein Bündel Männertreue
Von einfacher ſchlichter weltferner Bläue.
Die hatte ein Dichter am Weg geſät,
So einer, der fleißig im Äther mäht.
Die Riſpen ſind blau aus der Höhe geſunken
Und leuchten wie Dichter von Bläue trunken.
Und ein Salbeiſtrauß von ſchwermütigem Blau.
So ſchwerblütig denkt ſich der Dichter die Frau,
So würzig und kräftig aufs Erdreich geſtellt,
Und überbietet an Bläue den Äther der Welt.

Der Mond, der ohne Wärme lacht

Drüben über dem Fluß in der Nacht
Schwimmen die Berge im mondigen Nebel.

Im Fluß, im Dunkeln, da funkeln sacht
Die hellen Wellen in grellen Kreisen.

Im Himmel steht, großes Feuer entfacht —
Der Mond, der ohne Wärme lacht,

Wie einer, den Liebe längst umgebracht.
Nun lebt er noch als Geist bedacht.

Der Kristall

Hab' einen Kristall mir gefunden.
Wie Frauen zum Spiegel sich biegen
Und über den Spiegeln gern liegen,
Entfliegen mir schauend die Stunden.
Seh in dem Kristall alle Zeiten,
Das Leben in Meilen und Breiten.
Kristall ist mein Herz, das sich klärte
Durch Liebe, die blind in ihm gärte.

Das Feuer will gebären

Mohnblumen rot umgehen,
Wie Feuerfahnen wehen.
Es trutzt des Stieres Horn,
Voll Brand ist jeder Dorn.

Am Himmel wogt ein Blitzen,
Ein Zünden und Verheeren.
Das Feuer will sich mehren
Und will nicht stille sitzen.

Die ſchwülen Wolken ſchwären,
Die Wolken um ſich ſchlagen,
Und Feuersbrünſte ragen —
Das Feuer will gebären.

Schimäre

Schimäre ritt im Sturm heut an das Haus;
Sie kam auf einem wilden Raſſelwurm,
Der preßte einer ganzen Landſchaft
Die fromme Sommerſeele aus.

Als ſie durch die geſchloßnen Türen und die Wände ritt,
Hob ſie das Haus auf ihre Hände und nahm es mit.
Schimäre trug es mit Gebraus in ferne Breiten,
Und auch in fremde ferne Zeiten trug ſie mein Haus.
Wie eine Fähre ſchwamm es durch Jahrhunderte,
Und lachend ſah ich drin mit meinem Lieb heraus,
Doch war nichts auf der Welt, nichts, was uns wunderte.

Stets ſind Geſpräche im Wald

Stets ſind Geſpräche im Wald:
Bald winkt dir ein Blatt,
Das dir etwas zu deuten hat.
Bald ſitzt ein Käfer an deinem Ärmel und blinkt.
Sein Flügelein blitzt wie ein Liebesgedanke,
Der augenblicklich wieder verſinkt.
Die Mücke ſingend ums Ohr dir ſchwebt,
Wie Sehnſucht, die vom Blute lebt,
Und dir von deinen Poren trinkt.
Wo der Wald ſich lichtet,
Steht ungeſchlachten Scheitholz geſchichtet,
Weht Rindengeruch, der von Bränden dichtet.
Bleibt in den Kleidern dir lang' noch hocken,
Als will es dich in ein Feuer locken.

Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach

Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach,
Und Wolken und Bäume und Felder
Umfangen den Abend als stilles Gemach.
Der Mond steht hinter dem Laubwerk verhangen,
Wie ein golden Fenster, das aufgegangen;
Schräg oben an grünender Hügelwand
Steht das Fenster offen und leuchtet ins Land.
Das Gras sich sacht im Taue feuchtet,
Und durch das Dunkel, das laue,
Scheint ein Holunderbaum
Wie ein Geist ins Graue,
Als beschwört er ein Wunder.
Mit hellen Blüten gleißt er an des Weges Saum,
Am Weg, der in das Dunkel weist,
Ins Dunkel, wo mit dem Herz voll Rubinen
Die Liebste dich speist.

Leiden weinen ohne Tränen

Winter in der Brust,
Und durch argen Schnee
Müssen die Gedanken
Und durch Nebelbluft,
Drinnen Krähen zanken.

Und doch stehen drunten
In den Sommerbeeten
Stolz die bunten Rosen,
Als ob nie und nimmer
Sie vergehen täten.

Winter in der Brust
Und der Sorgen Wust.
Muß vom toten Gestern
Blut mir borgen für das Morgen.
Tausend Nöte gähnen,
Und es meiden mich
Selbst des Trostes Schwestern —
Meine Leiden weinen ohne Tränen.

Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht

Wie Blicke, die ins Dunkel fliehen,
Iſt dort im Abendlaub ein ſacht Gefunkel —
Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht.

Ich möchte mich ins Gras hinknien
Still wie ein Schläfer, der die Welt vergißt
Und nur ein Traum bei hellen Blicken iſt,
Von denen keiner dir am Tage lacht;
Die nur in vager Heimlichkeit entſtehen
Und über ſchwüle Abendwieſen gehen,
Von einer heißen Nacht zur Welt gebracht.
Ich hab' zu jenen Blicken ein Geſicht erdacht
Von zager Schönheit, daß der Tag nicht wagt
Mehr aufzuſehen, und allein die Nacht
Taſtend mit ſachten Lichtern ſucht und fragt.

Zwei ſchwarze Raben

Zwei ſchwarze Raben ſtreichen
Geduckt am Acker hin,
Ihr Flug iſt wie voll Zeichen
Und voll geheimem Sinn,
Als wollten Dämonen entweichen.

Die Himmel plötzlich klopfen
Auf Steine und auf Staub,
Aus Wolken fallen Tropfen
Und blättern in dem Laub.

Wie finſtre Tarnenkappen,
Drin eins verſteckt ſich hält,
Fällt Rab' um Rab' ins Feld.

Die Tropfen im Himmel ſtocken,
Die Raben hüpfen und hocken —
Lieb' und Hunger umlungern die Welt.

Jetzt ganz im ſtillen die Felder reifen

Nun beugen ſich im Feld die Ähren,
Und junge Äpfel die Zweige beſchweren,
Rote Kirſchen ſitzen im Baum und lachen;
Kannſt Freude ſchmecken und 's Auge zumachen.

Jetzt ganz im ſtillen die Felder reifen,
Und Feld und Garten mit Früchten ſich ſteifen.
Die Erde will in die Breite gehen,
Hat geliebt und kann keinen hungern ſehen.

Das kranke Mädchen

Des jungen Mondes Spitze iſt ſo ſchlank.
Wenn ich vor meiner Türe ſitze,
Werd' ich von ſeinem Lichte krank.

Durchs offne Fenſter kommt zur Juninacht
Heuduft ans Bett mir wie Geſpenſter
Und hat das Seufzen mitgebracht.

Der Mond iſt weißer noch als Kreide —
Ich muß vor Angſt die Finger falten —
Möcht' morgen meine Hände beide
Nur unter Roſenbäume halten.

Die Schwalben, die abends im Äther ſpielen

Die Schwalben, die abends im Äther ſpielen
Wie Pfeile, die in die Sonne zielen,
Die Schwalben, die freien und ſehnſuchtſchlanken,
Sind wie der Menſchen verliebte Gedanken.

Die Schwalben, die abends im Äther ſpielen
Wie Wünſche, die nie noch zur Erde fielen,
Sind ruhlos wie Blicke der Liebeskranken,
Die Schwalben, die freien und ſehnſuchtſchlanken.

Durchs Korn gehn warme Gaſſen

Durchs Korn gehn warme Gaſſen,
Mohnblumen trunken drohen
Und feurig nach dir faſſen.

Die Ähr' ſchwillt heiß und hager.
In Halmen, himmelhohen,
Baut uns die Lieb' ein Lager.

Wo Lerchen drüber ſtehen,
Wenn wir wie Kornbrand lohen,
Wie Mohn durchs Feuer gehen.

Waldbäume

In des Waldes grauen und grünen Hallen
Sind Stimmen, die aus der Höhe fallen,
Sind Sänger, die hoch in den Himmel ſich ſtrecken,
Waldbäume ſind ſingende Recken.

Es leben dort Lieder in grünen Bänden,
Die Recken tragen die Lieder auf Händen.
Die Bände murmeln mit Blätterzungen
Von dem, was der Wald von der Liebe geſungen.

Wie Lippen, die nie ſtille ſtehen,
Die Lieder durch die Blätter gehen.
Und immer neuen Liedern winken
Waldbäume, bis ihre Blätter ſinken.

Das Dunkel ſitzt in den Toren

Zur Nachtzeit wachſen den Gaſſen,
Den Winkeln heimliche Ohren.
Das Dunkel ſteht gelaſſen
Und horchend unter Toren.

Denn was die Füße der Leute,
Die übers Pflaſter klappern,
Am Tage ſchwätzen heute,
Das möchten die Steine plappern.

Dann hörſt du Schritte um Ecken,
Und niemand kommt gegangen.
Es ſpielen da Schritte Verſtecken,
Schritte, die längſt verklangen.

Hörſt einen haſtig rennen,
Als möchte ſein Leben ſich ſputen.
Du kannſt ſein Seufzen erkennen,
Als müßten die Füße ihm bluten.

Hörſt leichte trippelnde Sohlen,
Die möchten gar nicht eilen;
Und ſchwere folgen verſtohlen,
Mit ihnen das Pflaſter zu teilen.

Das Dunkel ſitzt in den Toren,
Und tote Schritte rauſchen.
Das Dunkel iſt voll Ohren
Und möchte vom Tag was erlauſchen.

Die Lerchen ſchliefen ſchon im Feld

Die Sonne war wieder einmal am Ziel.
Wie ein Apfel, der golden ins Dunkel fiel,
So löſte ſie ſich aus den Wolken los
Und ſank den Hügeln in den Schoß.

Die Lerchen ſchliefen ſchon im Feld.
Wir gingen einſam durch die Welt
Mit Lippen und mit Wangen rot;
Die kannten weder Schlaf noch Tod.

Ein Vogel jählings ſchrie im Schlaf,
Sein Ruf uns beide ſchreckhaft traf,

Wie ein Gedank', der aufgewacht,
Einer, der Angſt hat vor der Nacht.

Die Fledermaus, die kreuzte vorbei,
Und immer einſamer gingen wir zwei.
Der Wald und Acker ſchrumpften ein,
Und alles ward im Dunkel klein.

Wir fühlten plötzlich wunderbar,
Daß jeder Halm entſchlummert war,
Und dachten beide darüber nach:
Warum bleibt ſtets die Sehnſucht wach?

Fledermäuſe

Der Sommerabend mit Hell und Dunkel,
Mit Wolken wie ein gefleckтes Fell
Und ſeinem unklaren Gemunkel
Steht wie auf Zehen auf einer Stell'.

Schnell über die Köpfe der Bäume gehen
Zwei Fledermäuſe in irrem Kreiſe.
Sie flattern, als ob ſie Gedanken mähen,
Die da vom Tag in den Lüften ſtehen.
Sie köpfen das, was ungeſehen,
Was leiſe blieb und ungeſchehen,
Und girren darum als irrender Dieb
Und umflirren, was tagsüber dunkel blieb.

Nenn' dich meine Wieſen

Möchte deinen Leib
Keinen Garten nennen,
Wo ſich Blum' und Menſch
Nur vom Sehen kennen.
Möchte deinen Leib
Nennen meine Wieſen,
Wo Heilwurzeln würzig
Und Labkräutlein ſprießen.

Winzig kleine Blüten,
Kaum ſichtbar wie Sterne,
Hauſen dort urwüchſig,
Wirken ſtark zur Ferne.
Darf mich dort zum Schlummer
In den Glücksklee legen,
Er vertreibt den Kummer.

Nie in einem Garten
Könnt' ich in den Beeten
Ruhen in den harten.
Nenn' dich meine Wieſen,
Wo mir Kraft und Freude
Herzerquickend ſprießen.

Das Heu liegt tot am Wege

Das Heu liegt tot am Wege,
Wir gingen ohne zu ſehen,
Und Amſelſang im Gehege,
Wir hörten es kaum im Gehen.

Wir waren ſtill wie Erde,
Wie zwei, die man begraben;
Unſere Seelen mit dunkler Gebärde
Durchzogen den Himmel wie Raben.

Ein Rudel kleiner Wolken

Ein Rudel kleiner Wolken
Schwimmt durch die Abendhelle,
Wie graue Fiſche im Meere
Durch eine blendende Welle.

Und Mückenſcharen ſpielen
Im ſpäten Winde rege,
Sie tanzen zierliche Tänze
Am warmen ſtaubigen Wege.

Und zwiſchen Wolken und Erde,
Über die Bäume, die ſchlanken,
Ziehn auf der Straße zum Monde
Die uralten Liebesgedanken.

Die Krähe

Es ſtehen die Bäume wie Sommerlauben,
Die Gräſer wehen, und über die Felder voll Ähren
Gehen die Scharen der wilden Tauben.
Zwei ſchwarze Krähen blähen ihr finſter Gefieder
Und ſtürzen verſteckt zum Acker nieder.
Es blühen dunkelrot Kleeblüten am Wege,
Die leiden nicht an Honig Not.
Am Himmel glüht ſich die Sonne tot
Und backt die Ähre und ſorgt fürs Brot.
Das Herz iſt wie eine Sommertaube,
Es ſchwimmt überm Staube ſelig und träge.
Leicht wird's von der Leidenſchaft hingeſtreckt
Wie von einer Krähe, die Taubenblut leckt.

Die Luft iſt voll Kommen und Gehen

Die blühenden blauen Kornraden,
Sie fielen mit den Ähren;
Das Korn liegt ſtill in Schwaden
Im Sonnenſchein, im ſchweren.

Kaum ein paar kurze Wochen
Sind die Felder glühend zu ſehen;
Gleich muß die Senſe dann pochen,
Und Stoppeln bleiben kalt ſtehen.

Wenn Augenblicke erwarmen,
Fühlſt ihren Atem kaum wehen,
Da entſinken ſie ſchon unſern Armen —
Die Luft iſt voll Kommen und Gehen.

Die Scharen von mächtigen Raben

Es fliegen im Abend tief über die Ähren
Die Scharen von mächtigen Raben
Wie Geheimniſſe lautlos, die ſich begraben,
Wie Gedanken, die ſich im Zwielicht mehren.

Und es hängen die Ähren zum Straßengraben,
Als ob ſie Sehnſucht nach Menſchen haben.
Es ſteht noch ein Mäher im Klee im dunkeln;
Du hörſt nicht die Senſe, du ſiehſt nur ein Funkeln.

Es huſcht noch ein Vogel ſchnell in die Hecke,
Die Feldwege ſchlängeln ſich hinter Verſtecke.
Die Raben kreiſen und machen Runden,
Tauchen unter und ſind in der Erde verſchwunden.

Der Mond iſt wie eine feurige Roſ'

Der Mond geht groß aus dem Abend hervor,
Steht über dem Schloß und dem Gartentor
Und läßt ſanft glühend die Erde los.
Der Mond iſt wie eine feurige Roſ',
Die meine Liebſte im Garten verlor.

Mein Schatten an den ſteinernen Wänden
Geht hinter mir wie ein dienender Mohr.
Ich werde den Mohren hinſenden,
Er hebe die Roſe vorſichtig auf
Und bringe ſie ihr in den dunklen Händen.

Nun ſcheint der Sommer immergrün

Nun ſcheint der Sommer immergrün,
Das iſt ein Staub und ein Bemüh'n,
Als müßt er wiederkäuend bleiben.
So ganz robuſt iſt jetzt ſein Treiben
Und alle Bäume ſich beleiben.

Sie ſind wie bürgerliche Wichte,
Denen das Dickſein eine Ehre.
Als ob man täglich ſich verpflichte,
Daß ſich's Unendliche vermehre.

Doch Gott ſei Dank, daß die Geſchichte
Mit jedem Winter jäh ſich wendet
Und ſich das Daſein ſtolz verſchwendet,
Und Leidenſchaft nie ſatt verendet.
Daß Sonne wie Zigeunerblut
Alljährlich neue Torheit tut.
Und, in der Erde braunem Arm,
Die Engerlinge ſtill und ſtumm
Schon träumen von dem Maigeſumm,
Als nächſter Maienkäferſchwarm.

Das weiße Volk der Sommerwolken

Das weiße Volk der Sommerwolken
Steigt in den breiten Fenſterrahmen.
Geſtalten, die verhext wie aus Gehirnen kamen,
Und keine Hand kann ſie mehr halten,
Sie wachſen über Bergen ſich zuſammen.
Wie ein dämoniſch Schauſpiel iſt ihr Wandern,
Sie hängen wie auf blauer Bühne oben,
Sind Puppen, in den Händen eines andern
An Schnüren unſichtbar zum Spiel geſchoben.
Sind Masken, die Geſichter wild verkappen.
Sind Blinde, die im blauen Dunkel tappen.
Gewänder, deren Falten mit Grimaſſen
Verborgne Leidenſchaften ahnen laſſen,
Mit weiten Geſten durch die Lüfte ſtreichen.
Sind Komödianten, die im Liebesſpiel erglühen
Und ſind Tragöden, welche jäh erbleichen.
Als baut das Menſchenherz ſich Allgewalten
Ins Blau hinaus, ſind Fäuſte, die ſich ballten.
Als ſind da Flüche, die nicht mehr zu zähmen,
Heere von Wünſchen, die Geſtalten gern bekämen.

Und alle Wolken tragen helle Stirnen,
Sie ſtehen grübelnd oft auf einer Stelle
Und ſind gedankenvoll im Weitergehen
Und ſuchen ihren Tod zur Tiefe wie die Welle.
Und neu ſteigt Wolk' um Wolke auf als Rieſe,
Als riefe ſie ein Stichwort in das Blau.
Herein ſchiebt Landſchaft ſich und Bergkuliſſe
Hoch in den endloſen Theaterbau.
Schon viele Helden auf der Bühne fielen,
Doch niemand ſah den Anfang, noch das Ende
Von jenen wolkengroßen Puppenſpielen.
Jahrhunderte ſie ſchon in Szene gehen;
Wir, welche zuſchaun müſſen, all' ergraun
Und ſterben überm Sehen.

Der Regen ſcheint beſeſſen

Ich hör' den Regen dreſchen
Und übers Pflaſter fegen.
Der Regen ſcheint beſeſſen
Und will die Welt auffreſſen.

Ich muß mich näher legen
Ins Bett zu meiner Frauen.
Wird ſich ihr Äuglein regen,
Kann ich ins Blaue ſchauen.

Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen

Naß liegen Kornfelder wie naſſe Strohmatten,
Es ziehen die Wolken im Abend heim,
Wie Wälder, die durch die Lüfte fliehen,
Wälder voll Geiſter und Schatten.

Das korndürre Tal und den Fluß ſie ſchauen,
Sie liegen am Himmel wie bei einem See.
Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen;
Viel Sommer ſind ſchon in die Lüfte geſtiegen,
Auf Wolken über die Auen.

Sie reiten wie die Toten vorüber,
Denen die Herzen ſtarr ſtille ſtehen.
Doch die Lippen, die jungen ſommerroten,
Küſſen, werden die Tage auch trüber.

Das Blut bleibt ſtill mir ſtehen

Geſträubte Bäume ſtehen mit hagern Zweigen,
Beſtäubte Berge lagern am pechſchwarzen Fluß.
Wolken gehen und ſteigen
Wie Feuer, Rauch und Ruß.

Im Wind eine Silberpappel
Muß ihre Blätter drehen,
Daß ſie wie weiße Augen
Blind in das Chaos ſehen.

Das Blut bleibt ſtill mir ſtehen,
Es ſcheint, daß die Himmel zerreißen
Vor der Sehnſucht Wehen.

Dein Schatten im Feld

Von den Abendwolken empfangen
Stand die Sommerſonne mit braunroten Wangen.
Und, als dürft' ſie ein Opfer verlangen,
Sind Dörfer und Fernen in Rauch aufgegangen.

Du ſuchteſt Blumen bei jedem Schritt,
Standeſt gebückt, als ſammelſt du Geld.
Der Ackerkrumen Kinder gingen gerne mit,
Und ich wurde ſelig dein Schatten im Feld.

Im Sommerwald

Im Sommerwald, wo ſich die Blätter drücken,
Liegt Sonnenſchein in kleinen Stücken,

Drinnen die Mücken ſchweben und rücken.
Ich muß mich unter die Stille bücken.
Vor den finſtern Tannenlücken
Sah ich einen Schmetterling weiß wie einen Geiſt
aufzücken.
Der Wald riecht nach Kien und iſt heiß.
Vielleicht hat hier ein Herz gebrannt, und nur der
Wald davon weiß.

Von Aug' zu Auge

Immer eilt Leben durch Stille und Tiefe,
Die Blicke der Menſchen ſind Depeſchen und Briefe.
Sie kommen zu Haufen gelaufen,
Werden geleſen und müſſen geſchehen.
Alles, was geworden und geweſen,
Muß von Aug' zu Auge gehen.

Wie eine dumpfe Stube ſteht die Sommernacht

Die Dunkelheit hat alle Wege mit Toren zugemacht.
Wie eine dumpfe Stube ſteht die Sommernacht.
Die Sterne kommen ſtill den Berg ganz nah herauf,
Manchmal da atmet tief ein Sternlicht auf.
Ein großer Baum ſtreckt ſeine Krone himmelan,
Als ob die Nacht ihn weit fortrücken kann.
Doch alle Dinge ſind nur wie die Schatten
Vom Tag und von Gedanken und von Taten.
Und alle Dinge ſind ſtumm und verblichen,
Als wären ſie verſtohlen ausgewichen.
Sie alle haben nur verſchwinden müſſen,
Damit die ſcheuen Lippen ſich finden und küſſen.

Die Landſtraß' im Abendwind

Wir gingen die Landſtraß' im Abendwind,
Wo im Staub noch kräftige Hufſpuren ſind;

Wo am Tag der Weg war der keuchenden Pferde,
Wo Arbeit ſchritten und Mühe rings um die Erde.
Da gingen wir ſorglos und lachten nur,
Und das Echo am Berg war unſere Spur.
Kommen morgen den Weg die Pferde gegangen,
Werden ſie plötzlich inbrünſtig zu wiehern anfangen.
Denn wo Liebe ging mit rechtem Genuß,
Gibt ſie den andern vom Überfluß.

Schilfrohr

Es brauſt der Wind am Fluß entlang
Und biegt das Schilf auf ſeinem Gang.
Das lange Schilfrohr ſauſt gewiegt
Und ſtreckt ſich, als ob es im Geiſte fliegt.
Sieht aus, als ob's gewandert wär'
Und ging hinter Fluß und Wind einher.
Es ſchwätzt und ziſchelt und berichtet
Geſchichten, die es aus Luft ſich dichtet.
Und, fortgeriſſen vom eigenen Wort,
Steht's leidenſchaftlich am Ufer dort,
Hoch aufgeſchloſſen Speer bei Speer
Wie der haſtigen Wünſche ſchwankes Heer.
Es raſſelt im Wind, als möcht' es fliehn
Und unglücklich wie ein verliebtes Kind
Und gedankenlos durch die Lüfte ziehn.

Wir irren durch die Felder

Es ſteht die Erde voll Ähren,
Die reich im Winde ſchwirren.
Wir irren durch die Felder,
Als ob ſie endlos wären.

Und um des Himmels Säule
Rauchen leichthin die Wolken.
Wir müſſen hart uns verbrauchen
Wie wegefurchende Gäule.

Ein Stern ſteht im Abend rotlohend
Über den gilbenden Feldern.
Es locken aufflackend zwei Silben —
Die Liebe heißpackend und drohend.

Die letzte Sonne ſah uns ins Geſicht

Wir ſaßen am Feldrand und ſahen ins Land,
Die Erde ſchien ausgeſtreckt wie eine ſchwielige Hand,
In ihren Runzeln und Hügeln ein Haus manchmal ſtand.
Die letzte Sonne ſah uns ins Geſicht,
Sie färbte uns bräuner mit bronzenem Licht;
Wir wurden wie Köpfe, die man auf Münzen ſticht.
Dann verſanken die Bäume und wichen aus,
Die Felder verlöſchten, es ſchwand Dorf und Haus,
Und die Mondſichel wuchs aus den Ähren heraus.
Es raſchelt im Korn und knirſcht noch ein Stein,
Es fielen noch Rufe ins Dunkel hinein, —
Dann durften wir Schulter an Schulter im Endloſen ſein.

Drinnen im Strauß

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenſtrauß,
Wie roſige Wicken und roſa Klee ſehen die Wolken aus.
Den Strauß umſchließen die grünen Bäume und Wieſen,
Und leicht ſchwebt über der goldenen Helle
Des Mondes Sichel wie eine ſilberne Libelle.
Die Menſchen aber gehen verſunken tief drinnen im Strauß,
Wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Die Vogelbeer'

Die Vogelbeer' hat ſich rot hingehängt,
Die Vogelbeer', die aus dem Grün rot drängt.
Die roten Büſchel im Blau und Grün
Sie wollen, ſagt man, als Zeichen glühn,

Ein langer Winter ſoll es werden,
Ein langes Dunkel zum heimlichen Küſſen auf Erden.

Luftgeſpinſt

Ich fand ein roſiges Luftgeſpinſt, einen Regenbogen
Wie einen Schleier hängen geblieben am Waldrand.
Als ſei er um einen Buſen geflogen mit Luſt,
Durchſchwimmen ihn zärtliche Farben einer Frauenbruſt.
Er verklärt das Stoppelfeld und der Garben Stroh.
Es wär' zuviel Qual und immer dieſelbe Leier auf dieſer Welt,
Machte nicht manchmal ein winkender Schleier den Sehnenden froh.

Geſichte

Die Diſtel blüht jetzt und die Klette,
Und Staub fliegt mit dem Wind um die Wette.
Schwüle Gewitterwolken dunkeln,
Wie eine Blendlaterne muß die Sonne funkeln.

Sie wirft plötzlich Licht auf ein einzelnes Haus;
Das ſticht wie gezeichnet aus der Maſſe heraus,
Wie einer, eh' er zuſammenbricht
Und den Tod vorher ſieht als zweites Geſicht.

So gehen Verliebte auch todestrunken
Und ſehen Geſichte an jeder Stell'.
Die kommen und verſchwinden ſchnell
Wie Gewitterlichte grell und verſunken.

Mittaghitze

Weißer Staub muß die Mittaghitze tragen;
Weiße Gänſe, die mit den Flügeln ſchlagen,
Erſchrecken die Stille, ſie will etwas ſagen.

Weiße Schmetterlinge im Feld ſich jagen,
Die weißen Kamillen am Weg ſich nicht zu rühren wagen,
Auch das Unkraut duftet voller Behagen, —
Es iſt alles ſo liebesſatt, und keiner hat was zu klagen.

Lieb' oder Tod iſt die Loſung im Blut

Über deinen Rotroſen am Sommerhut
Spielt ein Mückenſchwarm voll verliebtem Übermut.
Die Roſen ſind wie deiner Gedanken lichtlohe Glut,
Der wie ein brennender Schein über dir ruht.
Wild hinein ſtürzt ſich der Mücken Mut
Und will verzehrt ſein von der Feuerflut.
Manch Verliebter ſucht Tod wie der Mücken Brut,
Und iſt dem Sterben mehr als dem Leben gut,
Denn Lieb' oder Tod iſt die Loſung im Blut.

Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn

Wie Kohlen ſehen die Nachtwolken aus,
Als habe der Mond verbrannt ſein Haus;
Er tritt glühend über die Schwelle heraus.

Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn,
Er hängt über finſtern Wäldern verſunken,
Er muß ſich rot im ſchwarzen Fluß beſehn,
Als hab' ihm heimlich eine Hand gewunken.

Und Nachttau iſt ins Gras gefallen,
Der Fluß und die Berge wollen ſich kühlen,
Kein Wort will auf den Straßen mehr fallen;
Nur der Mond brennt dort wie der Liebe Fühlen.

Verliebte, die ganz verzaubert daſtehn

Wir ſahen Heidefelder von blauem Lein
Und lila Heidekraut im Waldgeſtein.

Und bei einer Eiche, die war uralt,
Sahen wir eine winzige Waldgestalt.
Ein rotes Eichhorn huschte flink herab,
Das uns Gedanken an verzauberte Menschen gab;
An Verliebte, die einsam wie Waldwesen sind
Und beschützter als wie im Mutterleib ein Kind;
Verliebte, die ganz verzaubert dastehn,
Bald als Eichhorn, bald als Heide sich sehn;
Die nie mehr erwachen aus ihrem Traum
Und tausendjährig sind wie ein Eichenbaum.

Ein Waldtal

Ein Waldtal mit grünen Blättern gefüllt
Steht dort unten von Weltferne dicht umhüllt.
Seine Buchen sind wie die verschleierten Bräute
Und kennen nicht morgen, nicht gestern, nicht heute.

Wie Quellen, die hell und verborgen schäumen,
Singen Burschen und Mädchen dort unter den Bäumen.
Und alles, was draußen verschwiegen stund,
Geht singend im Waldtal von Mund zu Mund.

Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein

Ich möchte mir Freuden wie aus roten Steinbrüchen brechen,
Möchte Brücken schlagen tief in die Wolken hinein;
Möchte mit Bergen sprechen wie Glocken in hohen Türmen,
Wie Laubbäume ragen und mit den Frühlingen stürmen
Und wie ein dunkler Strom der Ufer Schattenwelt tragen.
Fiel gern als Abenddunkel in alle Gassen hinein,
Drinnen Burschen die Mädchen suchen und fassen.
Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein
Und von Liebe und Sehnsucht niemals verlassen.

Ein großer Nußbaum

Ein großer Nußbaum ſtand wie eine grüne Laube,
Ein Weg ging drunter hin im Staube,
Fern lag ein Dorf, ein Fluß mit Berggeländen.
Der große Baum hielt in den grünen Blätterhänden
Landſchaften gleich wie farbige Gedanken,
Die bald voll Wolken ſtanden, bald im Licht verſanken.
Und du und ich, wir lehnten in dem Schatten
Und teilten mit dem Baum, was wir im Herzen hatten.

Im Wald der Boden von kalten Blättern

Im Wald der Boden von kalten Blättern
Iſt voll Geſchichten von alten Jahren.
Sie liegen im Waldbuch wie bronzene Lettern
Und reden wie Menſchen mit greiſen Haaren.
Sind Hände, die mitten im Sommer frieren,
Sind Tote auf blumenbekränzten Bahren,
Sind Worte, die ſich im Winde verlieren;
Sind Schmetterlinge, geſtorben in Scharen,
Verliebte Gedanken, die gingen und waren.

Die Eule und ich

Eine Eule hat herübergelacht über den Fluß,
Und es tanzte die Nacht erſchreckt auf einem Fuß.
Die Fenſtergardinen bewegten ſich ſacht,
Ein Schatten hat ſich über meinen Rücken geſtreckt.
Es hat mir der Eule Nachtgelächter die Haare wachſen gemacht,
Als hätten friſchgegrabene Gräber laut gelacht,
Als würde die ganze Erde unter Gewieher und Geheule
Zu einer mächtig dunklen Rieſeneule.
Ihre Flügel waren das Finſter draußen,
Und bei ihrem Sauſen verdorrten die Flammen der Kerzen.

Alle Schlafenden ſetzten ſich auf in ihrem Bette,
Alle Träume und Liebesgedanken wurden Skelette
Und umtanzten die Eule mit Seufzen und Grauſen.
Aber dann fiel es mir glücklich ein,
Daß auch die Eulenherzen nach Liebe ſchrein,
Sie fühlen wie Menſchen der Sehnſucht Geheule.
Und Herzbruder wurde mir draußen die liebesbrünſtige Eule,
So daß wir uns beide in gleichen Gedanken,
Die Eule und ich, in die Arme ſanken.

Sonnenblumen

Sonnenblumen ſchauen über die Gartenmauer,
Wie in goldenen Hauben Geſichter von Frauen.
Sie ſehen aus goldgelben Krauſen heraus
Hochaufgerichtet wie zur ewigen Dauer;
Wie Rieſinnen, die Wache bei den Lauben ſtehen,
Bei den Sommerlauben von hochroten Bohnenblüten.
Drinnen Tiſch und Bänke und Gedanken nicht vom Flecke gehen;
Wo die Worte ſich hüten, und die Augen viel geſtehen und groß ausſehen
Wie die großgelben Blumen, die ſich nach der Sonne drehen,
Wie die Blumen, die goldene Räder werden an Wagen,
Die mit den Verliebten durch den Sommerhimmel jagen
Und eitel Liebeswünſche tragen.

Die Sonne macht mir die Wege blind

Die Hagebutt' hängt rot im Geheg,
Die Reben nicken im Morgenwind,
Geſchwind huſcht die Feldmaus über den Weg.
Die Sonne macht mir die Wege blind,
Daß ſie dunkel wie Wege der Mäuſe ſind,
Damit ich in dein Herz hinfind
Und dort der blauen Ruhe pfleg'.

Die Sonne geht im grünen Grund,
Rundum ſind die Wolken ihr Geleit.
Bald ſitzt ſie auf den Wieſen breit,
Trinkt bald am Fluß mit heißem Mund.
Sie wandert gern wie nur mein Blut,
Das immer wünſcht und niemals ruht,
Dem Sehnſucht wohl und wehe tut.

Mainſand

Der Main kommt durch Weinhügel geſchwommen,
Er kann im tiefen Sand kaum weiter kommen
Und ſpült feine Körner in gelbem Gerieſel ans Land.

Manchmal muß das Waſſer bei Sandhaufen ſtocken,
Es bleibt warmbrütend im Sonnenſchein hocken
Und ſpielt wie eine Frauenhand mit dem glitzernden Sand.

So nimm, Geliebte, die Lieder, die mir mein Blut bewegen,
Ich will ſie wie Mainſand weich auf deine Wege legen,
Wie Mainſand, den ich im Sonnenbrand braun und feurig fand.

Am Morgen war der Fluß verſchwunden

Am Morgen war der Fluß verſchwunden,
Hab' nur eine Nebelmauer gefunden,
Die dicht bis an mein Fenſter ging,
Als ob der Fluß im Himmel hing.

Hoch aus dem Nebel kam Geſang,
Am Bergufer gingen die Stimmen entlang,
Als ob ſich Menſchen der Erde entrücken
Und werden zu Rieſen auf Nebelbrücken.

Und körperlos wie des Todes Auen
Tat der ſingende Nebel ins Fenſter mir ſchauen.

Als ob die Welt im Tod verſchwand,
Mein Haus nur einſam am Weltrand ſtand.
Da war kein Himmel, da war kein Land,
Nur die Liebſte hielt mir noch warm meine Hand.

Das erſte Herbſtblatt

Das erſte Herbſtblatt leuchtet wie Blut,
Als ob verwundet im Strauch einer ruht.
Sein Blut von Blatt zu Blatt ſtill tropft,
Sein Tod an alle Bäume klopft.

Die Sonne brennt ſo ſtill und ſtumm,
Das rote Blatt geht drohend um,
Als müßte ein Mörder im Strauchwerk ſtehen
Und wild ſein Blutdurſt am Weg umgehen.
Und abends ſteigt der Rauch dann auf.
Als ſei das Land ein Kehrichthauf',
So laſtet am Fluß ein ſchwüler Dunſt
Wie der letzte Atem der Sommerbrunſt.

Die Schwärme wilder Dohlen

Es türmen ſich Laubkronen in die Nacht,
Drinnen die Schwärme wilder Dohlen wohnen.
Als habe Baum bei Baum grell aufgelacht,
So ſprangen plötzlich alle Vögel aus dem Traum;
Sie haben ſich mit kreiſchendem Geſchalle
Und langen Flügelſchlägen aufgemacht.

Und ich bin drunten unterm Laub gegangen
Auf Wegen, finſter wie von toten Kohlen,
Und meine Sehnſucht hat mit allen Dohlen
Zu ſchreien und zu ſchlagen angefangen. —
Doch meine Schuhe gingen mit mir weiter
Einförmig auf den angeklebten Sohlen.

In der grünen Stille

Nun ſind wir draußen in der grünen Stille
Und gehen ſonder Wille für uns hin.
Nur Blätter ſprechen laut um uns mit Sauſen.

Es jagt vor uns des Morgenwindes Brauſen,
Und Baum und Blätter wollen mit ihm fliehn.
Er iſt ein Reiter, einer von den Kühnen,
Und Schatten winken hinter ihm im Grünen.

Vom Haſelſtrauch und Eichenlaub umgeben
Sind ſtille Winkel, wo kein Lufthauch geht;
Wo man ſich taub hinlegt vom lauten Leben,
Und wo das Gras voll Sommerwärme ſteht.

Die Meiſen zirpen, und die Gräſer raunen
Und warten auf den Tag und ſeine Launen.
Man ſtarrt mit ihnen in den Morgenrauch, den blauen,
Und küßt und könnte überm Küſſen gern ergrauen.

Es ſitzt im blauen Mittag ein alter Mann

Es ſitzt im blauen Mittag ein alter Mann, der nicht mehr leben mag.
Seinen grauen Scheitel umgaukeln die Schmetterlinge.
Aber die Sonne und alles Grün im Hag erſcheinen ihm eitel,
Und ſeine Gedanken ſchaukeln wie die Schatten der Dinge.

Es hängen gelbe Blätter in den Birken und gelbe Halme im Raſen.
Kleine Bündel Wolken ſind am Himmel wie Wolle
Und wirken Gewebe, die kann ein Gedanke umblaſen.
Die Sonne blickt müd' und will nicht mehr graſen.
Der alte Mann wartet nur auf die Frau Holle,
Die ihn einſchneien kann.
Und wenn er ſich wieder jung geſchlafen,
Kommt trällernd verliebt die Jungfer Mai heran.

Die Liebe kennt das Wörtlein „ſterben“ kaum

Nachtwinde umſchauern die Fenſter
Und dicken Mauern des Hauſes.
Waldgipfel kauern drunten im Düſtern.
Im Loch der Nacht lauern
Wie eines Raubtiers Nüſtern — Todesgedanken.
Es iſt, als ob die uralten Wände wanken.
Ein Käuzchen lockt mit Geſchrei
Den Schauder der Sterbeſtunde herbei.
Sein Hilferuf gellt wie von einem, der ſich die Stirn zerſchellt.
Waldblätter raſſeln und Regen fällt,
Und ſtill iſt auf einmal wieder die Welt,
Als ob jemand die Atemzüge dir zählt.
Zu meiner Seite aus tiefen Kiſſen
Spricht die Liebſte im Traum.
Ihr Traumwort hat allen Spuk mir zerriſſen —
Die Liebe kennt das Wörtlein „ſterben“ kaum.

Gleich den Frauen lebt die Sonne . . .

Gleich den Frauen lebt die Sonne vom Bewundern und Vertrauen.
Sie kann Wetter einreißen, die ſich drohend aufbauen.
Auf die regendunkle Erde ſcheint heute die Sonne,
Hält die Luft am Boden ſtill und am Himmel der Wolken Herde,
Weil ſie ſich lagern will wie ein ſanftes Weib,
Das hineintritt mitten in einen Streit Leib an Leib
Und beſänftigt der Männer drohende Gebärde.
Die Eichen rauſchen nicht mehr und ſtehen gebändigt umher.
Weiße Wolken hinter den Wipfeln hängen wie ſilberne Helme dort,
Als legten die Männer die Rüſtungen fort.
Da darf kein wütender Schatten mehr über die Gräſer jagen;

Alles atmet des Weibes Behagen.
Die Sonne geht warm herum
Und ſieht ſich nur nach den Herbſtſpinnen um,
Die ihre Netze zwiſchen den Äſten aufſchlagen.

Eine kleine Maskenwelt

Im beſcheidenen Gras lebt eine kleine Maskenwelt mit Behagen,
Marienkäfer, die auf den Flügeldecken Malereien wie bunte Geſichter tragen,
Kleine Käfer, die ſich auf die höchſten Gräſer wagen,
Und ſich mit vielen Beinen redlich vorwärts plagen;
Kleine Halbkugeln, die nach ihrer andern Hälfte fragen.
Alle rennen und müſſen ſich ihre Liebe erjagen
Und tragen ihre winzigen Romane, ohne laut zu klagen.

Im Aug' eines Geiers

Herbſtmorgen im dunſtigen Land,
Umflortes Gras bis an der Erde Rand.
Es plärren die Raben ohn' Unterlaß,
Und die Sonne ſcheint wie Nebel naß.
Im Walde Baum an Baum ſich lehnt.
Ein großer Geier kreiſt droben gedehnt.
Die Erde im Aug' eines Geiers oft ruht
Und verſchenkt verliebt ihr Taubenblut.

Der rote Aſt

Wie ein gläſerner Stab, an den Feuer leckt,
Steht ein einzelner Aſt rot ins Waldgrün geſteckt;
Im Abendwald hext er den Blick dir irr:
Waldmenſchen erſcheinen im Blattgewirr.
Rotſonne draußen am Waldesſaum
Buhlt um die Nymphe in jedem Baum.

Sie bricht als trunkener Faun herein,
Schleppt einen Schlauch mit purpurnem Wein.
Waldnymphen den Wein mit Begierde trinken,
Und alle dem Faun in die Bocksarme ſinken.
Der Faun aber, taumelnd vom Trunk entbrannt,
Hat ſein Horn einer Nymphe ins Herz eingerannt.
Blutflecken färben den Waldboden braun,
Und zitternd ſterben die Nymphen dem Faun. —
Dein Aug' den Wald nicht wiederkennt,
Solang im Wald der Aſt rot brennt.

Das Dunkel griff uns um den Leib

Die Nacht am Fuß des Berges ſtand,
Jed' Blatt ward eine dunkle Hand,
Der Weg uns unter den Füßen ſchwand.

Auf Moos und Wurzeln klang hohl der Tritt,
Und hinter uns gingen bei jedem Schritt
Waldbäume in ſchweren Scharen mit.

Das Dunkel griff uns um den Leib,
Und Bäume, umſchlungen wie Mann und Weib,
Sagten mit toten Geſten: „Bleib".

Die Wege wurden wie tiefe Schlünde,
Als ob man an offnen Gräbern ſtünde
Und jeder zu einem Sarg hinmünde.

Viele Fäuſte haben geballt, gedroht,
Es war alle Liebe vom Tage tot,
Eng Blatt bei Blatt wuchs im Finſtern die Not.

Als ob uns die Schritte verjagten und bannten,
Wir uns einander bald nicht mehr erkannten,
Stets fliehend vor Nacht durch Nacht wir rannten.

— So laufen wir alle ein ganzes Leben
Und können im Finſtern die Hand uns kaum geben.
Nur ein Kuß kann uns manchmal das Dunkel heben.

Am Hausgiebel ſitzen die Pfauen

Am Hausgiebel ſitzen die Pfauen, die in den Abend ſchauen.
Der Berg denkt nach. Die Pfauen ſchreien vom Dach.

Der Wind kommt durch die Blätter herauf,
Er hebt verlorene Gedanken auf.
Vom Tag blieb noch ein roſiger Reſt,
Die Nacht baut den Pfauen ein Neſt.

Der Wind fegt über des Hauſes Stufen,
Die Pfauen rufen noch einmal vom Dach.
Dann fällt das große Tor ins Schloß.
Die Hände ſchlafen in meinem Schoß,
Aber die Sehnſucht liegt mit den Hunden wach.

Es iſt nicht der Wind, der die Bäume bewegt

Es bauſchen ſich Bäume am Morgenweg,
Es rauſchen die Bäume ſo glückverheißend.
Sie haben Stimmen in ihren Stämmen,
Die ſind nicht zu dämmen,
Des Lebens Wolluſt preiſend.

Es iſt nicht der Wind, der die Bäume bewegt,
Es iſt die Erde, die ſie erregt,
Die Erde will Luft.
Es dröhnt der Bäume holzige Bruſt,
Und aus der Wurzeln Gruft
Steigt in die Kronen die Liebesluſt.
Die Bäume, die ſonſt mit der Erde ſchweigen,
Werden laute Schalmeien und Geigen.

Ein Pfauenfalter

Ein Pfauenfalter flog vor uns her
Mit blauen Augen im braunen Samt.
Als wären ihm die Schwingen vor Schwermut ſchwer.

Wenn er die Flügel zuſammenklappt,
Iſt er wie ein ſtiller Mönch verkappt,
Als wolle er andächtig ſein
Und für die Armen beten,
In deren Bruſt ſich ein Schmerz eingerammt,
Und für die Armen, die ihre Tränen zertreten.

Verherrlicht vom Morgen

Verherrlicht vom Morgen liegen Dörfer in Feldern und Fernen,
Biegen ſich Berge mit Wäldern, als ob die Länder fliegen lernen.
So wiegen ſich Gründe und Wieſen im blauenden Schatten und Schein,
Wie die Flügel von Rieſen ſchwimmen grünende Matten in den Morgen hinein.
Nur die Windſtimmen holen ſie ein und die Sehnſucht allein.

Des Himmels Stuben weit offen ſtehen

Lieg' mit dem Kopf im Sommergras,
Dürrhalme ſtehen wie Gitter umher;
Die Grillen freien ohn' Unterlaß
Rings in dem ſtrohernen Gräſermeer.
Die Halme tanzen dem Wind zu willen,
Mit tauſend Liedern freien die Grillen.
Des Himmels Stuben weit offen ſtehen,
Wer liebt, der kann ſich drin fliegen ſehen.

Draußen im Äther weit und frei

Draußen im Äther weit und frei
Fliegt eine Taube am Fenſter vorbei.
Drunten rauſchen Blätter der Wälder;
Ich hör' einen Karren, der rollt durch die Felder,

Sonſt ſingt nur Mittagſtille in meinem Ohr,
Und mein Blut pocht wie der Klöppel am Tor.
Mein Blut, das mit dem Wind im Morgen lief,
Kommt einſam heim und atmet tief.

Steinnelken

Keine Blume will mehr blühen,
Gras und Blatt gern welken,
Nur rote Steinnelken glühen.

Wenn andere längſt liebesſatt,
Manch eine ſpäte Blüte hat.
Spätnachmittagsſonne drückt ihren Mund
Noch auf die Steinnelken in letzter Stund'.

Sie ſitzen rot im dürren Gras
Als Schmuck zu Seiten der graſigen Straß'
Und ſtaunen auf ihren Stielen
Wie ſpäte Liebesblicke, die auf Steine fielen.

Nichts weiter wird geſchehen

Die Fenſter ſtehen ſommerheiß
Und müſſen den Stunden nachſehen,
Die draußen vorübergehen.
Der Stunden Füße ſind leiſ'.

Durch die ſtillen Fenſter im Haus
Sieht die Zeit herein und hinaus,
Und nur der Verliebte weiß:

Nichts weiter wird geſchehen,
Wie die Zeiten ſich auch drehen,
Alles Blut geht im Kreis,
Und rund um die Lieb' geht der Stunden Reiſ.

Wo meine Sehnſucht tags ſaß und ſang

Die Wege führen nicht mehr weiter,
Die Schatten werden immer breiter;
Die Berge dunkel zum Erdrand ſich ſenken,
Und alle Gräſer lernen zu denken.

Das Licht wird gelb, und der Nebel wankt;
Schlaftrunken mein Blut dem Tage dankt.
Die Bank, die am Morgen ein ſonniges Brett,
Laſſ' ich der Nacht als Schattenbett.
Wo meine Sehnſucht tags ſaß und ſang,
Sing' noch mein Schatten nächtelang.

Komm heim

Komm heim, komm heim, ich kann's nicht erwarten,
Schon ſchließt der Abend die Blumen im Garten,
Schon wird der Boden zu Füßen mir rot,
Die letzte Flamme der Sonne verloht.
Die Bäume erſchrecken, der Wind geht nach Haus,
Meine Gedanken ſtrecken ſich nach dir aus.

Die Mondſichel

Wie ein zartes golden geſchmücktes Ohr
Schiebt ſich die Mondſichel hell hervor.
Geht durch die Bäume den Waldweg entlang,
Erlauſcht alle Sehnſucht auf ihrem Gang.
Bleibt hinter den Blättern als Horcher ſtehen,
Muß jedem, der kommt, zur Seite gehen.
Sie gleitet nach dir von Baum zu Baum,
Sie horcht dich aus und folgt dir ins Haus
Und lauſcht noch an deines Bettuchs Saum.

Die bunten Aſtern

Die bunten Aſtern ſind wie ein Regenbogen
In den naſſen Garten eingezogen,
Wie Geſichter, die ſchon etwas frieren.
Die großen Äpfel an den Spalieren,
Die hängen wie trutzige Köpfe dort;
Bald trägt ſie mein Schatz in der Schürze fort.
Der Morgen iſt kalt, und die Blätter ſind alt;
Bald hat die Nacht ſtändig die Obergewalt.
Und wenn die Aſtern den Garten verlaſſen,
Wird der Winter die Menſchen anfaſſen.
Trag jeder ſeinen Garten beizeiten ins Haus,
Bei einem Schatz geht der Sommer nicht aus.

Ein jedes Blatt zur Erde will

Es liegt ein Nebel im Morgen wie Schnee,
Er tut den Blättern an den Birken weh.
Sie fallen gelb und flattern ſtill,
Ein jedes Blatt zur Erde will.

Wir gehen hinter flatternden Blättern drein,
Sie fliegen ins Unbekannte hinein.
So folg' ich blindlings, Liebſte, deinem Schritt —
O, nimm mich auch einſt zum Sterben mit.

Die Dörfer rauchen in der Runde

Über die Felder geht Dämmerſtunde,
Die Dörfer rauchen in der Runde.
Der Rauch zieht lange graue Straßen,
Auf denen Geſtalten die Hütten verlaſſen,
Geſtalten, die ſich durch die Dämmerung taſten.
Sie ſchleppen ſchwere plumpe Laſten.
Der Rauch trägt vom Dach fort der Bauern Sorgen,
Und ſorglos liebt jeder im Haus bis zum Morgen.

Nachtfalter

Nachtfalter kommen verloren
Wie Gedanken, aus dem Dunkel geboren,
Sie müſſen dem Tag aus dem Wege gehen
Und kommen zum Fenſter, um hellzuſehen.
Und in die Nachtſtille verſunken
Flattern ſie zuckend und trunken,
Sie haben nie Sonne, nie Honig genoſſen,
Die Blumen alle ſind ihnen verſchloſſen.
Nur wo bei Lampen die Sehnſucht wacht,
Verliebte ſich grämen in ſchlafloſer Nacht,
Da ſtürzen ſie in das Licht, ſich zu wärmen,
In das Licht, das Tränen beſcheint und Härmen;
Die Falter der Nacht, die Sonne nie kennen,
Sie müſſen an den Lampen der Sehnſucht verbrennen.

Im Gras ſtecken Herbſtzeitloſen

Im Gras ſtecken Herbſtzeitloſen
Aus der Sumpferde geſchoſſen
Und vom Wind umgeſtoßen.

Das Gras ſteht vom Regen gewaſchen,
Und gleich wie Zettel aus allen Taſchen
Flattern die Herbſtblätter, die raſchen.

Die Sonne muß ſich genügen;
Wolken, wie Frauen in langen Zügen,
Schleppen Nebel in weißen Krügen.

Du pflückteſt am Waldrand die letzte Blum',
Sie ſang das letzte Wort vom Liebesruhm,
Sie, die letzte Dichterin aus des Sommers Königtum.

Zwiſchen Bleiben und Scheiden iſt die Luſt ſtets geſtellt

Herbſthimmel kommt an den Berg gefloſſen,
Er iſt wie blaues Öl kühl ausgegoſſen,

Herbſtſonne glättet Weinhügel und Land,
Ferne Berge zerſchmelzen wie Wachs in der Hand.
Die Grillen zirpen in Ewigkeit,
Im Raſen ſummt noch die Sommerzeit.
Doch den Bäumen hängen zwei Weſen jetzt an:
Von der Südſeit' der Sommer nicht weichen kann,
Und vom Norden rauſcht ſchon ein tötender Wind,
Wie Nachtreſte kalt alle Baumſchatten ſind.
Mit deiner einen Wange die Sonne noch ſcherzt,
Auf der andern ſchon die Winternacht ſchmerzt.
Zwiſchen Bleiben und Scheiden iſt die Luſt ſtets geſtellt,
Die eine Hand die Liebſte herzt,
Die andre Hand ſchon die Türklinke hält.

Im Weinberg

Ich hör' eine Hacke im Weinberg ſchlagen,
Ein Weib ſteht bei Reben und muß ſich plagen,
Sie muß ſich bücken und demütig ſein
Für jeden Becher vom kommenden Wein.

Und Häher, die in den Bäumen krächzen,
Von weitem nach den Beeren lechzen.
Sie huſchen ſcheu nach den Reben in Eil
Und ſtehlen ſich im Flug ihr Teil.

So nimm auch die Liebe ſo, wie ſie ſich findet!
Der eine ſich vor Sehnſucht ſchindet,
Der andere ſtiehlt ſich das Beſt,
Und jedem iſt ſeine Art ein Feſt.

Ein wolkenloſer Nachmittag

Ein wolkenloſer Nachmittag ſteht blau im Kleid bei Birken,
Die Winde lebendig auf herbſtlicher Heid' wie an flinken Webſtühlen wirken.

Die Sonne ſteckt auf den Birkenbäumen
Wie die Flamme auf ſchneeweißen Kerzen;
Die Winde jagen und ſind nicht zu zäumen,
Wie Geiſter, die 's Leben verſcherzen.
Hell hinter den Birken liegt ſteinern ein Haus,
Wo meine Liebſte ſich ſchmückt;
Die Sehnſucht ſpringt meinen Füßen voraus,
Bis ſie unter den Fenſtern ſich bückt.
Die Liebſte ſteht licht wie die Birke und lacht
Und ſingt mir ein ſüßes Willkommen;
Das hat meine Knochen erzittern gemacht
Und hat mir die Zunge benommen.
Doch habe ich ſchnell mir ein Herz gefaßt
Und hieß alle Wehmut verſchwinden.
Bin jetzt meiner Liebſten allfröhlichſter Gaſt,
Ich ließ meine Sehnſucht den Winden.

Raupe und Schmetterling

Es kriecht im Gras eine Raupe fürbaß,
Und neben ihr ein Schmetterling fliegt.
Die Raupe eilfertig ſich krümmt und biegt,
Der Schmetterling tanzt auf luftiger Straß'.

Grashalme wollen erklettert ſein
Von jedem kriechenden Raupenbein.
Der Schmetterling wiegt ſich über den Dingen,
Wie Wünſche, die flink den Tod überſpringen;

Wie Gedanken der Liebſten, die mich begleiten,
Fortflüchtend ſpielend aus irdiſchen Zeiten,
Gedanken, die ſchnell voraus ſchon eilen
Den Worten auf geſchriebenen Zeilen.

TAYLOR INST. OXFORD

Einen Rieſen als Begleiter

Wenn die Abendſonne in die ſcharlachroten Hagebutten fällt,
Und die Birke ihren weißen Stamm an das letzte Licht hinhält,

Und die Menſchen einen langen Schatten, einen Rieſen als Begleiter haben,
Sticht die Sehnſucht ihren Spaten in die Stille
Und fängt langſam an zu graben.
Alle Herbſtzeitloſen haben ſich geſchloſſen,
Und die Sehnſucht kommt aus allen Wäldern
Dunkler als die Eichengalle hergefloſſen.

Die letzte Wärme

Die letzte Wärme kommt aus den Wegen mit des Tages Geruch,
Die Nebel ſich blind um die Sonne legen wie ein dumpfes Tuch,
Und es ſchließt ſich die Ferne für alle Augen wie ein verſtaubtes Buch.
Nur ein Gedanke bleibt ſtets aufgeſchlagen
Auf deinen Lippen, die nach der Liebſten fragen.

Das goldene Mondſtück

Über den großen Erdacker ſteigt der volle Mond in großer Pracht,
An einem Birkenzweig blinkt der erſte Stern der jungen Nacht.
Alle Büſche verſchwanden ſchon, und das Dunkel wurde dicht,
Jetzt wird jedes Blatt wieder licht und ein Spiegel für des Mondes Geſicht.
Graue Haſen ſchlüpfen wie Zwerge über das Ackerfeld,
Der Himmel glänzt grün wie durchſichtig gläſerne Berge,
Und das goldene Mondſtück iſt des Verliebten goldenes Taſchengeld.

So mürb wird jedes Blatt

Der Raſen ſteht ganz zertreten,
Das Laub iſt nicht mehr zu retten.

Als ob einer ein Buch zerleſen hat,
So mürb wird jedes Blatt.
Die grüne Welt jetzt verſchwinden muß,
Die Sonne ſonſt heiter erſtickt im Nebel,
Im Wald fällt Schuß um Schuß.
O Herz, du alter Hebel,
Du allein lebſt raſtlos weiter
Und ſchaffſt dir aus Liebe und Tod Genuß.

Doch wer bei der Liebſten erntet

Nun kommen die Leute mit langen Stangen,
Als wollten ſie die Sonne vom Himmel langen,
Und der gute Nußbaum muß es ertragen,
Daß ſie die Nüſſe ihm aus den Armen ſchlagen.

Auch Leitern ſind in die Zwetſchgenbäume geſtellt,
Als gingen ſie hinauf in eine jenſeitige Welt,
Als wollten ſie das Blau vom Himmel greifen,
Dort wo die blauen, ſüßen Zwetſchgen reifen.

Doch wer bei der Liebſten erntet, der ſteigt nicht weiter,
Der ſteht auf höchſter Sproſſe der Himmelsleiter,
Der braucht nicht mit Stangen in die Luft zu hauen,
Dem fällt 's Liebſte in den Arm beim bloßen Hinſchauen.

Brandgelbe Nebel

Brandgelbe Nebel den Vollmond umziehen,
Als habe der Mond wild Feuer geſpien,
Als hab' er ein Loch in den Himmel gebrannt,
Als käm' er mit Fackeln toll angerannt;
Als käm' er mit brennendem Mund geſprungen
Und rufe von weitem mit brennenden Zungen,
Als wälze er Sehnen und Glut in eine Gruft
Und über dem Grab brennt noch wütend die Luft.

Im verſinkenden herbſtlichen Hage

Wir fahnen im Herbſtabend der Sonne Launen nach,
Unter den hellen gelben Akazien,
Unter den roten und braunen Platanen.
Die ſchauen vom glasblauen Himmel
Wie voll Kerzenglanz Zelt bei Zelt und wie bekränzte Altanen,
Als hält der Sommerkönig, angekommen bei ſeinen Ahnen,
Gelage, wo in den Bäumen Lampen glimmen.
Die Sonne iſt untergegangen, aber alle Bäume ſchwimmen
Wie im grellen, ſommerhellen Nachmittage
Und ſtehen wie gelbe Fackeln an den abendblauen Schwellen.

Im verſinkenden herbſtlichen Hage
Scheinen die Blätter wie erleuchtete Fenſter,
An denen die alten goldgelben Sommertage ſtehen
Mit goldenen Kronen wie feſtliche Geſpenſter
Und mit goldenen Kleidern, die mit ihnen in nichts zergehen.

Die weißen Nebel

Die weißen Nebel umſchwimmen den Morgenwald.
Der Wald, der ſonſt in Felder ſchaut,
Steht wie ein finſter Haus aus Luft gebaut.

Die Blätter ſchleppen noch Tropfen und Grau,
Es regnet Nebel und regnet Tau.
Die Nebel umwaſchen den Waldesrand,
Jedes Blatt wird eine gebadete Hand.

Gerade und ſenkrecht ſtehen die Eichen,
Die dem Morgen die eiſernen Hände reichen.
Es öffnet der Morgen die Waldtore breit,
Und alle Wege ſind ſicher und weit.

Hell ſieht dein Auge die Ferne kommen,
Dein Blut hat friſchen Schritt genommen.
Und der Morgen geht dir durch den Leib,
Als wär' er die Sehnſucht von einem Weib.

Holzflöße

Es ſind Holzflöße den Fluß herabgekommen,
Die ſind über die Spiegelbilder der Ufer geſchwommen.
Es ſind tote Wälder, die den Fluß hinabgleiten,
Schiffshölzer, die bald in die Salzmeere reiten,
Tote Leiber, um die einſt grüne Kleider gehangen,
Über deren Falten die Sonne ſtreichelnd gegangen.
In ihren Brüſten ſangen die Vogelſcharen,
Und ihre Brüſte voll ſingender Seufzer waren.
Stumm ſchwimmen ſie weiter, die hölzernen Leichen,
Bald werden ſie die bitteren Meere erreichen,
Wo ſie wie Geiſter durch Unendlichkeit jagen
Und die Sehnſucht rund um die Erde tragen.

Die rote Maske

Der Mond kam der Nacht heißrot entgegen,
Schien trunken von Wolluſt und verwegen,
Wie einer, dem das Blut ſtieg zu Kopf,
Wie ein wilder, ſehnſüchtiger Tropf.

Die Nacht wär' dem Roten gern ausgewichen,
Schwer ſchwankend kam er durchs Feld geſtrichen;
Doch als ſie genau ſah, war's tot und kalt
Nur eine rotgeſchminkte Geſtalt.

Der Mond war Hanswurſt und wurde verlegen,
War nicht wollüſtig und nicht verwegen,
Es fiel ihm die rote Maske ins Gras,
Darunter die tote Sehnſucht ſaß.

Ein kahler Schädel mit eiſigen Wangen
Iſt bleich an der Nacht vorübergegangen;
Die Lippen erfroren, die Augen blind,
So trug ihn fort der Morgenwind.

Und nichts will bleiben

Herbſtblätter treiben im dunkeln Fluß,
Und nichts will bleiben.

Wie der Wind und das Wetter
Jedes kleinſte Blatt jetzt hinziehen muß.

Der Himmel iſt wie ein blauer Grund,
Und ich ſpränge gern in ſeine tiefe Gruft,
In ſeinen lachenden klaren Schlund,
Wüßt' ich, daß der Liebſten Mund mich dort ruft.

Die Sonne ſchleicht ſich um des Berges Ecke

Es flog mir ein Spinnwebenfaden um das Geſicht,
Als zog er eine Schlinge um meinen Weg,
Als ob an einem Faden noch die Seele aller Sommerdinge
Am Leben hinge, eh' die Welt zerbricht.

Die roten Bäume prunken wie mit rotem Blut,
Und jeder Strauch lebensunbändig grell wie Feuer tut.
Und doch iſt's Laub ſchon halb verſunken
Wie ſchwarze Galle und wie purpurn Fleiſch, das auf dem Schlachtfeld ruht

Die Sonne ſchleicht ſich um des Berges Ecke
Und gleitet unter naſſer Blätter Decke.
Doch einer, der da liebt, im Regen ſteht,
Und weiß nicht, daß die Welt um ihn vergeht.

Das Laub verkrümelt

Der Himmel iſt ſtill eine Sterbehalle,
Das Laub verkrümelt, der Buſch wird zur Kralle.
Die Nebel herrſchen durch alle Räume,
Verſtümmelt ſtehen zerriſſene Bäume.

Der Nebel räuchert die Weinbergpfade,
Und es deucht mir der Berg eine Totenlade.
Die Blattgeſichter hell und feucht
Sind wie wächſener Lichter matt Geleucht.

Die Füße mir lautlos ins Graue gehen,
Als wäre die Welt nicht vor Tränen zu ſehen.
Von der Liebe ich kaum noch zu ſingen getraue,
Wenn ich das Elend des Herbſtes beſchaue.

Von meiner Liebe ich kaum noch zu ſingen wage,
Als ob ich Gelächter ins Totenhaus trage.
Und doch dampft die Wolluſt aus mir heraus
Und ſtampft wie ein Hirſch in den Nebel hinaus.

Weltſpuk

Lieder der Vergänglichkeit

Sommerelegie

Jeder kommt einmal zu der Erde Rand,
Wo das Land aufhört, Wirklichkeit und Zahl,
Zur Verſenkung, drinnen Jahr um Jahr verſchwand;
Wo kein Wegmal und auch keine Wahl
Zwiſchen Nacht und Sonnenſtrahl,
Zwiſchen Berg und Tal.

Sieh, das Sommergrün ſteht ſchon grob und groß,
Manche Ranke, derb und kühn, in den Himmel ſchoß,
Zuchtlos brüſten ſich Unkraut und Gedanke.
Berge Laub ſind aufgebaut, Wachstum ohne Schranke,
Als bringt nichts ſie um, die ſich aufgerafft vom Staube;
Strotzend gafft der Baum aus der Blätterhaube.

Gib mir deine Hand, dran die Adern blauen,
Deine Hand,
Die ich nicht am Wege blindlings fand;
Deine Augen,
Die auf Augenblicke wie goldſuchend ſchauen
Und zum Sand. —
Gleich ſind aller Dinge Endgeſchicke,
Aller, welche ſich zu leben trauen.

Die Jahre

Wie die fortgeworfenen Schalen von Nüſſen,
Wertlos und einſam, machen die Zahlen,
Die von allen Jahren den Menſchen bleiben müſſen,
In alten Blicken, den ſtillen und kahlen,
Liegen die toten Jahre in Scharen,
Die niemals aus dem Blut dir gefahren,

Die in dir ſich begraben wie in einem Spind
Und dort wie mottenzerfreſſene Gewänder ſind.
Sie raſcheln Tag und Nacht bei dir allein,
Und nie mehr kann es um dich ſtille ſein.
Du ſehnſt den Tod und möchteſt vom Frieden nur einen Happen.
Der Tod iſt wie ein neues Kleid vor deinen alten Jahreslappen.
Schon gehen dir täglich viel Freunde im Tod verklärt um,
Und die lebenden ſind nie zu dir ſo zärtlich ſtumm.
Da iſt kein Stuhl drinnen im ganzen Hauſe mehr,
Wo du ſitzen könnteſt. Kein Stuhl iſt von den Toten leer.
Aber die Lebenden, die jungen, die noch lärmen,
Sehen nichts als Durſt und Hunger in den eigenen Därmen.
Sie ſind dir toter noch in ihrer Gebärde
Als die Gräber mit ihrer hohen Hügelerde.
Du kannſt nicht lachen laut, weil die toten Jahre lächelnd ſchweigen.
Weinſt auch nicht, weil die toten Jahre keine Rührung zeigen.
Deine Hände reichſt du nicht gern, ſie ſind fleiſchlos und milde,
Und nur deine Augen folgen überall, wie die Augen von einem Bilde.
Während die andern um Lampen ſitzen in der Sommernacht,
Hat dir keine Lampe Licht in die Kammern deiner Jahre gebracht;
Und wie unter einem dunklen Baum ſtehſt du verſchwunden,
Und kein neuer Wein im Glas kann dir wie die alten Weinjahre munden.
Das Haus, das dich überlebt, ſieht hoch zur geräumigen Nacht,
Doch du findeſt es fremd, ſeit du weißt, daß es nur für Lebende gemacht.
Seit die Jahre und die Toten dich fortziehen von Giebel und Tor,

Kommt dir das Haus wie ein Wirtshaus lärmend und kaltblütig vor.
Und nur die Jahre, die dich zu den Toten langsam führen,
Mußt du zuletzt noch als die besten Freunde spüren.

Rote Rosen

Du hast deine Hand noch nicht auf die Türklinke gelegt,
Als dir durchs Türbrett der Rosen Brand schon entgegenschlägt.
Die Rosen sind deinem Herzen näher als manches Wort,
Sie geben ihr Glück in die Luft und halten doch vornehm das Prahlen zurück.
Der Rose Seele will sich sanft zu dir setzen,
Deine Augen haben und deinem Blut von Seligkeit schwätzen.
Wer sie vor seinen Türen in kleinen menschengroßen Bäumen pflegt,
Dem hat sich das Glück quer über die Schwelle gelegt;
Denn die roten Rosen, die können für dich küren,
Sie locken dir die Liebste durch verschlossene Türen.

Und einmal steht das Herz am Wege still

Häuser und Mauern, welche die Menschen überdauern,
Bäume und Hecken, die sich über viele Menschenalter strecken,
Dunkel und Sternenheer, in unendlich geduldiger Wiederkehr,
Kamen mir auf den Hügelwegen in der Sommernacht entgegen.
Nach der Farbe von meinen Haaren, bin ich noch der wie vor Jahren,
Nach meiner Sprache Klang und an meinem Gang
Kennen mich die Gelände und im Hohlweg die Felsenwände.
Viele Wünsche sind vergangen, die wie Sterne unerreichbar hangen,

Und einmal ſteht das Herz am Wege ſtill,
Weil es endlich nichts mehr wünſchen will.

Der Welt Geſicht ſind aller Welt Geſichter

Die Welt hat kein Geſicht von greifbarer Geſtalt.
Vor einem Kind malt ſie ſich ſtolz und wie ein Held,
Vor einem Greiſe ohne Durſt, wie tauſendjährig Holz
ſo alt,
Den Dummen quält die Welt ſtets kopfgeſtellt.
Dem Kühlen und dem Stummen iſt ſie kalt verſteint,
Die Schwachen fühlen ſich als Tränenſack, der greint.
Dem Trotzigen iſt ſie voll Mühlen, gegen die er ficht,
Dem Gütigen ſtets wohlgemeint voll Schwergewicht,
Dem Richter iſt ſie ewiges Weltgericht.
Ein unwirklich und tief Gedicht iſt ſie dem Dichter,
Verliebten lieblos oder voller Liebe;
Der Welt Geſicht ſind aller Welt Geſichter.

Sieben Geſpenſter und die Zeit

Es gehen die Uhren ihren Weg ohne Spuren.
Da hocken ſie oben in ihren Türmen bei Sonne und
Stürmen
Und kauen immer die Stundenbrocken,
Und haben immer bis Mitternacht
Und nicht weiter den Weg gemacht.
Sie haben die Zeit dort oben
Um keine Spanne verſchoben,
Sie wollen nur täglich die Stunde erreichen,
Wo über die Wege die Eulen ſtreichen.

Seit hundert Jahren geht auf Rädern ein Karren
Auf der Landſtraße abends, einförmig mit Knarren.
Den Einſamen triffſt du in allen Ländern,
Nie wird er den knarrenden Gang verändern.
Der Karren iſt niemands Gut noch Habe,
Er fährt am Abend die Zeit zu Grabe.

Auch hallt tagtäglich im Wald ein Beil,
Du hörſt es, und wirſt du auch hundert alt,
Beilſchlag um Beilſchlag kurz aufſchallt,
Doch ſtehen die Wälder ſtets grad und heil.
Das Beil aber gellt, als ob es Schickſale fällt, —
Tief im Wald hat die Zeit ihr Schafott aufgeſtellt.

In den Gaſſen um Mitternacht ſtöhnt oft ein Hund.
Der öffnet wie's Grab ſeinen jammernden Schlund.
Und fallen beim ſinkenden Mond Eulen herab in die Straß',
Hörſt du ihn heulen, ihn, der die Schmerzen der Zeit in ſich fraß.

Auch iſt in den Mauern um Mitternacht
Ein helles Fenſter, das immer wacht,
Das geheime Zeichen ins Dunkel macht.
Und ſelbſt die Zeit muß davor entweichen,
Wo mit langem Docht eine Kerze weht,
Bei Gedanken, die nie zu End gedacht.

Und iſt ein dunkles Fenſter daneben,
Wo die Nacht auch am Tag nie mehr vergeht;
Wo die Scheiben verfinſtert als Abgrund leben,
Und wo jede Stunde als Blinde ſteht.

Und du findeſt auf jüngſtem Haupt, in jedem Jahr,
Ein einzelnes totes, ſchneeweißes Haar;
Stets geht ein Gedanke voraus der Zeit,
Stets an einem Haar hält dich die Ewigkeit.

Und alle, das helle und dunkle Fenſter,
Die Uhren, der Karren, Beil, Hund und Haar,
Sie verfolgen den Menſchen als ſieben Geſpenſter
Und leben wie Jahreszeiten im Jahr.

Oben am Berg

Kein Baum glänzte im Abend mehr, alle Blätter löſchten aus,
Ein paar Stimmen im Feld gingen nebenher, ſprachen vom Wetter und zogen nach Haus.

Oben am Berg, auf einem offenen Acker frisch gepflügt,
Stand ein Leiterwagen und war schwarz an den gelblichen Himmel gefügt.
Drinnen im Wagen, rot wie ein Rostklumpen, die Sonne als Fracht.
Ein Bauer hat mit der Peitsche laut geschlagen, die Deichsel hat gekracht,
Zwei Gäule haben angezogen und fuhren die Sonne in die Nacht.

Tragödie des Sonnenuntergangs

Wie wenn ein Klöppel am Metall tönend zerbricht,
Ist in dem Abendlicht ein schmerzlich großer Schall.
Als ob sich einer mit dem flinken Stahl ersticht,
Hörst du beim stumpfen Sonnensinken von einem Leib den dumpfen Fall.
Hochsommer, der am Wege sitzt, gleich wie ein fruchtbar Weib,
Wird für Sekunden alt, wie zum Erschrecken,
Und unecht, schmal und ohne Silben.
Und kann die Blätter an den Hecken nicht aufrechthalten,
Sie zittern, gilben fahl und strecken herbstlich sich in Falten.
Giftgrün und ein zerrüttet Gelb sprühn aus dem Laub.
Die Augen schaudern dir, dein Ohr wird wehrlos taub,
Die Schritte zaudern vor dem nächsten Schritt,
Dein eigner Schatten wuchs empor und füllt die Rasenmatten,
Wie jemand, der vor dir schnell hinter Schloß und Riegel tritt,
Und geht nicht mehr mit deinen Füßen mit.
Denn jener Klang, mit dem die Sonne fällt,
Löst alle Mauern zu Ruinen auf bei seinem Gang,
Wirft Bäume, Menschen, Häuser, Tiere über Hauf
Und wuchert wirr im Plumpen, wie Efeu und wie Ginster mit Gewalt.
Und nur verliebtes zähes Blut im Herz geht nicht im Finster irr
Und macht auch vor dem Klumpen Nacht nicht halt.

Die Stunde ſtirbt wie in dem Wind die Frucht

Es rollen die Äpfel dir vor die Füße am Weg,
Auguſtwind bläſt mit vollen, warmen Backen,
Die Ähren ſtehen ſtruppig, gelb und träg,
Und Wolken wandern, wie Berge mit gläſernen Zacken.
Mein Haus liegt dort unter den gläſernen Bergen
Und atmet Menſchen ein und atmet Menſchen aus.
Tage wie Rieſen, Tage gleich den Zwergen
Trafen ſich oft um Mitternacht am Haus.
Des Windes Fahne rauſcht am Dach vorüber,
Die Sommerſtund' enteilt auf blauem Kahne,
Die Gläſerberge werden matt und trüber,
Und keine Stunde, ob ich ſie auch mahne,
Stillt ganz der Sehnſucht ewige Lebenswunde.
Die Stunde ſtirbt, wie in dem Wind die Frucht,
Und wenn nicht Liebe ſie vertraut umwirbt,
Die Stunde, wie der Apfel an dem Weg, verdirbt.

Auf grünem Raſen

Frühſonne geht im Blauen, wie eine goldne Fee,
Will über die Schultern der Bäume ſchauen.
Die Schmetterlinge jagen ſich über Baum und Klee,
Und Wolken laſſen ſich tragen
Hin über die blauen Gaſſen,
Wie Damen in ſeidenen Wagen.
Du und ich auf grünem Raſen,
Wie am Grund von einem See,
Sitzen verwunſchen und weltverlaſſen,
Und wenn wir uns einſam umfaſſen,
Wiſſen wir aller Freude und Weh.

Morgenröte

Geliebte,
Auf kupfernen Wegſtreifen
Kam heute der Morgen gezogen.
Du ſahſt ſeine Pferde ausgreifen,

Die rot der Sonne vorflogen
Mit ſcharlachnen Mähnen und Schweifen.

Sie ſetzten in Brand die Brücke,
Haben Feuer auf Berge geſchrieben.
Flußwellen wie Fackeln hintrieben
Und Fenſter wurden Goldſtücke —
Daß ſich deine Wimper entzücke,
Die Augen dir glänzend blieben,
Und dich noch fortrücke der Tag,
Wie es nur Nacht und Liebe vermag.

Deine Hände

Ich fühle deine Hände im Haus,
Sie gehen wie Blut durch alle Wände
Und teilen ihre Wärme aus.

Sie bereiten mitten im Alltagslärme
Mir täglich einen Hochzeitsſchmaus,
Verwandeln Sorgen in Singvögelſchwärme.

Wie Sonnenſtrahlen auf Erden wandeln
Und zaubern aus Staub einen Blumenſtrauß,
So müſſen ſie immer feurig handeln.

Ich fühle deine geliebten Hände,
Sie geben ihren Puls dem Haus
Und gehen wie Wärme durch meine Wände.

Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage

Wenn mal der Spiegel, der dich täglich zeigt,
Von früh bis abend in die Leere ſchweigt,
Und alle Fenſter ohne dich ans Licht hintreten,
Und deine Schritte mir im Ohr verwehten,
Und keine Tür den Händedruck von dir mehr ſpürt,
Der ſie behutſam in den Angeln rührt, —

Werd' ich dich ſuchen dann mit Aug' und Ohr,
Nichts ſehen mehr, als nur des Hauſes feſterſtarrtes Tor,
Nichts hören mehr, als deiner Rede längſt verſchollenen Reſt.
Dann wird dein Traumbild nachts dem nächſten Tag ein Feſt,
Dann leb' ich nur wie hohle Muſcheln hohl im Raum,
Wie ein verlaſſenes Vogelneſt zerſtört im kahlen Baum.
Dann fällt der Zunge ſchwer das kleinſte Wort.
Sie fragt ins Dunkel, glaubend, du ſtehſt dunkel dort,
Und niemals kommt von dir ein Laut auf Ruf und Frage, —
Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage.

Kommſt wie ſtolze Mittagswärme

Unten bei dem Zaun, wo die letzten Äpfel noch am Zwergbaum ſitzen,
Seh' ich deinen blonden Kopf zwiſchen Feld und Garten blitzen.
Steigſt den Berg herauf, leuchteſt auf wie die Sonnenblume warm und ſorglos,
Als ſei dieſe ganze Erde, groß und rund, dein Freudenſchloß.
Rufſt aufs Gratewohl ins Blaue oben an der Bergwegtreppe,
Hinter dir das Tal mit Klee und Hecken iſt wie deines Kleides Schleppe.
Kommſt wie ſtolze Mittagswärme aus dem Grünen hergeſtiegen,
Und das Haus, mit allen Fenſtern, und mein Herz, durch alle Mauern,
Möchten dir entgegenfliegen.

Zwei lila Primeln

Zwei lila Primeln ſtehn auf der Fenſterbank
Und blühen, als haben zwei Menſchen verliebt denſelben Gedank'.

Vor den Wolken draußen, die hochgeſchwungen,
Stehen die Blumenbündel dunkel gedrungen,
Als wachſen zwei Schatten wild aus zwei Töpfen,
Als platzt hier die Sehnſucht aus Blumen wie aus zwei Köpfen.
Es ſtehen finſter trutzig im Fenſterrahmen
Die Zwei, die zu einem Gedanken kamen.

Die Mondſcheinrune

Die Nacht öffnet ihr Tor,
Du kannſt in den Himmel gehen,
Wo Wege voll ſilberner Leuchter ſtehen;
So weit die Augen ſich dehnen
Kannſt du dich nach Ewigkeit ſehnen, —
Kommt der Spaziergang dir nicht doch
Noch viel zu endlich vor?

Einer läuft über den nächtlichen Fluß
Mit trunkenem Fuß über die dunkelnde Flut;
Auch dieſer Weg dünkt ihm gut.
Warum nicht auf dem Kopf in den Häuſern wohnen,
Die kopfüber im Waſſer am Ufer thronen?
Kopfunten ſtehen die Häuſer im Waſſer drunten.

Ich höre Schritte unter den Pflaſterſteinen.
Ich höre einen mit ſeinen Sohlen an meinen,
Ich hör' ihn tiefen Atem holen im Sonnenſchein drunten.
Während meine Haare im Nachtwind ſtehen,
Spüre ich Sonne von unten an meinen Zehen.

Der Mond hat ſich aufgemacht,
Einäugig iſt die Nacht.
Kommt einer durch die Nacht gerannt,
Niemand hat ihn mir je genannt;
Hält mir eine ganze Vaſe
Mit Blumenduft an die Naſe.

Hat je ein Herz geſchlafen am Tag oder bei Nacht?
Hat nicht ſtets ein Herz im Wachen zugebracht?

Es gibt nur einen Schlaf, der iſt ſechs Fuß tief
Unter der Erde, wo man hinfährt
Ohne Geſte und ohne Gebärde.

Im mondhellen Schein
Wachſen die Berge zum Fenſter herein.
Gehſt du in Berge hinein, hörſt du's ſchallen;
Dort vergruben Nachtigallen ein Lied jede Nacht,
Und Fröſche quaken im Berg. Es iſt gleich,
Ob die Liebe quakt oder lacht.

Der Mond, der grinſende Zwerg, tut, was er will.
Die Finſternis macht er zum Bild, malt Mauern
Und Dächer, Gedanken und Sehnſucht
Und läßt nichts dauern, verſchiebt alle Schatten,
Die um Dinge kauern, und macht
Wehe Narren, die Häuſer anſtarren,
Über die dunkel die Bäume trauern.

Keine Fliege iſt wach, und Fliegen und Menſchen,
Die täglich wimmeln,
Liegen irgendwo wie tot,
Oder wohnen in Narrenhimmeln,
In Himmeln, die von Müdigkeit rot.

Wie iſt das Grün weggekommen von jedem Blatt?
Hat's jemand in ſeine Taſche genommen?
Wer weiß noch, daß der Tag grüne Blätter hat?
Da waren Schwalben und Sperlingsſcharen
Am Morgen und Abend mit Nahrungsſorgen,
Im falben Mondſchein iſt Herbſt jetzt im Wald,
Wo grün der Sommer noch geſtern war,
Sind Bäume wie Köpfe mit finſterem Haar.

Ich geh' auf den krummen Schultern
Der ſtummen Erde,
Ich ſehe meine Gebärde irgendwo,
Sie treibt eine Herde von fremden Gebärden
Vor ſich hin, und iſt nicht traurig und iſt nicht froh.

Die Nacht hat Sorgen.
Sie muß ſich ſtets
Vom Tag etwas borgen.
Sie ſendet die Seelen der Schwalben und Spatzen
Im Traum hinaus, läßt ſie Traummücken fangen,
Und die Nacht läßt ſich atzen.

Was haben die Flußfeuer ausgedacht?
Sie haben ein Feuer im Fluß angemacht.
Eine Kerze im Fenſter am Berggipfel oben
Hat Feuer ins Waſſer unten geſchoben.
Jemand an das Waſſer anklopft
Mit einer Hand, an der Feuer tropft.
Weil er keinen Eingang fand, wird mir bang;
Seine Fingernägel wachſen,
Wachſen wie die Nägel der Toten in Gräbern lang.
Ach ja, die weißen Toten ſind die Feinde vom roten Blut,
Weil Neid zum Leben am weheſten tut.

Ich backe aus dem Mond mir gern ein Brot,
Eſſe Scheibe um Scheibe,
Und trage, wie's Jahr, zwölf Monde im Leibe.
Hunger gibt dir auf alles ein Recht,
Und nur dem wird's ſchlecht
Und wird's übel genommen,
Der nie will zu ſeinem Hunger kommen.
Hunger iſt nicht zu trauen,
Hunger läßt nicht mit ſich handeln,
Hunger kann dich zerkauen und in Erde verwandeln.

So ſind die Worte der Schlauen.
Aber die Wolkenloſen,
Die mit bloßen Füßen im Mondſchein gehen
Und mit den Ohren an Sterne anſtoßen,
Fragen: „Wer hat das Wort Hunger genannt?
Wir haben dies Wörtlein nie gekannt."
Nimm ſie beim Wort, der Mond geht heim.
Kaum zog er ſich ohne Seil hinauf,
Dauert's kein Weil', biegt er ſich ins Geäſt hinein,
Liegt er wie ein Ei bei dem Baum,
Wie ein bleierner Hauf.

Und Kieſelſteine ſind nicht in den Kiſſen
Derer, die 's Ende der Mondrune wiſſen.

Tauben und Sonne

Über den Dorfdächern lebt nur der Rauch gekräuſelt,
Und ein Windzug in einer herbſtlichen Baumkrone
ſäuſelt,
Wenn eine Taubenſchar mit rauſchendem Flug
An die blendende Nachmittagluft anſchlug.
In der Tauben Reich, über die braunen Dachziegel,
Iſt die Sonne geſetzt als der Stille Siegel.
Und die Tauben und Sonne geben ſich Zeichen,
Schreiben Schatten, die über die Dorfſtraße ſtreichen.
Weil alle Dinge ſich verſtehen müſſen,
Wie geheime Verliebte, die ſich verſtohlen grüßen,
Die ſich mit ihren Blicken ſtärken,
Und kein Menſch kann es ſehen, noch merken.

Feuerzeichen im Abend

Der Abend ſchaut über die Fenſterkanten
Durch herbſtliche Laubberge, die braungebrannten.
Ich ſehe Wolken ihre Lichterſprache ſchreiben
Über den Bergen, die ewig unbeweglich bleiben.
Und Wolken fleiſchfarbig, wie Menſchen nackt,
Hat eine Sehnſucht und eine Scham angepackt,
Die wollen nicht mehr am Fleck kalt ſtehen,
Müſſen wie brennende Scheiter in Hitze aufgehen.
Hin über den Himmel, groß bewegt,
Der Abend ſein Feuerzeichen ſchlägt.
Er fällt in die Kammern und Fenſter hinein,
Überſchwemmt wie heller vergoſſener Wein,
Er reißt alle Menſchen wie Wolken mit.
Nur verliebtes Blut hält mit ihm Schritt,
Und die Arme langen heimlich hinaus,
Und Brände brennen die Augen aus.

Spuren des Mondes

Wir gehen den Spuren des Mondes nach,
Unſere Schatten zeichnen ſich nur ſchwach,
Sind wie dunkle Geiſter, die uns begleiten,
Die auf den Ferſen uns folgen zu allen Zeiten.
Ein Baum ſteht am Weg mit dunklem Dach,
An dem der Mond ſich leicht anlehnt.
Unterm Baum ſitzt die Sehnſucht unendlich wach,
Und ihr Schatten ſich rings um die Erde dehnt.
Der Mond läßt hinter ſich den Wald, der iſt blau,
Und das Kleefeld, das blinkt voll Blätter und Tau.
Die Nachtluft, die lautloſe Seufzer trinkt,
Hin unterm Mond auf das Kleelager ſinkt.
Der Sehnſucht, der iſt kein Weg zu rauh,
Und ihren Wegen kein Ende winkt.

Mondſchein liegt tief in das Haus herein

Mondſchein liegt tief in das Haus herein
Wie Milch, die über die Dielen lief.
Vor der offenen Tür ſitzt Garten und Hain
Voll Schattenköpfe, die keiner rief.

Und Wolken kleben am Mond totſtill,
Sie bleiben über den Wegen ſtehen;
Kein Weg weiß mehr, wohin er will,
Von keinem iſt mehr das Ende zu ſehen.

Viel tauſend Mal mit blauen Mienen
Stand ſo der Mond freudlos und kahl.
Und tauſend Mal iſt er lächelnd erſchienen,
Abwechſelnd, wie ihm dein Herz befahl.

Der Mond im Nußbaum

Im Nußbaum blieb der Mond im Aſtwerk hangen,
Liegt wie ein weißes Tier im Aſtkäfig gefangen
Und preßt ſein ſilbernes Fell an die Käfigſtangen.

Der Mond hat dir über Brücke und Fluß hell folgen müſſen,
Ging aus der Stadt uns nach bis zum Nußbaum auf lautloſen Füßen.
Schnell, eh' der Mond ſich wieder rührt, muß ich dich küſſen.

Atemloſer Auguſt

Sommermonde machen Stroh aus Erde,
Die Kaſtanienblätter wurden ungeheuer von Gebärde,
Und die kühnen Bäume ſtehen nicht mehr auf dem Boden,
Drehen ſich in Lüften her gleich den grünen Drachen.
Blumen nahen ſich mit großen Köpfen, und ſcharlachen,
Blau und grün und gelb iſt das Gartenbeet, hell zum Greifen,
Als ob grell mit Pfauenſchweifen ein Komet vorüberweht.
Und mein Blut, das atemlos bei den ſieben Farbenſtreifen ſtille ſteht,
Fragt ſich: wenn die Blum', Baum und Felder ſich verſchieben,
Ob zwei Menſchen, wenn die Welt vergeht,
Zweie, die ſich lieben, nicht von allen Wundern übrig blieben.

Tal und Berge ſehen hell

Sonne pinſelt in dem Tal
Hell die weißen Häuſerflächen;
Malt die roten Giebel grell
Und malt Tinten blau wie Stahl.
Löſcht die Lichter wieder ſchnell,
Schatten eilen gleich den Bächen,
Und die Erd' lebt wie Geſichter.
Berge gehen von der Stell',
Äcker voll Grimaſſen ſtehen,
Hügel wollen Worte ſprechen,

Alle Ruhe muß vergehen.
Tal und Berge ſehen hell,
Sehen jenen großen Geiſt,
Der die Freud' iſt und die Qual,
Liebe, die das All zerreißt,
Sehen ſie im Weltgetriebe,
In der Wolken wild Geſchiebe
Als die Sonne überm Tal.

Herbſtmond

Der kürbisgelbe Mond auf ſeinem Geiſtergang
Schwebt überm Bergabhang und lebt
Im Abendlicht ſchon hell der Nacht voraus.
Er fliegt mit mir am Bahngeleis entlang
Und liegt im Himmel wie ein Schneckenhaus,
Hängt in der gelben Weinberglaube
Wie eine goldene Rieſentraube.
Hoch überm Straßenſtaube darf er wandern
Und läßt beſchränkte Wege gern den andern.
Er ſchwebt wie nur ein aufgejagter Weih
Im lila Abendäther überm Staube frei,
Iſt wie von einem Ei die goldene Schale.
Draus kriecht die Nacht und ſchleicht ſich tief zum Tale,
Die Nacht, die hinterm Mond herſtreicht,
Bei der er oft verliebt errötete und auch verliebt erbleicht.

Fern her übt noch eine Flöte

Wieder ging die Sonne aus,
Ging wie jedes Blutes Röte.
Sterne ſuchen überm Haus,
Fern her übt noch eine Flöte.
Auskriecht eine Sehnſucht leis,
Die den Weg für Luſt und Nöte
Ohne Licht im Dunkel weiß.

O Grille, ſing

O Grille, ſing,
Die Nacht iſt lang.
Ich weiß nicht, ob ich leben darf,
Bis an das End' von deinem Sang.

Die Fenſter ſtehen aufgemacht.
Ich weiß nicht, ob ich ſchauen darf
Bis an das End' von dieſer Nacht.

O Grille, ſing, ſing unbedacht,
Die Luſt geht hin,
Und Leid erwacht.
Und Luſt im Leid —
Mehr bringt ſie nicht, die lange Nacht.

Jetzt iſt es Herbſt

Jetzt iſt es Herbſt,
Die Welt ward weit,
Die Berge öffnen ihre Arme
Und reichen dir Unendlichkeit.

Kein Wunſch, kein Wuchs iſt mehr im Laub,
Die Bäume ſehen in den Staub,
Sie lauſchen auf den Schritt der Zeit.
Jetzt iſt es Herbſt, das Herz ward weit.

Das Herz, das viel gewandert iſt,
Das ſich verjüngt mit Luſt und Liſt,
Das Herz muß gleich den Bäumen lauſchen
Und Blicke mit dem Staube tauſchen.
Es hat geküßt, ahnt ſeine Friſt,
Das Laub fällt hin, das Herz vergißt.

Wir gehen wie zur Frühlingsſtunde

Die gelbe Sonnenblumenſchar ſchaut über lange Zäune,
Und letzter Scharlachmohn beleuchtet rot die Ackerbräune.

Unter den Bäumen bei der naſſen Straß'
Liegen die Zwetſchgen blau im grünſpangrünen Gras.
Ein gilbend Stoppelfeld daneben tot im Abend ruht,
Und fern in weiße Nebel kriecht der Sonne Glut.
Wir gehen, wie zur Frühlingsſtunde, am blaugefrornen Kohlfeld hin.
Bewundern die Vergänglichkeit nur mit den Augen und dem Munde,
Denn unvergänglich ohne Jahreszeit glüht uns im Blut der Liebesſinn.

Du leuchteſt mehr als die Zwölfuhrſonne

Zum Zwölfuhrſchlag im Herbſttag ſtand die Sonne blaß und ſchief.
Aber, Geliebte, dein Auge, das über das braune Kartoffelfeld lief,
Fand noch letzte Mohnblumen rote und Kornblumen blau,
Und dein goldgelb Haargelock ſtand vor ihnen zur Schau,
Wie von den Sommerfeldern der Juliährenſchein.
Und dein Sommerhaupt leuchtete mehr als die Zwölfuhrſonne in den Herbſttag hinein.
Du bückteſt dich über Mohn und Kornblume tief,
Als ob euch drei ein verliebter Sommergedank' zuſammenrief,
Indes der Herbſtmittag im fauligen Kartoffelgerank um euch ſtand voll Nebelgetrief.

Herbſtnachmittag

Die Nachmittagſonne muß golden verſtauben
Ums Glas einer Schale voll weingelber Trauben,
Voll rotblauer Zwetſchgen und Nüſſen holzbraunen;
Der Goldſtaub ſpielt drüber mit tanzenden Launen.
Es haſchen ſich Stäubchen, aufglühend im Licht,
Hinſchwebend verliebt und ohne Gewicht.

Die Traube mit zündendem Saft in den Beeren
Blitzt Blicke und Feuer hell aus der Schale.
Und im tiefen Haus, aus entfernteſtem Saale,
Dringt enthüllt ein Lied von Luſt und Begehren;
Ein Lied, das licht durch die Mauern ſteigt,
Leicht wie ein Stäubchen auffliegt, ſich zeigt,
Das wie die Traube die Lippe lockt
Und plötzlich hinter den Mauern ſtockt.

Heute in der Nacht

Heute in der Nacht hört' ich auf den Gartenwegen allen
Die Kaſtanien, die aus ihren Bäumen fallen,
Auf den Gartenboden prallen, als ob Schritte weiterſpringend hallen.

Heute in der Nacht ſtand der Mond als Wanderer am Tor,
Kam wie einer hergekrochen, der da draußen auf den Stoppeln fror,
Hat nach kaltem Tod gerochen, und ich fuhr empor.

Heute in dem Morgen dacht' ich wohlgeborgen: geh der Mond in Scherben,
Mögen die Kaſtanienbäume ihre Früchte müd der Erd' vererben,
Herbſt kann nichts bei Tag und Nacht zwiſchen dir und mir verderben,
So die Lippen meine immer warm um deine Lippen werben.

Im Weinberg

Im Weinberg in braunen verdorrten Lauben
Leuchten die goldgelben Beeren der Trauben,
Und bei den Weinſtöcken, die ſich farbig malen,
Stehen die Nebel gleich gläſernen Schalen.
Und die Berge klingen in allen Talen,

Als ob dort Geiſter die Glasbecher ſchwingen,
Unſichtbare Zecher, die den Durſt nie bezwingen
Und die Liebe, den Rauſch aller Räuſche, beſingen.

Die gelb und roten Dahlien ſpiegeln ſich

Die gelb und roten Dahlien ſpiegeln ſich
Im flachen Waſſer, das im Parkgrün glänzt;
Die Luft iſt wie das Waſſer unbewegt.

Die Seele allen Bäumen längſt entwich,
Sie ſtehen nur noch unbewußt bekränzt;
Das Uferbild ſich matt zum Spiegel legt.

Schwertlilienkraut fiel um, ſein Grün verblich;
Und von metallnen Wolken eng begrenzt
Ein Stückchen Blau ſich wie ein Auge regt,

Ein blauer Blick, der ſich zum Waſſer ſchlich.
Manch Wolke, wie ein Drache wild beſchwänzt,
Mit grauem Leib den blauen Fleck durchfegt.

Und unter Wolken treffen Menſchen dich,
Denen die Lieb' den Sommer neu ergänzt,
Daß ihn kein Herbſt aus ihrem Auge ſchlägt,
Denen das Leben dann wie nur ein Tag verſtrich.

Ein paar Raben ſchweben zur Stadt herein

Ein gilbender Weinberg ſteht vor der Tür,
Ein paar Raben ſchweben zur Stadt herein;
Wolken und Berge ſind draußen allein.
Wie ſchwarze Lettern ich die Raben ſpür',
Die dunkel dem Himmel ein Zeichen geben;
Als wird ein neuer Satz geſchrieben
Von Gedanken, die nur das Dunkel lieben,
Vom Herbſt, der bei den Bergen gelandet,
Vom ſtockenden Kahn, der am Ufer verſandet,

Ein Satz ohn' Glanz und ohne Wahn,
Den auch keiner zu Ende denken kann;
Und nur der Liebende zieht seinen Regenbogen
Auch um den Satz, der mit den Raben in die Stadt
eingezogen.

Und über den Steinen stolzieren die Raben

In grasgrünen Hainen ist Rauschen und Greinen,
Der Wind geht als Dichter im Feld singend um,
Und nur's Erdland liegt todstill und stumm.
Der Himmel ist rauschend ein hellblauer Fluß,
Dran der Acker als Ufer grabstill liegen muß.
Der Erdrachen will alle Toten begraben,
Das wandernde Lachen, das wandernde Weinen,
Und über den Steinen stolzieren die Raben.

Herbstraben

Herbstraben sammeln sich in den Bäumen,
Als ob schwarze Lappen die Äste säumen.
Herbstraben bellen, die Äcker schallen,
Die Raben schwarz aus den Baumkronen fallen.
Sie jagen wie Furien entlang an den Hügeln
Und tragen die Winternacht auf den Flügeln.
Sie streichen verhexend rund um das Haus,
Sie stoßen knarrende Schreie aus,
Als ächzten im Berg unsichtbare Türen,
Die zu den verlassensten Stuben führen.
Die Raben fliegen und fliegen nicht weiter,
Die Blätter fallen, der Waldweg wird breiter.
Und aus den Hügeln mit nassen Wangen
Kommt Verlassenheit breit an dein Haus gegangen.
Und Wolke bei Wolke ins Fenster dir speit,
Und Rabe um Rabe ins Ohr dir schreit.

Es kamen die Nachtfröſte die Bäume zu morden

Es kamen die Nachtfröſte die Bäume zu morden,
Rot ſtehen die Bäume im Herbſttag drin,
Als ſind ſie Fleiſch und Blut geworden
Und fallen mit blutendem Leibe hin.

Sie alle verwandeln ſich an den Wegen,
Und viele erſcheinen, die ganz verborgen.
Sie heben die Arme rot aus Gehegen
Und ſtehen als Sterbende kalkbleich im Morgen.

Auch allen entwich der grübelnde Schatten,
Der ſommerlang um den Stamm rund lag.
Sie leuchten noch einmal hellauf im Ermatten,
Und in ihren Kronen wird's klarer Tag.

Sie tragen jetzt Bilder auf leeren Zweigen,
Die ziehenden Berge, den Fluß und die Fernen.
Landſchaften, die blau aus den Bäumen ſteigen,
Die verſchwinden des Nachts und werden zu Sternen.

Die Bäume mit Armen, weiten und hehren,
Sie ragen gleich Weiſen mit großer Gebärde;
Sie lehren dich mächtig Unendliches ehren:
Zu lieben und ſterben bei deinem Fleck Erde.

Große Stille

Schwindelnde Nebel räuchern das Tal,
Luftwelt bauſcht ſich grau und kahl.
Weder Laub noch Wieſe rauſcht —
Große Stille, dumpf und taub.

Wolk' um Wolke ihren feuchten Platz vertauſcht,
Und dein Ohr den Nebeltropfen lauſcht.
Jeder Tropfen ſpricht: Es war einmal .....
Und die Bäume leuchten gelb und ſchmal.

Septemberabend

Die Stoppeln glitzern wie von ſcharfem Sommer-
ſchweiße,
Und eingedrückt, hin durch die Abendfelder, winden ſich
Geleiſe
Von Rädern, welche längſt ſchon ihren Weg gemacht.
Die Welt liegt kahlgepflückt und will verſchwinden;
Ein junges Rebhuhn lacht verzückt, und eine Büchſe
kracht;
Ein Hund ſchlägt an auf fernen Ackerrinden;
Im Weſten um der Erde Kugel ſteigt die Nacht
Schlafſuchend aus des Tales Rinne, wie eine Spinne
mit Bedacht.
Die Menſchen ſtehen ſtill, um einen Stern zu finden,
Ehe ſie lichtlos werden gleich den Blinden.

Ich ſpüre dich im Dunkel nah

Ohne Schatten läßt uns die mondleere Nacht.
Ich ſpüre dich im dunkel nah und habe acht
Auf deine Augen und Lippen, die mir tags zugelacht.

Beim Haus riecht die Nachtluft nach Traubenmoſt,
jung gegoren,
Als ſpräng' uns aus den Kellerſteinen entgegen, unver-
froren,
Der nackte Weingott mit dem Traubenkranz rund um
die Ohren.

Der Hofhund ſchlägt an bei des Hauſes beleuchteten
Scheiben.
Der Haustüre Licht gibt uns Schatten, die müſſen
zurücktreiben
Und weite Bogen hinaus in die Nacht beſchreiben,
Als können wir Verliebten nur im Dunkel uns nahe
bleiben.

369
TAYLOR INST.

Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten

Als wollt' im Herbſt der Himmel ſich häuten,
Schleift jeder Morgen die Nebel nach,
Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten;
Die Welt wohnt unter grauem Dach.
Die Nebel ſich über die Menſchen bücken,
Die Menſchen erſcheinen nur langſam in Stücken,
Dort ein Arm, dort ein Kopf, dort ein Leib ohne Bein,
Als fielen die Glieder den Schultern zur Laſt,
Und jedes Glied trennt ſich und ſchwebt allein.
Die Schritte kommen und gehen mit Haſt,
Doch iſt bei den Schritten kein Körper zu ſehen,
Nur ein Schatten, dem ſcheint alle Schwere genommen;
Und der Schatten zieht platt in die Leere hinein,
Als ſei ein Fiſch glatt vorübergeſchwommen,
Als ob deine Welt keine Menſchen mehr hat,
Nur Nebelwiſche an Menſchen Statt,
Nur Waſſerſchichten und glitſchige Fiſche.
Und du ſitzt allein unterm Nebelgewichte
Wie der Letzte an einem verlaſſenen Tiſche.
Zu Nebel wurden die Schaugerichte,
Du gießt dir ſtatt Wein nur Nebel ins Glas.
Nur ein Gedanke wirſt du dem andern ſein,
Wenn dich dein eigener Leib vergaß,
Und es ſtellt dein Herz ſeine Schritte ein
Und fällt wie der Nebel ins Gras.

Jetzt ſind die gelben Blätter gezählt

Jetzt ſind die gelben Blätter gezählt
Am Ahorn, an Birken und Buchen.
Die Sonne iſt hinter Nebel geſtellt
Und läßt ſich tagelang ſuchen.

Vielleicht ſind auch mal die Tage gezählt,
Die mir zum Küſſen gegeben,
Weil Tag um Tag vom Jahr abfällt
Und Jahr um Jahr vom Leben.

Der Wald fällt ein

Den Waldweg decken Holzblätter, die braunen;
Herbſtſonne ſcheint blau in die Nebeldaunen.
Jede Buche brennt gelb wie ein Leuchter zur Schau,
Und ſie blitzen am Mittag noch nächtlich voll Tau.
Das Walddach zeigt rote und blaugelbe Ritzen,
Als ob ſcheckige Vögel im Aſtwerk ſitzen.
Und manchmal, da regt es ſich dunkel am Dach,
Und du ſiehſt einem handgroßen Schatten nach;
Weißt nicht, war's ein Vogel, oder war es ein Blatt,
Das ſich in die Nebel verloren hat;
Du fühlſt nur inmitten im meſſingnen Laub,
Fällt Lautloſes auf dich wie Steine ſo taub.
Und die blaue Sonne auf nebelnden Wegen,
Die darf ſich kaum mehr an ein Blatt anlegen.
Der Wald wurde ſchattenlos, hell ein Raum,
Als ſteckt jetzt ſtatt Laub klares Glaswerk am Baum.
Beim leiſeſten Blick ſchon das Glas zerbricht,
Der Wald fällt ein vor deinem Geſicht. —
Mal auch dein Herz wie Glas ſich fühlt,
Dein Herz, das ſich am Wald einſt gekühlt,
Und es wird wie ein Blatt zerbrechlich ermatten,
War ein Singvogel einſt und wird ein Schatten.

Die Bäume erſticken

Die Nebel wollen die Bäume erſticken,
Die Nebel, die ſich gleich Stricken rollen.
Der Ahorn ſteht gelb mit ſterbenden Blicken
Bei den Nebeln, die ihn würgen ſollen.
Die Sonne hängt fern und verſchollen,
Wie ein Ahornblatt matt und verquollen.
Und der Nebel drängt wie Gewürm in den Raum,
Er beſchleicht wie ein Raubtier Berg und Baum.
Und dein Menſchenauge muß ſich drein finden,
Daß die Dinge erſcheinen und wieder verſchwinden,
Daß die Bäume ſich plötzlich wie Wolken entrücken.
Wie aus Bilderſtücken ein Moſaik,
Entſteht und zerfällt auch dein Geſchick.

Als ſähſt du in ein Buch hinein

Als ſähſt du in ein Buch hinein,
Und des blaſſen Papieres heller Schein
Liegt dir im Geſicht, und bleich wie Stein
Wird deine Stirn von des Buches Licht.
So gehſt du im Herbſt den Weg, den hellen.
Die Bäume ſtehen wie wächſerne Zellen,
Durchſichtig wie Körbe, loſe geflochten,
Vom Licht durchflackert an allen Stellen;
Sie ſind gleich Kerzen mit langen Dochten.
Und bleich beſchienen von fremden Schmerzen,
Geht jeder unter den Bäumen hin,
Bleich, als trägt er die Laſt von Eiſen und Erzen,
Und lieſt erblaßt des Lebens Sinn.

Unſere Toten

Nebel filtert um die Felderrunden, um die brachen,
Und von Nebeln wird das Fenſter grau umwunden.
Die ſonſt nur in unſern Träumen nachts am Bett erwachen,
Unſere Toten, die des Hauſes Ausweg leis gefunden,
Kommen herbſttags mit den Nebeln in die Türen, in die Stunden.
Unſere Toten, die nur lächeln, nicht mehr lachen,
Wollen jetzt im Grauen abgebrochene Geſpräche weiterführen,
Wollen mit den Nebeln Wangen und dein Kinn anrühren.
Ihre Arme ſind Gedanken, und du kannſt die Toten näher ſpüren,
Näher jetzt als damals, wo ſie noch vom gleichen Glaſe mit dir tranken
Alle Toten können, ohne Ende, liebend die Geſchlechter führen,
Und ſie gehen aus und ein, wie die Nebel durch geſchloſſene Türen.

Die Wolken ſtanden wie Verſteinerungen

Die Wolken ſtanden wie Verſteinerungen,
Als wär der Herbſt jetzt auch in ſie gedrungen,
Sie hielten ſich nicht lebend mehr umſchlungen.

Sonſt ſchwammen ſie wie Vögel freigelaſſen.
Jetzt ſtanden ſie erſtarrt, gleich ſtillen Gaſſen,
In denen Kopf an Kopf ergraute Leute ſaßen.

Senkrechte Pappeln in die Wolken ſchauten,
Die ſich vor der bewölkten Stille grauten
Und ſich mit keinem Blatt zu zittern trauten.

Als ging ein Würger, der die Wolken tötet,
Hat keine in dem Abend ſich gerötet;
Der Himmel ſchien mit grauem Blei gelötet.

Von allen Wolken rührte ſich nicht eine.
Sie hingen wie erhängt an langer Leine,
Wie tauſend Tote gelb im Abendſcheine.

Und keine Schwalbe in die Wolken jagte,
Kein Vogelſchatten ſich zu rühren wagte,
Als ob ein jeder Flügelſchlag verzagte.

Nur ſteinern alle Wolken droben drohten
Und wurden wie die mächtigen ſtummen Noten
Von einem großen Liede aller Toten.

Die Menſchen aber unterm Liede gingen
Wie Silben, die dir Wort und Sätze bringen
Und atemlos nach Reim und Rhythmus ringen.

Die Toten tranken die Welt mir leer

Es lag der Abendwind auf der Lauer,
Es ſtieg der Mond auf die Gartenmauer,
Nur ein paar Blätter im Baum waren wach,
Und die geſpenſtige Fahne hing ſchaukelnd am Dach.

Der Himmel war ſtarr, ein Schild aus Eiſen,
Daran die Sterne wie Nägel gleißen.
Unſichtbar hält einer den Mond am Schopf,
Wie einen blutleeren abgehaunen Kopf.
Der Mondſchein kam ſuchend zu ein paar Tiſchen,
Wollt' ſich in ein paar Gedanken miſchen,
Als ob er mit kahlen Augen mich maß,
Und er ſchaute mit mir in mein volles Glas.
Es haben mir tote Gedanken gewunken.
Ich ſah in die Felder, hab' nicht mehr getrunken,
Und mein Kopf wurde wie ein Steinhaus ſchwer, —
Die Toten tranken die Welt mir leer.

Indes die Sonne verrinnt wie ein vergoſſener Tropfen

Das Waldtal in Purpur und Ocker prunkt,
Wie eines Malers verwegene Palette;
Bergfernen in Indigo getunkt,
Silberfelder voll Diſteln und Klette.
Die Mückenſchar ſpielt, als gäb's keinen Tod,
Über braunen Dornen Punkt an Punkt;
Durchſichtig durchtanzt ſie das Abendrot.
Du reißt dir über den Dornbuſch gebückt
Die korallenrote Hagebutt', die dich entzückt,
Trägſt ſie an der Bruſt, läßt dein Herz dran klopfen;
Und dein Blut ſich dabei auf die Roſe beſinnt,
Indes die Sonne verrinnt wie ein vergoſſener Tropfen,
Als ob ſich eine Raupe in Fäden einſpinnt.

Im Mondſchloß

Die Mondnacht war wie ein goldenes Schloß gemacht,
Schwebend über der Zeit, mit offenen Toren himmelweit,
Mit Silberſaal an Saal gereiht,
Mit betreßten Schatten, die waren die Diener und Mohren;

Die hatten an Treppenbergen ihren Platz in Scharen,
Mit weißem Puder in blauſchwarzen Haaren.
Du und ich, wir gingen wie die Lieder und Sagen,
Von der Mondmuſik durch die Räume getragen.
Und ein Saal ſtand voll Berge mit Nebeln im Tal.
Drunten lag als Teppich ein Strom wie Stahl,
Eine Inſel als Kiſſen, und Pappeln als Wände;
Es ſpielten im Waſſer vergoldete Hände.
Und zwei Augen ich tief im Mondſchein fühlte,
Und eine Bruſt, die mir gern meine Sehnſucht kühlte.
Ich griff in die Leere, wie durch eine Wand,
Und hielt meiner Liebſten liebkoſende Hand.

Im nebelnden Abend

Wir ſaßen im nebelnden Abend
Auf der Bergbank über der Stadt.
Und unſere Gedanken vergaßen
Den Tag, der noch eben verſank.
Sternlos ſtand der Himmel, wie ohne Dank,
Nur im Tal ſich Licht bei Licht einfand.
Dort rückten die Häuſer zur Nacht ganz dicht
Und ſaßen im Nebel, wie ohne Land.
Ein guter Duft von welkem Laub
Hing wie Honigwaben bei uns in der Luft,
Als ſtänd irgendwo hinter dem Nebelrauch
Ein ſüßer atmender Blumenſtrauch;
Als ſind bei den Worten, die du geſprochen,
Viele Blumen rings aus der Erde gekrochen
Und haben den Herbſt und die Nebel vertrieben,
Warme Worte, die den ewigen Frühling lieben.

Die Nebelkuh

Da draußen zieht weiß die Nebelkuh,
Lautlos führt ſie einer auf filzenem Schuh.
Sie brüllt, wenn ſie am Fluß hingeht,
Ihre weiße Haut ſich gewaltig bläht.

Es wird von Nebelkühen bald eine Herde.
Die treibt über Wieſen, die werden alt,
Und ihr Treiber geht ohne Gruß und Gebärde
Mit weißem Bart und die Fauſt geballt.
Eines Morgens bleiben die Kühe am Fenſter
Und gehen nicht mehr am Haus vorbei;
Und deine Gedanken werden Geſpenſter,
Und deine Worte ſind Nebelgeſchrei.

Muß bald wirklich, bald unwirklich ſein

Beſchwörſt du die Blätter der Bäume?
Sie fallen rot vor deinen Fuß.
Gabſt du ihnen die Farb' deiner Träume,
Daß es Feuer vom Baum regnen muß?

Der Himmel ſelbſt will ſich vernichten,
Und die Wolken, die ſteigen herab,
Sie wandern gleich Traumgeſichten
Auf den Wink, den dein Aug' ihnen gab.

Du bauſt dichte Berge gelaſſen,
Die öffnen ſich wie eine Hand;
Gehſt unſicher nebelnde Straßen,
Und mit dir verſchwindet all' Land.

Mit dir will mein Leben verſchwinden,
Wird ein Schatten, bald groß und bald klein.
Kann Geſtalt vor dir nicht mehr finden,
Muß bald wirklich, bald unwirklich ſein.

Du läßt mein Herz nicht ſchläfrig werden

Im Garten hängen die Weinblätter krebsrot von den Lauben,
Und Nebel, die nicht weiterziehen, machen glauben,
Die Herbſtwelt ſei ein Waſſerkaſten, darin gelbe und rote Goldfiſche taſten.

Du, Geliebte, biſt eine der Nixen mit den ſilberhaarigen Augenbrauen,
Die mit Silberwimpern und Perlmutteraugen zwiſchen Pflanzenſtengeln heraufſchauen.
Du läßt mein Herz nicht ſchläfrig werden und nicht raſten,
Kommt dein Antlitz zwiſchen roten Fiſchen zu mir geſchwommen.
Nicht die Nebel ſind undurchdringlich, die den Herbſt durchrauchen,
Undurchdringlich ſind deine Blicke, die wie geöffnete Muſcheln mit ſieben Farben auftauchen.
Dein Blut iſt der Strudel, der mich willkürlich dreht,
Der mich fortmäht, daß mein Atem wie Nebel durch Nebel geht.

Geliebte

Aller Oktobertage Schar, des Monats, der einſt dein Gebärer war,
Iſt golden wie dein ſeidengoldnes Wunderhaar,
Iſt wie dein Auge aller Wirklichkeiten bar.
Dein Blick, der ſtets durch ſieben Schleier ſchaut,
Der manches Nebelſchloß im Blauen baut,
Wie eine Herbſtfrucht läßt er leicht das Leben los
Und fällt mir wie die Nuß vom Nußbaum in den Schoß.
Der Herbſttag iſt wie deine Haut milchlicht
Und friedlich wie dein flaumig Frauenangeſicht,
Das, abgeklärt, ganz ohne Willen iſt zu meinem Willen
Und kann wie Wein und Frucht mich Hungerigen ſtillen.

Ging dir nach im Wind

Ging dir nach im Wind, deine Haare flogen,
Wolken kamen wild, als ob ſie die Berge zogen.
Und auf unſerem ſtürmiſchen Abendgange
Lehnte ſich der Wind unter deinem Schleier, dicht an deine Wange,

Preßte deine Kleider um die Kniee, wollt' dich halten
Wie ein Freier, deſſen Hände ſich um deinen Körper falten.
Wie ein Tänzer wirbelt, wollt' er dich entzücken,
Aber du — lachſt ihn aus, wendeſt ihm den Rücken.
Und der Wind läuft nebenher, fährt dir um die Schläfen,
Muß im Dunkel, wie ein Hund, abgewieſen kläffen.

Liebſte

Jeden deiner Schritte möchte ich beſingen.
Meine Lieder nehmen immer wieder dich in ihre Mitte,
Möchten, wie dein Blut, dich rot durchdringen.

Heilig ſind mir die Sekunden und kurzweilig,
Seit ich in dir meine Luſt gefunden, meine wache,
Seitdem ſind die Stunden nicht mehr eine abgetane Sache.
Unumwunden möchte ich ſie dicken Bänden einverleiben,
Mit zwei Händen die Minuten ſingend niederſchreiben,
Möcht' mich noch im Lied an deinem Anblick weiden.
Möchte dich an jedem Glied, vor den Augen beiden,
Wie in einem Liederbache ganz entkleiden.
Möchte, daß dich alle Worte meiner Sprache nennen,
Gleich wie deiner Kleider Faltenrauſchen im Gemache;
Lieder, mehr als Ziegel auf dem Dache,
Lieder, wie die Atemzüge, die von mir zu dir hinbrennen. —
Nur in Wolluſt und im Liede lernen ſich Verliebte kennen.

Die Tage laſſen keine Spur

O Regen ſag, du kommſt ſo hoch daher,
Iſt droben auch der Tag ſpurlos und leer?

Du fällſt zum Fluß und ſchwimmſt zum Meer,
Glaubſt, du enteilſt dem Leid und ſuchſt Genuß?

O wüßten alle nur, was doch ein jeder wiſſen muß:
Die Tage laſſen keine Spur, ſo wenig wie der Regen
auf dem Fluß, —
Die Liebe nur.

Zinkfarbene Nebel über der Stadt

Zinkfarbene Nebel über der Stadt,
Und bleiern die Bäume und metallen die Wege;
Der Wolkenhimmel wie Blech ſo platt,
Wie aus wirrem Draht ſind die kahlen Gehege.
Verroſtet rollt ſich das Blatt, das letzte,
Und Felder malen ſich ſtaubig aus Kohle;
Der Fluß rennt durch die Welt, die zerfetzte,
Wie zerſetzte Säure aus einer Phiole.
Und durch die ungeheure Leere
Getraut ſich der Menſch warmblütig zu gehn,
Mittenhin durch der Urſtoffe eiſerne Schwere.
Er lacht noch gütig, iſt ſpielend zu ſehn
Und übermütig und unbedacht,
Kaum ſchielend nach der Vergänglichkeit
Und macht die Arme wie Flügel weit.
Und liegt auch Winterrauch dicht und breit,
Er kennt als Verliebter als Jahreszeit
Nur den Frühling, den er ewig nennt.

Das Nebelſchwein

Das Nebelſchwein rennt im Wald und ſucht,
Es riecht der Wald nach der Eichel Frucht.
Die ſtarken Eichen ſtehn braun und verſinkend,
Es hat der Tod den Wald verflucht.

Das Schwein, wild dampfend, rennt waldein,
Die Blätterhaufen zu Nebel zerſtampfend.
Herbſtſonne geht geiſternd am Boden um,
Und das Schwein rennt rund um die Sonne herum.

Das Schwein ſich wild in den Nebel wühlt,
Der Wald wird vom Nachtnebel fortgeſpült.
Das Schwein hat ſein Lager aus Nebeln gemacht,
Und über den Wald fällt jetzt ewige Nacht.

Herbſtſonne iſt kalt geſtiegen

Herbſtſonne iſt kalt geſtiegen,
Hat einen blauen Morgen gekräftigt,
Die Straße iſt von Menſchen beſchäftigt,
Häuſerſteine und Pflaſter voll Tag ernſt liegen.
Nur der Staub darf flüchtig wie Geiſter auffliegen
Und darf ſich über den Köpfen der Menſchen wiegen.
Er, der Meiſter, von dem alle Geſtalt gekommen,
Hat ſich im Herbſt das Sterben vorgenommen,
Stellt ſich greiſenhaft und eiſig kalt,
Und mit Komödiantengeſte den Tod er malt.
Die Berge entfärbt er, ſtampft die Blum' in den Grund,
Und grau auffliegt er, mit dem Wind im Bund,
Daß alle Gedanken mit ihm nach dem Tode trachten.
Aber nur die ernſt Verliebten ihn nicht beachten
Die ſind ſtets bereit zum Leben und Sterben
Und ſind der Unſterblichkeit lachende Erben.

Herbſtwind

Als wollt' man dem Herbſtwind die Liebſte einmauern,
Hör' ich ihn klagen mit halblautem Trauern,
Als hätt' er die Wege hin zu ihr verloren
Und bettle verrannt vor verſchloſſenen Ohren.
Er kommt nicht näher, er wimmert nur fern;
Irgendwo iſt ein Haus leer, dort weint er gern.
Luft und Erde, die zittern bei ſeinem Wort,
Als ob ſie die Tage, die wehen, wittern.
Heut geht der Wind noch auf lautloſen Zehen,
Aber einmal, da reißt ihn die Sehnſucht fort,
Und der Wind ſteht mit raſenden Herzſchlägen dort;
Kann mit tauſend Armen, auf tauſend Wegen
Wie ein Troſtloſer Gott und Geſetze umfegen.

Erſter November

Da draußen iſt frühe Nebelnacht,
Die hat den Tag um Stunden beſtohlen,
Hat aus den Fenſtern Laternen gemacht.
Ich möchte mir den Mond herholen,
Daß ich einen hätt', der ewig lacht,
Denn die Nacht iſt wie ein ſchwarzes Bett.
Dort hat der Tod, wie auf Lagern aus Kohlen,
Gedankenlos als Dieb ſeine Ruheſtätt'.
Weiß nicht, iſt die Stadt draußen klein oder groß,
Ob Menſchen drin hauſen, oder bin ich allein,
Denn ein jeder Tag ſchwarz wie der Fluß fortfloß,
Und beklagt gingen viele zur Nacht hinein.
Auch Vater und Mutter haben gefragt,
Und niemandem wurde der Weg geſagt.
Auch Vater und Mutter wurden zu Stein,
Ein Stein, der ſich über dem Grabe ſchloß.
Drauf leſe ich heut' ihre Namen bloß,
Nur noch die Namen ſind beide mein.
Woher ſie kamen, wohin ſie gingen, —
Ich kann die Nacht nicht zum Reden zwingen.

Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte

Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte,
Wo ich dich Sorgloſe als Sorgloſer grüßte,
Wo ich dich Namenloſe zum letzten Mal nannte,
Und dieſer Tag geht jetzt niemals zur Rüſte.

Ich ahnte nicht, welcher Fluch mir da drohte,
Nicht, als ich bewillkommte deine glitzernden Haare,
Daß unter meinen Fingern eine unbeweinte Tote,
Eine eben Geſtorbene, und mein Herz eine Bahre.

Wie der Hochſommertag, aufgegangen in Bläue,
Lebte ich unendlich bis ans Ende der Erde.
Sprach das Wort „Liebe" aus und das Wort „Treue",
Wie Namen von Hausgerät am ererbten Herde.

Wußte nicht, daß da Tage ohne Gnade hinleben,
Wußte nicht, daß da Tage jeden Tag überragen,
Und jener, der will keinen Abend nie geben,
Ich muß ihn noch ſchlaflos durch die Nacht hintragen.

Seit jenem iſt um mich ein Herbſten für immer,
Und von allen Tagen erkenn' ich das Ende,
Auf jüngſten Geſichtern den alternden Schimmer
Und die Todesſtunde im Druck aller Hände.

O, daß ich noch einmal vom Sorgloſen wüßte,
Von grimmigen Worten nur ohne Tat!
Niemals geht der endloſe Tag zur Rüſte,
Deſſen Fluch den unſterblichſten Körper hat. —

Ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält

Ein Stückchen ſinkender Mond ſchaut über den Ackerrand,
Als vergräbt den Mond eine unſichtbare Hand.
Weit ins Land hängt Stern bei Stern in der Luft,
Und ſie alle ſinken bald wie der Mond in die Ackergruft.
Wo am Tag die Wege, Berge und Brücken winken,
Hocken Laternen im Dunkel, die wie kleine Spiegel blinken,
Sie alle verlöſchen und brennen nur ihre Zeit.
Dunkelheit aber ſteht hinter den Dingen und läßt nichts erkennen
Als ein dunkles Kommen, Vorüberrennen und Dinge benennen.
Und kein Tag, und kein Licht kann frommen;
Nie wird die Dunkelheit der Welt ganz fortgenommen.
Nur ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält,
Nimmt von dir die Dunkelheit der ganzen Welt.

Die Worte

Mein Mund, wo gingen deine Worte hin?
Wie Stunden täglich neue Herren dingen,
Wie Vögel ſtets vor andern Türen ſingen,
Und wie der Winter mit den Schneegeſpenſtern,
Feſtfrierend und hinſchmelzend an den Fenſtern,
Sind alle Worte warm und kalt im Sinn.
Die Worte ſind ein Bild, dem Raum gegeben,
Dem Raum, der ohne Dach und ohne Pforte.
Wohl kann ein Wort die Lippen überleben,
Doch bricht auch Tod die Worte wie die Rippen.

Die Worte ſind wie Wolken, die nicht raſten.
Dem Windvolk gleich, zu Haus an keinem Orte,
Von Mund zu Mund müſſen die Worte haſten,
Von Sinn zu Sinn, von Stund zu Stund,
Und wachſen an wie Kapital im Kaſten.

Laſſen von jedem Ohr ſich anders faſſen,
Und paſſen wie der Schlüſſelbart ins Schloß.
Sie können wie die Farb' im Licht verblaſſen,
Und auferſteh'n kanns Wort, das längſt ſchon ſtarb.
Und manche blühen eine Nacht nur groß,
Wie Tropenblumen ſich im Glashaus hüten,
Und ſterben in der offnen Luft der Gaſſen.
Und manche ſitzen grau alleingelaſſen,
Die leben nicht zur Schau und leben ungebeten,
Sie ſind ſich Laſt und können dich zertreten.

O Wort, forteilend und ungreifbar Weſen,
Schlaf ich, du wanderſt draußen ohne Raſt,
Schlägſt dich an Stirnen an, als ſtarre Theſen,
Machſt oft als Henker dich ans Herz heran;
Manch Wort ſitzt wie der rote Hahn am Dach
Und manches legt dich wie ein Acker brach.
Manch eines kann dir Glut und Wut anſchüren,
Und manches Wort hat nicht zum Schlafen Mut.
Mit Worten kannſt du Leib an Leib dich ſpüren.
Die Menſchen ſind dir nicht ſo feind wie Worte,
Kein Blick verfolgt dich ſo an jedem Orte.

Und wärſt du ſtumm und taub an beiden Ohren,
Du biſt als Untertan des Worts geboren.

Mein Mund, wo gingen deine Worte hin?
Sie wurden Völker, die jetzt mit dir ziehn.
Wie Bienen einen Bienenkorb bewohnen,
Wie Arbeitsbienen, Königin und Drohnen,
So ſummen Worte lebenslang uns ein
Und werden wie der Bienenſang auch nie verſtummen.
Wen ließen je die Worte mal allein?

Ein Klumpen Eis

Das verſchnörkelte eiſerne Tor am Park
Steht voll geſchmiedeter Roſen ſchwarz und ſtark.
Sie ſind die einzigen Blüten bei Winterbäumen,
Kahles Aſtholz ſtarrt zu den Wolkenräumen.
Und unter dem Springbrunn' liegt blendend weiß
Wie ein Mormorblock ein Klumpen Eis.
Im Garten leuchtet herriſch der Brocken,
Daß deine und meine Schritte ſtocken.
Wir kehren geblendet vor'm Eishaupt um,
Es ſtarb uns die Zunge und wurde ſtumm.
Wir durchſchreiten das Tor der eiſernen Roſen,
Vom Todesgedanken vors Herz geſtoßen.

Weihnachten

Die eiſige Straße mit Schienengeleiſen,
Die Häuſermaſſe in ſteinernen Reih'n,
Der Schnee in Haufen, geiſterweißen,
Und der Tag, der blaſſe, mit kurzem Schein.

Der Kirchtüre Flügel ſich ſtumm bewegen,
Die Menſchen wie Schatten zur Türſpalte gehn;
Bekreuzen die Bruſt, kaum daß ſie ſich regen,
Als grüßen ſie jemand, den ſie nur ſehn.

Ein Kindlein aus Wachs, auf Moos und Watten,
Umgeben von Mutter und Hirten und Stall,
Umgeben vom Kommen und Gehen der Schatten,
Liegt da wie im Mittelpunkte des All.

Und Puppen als Könige, aus goldnen Papieren,
Und Mohren bei Palmen, aus Federn gedreht,
Sie kamen auf kleinen und hölzernen Tieren,
Knien tauſend und tauſend Jahr im Gebet.

Sie neigen ſich vor den brennenden Kerzen;
Als ob im Arm jedem ein Kindlein ſchlief,
Siehſt du ſie atmen mit behutſamen Herzen
Und lauſchen, ob das Kind ſie beim Namen rief.

Mond überm Eis

Der Wintermond, der übers Flußbett ſcheint,
Hat ſich aufs Eis gelegt, wie auf ein Brett,
Wie eine goldne Säge, die dort ſägt.

Der graue Fluß ſtand Tag und Nacht ſchon ſtill,
Und längſt ſein Spiegel unterm Eis verſchwand,
So daß er nichts mehr ſieht noch weiß.

Wie unter ſeiner Liebſten Augenkreis
Erleuchtet ſich der rote Fluß zur Nacht;
Als würd' ihm jetzt die Bruſt zu eng und heiß.

Nachtſchnee

Nachtwelt hängt dort in weißen Uferſtücken,
Gerade fort ziehn Brücken übers junge Eis,
Sind offner Waſſerſtellen dunkle lange Lücken,
Wie viele Ellen Schrift von Schwarz auf Weiß.

Der weiche Schnee, er dämpft den lauten Schuh,
Und ſtille Geiſter an der Schneewelt bauen;

Mit feinem Schneegerieſel rieſelt ewige Ruh,
Daß ſich die Lippen kaum zu reden trauen.

Und Fuß und Worte ſinken lautlos tief,
Ein Weg, der weiß erhellt, läuft ohne Ende;
Und keine Dunkelheit iſt in den Weg geſtellt,
Schneenacht iſt linnenlicht und ohne Wände.

Nur als zwei Schatten gingen wir im Schnee,
Wie zweie, die ſich nicht zur Ruh hinbringen,
Und hingen noch dem Leben dicht am Schuh,
Auch zwiſchen blinden abgeſtorbenen Dingen.

Platt übern Weg ſprang eine Katze hin,
Pechſchwarz im Schnee, mit aufgeregtem Sprunge;
So ſchoſſen uns Gedanken durch den Sinn
Und flogen halb im Satze von der Zunge.

Vergangenes ſtand nah in dunklen Lücken,
Lief wie die Waſſerſchrift durchs halbgefrorene Eis,
Zerriſſen wie ein Brief in tauſend Stücken;
Und Schnee ſchlief brütend drüber, wie ein Greis.

Nachtſchnee, der aus ſich ſelbſt wie Phosphor blendet,
Vor dem das Dunkel keine Ruhe hat,
Durch Nachtſchnee läuft der Weg, der niemals endet,
Und iſt wie Ewigkeit, die keiner noch zertrat.

Schneelicht

Nur der Schnee gibt mir jetzt Licht,
Wenn ich auf den Boden ſchau,
Scheint er ſchief mir ins Geſicht.
Tag um Tag auf Schnee ich bau,
Ein Tag nach dem andern ſticht.
Tag für Tag geht ins Gericht,
Tage wie die Uhr genau,
Und der Schnee liegt weiß und dicht.
Alle Tage halten Schau,

Jeder blind im Schnee zerbricht.
Reihen Tage enden grau,
Und im Schnee liegt Schicht bei Schicht,
Und gar viele graue Tage enden nicht.

Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut

Seit du bei mir in den Armen
Dicht mit deinem Mund am Herzen mir gelegen,
Lebe ich von deinem Atem, deinem warmen,
Lasse mich von deinem Blut bewegen.
Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut,
Das im Weltraum, wie ein großer Vogel ausgespannt,
Ohne Flügelschlag im Fliegen ruht.
Und die Zeit kommt nicht mehr angerannt,
Die zum Niedertreten immer schnell bereit;
Tief und breit in der Unendlichkeit
Darf ich großer Ruhe pflegen.
Bin ein Widerstand der raschen Zeit
Und von deinem Atem voll Unsterblichkeit
Sei dein Mund an meinem Herz gelegen.

Die Sterne

Die Sterne leben heute Nacht,
Als sind sie eben zur Welt gebracht;
Als bieten sich alle dem Leben an,
Wie Kind und Weib und ein jeder Mann.
Sie stehen in silbernen Gehäusen,
Sie wehen wie Blumen in blitzenden Sträußen,
Sie sehen durch kahle Winterhecken,
Als glänzten Goldeier aus Erdverstecken.
Sind wie die Eidechsen mit flinken Schwänzen;
Durchflechten die Bäume gleich gläsernen Kränzen;
Als kämen Reiter, die unsichtbar blieben,
Und nur die Funken der Hufe stieben.
Sie sind die Fußstapfen der Ewigkeit,
Die Millionen Augen am Kopf der Zeit.

Sie leuchteten einſt ſchon deinem Ahn'
Und wachſen mit deinen Kindern heran.
Wohin wollen alle die Sterne nachts wallen,
Und wo iſt der Schoß, in den ſie fallen?
Wir gingen hinter den Sternen her,
Und nirgends waren Wege von Sternen leer,
Als wollten ſie dir ans Haar anſtreifen,
Als müßte dein Rockſaum durch Sterne ſchleifen.
Sie hingen magnetiſch um Dach und Wand,
Über Hügel und Tal ſich Sternenſtaub fand.
Sie bedrängten, wie nur verliebte Geſellen,
Den Leib der Erde an allen Stellen.
Sie banden ſich feſt an unſern Schritt
Und gingen in hellen Geſellſchaften mit.
Sie laſſen uns nirgends heut nacht allein,
Sie ſpüren, wie Menſchen, durch Türen herein.
Sie wollen, daß wir die Augen ſchließen
Und uns nur fühlen und nichts mehr wiſſen,
Damit ſie ihre kniſternden Wege gehen,
Sie, die wie wir voll Flammen ſtehen.

Der rote Vogel und der Vogel Nacht

O Geliebte, der Vogel Nacht wird ſchon flügge,
Er nimmt dich und mich in ſeine griffigen Klauen,
Er trinkt den Fluß leer und bricht ab die Brücke
Und ſtößt das Auge aus allen Männern und Frauen.
Und er ſchlägt uns, es brennen die Kleider am Leibe
Und unſere Arme werden zu Stricken.
Das Finſter wird ein Auge dem Mann und dem Weibe,
Und es betrachtet uns mit der Urwelt hinreißenden Blicken.
Noch einen mächtigen Vogel hörſt du ſich ſchütteln,
Es kommt purpurn vor deine Blicke geſprungen.
Schlagen auch die Wächter nach ihm mit Fäuſten und Knütteln,
Der Rote und die Nacht, die haben Geſchlechter verſchlungen.

Der Rote und die Nacht, die kommen ſeit immer;
Finden ſie Arme und Fenſter und Türen nicht offen,
Keine Schlöſſer ſchließen ſie aus, ſie erſtürmen das Zimmer,
Sie haben gewaltſam den Schaudernden getroffen.

Der Rote und die Nacht ſind wie die Adler Majeſtäten.
Der Rote und die Nacht, die entwerten die Tage;
Wo ihre Fänge ſtolz vor die Sonne hintreten,
Wird das Dunkel Gebot, alles Licht eine Sage.

O Geliebte, armſelig iſt Tageshelle
Dem Vogel Nacht und dem Purpurroten;
Jeder Tag wird ein lärmender blöder Geſelle
Vor den trunken Verliebten, wie vor den Toten.

Wünſche nicht ohne Ende

Heute ſcheint alles durcheinandergeſtellt,
Eine ſchwarzweiße ſcheckige Schneewelt.
In dem eiſigen Fluß ſtauen ſich die Eisſtücke und Eisplatten,
Wie die Trümmer einer grauen Brücke, die ein paar Rieſen zertraten.
Auf den Bergen ſind wechſelnde Schneeſtrecken
Und dunkle Erdflecken, wie die Herden fliehender Ratten;
Und alle Uferhäuſer ſind wie Karren, die im Schnee ſtecken,
Und ſind feſtgefahren und müſſen in Ohnmacht die Luft anſtarren.
Aber blau in der Ferne taucht ein Schneeberg hervor,
Der iſt wie ein ſtählern geſchloſſenes Tor.
Und niemand weiß, was dahinter erſcheinen kann,
Gehſt du hin und klopfſt an das geſpenſtige Tor an.
Vielleicht tritt ein Scharfrichter blutrot heraus
Und hält ein Haupt an den Haaren in die Luft hinaus.
Vielleicht kann eine ſchöne weiße Jungfrau daraus erſcheinen.
Du darfſt dir alles wünſchen vor dem Schnee, dem blaureinen.

Und vor der ſchwarz- und weißſcheckigen Erde heute,
Wird dein verwirrtes Herz leicht deiner Wünſche Beute.
Darum nimm dich in acht und wünſche nicht ohne Ende,
Denn zuletzt ſind die Wünſche wie Schneeballen für
die warmen Hände.

Es kommen die Sterne im Finſtern zuſammen

Steht eine Wolke am Himmel wie ein rotſeidener Schuh,
Geht die Sonne zur Ruh überm Häuſergewimmel,
Bleibt in der Luft eine Lücke, und unten im Fluß
Wird die Wolke dann grau, wie ein alternder Schimmel,
Und verweht dann in Stücke und zerſtreut ſich wie Ruß.
Und der Laternenanzünder eilt über die Brücke;
Auf der Stange ſein Funken verteilt viele Flammen,
Die Laternen leben wie Mücke bei Mücke.
Und es kommen die Sterne im Finſtern zuſammen,
Sie benehmen ſich gerne bekannt wie Geſichter,
Die mit dir von Vater und Mutter abſtammen,
Aber ſind dir doch immer ein wildfremd Gelichter.
Weißt du denn ſelbſt von dir mehr als den Schimmer,
Daß du ein Schatten biſt am Fenſter im Zimmer,
Und daß man dich einſt wie die Wolke vergißt?

Alle blauen Fenſter laſſen Lieder ein

Vorfrühling, in deinem erſten Sonnenſchein
Sehen tote Dichter durch die Fenſter froh herein.
Alle blauen Fenſter laſſen Lieder ein,
Sehen nicht auf Wolken und auf Schneegeſpenſter;
Fröhlich, wie die Liebesdichter, leuchten alle Fenſter.
Und die Sonne läßt ſich in das Zimmer
Gleich wie eine goldne Taube nieder,
Im Gefieder froher Tage Schimmer.
Und eh' noch die Apfelblüte wieder
Vor den Scheiben aufwacht, licht an Röte,
Streckt nach mir die Liebſte roſenrot die Glieder,
Daß ſie mir zugleich Blüt' und Äpfel böte.
Reicher noch als aller Dichter Lieder.

Der Morgen ging in roten Bergen auf

Der Morgen ging in roten Bergen auf,
Die Erde fing in tiefer Kohle Feuer.
Es brannte noch des Tales dunkle Sohle
Rot, als ermannte ſich das älteſte Gemäuer.
Und keiner dieſe Wege mehr erkannte,
Sie kamen üppig voller Luſt daher,
Und jeder Berg ſich in die Bruſt einbrannte.
Der Weltkot war verglimmend nur ein Haufen Werg,
Und du und ich im Morgenfeuer ſchwimmend.
Die großen Sorgen wurden klein zum Zwerg.
Der Sonne Rieſen wuchſen ungeheuer
Und riefen, daß ſie nie uns darben ließen,
Und warfen Gold ins Haus, wie Garben in die Scheuer.

Drunten am Berg, vor meinen Beinen

Drunten am Berg, vor meinen Beinen,
Liegt die kleine Stadt, gewebt aus Steinen;
Keine Stadt einen Anfang noch Ende hat.
Es quillt aus ihr der Drang der Zeit,
Und der überſpringt die Endlichkeit.
Ach, den Menſchen nicht nur das Leben gilt,
Sind noch über den Tod zur Verantwortung gewillt.
Ich ſelbſt aber will nicht mehr ſein als das Gras,
Ich liebe mein Mädchen und zieh meine Straß',
Beneide nicht die Stadt da drunten, die ohne Ende.
Einen Strauß ſuchen im Ackerfeld meine Hände,
Der freut meiner Liebſten Augen zu Haus
Und löſcht am Abend wie die tägliche Sonne aus.

Der ewige Wanderer, der Wind

Der ewige Wanderer, der Wind,
Kam hochgeſchoſſen mit großen Schritten,
Hat die Bäume unbeirrt umhalſt,
Die verwirrt geworden ſind;

Sie haben verdroſſen
Mit Holzarmen nach ihm geſtoßen.
Der Wind hat mit tollen Griffen
Ihre glatten Blätter aneinander geſchliffen.
Sie aber wollen beim Juliheu in Ruhe brüten
Und lautlos ihr Stück Erde behüten,
Wollen ihre Blätter ſtillen,
Wie Ammen den Kindlein zu Willen.
Da fährt der Wind ohne Fried' herein,
Hochfahrig an Geſtalt,
Macht keinen Unterſchied zwiſchen jung und alt,
Treibt die Baumherden vor ſich her
Und duckt ihre Hälſe zur Erden,
Und gibt den Feſtgewachſenen fliehende Gebärden.
Durchfaucht das Einerlei
Und rührt in den grünen Blättern mit Gejohl und Geſchrei.
Kennt keinen Beſitz, und wenn er anrennt, keine Grenzen.
Stößt die Stille von ihrem Sitz
Und iſt ein Drache mit tauſend Schwänzen.
Ich lauſche gern ſeinem Gange,
Der iſt gewunden wie eine Schlange
Und gleicht dem Klange der Wälder und ihrer Kühle, die er durchjagt,
Als ob er die Sehnſucht und die Gefühle
Von Tauſendjährigem ſagt.

Die Waſſer der Welt

Der Himmel wurde zum wütenden Bach,
Wildwaſſer ſtürzt allen Wegen nach.
Der Regenlärm laut die Stunden ſchilt,
Sturzwaſſer aus Wolke und Acker quillt.

Doch von unſern Herzſchlägen, den raſchen,
Kann nie der Regen die Spuren verwaſchen,
Und die Stunden, die ſich warm zu uns legen,
Können die Waſſer der Welt nicht fortbewegen.

Sommernacht

Es zieht uns durch die Sommernacht,
Wo der Mond, wie ein weißer Hirsch, entflieht
Durch grüner Wolken fliegende Matten,
Und sein Silberschatten im Fluß aufsieht.
Es zieht uns durch die gedämpfte Nacht,
Wo der Glühwurm seinen Irrweg macht,
Wo, nach den Gewittern, mit bittern Gasen
Das Heu naß brütet am dunkeln Rasen.
Und wo, gleich den Splittern deiner Gedanken,
Leuchtkäfer, gleich Flittern, im Boden versanken.

Und von der Aue der Nacht angezogen,
Sind wir übers graue Weltende geflogen
Und haben den Sand aus den Augen verloren,
Grund unter den Füßen, das Wort aus den Ohren.
Und blieben doch immer noch rund im Land,
Wo der Stunden Gewitter sich schnell verschieben,
Und wo dein Gesicht, wie der Mond voll Brand,
Und ein einzelner Stern am Gartengitter
Von Nacht zu Nacht mir gern verspricht
Deines Blutes warmes Gewicht.

Wohltuend ist der graue Tag

Wohltuend ist der graue Tag,
Welcher ruhend in die Sommerwochen fällt,
Wenn sich die Wolke, unterm Stundenschlag,
Arm in Arm zur Wolke hält.

Kühle streicht um meinen Hals,
Fühle, wie der Sommer bleicht.
Jeder Acker, mit der Erde braunen Schlacken,
Unterm Regen einem Grabhauf gleicht.

Nach des Kornes üppigem Gewühle,
Starren jetzt die Stoppeln unverlegen,
Und der Garben Wucht fuhr zur Mühle.
Wind und Zeit und Frucht muß sich bewegen.

Dein wandernd Haus

Sieh hinaus, wohin wandert dein Haus?
An den Fenstern zieht der Wolken verflüchtend Gewimmel,
Als wandert dein Haus vorbei am beweglichen Himmel;
Als wandert dein Haus querfeldein in die gebräunten Ährenfelder,
Über die wallenden Linien der Flüsse, über die ungezähmten Wälder,
Und in dein wandernd Haus sieht der wandelnde Himmel herein.
Sagst, dein Haus sucht das Ende der Tage, sucht wolkenberändert
Nach dem Baum, an dem sich kein Blatt mehr verändert.
Und denke dir aus, dein Haus bliebe stehen!
Die Tage würden nicht mehr, wie Goldschaum
Leicht sich ablösend, an seinen Wänden fortgehen;
Dein Haus bliebe, ohne zu schallen, am Abgrund vom toten Raum;
Der Sommer ließe sich immer steifgrün durch die Fenster ansehen;
Kein Blatt würde fallen, kein kühn Ereignis geschehen,
Kein Hunger dich würgen, keine Träne dich anflehen; —
Glaub mir, du jagtest die Ruhe aus deinem Haus.
Du sehntest dich nach dem Herbstgesaus,
Nach Schatten der Zeit, nach der Winterbitterkeit,
Nach dem rüttelnden Streit der Taten und vielem andern.
Und von der schüttelnden Sehnsucht, die du verflucht,
Käme dein Haus von neuem ins Wandern.

Nacht bläst die sieben Farben aus

Nacht bläst die sieben Farben alle aus.
Schwarz liegt der Klee, das Korn, das Gras,
Schwarz liegt der Rosengarten bei dem Haus.
Die Schar der Äpfel, die im Baum rot saß,
Ist wie aus Kohlen nur ein schwarzer Strauß,
Und alle Lust scheint aus der Welt gestohlen.

Nur Schatten ſich zu Schatten hält,
Kein Weg will mehr die Ferne holen,
Zu Aſche jeder Meilenſtein zerfällt.
Zum Himmel kamen her die winzigen Sterne,
Wie Samen neuer Tage, der ſich nächtlich ſät;
Ein Lichterfeld unendlich angefacht, das keiner je gemäht;
So wie mir Leidenſchaft des Blutes aufrecht ſteht
Für dein Blut, welchem nie, bei Tag und Nacht,
Die rote Farbe grau vergeht.

Gartenwelt

Der offne Mohn erhellt die Gartenwelt verwundert,
Die Morgenſonne fällt durch feuerrote Kreſſenblüten,
Und Schmetterlinge, all die hundert weißen, ſtummen,
Auf heiße Blumen hingeſtellt, als ob ſie brüten.
Gleich Bienenſtöcken alle Bäume brummen,
Sie wachſen ihre krummen Wege in die Luft.
Sie blähen ſich, gleich grünen Weiberröcken,
Und ſtehen doch gedankengroß auf ihren Pflöcken;
Wohnen zur Hälfte lichtlos in der Gruft,
Lebend begraben mit den Wurzelſtöcken,
Und ſind bewegt, aufwiegelnd anzuſehen,
Die blanken Kronen in der Freiheit ſpiegelnd,
Indes die trägen Wurzeln dunkel gehen
Und ſich im Erdſchacht bei den Würmern regen.
Die Bäume legen uns, von drunten aus der Nacht,
Den Schatten hin, den ſchwarzen, ſchrägen,
Und haben Kühle mit heraufgebracht
Aus ihren unterirdiſchen Wurzelwegen.
Wie Frohgefühle ſtehen ſie beim Tagesgeiſte
Und graben tief nach unentdeckten Quellen,
Und ſind erhaben Leidenſchaften, himmeldreiſte,
Die ſich errichten über Erdenzellen,
Hinſtellen über dem Gewürm
Der Blätter rauſchendes Getürm
Und füllen ihre Bruſt, enthüllen unbewußt
Sich Dunkelm und dem Hellen.
Sind offene Käfige, drin Vogelherzen dichten,

Und ſtecken mit den Füßen in der Erde Schmerzen
Und decken mit den Kronen ihrer Erde Trubel,
Indeſſen Liederjubel ſie beſchwichten.

Das macht den Garten mehr als einen grünen Tiſch,
Daß unterirdiſch Baum und Blumen ſich erleben,
Und nicht nur wie im Raum, als bunter Wolkenwiſch,
Die Gärten farbig vor den Augen ſchweben,
Daß ſie, wie ohne Schranken, verſenken und erheben,
Friſch wie Gedanken und Gefühl,
Und wie der Liebſten kühl und hitziges Gemiſch.

Vorm Springbrunnenſtrahl

Der Sommer brennt nicht mehr auf meine Haut,
Ich habe viel zu lang in die Ferne geſchaut,
Daß mich das nächſte Gartenbeet nicht mehr kennt,
Und mich der alte Buchsbaum ſchon Fremdling nennt.
Wie der Strahl des Springbrunnens ſprang ich einmal
Hinein in den luftblauen Sommerſaal.
Und fiel zurück und ſprang von neuem auf gut Glück,
Wie ein ſpringender Baum in der Bäume Zahl;
Und ſprang doch nur täglich dasſelbe Stück,
Wie der Springbrunnenſtrahl, immer hoch und zurück.
Ich ſtehe noch immer am ſelben Teich,
Ringsum ſommert dunkel das Blätterreich.
Viele Sommer ſtreiften ab ihre grünen Häute;
Doch der Springbrunnen tanzt noch für die gaffenden Leute,
Und die gelben Fiſche ſchwimmen noch ihren Schatten nach
Und wedeln drunten in ihrem glashellen Gemach.
Mir iſt, ich ſtehe ſeit meiner erſten Lebensſtund'
Hier am durchſichtigen Teich und ſehe zum Grund,
Bald zur Höhe ins Kahle, und bald in die flache Waſſerſchale;
Indeſſen mein Blut verbrauſt, gleich dem ſcharfen Strahle,

Der aus der Erde ſauſt und ſich losreißt als ein
ſchäumender Geiſt,
Und dem doch nie gelingt, daß er vom Platz fortſpringt;
Der ſeinen Satz hinſingt mit neuem Munde, immer
wieder heftig und kurz,
Und nichts der Höhe abringt, als jede Sekunde ſeinen
eigenen Sturz.

Flug der Vögel

Die Vögel verkörpern der Seele Traum,
Sie werfen ſich friſch hinein in den Raum,
Sie folgten der Luſt, unirdiſch zu ſein,
Und ſind doch nur Erde, wie ein geworfener Stein.
Aber ſie ſtürzen der Sehnſucht hinterdrein
Und zeigen der Freude ſchwunghafte Gebärde
Und ſind dabei wie winzige Geigen,
Die ſingend im Himmel hängen
Über den getupften Wieſen und Engen
Und nur zum Sterben niederſteigen.
Der Flug der Vögel läßt ſtillſtehen.
Wenn Vögel eilen, fließen Flüſſe zurück,
Wolken müſſen verweilen, keine Zeit kann vergehen.
Der Vögel Sehnſucht ſpringt gradaus die kürzeſte Brück',
Welche je ein Menſchenauge geſehen.
Der Vögel Völklein verſchwinden, erſcheinen
Und ſind überall und nirgends zu finden,
Wie die Wölklein, die ſich nicht an die Wirklichkeit
binden.
Die Singvögel haben niemals Zeit, wollen nie faul
an der Erde liegen.
Haben ſie ſich müde verſtiegen, ſitzen ſie ſtill
Und laſſen übermütige Liebeslieder fliegen.
Und ſteigen die Singer auf unter Lachen,
Läßt ſelbſt ihr Schatten die Erde los,
Als verſchläng' ſie das Feuer, der Sonnendrachen.
Jede Lerche körperlos in ihr Lied eindringt;
Geſang geworden, wächſt ihr Herzdrang ungeheuer,
Bis ſie den Erdkreis der Felderrunde umſchlingt.

O Menſch, nur deine Liebesſtunde von gleicher Seligkeit weiß.
Verliebt, biſt du wie der Vogel zum Flug bereit,
Mit einem unermeßlichen Lied im Munde,
Und der kürzeſte Weg durch die Luft ſcheint dir dann noch weit.

Drei Blitze

Schweißtücher der Schnitterinnen in tiefen Ährenbetten,
Das laute Raufen der Senſen in fetten Feldern drinnen,
Das Klirren von Deichſelketten und kurzes Pferdeſchnaufen,
Und bei den blitzenden Stoppeln die toten Garbenhaufen.
Unter der Abendſonne, der hitzenden und braunroten,
Ziehen Gewitter herauf, wie Rauch aus Schmieden und Schloten.
Der Schierling dunſtet bitter, und alle Pflanzen ſieden,
Der Wolken ſchleppender Bauch berſtet auf allen Rieden.
Drei Blitze, drei Mordgeſellen, ſchnellen wie Wahnſinn hervor,
Als ob dir der Himmel drei Schwüre in dreifacher Leidenſchaft ſchwor.

Es ſind nicht die Wunden, die uns müde machen

Es ſind nicht die Wunden, die uns müde machen,
Nicht der Jahre Meilen, die du abgefunden,
Nicht Vergangenheit, darinnen unſer Lachen,
Feierlichkeit und die Taten hingeſchwunden.
Es ſind unſre Freuden, die uns in den Händen jäh erſtarrten,
Die nicht ausharrten, gleich den Himmelswänden,
Die wie Bäume, roh entwurzelt, in dem Garten
An dem Boden liegen und verenden
Und die Träume nicht mehr ſorglos wiegen.

Bäume laſſen plötzlich alle Blätter fliegen,
Stehen nackt wie Galgen an den leeren Gaſſen.
Nebel balgen ſich, wo vorher Vögel ſingend ſaßen,
Stümpfe, kreuz und quer, ringend mit den Stürmen,
Bis ſie ſtürzen, gleich gefällten Türmen.

So ſind unſere Freuden, die ſich tanzend ſchürzen,
Und wie Henker täglich uns um Köpfe kürzen.

Mondaufgang

Die Nachtſtunde wurde vom Mond erlöſt.
Der entſtieg mit offenem Munde
Dem finſtern Tal und der finſtern Bergrunde
Und glich einem Staunenden über einem geheimnis-
vollen Funde.

Sein Haupt ſtand auf als ein Horn,
Das ein Loch in die Wand ſtößt.
Der Himmelbogen war ſein Joch,
Unter dem der Mond fortkroch,
Als pflügt ein Stier im Gedorn.
Und weder das Feld voll Auguſtkorn,
Noch das Haus, noch der Garten,
Nichts war bei dir und bei mir,
Als ob uns alle verließen, um den goldenen Stier
zu erwarten.
Es war um uns nur aus Finſterniſſen ein Strauß,
Und ſelbſt unſern Kleidern gingen die Farben aus,
Als ob alle Dinge an einer blinden Sehnſucht ſtarben
Und wir beide, wie verflucht, im Dunkel ſaßen,
Aber fühlten uns doch nicht verlaſſen.
Und der angebrochene Mond, der nicht leuchten kann,
Der ging über uns hin und rührte uns nicht an.
Und jeder ſpürte nur der Zeit nagenden Zahn
Und in der Dunkelheit ihren Blick, den vielſagenden.

Die Stunden

Es kommen die Stunden und ſchlagen Wunden
Und reichen den Weinkrug in vollen Runden
Und ſchleichen ums Haus, tragen Menſchen heraus,
Verjagen die Fliegen, müſſen Kindlein wiegen,
Fangen ſich Grillen, wie die Katze die Maus,
Hüpfen ohn' Willen und ſtoßen wie Ziegen
Und reiten ſtampfend auf mannshohen Roſſen
Und entgleiten lautlos, wie Fiſche auf Floſſen,
Sind, wie Nebel verdampfend,
Ein ſpiegelndes Luftſchloß.
Die Stunden umkrampfend,
Sitzt du ihnen im Schoß.
Doch eine wird über alle groß,
Die eine gibt dir den Todesſtoß,
Und alle, die du geliebt, laſſen dich los.
Nur deine Liebesſtunde dich nicht freigibt,
Und kein Todesſtoß ſie zur Seite ſchiebt.

Schloßherrin

Die Maske der Sonne zog über durchlohte Ähren,
Wurde eine blutrote Nelke über dem Walde
Und flog entgegen ihrem abendlichen Tode.
Dämmerung riß den Tag ein über der Halde,
Nur der Mehlgeſchmack künftiger Brote blieb
Und lag auf den Ähren, wo Mücke bei Mücke hintrieb.
In dem grauen Tal war das Korn gebreitet in lautloſen Meeren,
Deine bloßen Hände leuchteten neben den Kornſpeeren,
Und deine Finger ſtrichen über der Felder ſtrohene Wände,
Wie eine Blinde, die hinwandert am lichtloſen Gelände.
Als befühlteſt du Linnen und kühlteſt dich daran über deinem Spinde,
Ließeſt die Ähren wie Bachwaſſer durch die Finger rinnen,

Und hinter dir gingen die Sterne zu Hauf, wie dein Geſinde,
Hoben deine Gedanken auf und bauten eines Luſtſchloſſes Zinnen,
Drinnen ich dich als Schloßherrin wiederfinde.

Die Schlafende unterm Nußbaum

Der grüne Nußbaum mit den grünen Nüſſen
Steht ausgebreitet in dem Sommerraum,
Mit ſeinen Blätterſchirmen rund geweitet,
Die lautlos deinen Schlaf behüten müſſen.
Und nur der Wolke dunſtiger Schaum
Begleitet in die Ferne deinen Traum.
Still, wie geſtorben, liegſt du in dem Blätterhaus,
Und draußen trocknet Heu im Sonnenſchein,
Es ſchläft das ſtille Heu ſich mit dir aus;
Es dörren drinnen Blumen falb und klein,
Sie wurden all' von Hitze ganz von Sinnen
Und ſtarben alle unterm Sichelblitze.
Sie ließen ſich vom Tode minnen
Und fielen um auf ihrem grünen Sitze,
Schloſſen, wie du, die helle Augenritze
Und liegen da mit ſtillen Rumpfen,
Wie du im Schlaf, im dumpfen,
Unter den Nußbaum deinen Leib gelegt,
Indes dein Traum allein dein Herz bewegt
Und mit der Wolke hinzieht an der Erde Saum. —
Tote und Schlafende, ſie ſind unendlich,
Sind kaum noch Schaum im Weltenraum,
Doch iſt der Schlaf nur wie vom Tod der Flaum.

TAYLOR INST. OXFORD

Schatten der Schmetterlinge

Schatten der Schmetterlinge ſpielen am Fenſter vorbei.
Groß ſind ſelbſt die kleinſten Dinge,
Löſt du ſie vom Alltag frei.
Auch der Roſt an der Meſſerklinge

Und der kleinen fliegenden Ameiſe Schwinge
Reden laut vom Weltenfleiße.
Tat bei Tat ſchafft Blatt bei Blatt.
Singt im Buſch die kleinſte Meiſe,
Kommt die Sehnſucht ins Geleiſe,
Sehnſucht, die ein gläſern Auge
Und ein hinkend Holzbein hat.

Stetig rücken alle Sterne

Sterne, die im Baum zur Nacht erſchienen,
Rücken ſich für Augenblicke aus der Ferne,
Wie die Blicke, die aus deinen Mienen
Mir aus deinem Blut entgegenblitzen,
Die, wie reifer Äpfel ſchwarze Kerne,
Mir im tiefen ſüßen Fleiſche ſitzen.

Stetig rücken alle Sterne fort, die runden.
Wo ſie eben an des Blattes Rand, wie Feuerlunten,
Hoch im Baum noch hell im Blicke ſchweben,
Seh ich mich von Dunkelheit umgeben;
Schließ ich nur die Augen für Sekunden,
Iſt der Stern ſchon in dem Baum verſchwunden.
Nie kann Luſt allein dem Aug' ankleben.
Habe mich oft einſamer gefunden
Als ein Mönch in ſeiner Kloſterkammer.
Ach, es kleiden ſich genau die Stunden
Blau in Luſt und grau in Jammer.

Herdrune

Du knieſt am Herd, die Flamme ſchießt,
Du biſt nicht Fleiſch, du biſt nicht Erd'.
Die Flamme bäumt ſich wie dein Pferd.
Biſt nicht bloß Licht, biſt nicht bloß Schein,
Du biſt die Luſt, die Luſt begehrt.

Wer hockt am Herd? Die Flamme ſtockt.
Warſt Wunſch von Wünſchen angelockt.
Ihr ſitzt im Kreis und habt nicht Sinn.
Die Flamme fuhr, wer weiß, wohin?

Geiſt der Zauberei

Sage mir, wie du auch heißt, täglich Wunder,
Ob nicht Geiſt der Zauberei jeden Ackerweg umkreiſt.
Im geperlten grünen Hafer ſitzt der Mond rot und dreiſt,
Brennt am hellen Tag, wie entflammter Zunder;
Mohn, der wütend ſeine Träume ſchenkt
Und die Mauern einſtürzt aller Räume,
Daß der Weg im Schlaf ſich kürzt und dein Blut ſich lenkt,
Dem ins Blut, der hochrot an dich denkt.

Klee und Wolfsmilch blüh'n ſich tot,
Gift und Honig ſtehn im Felde, Luſt und Weh,
Überall dir Tod und Leben, Mark und Galle droht.
Ach, der Wind geſchwind ſich weiterſehnt,
Hinterm Wald neue Wälder ſich verheißt,
Wolken wie die Federn leicht zerſchleißt,
Daß ſich keine Wolke an dem großen Blau anlehnt.
Wolken ziehn hinaus, Wallfahrer im richtungsloſen Raum,
Wallende hinter jedem Traum, ohne Fuß und Haus,
Aber werfen Feuer plötzlich aus zum Gruß,
Sind nicht Schaum, fluchen donnernd mit Genuß.
Wenn ſie leidenſchaftlich ihre Liebeswege ſuchen,
Blitz um Blitz den Wolken leuchten muß.
Ruh' und Licht und Finſternis haben keinen feſten Sitz.
Hat der Tag ſich wetterleuchtend umgebracht,
Hockt noch in der Nacht, der ſchwülen,
Dunkler Wünſche unſichtbare Fracht.
Wünſche müſſen ſich durch Fernen wühlen
Zu den Sternen, die auf ewigen Stühlen raſten
Und mit ihrem alten Strahl Schlafloſem nachfühlen,
Als ob blinde Könige zitternd von den Thronen taſten
Mit den Zeptern, den metallnen, kühlen.

Und ſie teilen aus die Zeit und Zonen,
Lohnen deine Arbeit mit Vergänglichkeit.
Sie durchſtoßen deinen Himmel, drin ſie wohnen,
Wenn ſie oft auf feuerigen Roſſen
Ungebändigt durch den Nachtraum ſchoſſen.
Haben unverhofft auch Erfüllung eingehändigt
Wünſchen unterm nächſten Buchenbaum,
Wünſchen, die ſich wie die Knaben dann verfluchen.
Brauchſt den Zauber kaum ſo weit zu ſuchen,
Nicht im Goldpapierſchaum heller Sternennächte,
Nur ſo kurz du deinen Atem hauchſt
Und dein Augenlicht im Graſe untertauchſt.
Sieh, ein Glühwurm mit dem Lichtgeſicht
Schwärmt dort ohn' Gewicht an der dunkeln Straße.
Mancher Wunſch darf nachts nur funkeln,
Naht ſich abgehärmt, naht ſich dicht,
Wie ein letzter Tropfen aus dem leeren Faſſe.
Achte auf die große Weltgebärde.
Schau! es reihen ſich, wie Jahresringe,
Stolz die Ketten vieler Wunderdinge,
Erde wird zu Holz und Holz zu Erde.
Neue Bäume rauſchen an der Straße
Mit der Blätterlungen ſcheuer Maſſe.
Weißt du je, wohin dein Blut geſprungen?
Konnte je ein Menſch ſein Herz belauſchen,
Drin die Liebe wandert mit dem Haſſe?
Wünſche tönen prächtig, die ſich bauſchen,
Stunden übernächtig, die dich höhnen,
Ohnmächtig mußt du der Ohnmacht frönen.
Wie die Uhrenzeiger in den Uhrgehäuſen,
Drehen ſich die Jahre auf den Fluren,
Und wie Igel hinter grauen Mäuſen
Jagen unterm ſtarren Stachelhaare
Deine Sorgen nach der Sorgen Spuren.
Wie die Seidenſpinner ſpinnen ſie ihr Haus,
Aber können nicht dem Lichte mehr entrinnen,
Stürzen nachts noch auf die Lampen ohn' Beſinnen.
Und die Flamme muß die Flügel kürzen.
Glaubten, große Feuer zu gewinnen,
Doch das Licht wird oft zum Ungeheuer.
Wärme läßt ſich gern umminnen,

Aber Licht entfeſſelt der Gedanken Schwärme,
Und Gedanken ſtoßen Dolche in die Därme.
Dolche, die in bloßen Taſchen Junge tragen,
Sind die Sorgen, die am Weg ſich jagen.
Nimmerſatt haſchen ſich die Freuden und die ungeduldeten Sorgen.
Wünſche machen Schulden aus dem Überfluß,
Jeder Wunſch muß von der Zukunft borgen.

Jahre und Jahrtauſend brachen ſich die Rippen,
Und die Zunft und Sippen ſprachen weiſe Worte,
Mancher biß die Zähne in die blutigen Lippen.
Jeden Morgen ſchüttelt eine volle Sonne ihre Mähne,
Jeden Abend aber ſinkt die tolle hin, wie aller Ohnmacht Träne,
Und der rote Erdſpalt trinkt das Tote.

Brünſtig ballt ſich unterm Mondſchein der Holunder,
Sein und mein Blut einen Zauberer ſpeiſt. —
Sage mir, Gewalt, wie du auch heißeſt, täglich Wunder,
Ob nicht Geiſt der Zauberei jeden Ackerweg umkreiſt.

Daheim

Der großen Meere Meilenmaſſe
Rief mich zu Wundern und Genuß. —
Jetzt kehrt ich heim, ſitz im Gelaſſe
Und horch vom Fenſter hin zum Fluß.

Sah Erdenvolk und Götterberge,
Folgte der Sehnſucht Geiſterfuß. —
Der Heimathügel ſchlichte Zwerge
Belächeln mich heut überm Fluß.

Des nächtens locken da noch Straßen,
Drauf ziehen Mond und Sirius. —
Kann jetzt die Welten wandern laſſen
Und ſchau vom Fenſter zu am Fluß.

Weiß jetzt, am Erdſaum wachſen Wüſten.
Stumm wird, wer fremdhin wünſchen muß. —
Heimat, von deinen heiligen Brüſten
Eil nur mein Lied fort übern Fluß.

Wenn wir lieben

Wenn wir lieben, ſind wir zeitlos,
Liegen bei den tiefſten Feuern,
Sehen dann von Ferne bloß,
Daß die Lebensſtunden ſich erneuern.

Werden wie die Gottheit groß,
Fühlend in die Höhen, Tiefen, Breiten,
Wiſſend alles, was vorüberfloß
An den Quellen der Unendlichkeiten.

Wiſſend, liebend jed' Geſchehen,
Mitgenießend alles, was die Welt genoß,
Sehend, ohne mit dem Aug' zu ſehen,
Untergehend und beſtehend Schoß im Schoß.

Die Liebe

Ach, gibt es ein göttlicher Weh als die Liebe,
Gibt es ein köſtlicher Glück als ihr Leid,
Streift ſie auch nur mit dem Finger dein Kleid
Mitten im ſinnloſen Straßengetriebe!

Liebe fühlt fein, wie ein Nackter im Graſe,
Liebe im Aug' ſieht den Winter noch grün,
Macht auch den Waffenloſen todkühn
Und trutzig dein Herz zum Prellſtein der Straße.

Mehr als die Weiſen kann Liebe begreifen,
Liebe gibt tauſend Glühlampen dem Geiſt,
Liebe hat alle Sternbahnen bereiſt,
Liebe iſt rund um das Weltall ein Reifen.

Mit dem Liebe gerungen, der nur iſt Ringer;
Wer um Liebe gelitten, der nur hat Ruhm;
Wer die Liebe verſchwiegen, der nur war ſtumm;
Wer aus Liebe geſungen, der nur war Singer.

Das Leben

Von den Alten zu den Jungen
Muß das Leben wandern.
Was du geſtern noch bezwungen,
Bezwingen morgen ſchon die andern.
Das Lied, das du geſtern gepfiffen im Weitertraben,
Will ſchon morgen der andern Lippen haben.
Und dir entſchwundene Augenblicke kannſt du ſehen,
Wie ſie im Blut der Jungen auferſtehen.
Darüber, ſeit ich's erfahre, muß ich die Hände falten,
Muß leiden, daß ich mich wandle, und laß es walten.
Das Leben — ach, einſt da kam es umhalſend geſprungen,
Jetzt grüßt es noch im Vorüberſchweben und geht zu den Jungen.

Vergänglichkeit

Nun ſpinnen ſich die Tage ein,
Nicht einer will mehr freundlich ſein,
Sie müſſen ſich alle beſinnen
Auf eine Hand voll Sonnenſchein
Und gehen dürftig von hinnen,
Wie Waſſer im Sande verrinnen.

Die Menſchen wandern hinterdrein,
Still einzeln oder ſtill zu zwein
Und ſehen die Blätter verfliegen
In alle vier Wände hinein.
Sie möchten im Sonnenſchein liegen
Und müſſen ſich fröſtelnd ſchmiegen.

So war es tauſend Jahr und mehr,
Mit Blindheit kommt der Herbſt daher.
Gern will ihn keiner ſehen,
Er macht ja alle Wege leer.
Er muß zur Seite gehen
Und muß um Mitleid flehen.

Und ſo geht's tauſend Jahre fort.
Vergänglichkeit, du müdes Wort,
Du löſeſt ab die Tage;
Du duldeſt weder Zeit noch Ort,
Machſt Wirklichkeit zur Sage,
Den Liebesrauſch zur Klage.

Weltſpuk

Wir erſtiegen, im Abenddunkel, Steinwege nach Weſten,
Sahen den Himmel wie einen Spiegelſaal liegen,
Und die Sterne erſchienen im grünlichen Queckſilber-
gefunkel,
Wie ein Gewimmel metalliſcher Fliegen.

Eine ſchwarze Wolke, wie Tinte ausgegoſſen,
Stand vor dem Glanz wie ein Fiſch mit düſtern
Floſſen;
Und der Milchſtraße glitzernder Drachenſchwanz
Schleifte nach ſich eine verwilderte Lichtermaſſe,
Daß unſer Verſtand fortſchweifte und ſich die Worte
verwiſchten
Und klangen, wie ein dünner Hammer auf hohlem
Faſſe.

Wir gingen über die Hügel unter den Ländern der
Abendwolke,
Gleichwie in kümmerlichen Gewändern und gleich blin-
den Verirrten,
Verbrüdert mit dem Erdreich und dem Fledermaus-
volke,
Deſſen Flügel uns zur Seite ſchwirrten.

Der Steinweg kletterte in die dunkle Feldſeite,
In das Maul des Himmels, das weit aufgeriſſen,
Als lägen Titanen dort ohne Gewiſſen
Mit den alten Manen der Götter im Streite.
Ein mächtiger Stern, hell geſchleudert von unſichtbaren Geſtalten,
Fiel voll Hitze grell und mußte dunkel erkalten.
Wir ſtanden in ſeinem Lichtblitze auf der Erde Kruſte
Und verſanken, wie der Stern, ins Unbewußte.
Wir beſtaunten das Leben wie eine große Kinderpuppe
Und erwarteten einen Schrei der Sternengruppe,
Aus deren Mitte ſich einer zu Tode fiel.
Doch lautlos und einerlei
Trieb die Nacht ihr verwegen Spiel,
Verbrannte Welten wie eines armen Menſchen Hirn und Haus
Und rannte alte Sterne um und teilte neue Sterne aus.

Der weiße Schlaf

Lieder der langen Nächte

Nachtſtürme reiten die Bäume krumm

Statt der Blumen und Blätter, die ſich ſonſt regen,
Steht Reiſigholz ſtumm auf allen Wegen.
Am Himmel gehen Nebel und Näſſe um,
Und Nachtſtürme reiten die Bäume krumm.

Ich ſtehe hinter Fenſterſcheiben verloren.
Die alten Lieder ſind nur Träume hinter ſieben Toren,
Die Geliebte ging weit in den Nebel fort,
Nichts blieb in den Ohren als ihr Liebeswort.

Ein jeder Baum ſtrich ein ſein grünes Segel

Ein jeder Baum ſtrich ein ſein grünes Segel,
Es ſitzt die Kälte feſt im Haus
Und ſitzt wie Niet und Nägel
Und geht nicht mehr heraus.
Die Wolke, die nicht weiterzieht vom Dach,
Sieht wie ein Schneefeld flach ſchon aus.
Und eines Morgens, wenn ich müd erwach',
Steht jedes Haus da hell im Winterflaus,
Liegt weit die Welt in einem weißen Zelt,
Und Flocke ſich zu Flocke hält,
Wie eine Maus zur andern Maus.
Der Tag dann ſtückweis aus den Wolken ſinkt.
Tod ſitzt an weißer Tafel zum Begräbnisſchmaus,
Der Tod, der Lieb' und Leid in einem Zuge trinkt.

Die Winterwolke ſpricht von Schnee

Kein Vogel fliegt im leeren Strauch.
Das Gras, das gelb beim Erdreich liegt,
Iſt tags noch weiß vom nächt'gen Hauch.

O, armes Gras, du tuſt mir weh,
Biſt müde gleich dem Vogelvolk;
Die Winterwolke ſpricht von Schnee.

Den Weg des Todes zieht die Welt,
So wie das Blut das Herz einſt flieht
Und der Gedank' in nichts zerfällt.

Ich ſchleppe der Einſamkeit Berge

Es kann mein Mund kaum klagen,
Ich muß jetzt Stille tragen.
Sie macht mich wie zum Zwerge,
Ich ſchleppe der Einſamkeit Berge.

Seit du Geliebte gegangen,
Sitz ich von der Stille gefangen.
Ich muß mich unter ihr bücken,
Sie hockt mir als Höcker am Rücken.

Und Nächte werden aus allen Tagen

Und Nächte werden aus allen Tagen
Dann endet keine Straße mehr,
Und wie die Geſpinſte aus grauen Sagen
Hängen die Nebel die kreuz und quer.

Ich ſuche die Nähe und ſuche die Ferne
Und habe den Weg nicht weiter gebracht,
Als von einer Laterne zur andern Laterne,
Von Nebelſchacht zu Nebelſchacht.

Der Nebel geht immer mit deinem Schritte.
Nur ſo lang du dein Blut mit Blut vermiſcht,
Nimmt kurz dich das Licht in ſeine Mitte,
Der Nebel vorm flammenden Blut verziſcht.

Mit dem Tode Wand an Wand

Die Nebel fallen in das Land.
Ach, mit dem Tode Wand an Wand
Wohnt jeder, der das Leben fand.

Nur wenn wir uns die Lippen reichen,
Iſt das der Nacht ein Feuerzeichen,
Und auch die letzten Nebel weichen.

Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne

Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne
Und beleuchtet grübelnd die Nacht und die Ferne.
Da ſind Zimmer, in denen Weingläſer lachen,
Zimmer, wo Gedanken ſich zu Büchern machen,
Zimmer, wo Hände gerungen beten,
Zimmer, wo Füße das Leben zertreten.

Da leuchten Zimmer rot, als ob ſie bluten,
Kahle, wo die Not pfeift mit eiſigen Ruten,
Blaue, die unklar im Mondſchein ſchweben,
Graue, die in Sack und Aſche leben.

Still leuchten die Zimmerlaternen, die bunten,
Alle locken die Blicke herauf von unten;
Sie locken in des Lebens Gänge hinein,
Und alle wollen Bühnen zum Liebesſpiel ſein.

Nie findet jetzt mein Hunger Ruh

Nicht bloß der Spiegel ſagt zu dir: „Du biſt mir lieb,
Wenn doch dein Bild ſtets feſt im Glas mir blieb!“
Auch meine Augen müſſen dir geſtehen:
Als ſie dich angeſchaut, da lernten ſie erſt ſehen.

Nie findet jetzt mein Hunger Ruh, der mich verzehret,
Der täglich deinen Leib als täglich Brot begehret

Und keinen Wunſch ſonſt mehr mein Leben nennt,
Als daß es, wie die Flamme an der Kerze,
An deinem Leib verbrennt.

Jetzt iſt es endlos ſtill umher

Und es wird todſtill vor meinen Ohren,
Deine Stimme hat ſich zur Ferne verloeen.
Es ziehen nur meine Gedanken noch auf
Wie die Rauchfäden aus einem Aſchenhauf.

Du warſt das Feuer und biſt gegangen;
Deine Flammen allſtündlich um mich ſangen.
Jetzt iſt es endlos ſtill umher, —
Bin warm noch, doch ich leb nicht mehr.

Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab

Ich fühle mich tot, als wär' ich erfroren,
Als hätt' ſich die Welt zu ſterben verſchworen.
Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab
Und warte begraben deine Wiederkehr ab.

Vom langen Warten verſteinen die Wangen
Doch lebt auch im Stein noch ein ſehnend Verlangen.
Ich weiß nur, daß ich nichts fühlen will;
Vielleicht ſteht dann endlich das Warten ſtill.

Der Wind, der heult vor den nächtlichen Toren,
Als würde da draußen nur Unglück geboren.
Er klagt wie ein Hund in die Leere hinein,
Und ſtets drängen Hunger und Sehnſucht herein.

Es rollen Räder tagaus, tagein

Es rollen Räder tagaus, tagein,
Und die Fenſter ſingen ins Zimmer herein.

Die Scheiben ſehen vertieft hinaus,
Als ſpähten ſie nach den Rädern aus.

Sie grübeln über der Räder Sinn,
Und es ſingen die Fenſter ganz ſacht vor ſich hin.
Wie Verliebte, die nicht mehr bei ſich ſind,
So ſummen die Scheiben hinaus in den Wind.

Und draußen rollen tagaus, tagein
Die Räder über das Pflaſtergeſtein.
Und jede Scheibe bewegt mitklingt,
Als ob im Rhythmus ihr Glasherz ſchwingt.

Die Mondfrau

In meiner Fenſterſcheibe tritt der Mond hervor
Mit ſeinem fraulichen nackten Leibe,
Und um ihn auf der Nachtau iſt ein Wolkengetreibe,
Als ſtürmten Freier zur ſich lagernden Mondfrau empor.
Die Fackeln der Hochzeitsfeier und vom Brautbett die Spitzen
Leuchten herab durch der Dunkelheit Ritzen,
Daß die Schlafenden ſich aufſetzen müſſen
Und mit geſchloſſenen Augen die Mondfrau küſſen.
Sie zeigt allen zum Wohlgefallen Brüſte und Leib,
Sie zieht auf dem Bett ihrer Hochzeitslüſte durch den Raum.
Sie zieht von Fenſterſcheib zu Fenſterſcheib,
Und ſie macht die Knaben zu Männern im Traum.

Allerſeelen

TAYLOR INST. OXFORD

Grau wolkenerfüllt die Himmelsräume,
Geſchwärzt von Näſſe die kahlen Bäume.
Der Morgen iſt wie der Abend verlaſſen,
Und nur der Regen lebt auf den Straßen.

Die Leute, die hinaus ſich wagen,
Die ſeh' ich Totenkränze tragen.
Und alle hin zu den Friedhöfen gehen,
Wo für Stunden die Toten heut auferſtehen.

Und höre ich nachts den Regen gießen,
So ſehe ich Gräber, die ſich nicht ſchließen:
Herzwünſche, die wir lebend begraben,
Die zu verſchütten wir nicht genug Erde haben.

Es ſiedet das Blut auch unter den Laternen

Nun liegt alles Leben danieder.
Nur die Straßen am Abend aufleuchten
Wie des brennenden Phönix Gefieder.
Die Menſchen dann an gläſernen Fenſtern
Vorübereilen wie dunkle Vögel ohne Lieder,
Und ſich im Pflaſter ſpiegeln, im feuchten,
Und in den feurigen Häuſern verſchwinden gleich Geſpenſtern.

Scheint auch keine Sonne im Winter auf und nieder,
Es ſiedet das Blut auch unter den Laternen,
Es blüht das Herz in Eisnächten unter den Sternen,
Und blieb von den Menſchen der Schatten des Nachts nur noch über,
Es ſchleichen die Schatten mit Liebe beladen an dir vorüber.

Fühl' mich wie kahle Winterberge mager

Die Trennung macht das Blut mir dürr,
Daß ich den Froſt noch im geheizten Zimmer ſpür.
Fühl' mich wie kahle Winterberge mager,
Und's Bett iſt kalt jetzt wie der Erde Lager.

Als wär mein Kopf ein Traumbuch, das man fragt,
So hat er mir ſchon viel vorausgeſagt.

Doch frag ich, was die Leere will,
Wenn's Liebſte fortgegangen, —
Da hängen ſich als Antwort ſtill
Nur Tränen an die beiden Wangen.

Würzburg

In der alten Stadt, wo ich geboren,
Flüſtert Totes ſtets vor meinen Ohren.
Auf alten Wegen, bei jedem Schritt,
Da wandern auch alte Tote mit.
Sie wollen ſich nicht zur Ruhe legen,
Sie müſſen gemeinſam Geweſenes pflegen.
Und Altgeſprochenes wiederſagend,
Und Abgetanes mit ſich tragend,
So nahen ſie tags aus wankenden Fernen
Und ſtarren des Nachts mit in die Laternen.
Sie gehen im Winterſchnee wie vor Jahren
Auf Weihnachtsſtraßen in Heeren und Scharen.
Ich kann mich kaum aller Toten erwehren,
Der Toten, die ſich da jährlich mehren.
Vom Leben und ſeinen Äpfeln, den roten,
Seh' ich den Wurm nur, den Todesboten.

Doch ein Weg iſt von Toten mir freigegeben.
Der iſt dort, wo ſich zwei Augen heben,
Zwei Lippen locken mich zu ſich fort
Und der Liebſten wortloſes Wort.

Ich liege wie von Einſamkeit betrunken

Ich liege wie von Einſamkeit betrunken,
Die Ufer aller Welt ſind rings verſunken.
Ich ſehe kaum hinaus vor meine Tür,
Das Draußen ich noch kaum am Leibe ſpür'.

Ich höre nur die Sehnſucht ſuchend ſtreichen
Und auf den Zehen durch die Zimmer ſchleichen.

Sie kann durchs Ferne und durchs Nahe gehen
Und läßt nicht einen Augenblick ſtill ſtehen.

Sie muß mit Raubtiernüſtern unſtet wittern
Und reibt ſich ruhelos an harten Gittern.
Ich ſeh' ihr Auge um mich mordend funkeln
Und ſpür' noch ihren Hungergang im Dunkeln.

Wie im Novembertag das Grün verſchwunden

Wie im Novembertag das Grün verſchwunden
Und ſich kein grüner Grashalm mehr gefunden,
So muß vom Morgen bis zum Morgen ich nur darben,
Denn mit der Trennung von der Liebſten ſtarben
Auf Erden und im Himmel alle ſieben Farben.

Die Tage ſtehen mir als Nebel draußen,
Und Stille muß vor meinen Ohren ſauſen.
Die Stille klagt wie Luft in hohlen Stämmen.
Die Träne will die Stille überſchwemmen, —
Um ſie zu dämmen, müßt' ich's Blut erſt hemmen.

Erdfarben ſind Berge und Bäume wieder

Erdfarben ſind Berge und Bäume wieder,
Zu Erde geworden fiel des Sommers Leib nieder,
Als hab' es Erde geregnet bei Tag und bei Nacht,
Als hab' man geſchaufelt und Grabhügel gemacht.
Erdfarben ſtehen die Wege und Felder,
Erdfarben wie Gruben ſind dunkel die Wälder,
Die Erdwege gleichen ſich weit und breit
Und ſind voll Gegrübel und Eintönigkeit.
Doch iſt auch die Erdfarbe luſtig zu ſehn,
Darf nur's Herz auf kahler Erde der Sehnſucht nachgehn.

Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt

Ums Haus gemauert ſteht leere Nachtruh.
Als ob er der Einſamkeit Redner gern wäre,
Rollt mir auf dem Tiſch ein Bleiſtift zu.
Der Stift, er will ſchreiben, und du ſollſt es leſen,
Wie der Tag auf dem Berg heute Luft nur geweſen,
Wie der Winter am Wege mit Kälte ſtill lag,
Die Einſamkeit gelauert den ganzen Tag.
Wie verſteinert die Steine Geſellſchaft mir waren,
Kein Windſtoß vertraulich meinen lebloſen Haaren,
Wie das Flußwaſſer abends dann plötzlich verſchwand
Und unter der Brücke ein gähnender Abgrund entſtand,
Der keinen Stern mehr geſpiegelt und keine Latern,
Und mein eigner Pulsſchlag ſchlug mir fern.
Wie jetzt das Blut im Ohr ſehnend ſingt
Und kein Flehn dich von fern auf mein Bett hinbringt,
Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt
Und der klagende Stift aus den Händen mir rollt.

Nur der Regen ſich her zu mir bewegt

Nur der Regen ſich her zu mir bewegt,
Der Regen, der ſtumpf auf das Fenſterbrett ſchlägt.
Nur die Kerze am Bett mir ihr Licht hinhält,
Sonſt Einſamkeit im Ohr mir bellt.

Sonſt ſitzt nur Dunkel an meiner Tür,
Und der Regen, den ich als Herzklopfen ſpür',
Der Regen, der Tropfen um Tropfen zerſchellt,
Als renn' er den Kopf ſich ein an der Welt.

Der Regen, den ich wie Herzjagen ſpür',
Überſchwemmt, und die Welt bleibt mir trotzdem dürr,
Ich ſtarre die lautloſe Lichtflamme an,
Die an der Kerze hartnäckig zehren kann.

Und die Kerze und ich, wir verſtehen uns ſtill:
Es verzehrt mich mein Blut, das ſich totſehnen will.

Meine Sehnſucht muß ſich ins Bett mit mir legen,
Sie nagt wie die Flamm' und iſt verrannt wie der Regen.

Iſt niemand da, nicht mal mein Schatten?

Ich ging wie ein Storch auf meinen langen Gedanken
Und ſtelzte allein und geriet wie die Nebel ins Wanken.
Und ich fragte: iſt niemand da, nicht mal mein Schatten?
Nichts rührte ſich im Nebellicht, im matten.
Nur ich ſchritt aus, und kraus ſaßen Dornen am Wege,
Und Steine ſtaken wie Totenköpf' im Gehege,
Als fielen Steine ſchon tagelang wie ein Regen,
Und auf Steine und Dornen dürft' ich den Leib hinlegen.
Und dürft' liegen dort, bis die lange Sehnſucht vergangen,
Bis ſtatt meiner Steine und Dornen zu ſchreien anfangen.

Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein

Die Sehnſucht, ſie läßt dich im Nebel allein,
Du gehſt wie verzehrt in den Nebel hinein.
Als wollt' die Erde in Nacht verdampfen,
Muß Sehnſucht die Welt zu nichts einſtampfen,
Als wären die Straßen im Rauch verflogen,
Als kämen Kometen mit Irrſinn gezogen.
Es ſtehen Mauern gewachſen vom Himmel zur Erde,
Es reiten Schatten auf Dächern wie hoch zu Pferde,
Es brennen da Fenſter ohn' Wände am Himmel,
Es iſt da von Augen ein ſtechend Gewimmel.
Es ſtürzen da Lufttürme ſpurlos zuſammen,
Es treffen ſich Schatten, die ohne Leiber kamen,
Es tritt der Fuß nicht auf Stein, er geht entrückt,
Es haben ſchwindelnde Bogen den Fluß überbrückt.
Es iſt deine Hand an dem Arm nicht mehr dein,
Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein.

Wenn auch die Nächte da draußen immer noch windwütig hauſen

Kommſt du dann warm zum Empfange nahe mit lachender Wange,
Trage ich endlich die Sehnſucht, die lange, zu Grab.
Wird mir dann wie einem Baume, daß ich zu leben anfange,
Wenn im Dezember die Wurzel ihm ſeinen Saft wieder gab.

Wenn auch die Nächte da draußen immer noch windwütig hauſen,
Steigt in den Stämmen doch hoch unterm Sauſen die Kraft.
Seh' ich von fern deine Schläfen, dran ſich die Härlein zart krauſen,
Springt mir zur totkalten Wange herzhaft der röteſte Saft.

Jetzt ſind da Wolken wie Ungetüme

Jetzt ſind da Wolken wie Ungetüme,
Wie Königreiche, die droben thronen;
Sie wälzen ſich fort im Ungeſtüme,
Als ob die Rieſen dahinter wohnen.

Jetzt ſtehen die Bäume mit leeren Kronen,
Mit Bürſten und Borſten gleich Lanzen und Speeren,
Als müßten ſie gegen die Rieſen ſich wehren
Im Kampf mit den froſtigen Heeren.

Jetzt kommt ein Kahn herunter den Fluß,
Es brennt ein Feuer an ſeinem Bug.
Mein Blick ihn lange geleiten muß,
Als ob er den letzten Funken forttrug.

Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen

Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen,
Wie mächtige Hunde, zu müde zum Bellen.
Als ging' ein Schlaf den Berg entlang
Am hellen Tag mit plumpem Gang,
Hängen die Wolken als Atem ohn' Ende,
Als taſten dort Finger an die unendlichen Wände
Die Wolken, ſie laſſen die Welt nie los,
Sie begleiten dich bis in der Erde Schoß.
Zu Wolken werden all deine Gedanken,
Die glühenden und die ſehnenden, ſchwanken.
Eine Wolke iſt Wiege, eine Wolke iſt Grab,
Und ſie ſehen mitwiſſend auf dich herab.

Und die Sehnſucht, die raſende Schöne

Zu der Muſik des Regens, da draußen in der Nacht,
Da haben ſich meine Gedanken als Tänzer aufgemacht.
Die Nacht iſt der wiegende Boden, drauf gleiten ſie kreiſend fort,
Und Tänzerin den Gedanken iſt manch ein Liebeswort.
Die Regenmuſik ſingt ſich Töne auf Dach und Fenſterbank,
Und die Sehnſucht, die raſende Schöne, tanzt meine Gedanken krank.

Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen

Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen,
Kurz iſt der matten Tage eiſiges Lachen,
Die Sonne tut, als wollte ſie entrinnen, —
Vielleicht will ſie auch neue Luſt erſinnen.
Sie hüllt ſich in das Dunkel langer Nächte,
Als ob ſie in den finſtern Mantelfalten
Neuer Gedanken neues Spiel erdächte.
Nur Liebe kann der Sonne Feuer wach erhalten
Und ſpielt auch mit des Winters Nachtgeſtalten.

Graues Heimatnebelland

Fühle keine Kälte sehr,
Wenn die Nebel sich vereisen;
Denn mein Herz geht vor mir her,
Will mir Heimatwege weisen.

Aus den Fenstern durch die Nacht
Glänzen deutsche Weihnachtskerzen,
Und die deutsche Tanne lacht,
Und sie lacht zu meinem Herzen.

Nenne nichts auf Erden mein
Von dem großen Heimatgrunde,
Als den Regen nur allein
Und den Nebel in der Runde.

Graues Heimatnebelland,
Bin dir immer treu geblieben.
Nirgendwo ich Ruhe fand,
Heimweh hat mich heimgetrieben.

Das Jahr, es wandert rund im Kreis

Das Eis stockt, und der Fluß steht still,
Ein Rabe hockt dort schwarz im Weiß,
Im Winternebel, der nicht weichen will.

Das Jahr, es wandert rund im Kreis;
Es bringt den Schnee zu seiner Stund'
Und winkt jetzt mit beeistem Reis.

Vom Tode kommt uns manche Kund';
Die Worte werden doppelt heiß,
Hängt sich sein Frost an unsern Mund.

Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren

Nun laſſen Winterwolken auf Erden weiße Spuren,
Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren.
Nun klingen die Wege im Froſt verſteint und metallen
Und ſind vor Kälte bitter,
Als hätten viele Augen dort Salz geweint,
Als ſei der kalte Mond in weiße Splitter zur Erde gefallen,
Als ſtünden im Blut die Tropfen ſtill,
Und die Herzen, die feurigen Uhren,
Als ob keines mehr der Liebe Stunde ſchlagen will.

Ein Nebel kam über die Brücke gegangen

Ein Nebel kam über die Brücke gegangen;
Er riß Berge in Stücke wie alten Kram
Und ſprang an die Fenſter und hielt mich gefangen.

Er rollte die Dinge wie weiße Ballen,
Und jeder Baum wie ein Tänzer ankam
Und hing in der Luft wie aus Wolken gefallen.

Und der Nebel ſtand ſtill wie aufgepflanzt.
Die Liebesgedanken an die Hand er nahm,
Verſchwand mit ihnen, iſt fortgetanzt.

Der Nachtwind mit der Luſt, zu klagen

Der Nachtwind mit der Luſt, zu klagen,
Muß Gewimmer durch die Gaſſen tragen
Und muß mit Sprüngen zwiſchen die Sterne jagen.
Er ſingt von den Dingen, die verlaſſen und tot,
Von allem, was draußen erfror,
Und heult dir ins Ohr,
Was hinter den letzten Bergen dir droht.
Und er ſingt deiner Sehnſucht, die zaudert,
Sein Lied aus Luft, daß ſie ſchaudert.

Es ſchmolz die Schneehaut über Nacht

Es ſchmolz die Schneehaut über Nacht,
Die lockere Erde liegt da aufgetaut
Wie einer, der von einem Alb erwacht.

Es ſchreit ein junger Hahn weit hinterm Berg,
Er glaubt an einen Frühlingswahn,
Sein Wahn, der kräht als Rieſe aus dem Zwerg.

Und doch ſteht noch der Winter hinter jeder Wieſe.
Mäht auch der Tauwind, der da draußen weht,
All der Eisblumen jähe Pracht an jeder Fenſterſcheibe,
Sie kommen wieder über Nacht,
Wie Liebeszweifel einem Mann
Zu dem geliebten Weibe.

Und der Fluß erfriert in ſeinem Bette

Eisſchollen ſchwimmen im Fluß jeden Morgen,
Sie drücken das Waſſer wie gefrorene Sorgen,
Als legt ſich einer ſchwer auf des Fluſſes Rücken,
Und der Waſſerſpiegel geht in Stücken.
Und die Scherben ſchwimmen und rollen,
Die dem Fluß das Leben forttragen ſollen.
Sie ſchwimmen hin unter den Brücken
In langer Kette hinunter den Fluß,
Und der Fluß erfriert in ſeinem Bette, —
Das Waſſer wird zum Weg für eines jeden Fuß.
Und das Waſſer ſteht an den Ufern wie Stein,
Und keiner ſieht ihm mehr ins Herz hinein.
Vorher war am Ufer ein Kommen und Gehen,
Jetzt iſt dort eine Totenſtille und ein totes Stilleſtehen.
Die Gedanken frieren, die den eisgrauen Fluß anſchauen.
Ich küſſe meine Geliebte, ſie kann meine Gedanken auftauen.

Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe

Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe,
Und die Berge ſind wie eingeäſchert vom Schnee;
Das Tageslicht wird vom Geſtöber blind.
So wie das Wintertreiben, voll Weh und Mühe,
Seh ich verzweifelte Verliebte große Bogen
Ohne Wille um ihre Einſamkeit beſchreiben,
Um die Froſtſtille, aus der Blüt' und Pflanzen fortgezogen.
Und die Einſamen müſſen, wie der ſtockende Fluß aus Eis,
Am Ufer ſtehen bleiben, und ihre Gedanken tanzen
Mit allen Schneeflocken ſinnlos im Kreis.

Wie gern möcht da manch Blut mit Waſſer tauſchen

Ich hörte eine Stimme groß anſchwellen,
Ich hörte Wellen rauſchen und lag wach,
Das Flußeis brach in dieſer Nacht,
Die Südluft löſt' es mir Gekrach.
Lebendig tat der Fluß aufſchnellen
Und flog vorbei an allen Uferſtellen.
Ich mußt ihn tief im Schlaf belauſchen,
Frei lief das Waſſer wieder ſeinem Herzen nach.
Wie gern möcht da manch Blut mit Waſſer tauſchen.

Umwinterte Berge

Umwinterte Berge wie breite Särge,
Eine weiße beſchneite Straße
Mit Froſt auf glattem Geleiſe.
Aus mattem Nachmittaglicht
Sticht des Mondes vergilbtes Geſicht.

Wie von Spiegel zu Spiegel im Glaſe
Unendlich geht die Straße ins Weite,
Fern, nur noch der Sehnſucht verſtändlich.
Gern gibt ihr dein Aug' das Geleite.

Die Schneeflocke

Die Laternen leuchten kaum,
Eng iſt der weiße Raum
Der ſchneienden Winternacht.
Schneeflaum fällt im Gedräng,
Die Wege ſind weich und erhellt;
Das Geſtöber iſt wie ein Blütenbaum.
Kein Laut ſtört die fallenden Flocken,
Der Schnee ſich ſtumm in der Nacht aufbaut,
Und ſeine Stille geht wie ein Geiſt ſinnend um,
Als ſitzt die Nacht ſpinnend an einem Wocken
Und hat Flocke bei Flocke ausgedacht.
Und morgen, wenn der Tag aufwacht,
Fliegen über den Schnee die ſchwarzen Raben.
Der Schnee kann die Nacht nicht begraben,
Schnee und Nacht gleich dunkle Gedanken haben.
Der Schneehimmel iſt ein Berg ohne Ende,
Seine Wände beſcheinen am Tag die Straßen,
Und die kleinen Schneeflocken kommen in alle Gelände,
Wo zur Sommerzeit Blätter und Gräſer ſaßen.
Sie ſind wie weiße Nullen mit rundem Leib,
Sie kommen lebendig wie Bienen und Fliegen
Dunkel vor jede Fenſterſcheib'
Und haben ſich geräuſchlos verſtiegen.
Eine weiße Maske liegt auf jedem Dach,
Darunter ſehen Fenſter den Flocken nach.
Unhörbar macht der Schnee die Füße der Welt,
Wie eine weiße Nacht voll Schlaf, die am Tag nieder-
fällt.
Schneeflocken ſind die Seelen, die hochgeflogen,
Die fortgezogen und der Erde zum Leben fehlen.
Jetzt gleiten ſie nieder und verbreiten Licht
Und beſcheinen geiſterhaft jedes Geſicht.
Der Schnee kommt aus der greiſen Ewigkeit,
Und er taut fort wie die Zeit,
Eh du ſie noch beſchaut.
Schau nicht zu lang in den Schnee
Und nicht in den Schneeflockentanz!
Dein Sinn wird grau, denn ohne Sang
Iſt ihr endloſer Gang, wie Jahr um Jahr,

Und ſie flechten, wie das Alter ins Haar,
Einen weißen lebloſen Kranz.
Wenn Schneeflocke bei Schneeflocke fällt,
Und wohin die Schneeflocke faßt,
Wachſen die Berge der ganzen Welt
Und wachſen mit Haſt ſich ſelber zur Laſt.
Die Welt wird entſtellt und verblaßt,
Als ob die Schrift eines Buches zerfällt;
Und die Welt ſcheint ſchier weißes Papier.
Eine Mondſcheib' wird aus dem Erdleib,
Geh oder bleib, du ſinkſt ein,
Jeder Gedanke wird dir ſchwer und friert an den Stein,
Denn ein Schlaf ohne Schranke liegt umher,
Und das weiße unendliche Nichts wird dein;
Die Unendlichkeit läßt dich zu ſich hinein.
Befreit von deiner Geſtalt und der Zeit
Wirſt du wie Schnee ſo weiß und ſo kalt.
Hatteſt du vorher wenig Gewalt und warſt klein,
Wirſt du groß jetzt ein Nichts und voll Ewigkeit ſein,
Dein Sein und dein Nichtſein ſchließt jede kleine Schneeflocke ein.
Sie, die vor deinem Atem zerfließt,
Die in deiner warmen Hand ſchnell zerfällt,
Wenn ſie als Wand in deinen Weg ſich ſtellt,
Wird der eine des andern Geſchick,
Und ſchwer überlebt ein Auge den Schneeblick.

Alleingelaſſen bei Erinnerungen

Jetzt ſitzt der weiße Schlaf vor allen Wintertüren,
Die Fenſter ſind gleich blaſſen Eierſchalen,
Dahinter leben Straßen voll Geſpenſter,
Und Stimmen, die uns ferne Menſchen malen.

Man kann die Welt nicht ſehen und nur ſpüren.
Wie Blinde ahnt man dunkel das Geſchehen,
Alleingelaſſen bei Erinnerungen,
Die an den Türen wie die Bettler ſtehen,

Die bei den Ofenflammen warm ſich rühren,
Erregt mit nimmerſatten Hungerzungen.
Sie können uns an magern Händen führen
Und haben in der Aſche noch nicht ausgeſungen.

Viel ſchnelle Amſeln laufen unterm leeren Strauch

Viel ſchnelle Amſeln laufen unterm leeren Strauch
Im Efeuhag bei einer alten Treppe.
Es duftet dort im kahlen Wintertag
Nach Weihrauch und nach Wachslichthauch.
Die Treppe führt durch kahle Baumgeſtalten
Zur ausgetretnen Schwelle einer Bergkapelle.

Die dunkeln Amſeln rennen durch den Ulmengang
Sanglos, wo ſonſt die Beter knieen ſommerlang.
Die Amſeln ſind in kahler Winterhelle
So ſtill, als können ſie dir alle Sorgen nennen
Und Herzgelübde, die vom Morgen bis zum Abend
Im Sommer hier die Betenden bekennen.

Der Berg ließ die Erde ſtill los

Hoch hängt ein Berg im Nebel,
Die Äcker ſind finſter durchtränkt;
Kein Vogel dir Antwort mehr ruft,
Eisduft auf die Felder ſich ſenkt,
Und die Bäume ſchweben in Luft.

Wie ein Schiff der Berg hinlenkt,
Durch blaue Bäume er drängt.
Die Sonne ſchaut groß ins Graue,
Die Sonne iſt ſpiegelnd ein Schloß.
Der Berg ließ die Erde ſtill los,
Wie ein Herz an die Träume ſich hängt.

Zwei Raben jagen den Fluß entlang

Schneeluft ſteht ſtill und ohne Sang.
Zwei Raben jagen den Fluß entlang,
Die dunkel mit den Flügeln ſchlagen.
Seit Tagen ſtreichen ſie da herum
Und wollen nicht von dem Ufer weichen,
Als tauſchten ſie mit der Flut manch Zeichen,
Und mit dem Schnee, den ſie belauſchen.
Sie reden mit finſtern Flügeln ſtumm
Und gehen verkleidet wie Ahnungen um.

Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht

Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht,
Die Schneewelt lacht unter Eisſchauer.
Manchmal ein Eiszapf vom Zweig abbricht,
Ein Eistropfen raſchelt und fällt.

Die grüne Tanne den Schnee ſacht wiegt
Und ihn der Mittagſonne hinhält.
Ein Specht einſam dem Weg nachfliegt;
Sein Flug lautloſe Bogen macht,
Totſtill, als wäre es blauhelle Nacht.

Am Schneeberg ſitzen Raben

Am Schneeberg ſitzen Raben in Hungerſcharen
Im klaren Mittag auf getauten Erdflecken.
Sie erſchrecken mit lauten Schreien,
Als käm' ein Unglück unter ſie gefahren.
Sie ducken ſich in ihre ſchwarzen Flügeldecken,
Als ſäßen ſie in finſtern Verſtecken.
Sie ſind wie Gedanken, die unſichtbar waren,
Die dann mit Gekreiſch ſich aufwecken
Und ſchreien die Schnee-Erde an:
Schnee, werde Fleiſch!

Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt

Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt,
Der Winter hängt weiß an den Dornen feſt.
Manch Aſt unter der Laſt zerbricht,
Und die Berge liegen verblaßt.

Die Sonne nur kurzen Weg tags reiſt.
Sie hängt in den Wolken tot und vereiſt.
Wenn auch keine Sonne zur Seite dir geht,
Wenn nur Liebe dich anſcheint von früh bis ſpät!

Die Herzen der Sänger nie ſtille bleiben

Es liegt an den Scheiben noch Winterhauch,
Und ſchon zirpt die Meiſe im kahlen Strauch.
Die Herzen der Sänger nie ſtille bleiben;
Kaum werden die Tage, die fahlen, länger,
So werben ſie leiſe um Sonnenſtrahlen.
Und taut es im Eiſe, ſo taut einer Meiſe das Herz gleich auch.
Erlöſt von den Tagen, den rauhen,
Ausplaudern ſie all ihre Liebeslieder,
Die ſie dem Nächſtbeſten vertrauen.

Als ob nur die Ferne Glück verheißt

Nun wandert das Eis, der Fluß ging auf,
Die Flut die Schollen zerbeißt,
Wie die Wut, die ſich ſelber zerreißt.

Und ſchwindelnd iſt jetzt des Waſſers Lauf,
Als müßt' es mit Eile einholen,
Was ihm die Eisſtarre geſtohlen,
Als ſchlüg' es das Eis mit dem Meißel zu Hauf.

Es wirbelt rund, wie ein Kreiſel geht,
Und Berg und Ufer ums Waſſer ſich dreht,
Als ob auf Erden nichts ſtill mehr ſteht

Und alles mit dem Waſſer reiſt,
Als ob nur die Ferne Glück verheißt.
Und gerne rief' ich die Wellen zurück
Zum Herz, wo Nähe um Nähe kreiſt.

Ein weißer Eisſommer

Ein weißer Eisſommer kam auf die Welt,
Der einen Tag lang nur hält
Und über Nacht wieder zuſammenfällt;
Eine Sommerwelt ſteif aus zerbrechlichem Reif.
Die blendende Pracht, die ſchweigend ragt,
Kein Lied laut anzurühren wagt.
Kein Vogelſang dein Ohr auftaut,
Dein Fuß, der ſich regt, kommt ſich geiſterhaft vor.
Baum ſchaut bei Baum weiß, unbewegt.
Doch dein Blut immer gern an den Sommer glaubt,
Iſt die ganze Welt auch eisergraut und eisbelaubt.

Das bißchen Licht am Winterfenſter

Der Schnee liegt auf der Erde Bauch,
Und im Kachelofen die Kohle glüht.
Doch im Zimmer blüht ein Fliederſtrauch,
Der ſich von Herzen zu blühen müht.
Das bißchen Licht am Winterfenſter
Lockt ſtatt der Blüten nur Blütengeſpenſter.
Der Ofen, der voll Kohlen dahockt,
Kann nicht die Sonne einholen.
Der Flieder kläglich blüht und dankt,
Wie einer, der täglich dem Wahn nachwankt,
Geliebt zu ſein, und glüht auf daran,
Wenn auch im Grund ihm der Glaube krankt.

Schon beim leiſen Druck deiner Hand

Hinter beeiſten Hecken,
Hinter weißen Dornenverſtecken
Lag der bleiblaue Winterqualm;
Der erdrückte den Tag.
Kein Schneehalm von der Stelle rückte.
Die eiſige Helle tat den Augen weh,
Wie Glasſplitter ſchmerzte der Schnee.
Doch das Eis verſchwand an jedem Aſt,
Wenn dein Finger nur leicht hingefaßt.
Schon beim leiſen Druck deiner Hand
Zerſtäubt jeder eiſige Spuk.

Es ſieht ein Stern herein

Es ſieht ein Stern herein,
Der mit dem Abend einzieht;
Wie einer, der nicht vom Fleck mehr geht,
Und mit glühenden Augen ſich viel verſpricht.
Wie einer, der ſich im Dunkel verlor
Und ſtreicht dicht um Fenſter und Tor.
Ein heißer Gedanke die Stirn ihm kränzt,
Der ſeinen Weg noch nachts beglänzt.

Das Land im Schnee kein Ende fand

Und als ich um eine Wegecke ging,
Hing der Himmel im Abend,
Als ob er gelbes Feuer fing.
Der Waldrand war eine purpurne Hecke.
Voll blauem Schnee ſtand der Berg ungeheuer,
Das Land im Schnee kein Ende fand.
Doch die Gedanken ſtanden im Licht nicht ſtill,
Da noch endloſer als aller Schnee die Sehnſucht hin will.

Das Eis tut heute keinem weh

Gut über dem Schnee ſteht ein blauer Tag,
Blau wie von unendlicher Dauer.
Das Eis tut heute keinem weh,
Die Felder ſchimmern friedlich weiß,
Als ächt' der Schnee im Sonnenglimmern,
Wie er einſt als Wolke im Himmel lag.
Die Glocken läuten ins Blaue hinein,
Und bei dem zärtlichen Himmelsſchein
Fällt ſelbſt dem Schnee nicht der Winter ein.

Schollen Eis

Jetzt kommen einſam Schollen Eis
Als letzte auf dem Fluß geſchwommen,
Still, als ob jede ihr Schickſal weiß,
Von Tal zu Tal vom Waſſer mitgenommen.
Sie ziehn wie Scherben auf der Flut,
Sie können dem Sterben nicht mehr entfliehn;
Und jede wie im Tod blaß ruht
Und zieht im Fluß wie im Sarge hin.

Die Kälte mit Geduld die Nebel ſpinnt

Die Vögel ſind aus dem Wald noch vertrieben,
Sie ſtieben frierend um das Haus,
Und Kälte machte die Haſen zu Dieben;
Sie gruben bei Nacht den Garten aus.
Die Kälte lockt den mißtrauiſchen Raben,
Daß er wie Schuld ſchwarz am Schneeweg hockt.
Die Kälte mit Geduld die Nebel ſpinnt
Wie Sorgen, die kein Ende haben,
Bis ſtill der Tag erſchöpft verrinnt.

Es iſt ein Wintertag durchſichtig einerlei

Es iſt ein Wintertag durchſichtig einerlei
So wie ein unbebrütet kühles Ei;
Die Bäume ſtehn als Holz an jedem Wege.
Der Schnee, der ſtolz ſonſt, liegt ſchon im Vergehn,
Die Erde naß und voll verjährtem Gras.
Prachtfinſter ſchauen alle Berge an der Sonnenſtraß',
Als ob Dämonen in den Wänden wohnen.
Die Lieb' behüte dich vor ihren Händen.

Der Himmel ein langer und leerer Tiſch

Verſchleierter Tag. Die Welt iſt kühl wie ein Fiſch,
Der Himmel ein langer und leerer Tiſch,
Daran die Sehnſucht verhungern mag.
Ob es Tag oder Nacht, heute mir keine Lippe lacht,
Mein Blut iſt der Öde Beute.
Die Berge mit frierendem Atem behaucht,
Als ob alles zu Luft zerfällt
Und vor den Augen verraucht,
Und der Fluß — als eil' er aus der Welt.

Laternen ſtehn im Rauch verſteckt

Laternen ſtehn im Rauch verſteckt.
Als niſte Unglück in jedem Strauch,
Hat der Nebel die Nacht überliſtet.
Wie eine Schlange auf naſſem Bauch
Liegt er auf ſeinem Gange Stück bei Stück
Und friſtet ein giftiges Leben.
Er will die Dinge in nichts fortheben
Und hängt ſich ums Licht wie eiſerne Ringe
Und legt ſich als Schlinge ums glücklichſte Geſicht.

Die Worte ſterben, wenn die Träne ſpricht

Eine Träne wenn gequält aus dem Auge kroch,
Wenn ſie fällt, ſchlägt ein Loch in die Welt.
Wenn die Träne ſich bewegt, trägt ſie Laſt;
Berge rollen bei der ſchweren Träne Haſt.
Tränen leben ſich zum bitterſten Genuß;
Worte heben Tränen oft ans Licht,
Tränen eine Gnade dir nur geben:
Worte ſterben, wenn die Träne ſpricht.

Abendhelle

Abendhelle drunten im Fluß.
Am Himmel ein paar ſchnelle Wolkenſtriche
Und ein Stern, wie eine kleine ſilberne Zelle.
Die Steinbrücke reicht in das Finſter hinein,
Darauf drei Laternen und von Dunkelheit drei Stücke.
Das Waſſer die Lichter reich ſpiegeln muß,
Die Wolkenſtriche weich wie Ruß und den Schatten der Brücke.
Aber die Abendhelle ſteht im Fluß
Wie eine glückliche blaßblaue Stelle,
Wie ein ſchimmernder Frauenfuß auf dunkler Schwelle.

Der Tauwind fährt um den erdigen Anger

Der Tauwind fährt um den erdigen Anger,
Der Fluß zieht her voll Hochflut ſchwanger,
Die Wolken hängen dicht voll Begehr,
Und tolle Regentropfen drängen.
Und die Menſchen heben die Füße ſo ſchwer,
Als hörten ſie Blut auf die Erde klopfen.
Gut fällt der Regen und warm wie aus Händen,
Und keiner mehr hinter den Wänden ruht,
Die Gedanken ſetzten ſich hoch zu Pferde und folgen der Flut.

Das Waſſer hat knirſchende Stimme bekommen

Die Flut kommt geſchwommen, die Welle muß kreiſen,
Das Waſſer hat knirſchende Stimmen bekommen,
Als ſchwämmen im Fluß laut Stein' und Eiſen.
Das Waſſer muß ſchrein und will Berge zerreißen,
Der Fluß iſt allein, die Erde muß weichen.
Der Fluß muß hinſtreichen wie wilde Nächte,
Und dunkel muß er das Böſe preiſen.
Er rennt im Schuß, voll Lehm, ohne Spiegel, ohne Gruß,
Als ſollt' ihn die Erde mit Leibern ſpeiſen.

Vom Wind

Der ſtürzende Wind, der die Täler anfüllt,
Der in die Nacht ſich hüllt,
Brüllt, als ob er den Ruf des Rindes nachahmt,
Wenn er ſchneller noch als des Hengſtes Huf
Den Fluß überholt mit Gewalt
Und am Ufer hallt wie Schuß bei Schuß
Er prallt an des Berges Stufen,
Macht die Wälder zur Orgeln,
Daß ſie erwacht den Himmel anrufen.
Es fahren im Tal die Winde empor.
Und immer iſt Qual in ihrem Gebaren,
Und immer Jammer, wie über eisgrauen Haaren.
Wer mit dem Nachtwind die Unruh teilt,
An dem eilt die Liebe vorbei,
Wohnt nie mit ihm glücklich im gleichen Gemache
Und weilt nie unter dem gleichen Dache.
Und nie heilt ihm ſeine Qual,
Und iſt nicht ein Schrei,
Iſt eine Kette von Schreien ohne Zahl.

Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht

Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht.
Mit großen Flügeln zog er hinaus, wie Vögel, die auf Raub aus ſind.

Er löſcht den letzten Schnee im Bergwinkel aus,
Und Erdgeruch iſt in ſeinem Geſchnaub.
Er dröhnt vor Wolluſt und ſtöhnt einem Fluch,
Er weht Dächer auf wie Deckel von einem Buch,
Reckt die Berge, daß ſie gleich Brüſten werden,
Weckt die Toten in den gelben und braunen und roten Erden.
Die füllen ſich mit Launen und Wucht und Gelüſten
Und machen den Wind zum Boten ihrer Frühlingsſucht.

Jeder muß ſich ſeinen Weg durch die Sterne brechen

Jeder muß ſich ſeine Wege durch die Sterne brechen.
Die können dir mit ihrem Sehnen die Augen ausſtechen.
Sie lehnen ſich an deine Stirn und ſprechen in deine Ohren;
Du könnteſt wähnen, du haſt dich zu ihnen in Nichts verloren.
Sie flimmern auch wie Geſchmeide am Nacken der ſchönen Frauen.
Sie tuen dir nichts zu leide, aber ſie erwecken Grauen.
Sie, die über den Schickſalen ſchweben der Erdenleute,
Die ſo hoch ſind, daß ſie hinausſehen über das Heute,
Sie, die ohne Boden ihre Wege hingehen,
Sie leuchten und laſſen doch Dunkelheit ſtehen,
Stützen ſich auf deine Schultern und fallen wie ein Geſchoß
Und laſſen den Himmel doch niemals los.
Sie lebten ſchon, als noch keine Menſchennamen waren,
Und leben weiter, wie die Liebe von ewigen Jahren.

Nun ſitzt Frau Sonne im goldenen Sattel

Nun ſitzt Frau Sonne im goldenen Sattel
Und reitet höher den Berg herauf.
Sie knöpft den Wolkenmantel auf,
Schöpft Luft und hat die Brüſte geweitet.

Windhunde erklimmen mit ihr die Berge
Und überſchwimmen den Fluß in der Runde.
Frau Sonn' hat noch keine Blume im Munde,
Die Ackerkrume liegt ſchwarz noch wie Ruß;
Frau Sonn' iſt die einzig lachende Blum' im Königtum.

Die Sorgen ackern

Die Sorgen ackern von Morgen bis Abend,
Von Abend bis früh; unermüdlich iſt ihre Müh'!
Sie ſäen Schnee und ſäen Stein',
Nie ſchlafen die zähen Sorgen ein.
Sie müſſen leihen und müſſen borgen
Und lachen nie und lehren haſſen
Und ſteinigen, den ſie niemals verlaſſen.
Der kann nichts machen, wen die Sorgen mal lieben,
Es werden die Starken zu Schwachen, Gerechte zu Dieben.
Den einzigen, den ſie vergeſſen dann,
Iſt der, der noch ſtärker lieben kann.

Wege leer ins Leere ſehen

Wege leer ins Leere ſehen.
Bäume, Berge, Dorn und Aſt
Stehen noch als kahle Laſt.
Nur die Wolken ziehen, wehen,
Sonſt iſt noch kein Weitergehen.
Nur die Wolke will ſich rühren,
Stille ſtehn noch all die Andern.
Wolken nur durch Gaſſen wandern,
Laſſen ſüße Unruh' ſpüren.

Friſcher gehn am Pflaſter jetzt die Beine

Naſſe Steine leuchten in der Sonne,
Sonne geht von Gaſſe jetzt zu Gaſſe,
Und die armen Haufen Pflaſterſteine
Glänzen weiß als ſtolze Silbermaſſe.

Friſcher gehn am Pflaſter jetzt die Beine,
Übers Silber eilen leicht die Sohlen,
Und die Luft, die aufgetaute, reine,
Glänzt wie Freude hell zum Atemholen.
Selbſt die Steine atmen auf verſtohlen.

Der Frühling iſt in aller Mund

Noch ſchneit es Schnee in einer Stund',
Und regnet Regen in der andern;
Der Frühling iſt in aller Mund.
Aber auf Wegen weit und breit,
So weit die Beine Meilen wandern,
Hat's überall noch gute Zeit.
Unendlich kahl wie Ewigkeit
Iſt Berg und Tal im Erdenſaal.
Zur Hochzeit iſt noch nichts bereit.

Und was ſuchen die alle?

Nackte Weidenſtauden gehen hinter dem Bach,
Weſtwind packt die Straße und rennt ihr nach.
Die erſte Amſel hat angehoben.
Vom Lied werden Wolken fortgeſchoben.
Es kommt ein Schimmelwagen mit geſchloſſenem Dach,
Als führt' er vom Himmel die Braut zum Gemach.
Voraus den Schimmeln, da reitet im Winde,
Der Regen mit Tropfen und Wolkengeſinde.
Und was ſuchen die alle? — Die Liebe, die blinde.

Jetzt rennen die Bäche ſo blau daher

Jetzt rennen die Bäche ſo blau daher,
Als ſind ſie vom Himmel herabgeſchwommen.
Noch iſt die Luft von Liedern leer,
Doch die Bäche haben ſchon Stimme bekommen.

Noch iſt die Luft ſo ſtill wie ein Grab,
Nur meine Gedanken haben geſungen.
Den Bächen ich froh das Geleite gab,
Mein Blut iſt mit den Waſſern geſprungen.

Der Abend wirft allen die Masken ab

Die erſten Sterne hängen wie an Faden
Beweglich über den Gängen der Täler.
Die Berge werden ſchmäler im Abend
Und haben Brüſte und Gebärden.
Der Fluß kommt an voll düſterer Gelüſte,
Als ob er Wünſche ertränken müßte;
Der Fluß iſt ein Grab ohn' Anfang und Ende.
Der Abend wirft allen die Masken ab, —
Zehn freiende Könige werden die Finger der Hände.

Mit Uhren zählt man nur die Qualen

Mein Ohr belauſcht die Nacht,
Der Fluß rauſcht mild.
Kein Wind kommt aufgebauſcht,
Die Stille Blicke mit der Stille tauſcht.
Ich höre alle Uhren ſchlagen mit Bedacht,
Die dir die Stunden laut vorrechnend ſagen.
Mit Uhren zählt man nur die Qualen.
Der Glückliche hat alle Uhren ſatt und kann es wagen,
Nach Luſt zu leben ohne Zifferblatt und Zahlen.

Die Pappeln am Fluß

Die Pappeln am Fluß ſind noch winterkahl,
Der Winterſchlaf ihnen die Wirklichkeit ſtahl.
Im Waſſer ſpiegelt ihr Schatten jetzt grün,
Als ob die Schatten wie Laub aufblühn.
Grün iſt da unten der Spiegelwald,
Dann landet das Grün am Ufer bald.

Die kahlen Pappeln ſich gern beſehen,
Und Fiſche ſtatt Vögel im Wald unten gehen.

Die Mondſichel

Die Mondſichel gelb, ſchief geſtellt
Fällt in den Talgrund hinein;
Senkt ſich, als horcht' ſie am Tor,
Als ſucht' ſie einen, den ſie beſchwor.
Hat ihre Begeiſterung blind verſchenkt
Und dann ſich verdüſtert und bedrängt
An einer Nachtwolke aufgehängt.

Und durſtig kommt die Nacht zu allen

Die Amſeln ſpielen ihre vielen Flöten,
Die ſchallen luſtig in das Abenddunkel.
Sehr große Regentropfen fallen,
Und durſtig kommt die Nacht zu allen.
Ich gehe unterm Regen an dem Fluß entlang,
Die Welle ſingt halblaut noch ihren Wanderſang,
Die Waſſer leuchten noch mit letzter Helle.
Doch Berge und die Sehnſucht fliegen nie.
Sie liegen drückend ſtets auf einer Stelle.

Der Regen, das lebende Frühlingszeichen

Der Regen, das lebende Frühlingszeichen,
Will den Winterboden unter den Füßen aufweichen,
Und die Erde hält ſtill auf allen Wegen.

Jetzt muß ſich der Regen in Dornen noch legen.
Bald wird er wieder durchs Gras hinſtreichen,
Und kein Tag wird mehr dem andern gleichen.

Die Stunden werden dann wieder verwegen,
Die Füße wandern dann ungebunden,
Und die Liebe wird wieder von allen erfunden.

Alle handeln, wie die Herzen müſſen

Meine Ohren horchen in die Nacht,
Wie der Regen ſeinen Tanzſchritt macht.
Ruhe, eine der uralten Ammen,
Singt ihr Lied mit Dunkelheit zuſammen,
Und der Regen tanzt auf flinken Füßen.
Alle handeln, wie die Herzen müſſen,
Alle wandeln friſch und unverfroren.
Nur die Liebe wird mit Angſt geboren,
Nur der Sehnſucht ruhen nie die Ohren.

Schneeflocken wie weiße Mücken

Schneeflocken wie weiße Mücken
Fahren in Scharen quer im Wind.
Wie weißer Puderſtaub aus Perücken.
Märzſonne vergoldet und wird nicht mehr blind.
Märzwolken ſich tummelnde Masken ſind
Und ſchütten Papierflitter aus mit der Hand.
Weißer Tänzerinnen Tanz iſt der Flocken Gezitter.
Unter Mummenſchanz ſchwärmt die Sonn' als goldener Ritter,
Und die kleinen Flocken fallen erwärmt aus dem Takt unter Atemſtocken.

Einmal läßt Sehnſucht ſich nicht mehr verſtecken

Neuſchnee am Berg in weißen Flocken,
Es ſtürmt und regnet aus den Wolkenfalten.
Doch nichts kann mehr den Amſelſang aufhalten.
Hängt auch der Wind an allen wüſten Hecken,
Die Amſel überſingt den Regenſchnee.
Einmal läßt Sehnſucht ſich nicht mehr verſtecken,
Und durch die graugedämpften Wolkendecken
Flüchtet ihr Lied hin wie ein warmes Reh.

Bald ſchliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus

Nun will noch einmal blendend Schnee
Auf allen Dächern hell ſich zeigen,
Eh' ſchnell, den weißen Schlaf beendend,
Im Blätterreigen und im Reigen
Der Gräſer, unter Knoſpenzweigen
Und Augen hin zur Sonn' ſich wendend,
Lerchen und Luſtgedanken ſteigen.
Bald ſchliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus
Und tanzen hin als kleine Schatten
Über die Wieſen um das Haus.

Bei den Sturmwinden

Bei den Sturmwinden,
Die in den Urgründen wühlen,
Denken viele, daß ſie Wege finden,
Die zum letzten Ziele münden.
Wenn der Wind die Nächte aushöhlt
Und ſie zu einer heulenden Muſchel macht,
So hat er es doch nie weiter gebracht
Und hat nie das letzte zu Ende gedacht.
Er treibt mit der Luft ſeinen Tanz
Und gibt den Gedanken Stimme und Reſonanz.
Aber kein Schickſal gerät ins Wanken.
Der Wind tut, als dürfe er niemals raſten,
Und ſchleppt laut ſein Daſein, wie tauſend Laſten.
Aber der Himmel bleibt ewig ſein Schneckenhaus;
Er hängt immer darin und kommt niemals heraus.

Und es fegen dir Wünſche aus Stirn und Haar

Der Tauwind, der lange verſchwunden war,
Bringt die Windbälge wieder in Gang;
Jagt im Tal und ſingt den Fluß entlang,
Iſt vielgeſchäftig wie eine Arbeiterſchar;

Iſt immer auf allen Wegen zugleich
Und iſt König in einem ewig rollenden Reich.
Er wäſcht dein Hirn und dein Blut dir klar
Und macht, daß dein Auge aufſchaut.
Seine Freiheit ſchüttelt dich wunderbar,
Und es fegen dir Wünſche aus Stirn und Haar.

Der Wind hat Stimme bekommen

Der Wind hat Stimme bekommen,
Er geht um die Häuſer mit Grollen,
Er hat einen Anlauf genommen
Und weht die Wolken zu Hauf.
Er bringt die Stille ins Rollen,
Er leckt den Schnee an den Bergen auf
Und taumelt die Straßen entlang
Wie ein Trunkenbold mit Tollen und Sang.
Er möchte mit kraſſen Gelüſten
Aufbauen und verwüſten,
Er ruft Namen aus, die verſchollen,
Hetzt Geiſter auf, die ſich brüſten ſollen,
Und ſetzt wie ein Meiſter ein großes Wort in die Luft.
Aber er bleibt an keinem Ort;
Er drückt an das Tor,
Machſt du auf, — iſt er fort,
Wie einer, der falſche Liebe ſchwor.

Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht

Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht,
Als ob er von Grund aus die Ruhe verhöhnt,
Als ob er die Trommel rührt und wacht.
Er drückt an das Fenſter, der Rahmen kracht,
Als ob er hinter Tapeten nachſpürt
Und Argwohn und Verrat anſchürt.

Am Fluß ſteht kahl die Pappel zur Luft
Und weht im Winde ſacht im Takt.

Der Wind gern an der Pappel hingeht,
Sie, die ſo ſchlank und auch ſo ſchmal,
Die ſich ihm hingibt ſplitternackt;
Er hat ſie ſtürmiſch angepackt.

In dritter Nacht iſt er aufgeſprungen
Noch übernächtig und hat die Lungen weit gemacht
Und hat von Liebe unendlich geſungen,
Prächtig bei Stimme, und hielt die Pappeln umſchlungen.

Der Wind brach in die vierte Nacht herein

Der Wind brach in die vierte Nacht herein
Und es tat wie ein Riß durchs Haus hingehen,
Als ließ' er keinen Ballen mehr ſtehen,
Als blieſ' er die Augen dem Schlaf noch aus,
Als biſſ' er den Worten den Boden ab;
Als wollt' er alle Vorſtellung verwehen,
Und Arme voll trug er Gedanken fort.
Bald war nur ein Schwanken noch ohne Wort,
Und der Wind war allein; und blind vom Schrein
Entleibt er ſich ſelbſt unterm Getoſe
Und ſtürzt ins Bodenloſe hinein.

Am Morgen war alles wie nach einem Spiel,
Die Schneeflocke fiel an dem Fenſter vorbei,
Still aus der nebelnden Himmelsglocke
Sank verdunkelnd der Schnee ins Einerlei.

Kommt der Frühling geſchwommen

Der Fluß warf die Eisſchollen ans Land,
Groß und weiß liegen ſie auf dem Pflaſter.
Am Uferrand tollen die Kinder;
Sie ſind auf die Eisſtücke geſtiegen,
Und ſie fühlten ſich auf dem Eis vor Wunder heiß.
Oben auf der Brücke iſt ein Gedränge und Gedrücke,

Leute, die wie die Fiſche der Eisgang freut,
Und alle erkennen: aus geſtern wird heut.
Die Menſchen alle rennen,
Eins hier und eins dort,
Als reißt des Waſſers Unruh'
Das Blut ſchon frühlingshaft fort.
Und während drunten die Eishaut zerbricht und zuckt,
Jeden Menſch im Blut eine Sehnſucht juckt.
Und ſie ſind alle zuſammengekommen,
Und ſie horchen dem Waſſerſchalle nach
Wie einem großen Falle und ſind beklommen,
Und ſind doch erfreut, denn auf jeder Scholle
Kommt der Frühling geſchwommen.

Die Schneeſchaufel

Ich horch' auf die Schneeſchaufeln vor meiner Tür,
Sie ſcharren und hacken den Reſt zu Hauf,
Wie ein Feſt ich mein offen Fenſter ſpür',
Hinaus ziehen ergraut die Wintergeſpenſter.
Flußwaſſer rauſcht wieder laut beim Haus.
Mein Ohr begierig der Schneeſchaufel lauſcht,
Als ſingt jede Schaufel ihm Lieder vor.
Und dunkel ſieht jeder Berg wieder
Mit freier Erde zum Himmel empor.
Mein Atem noch geſtern zu Nebel feſtfror,
Er läßt mich jetzt atemlos ſtehn,
Und mein Blut pocht mir wie die Schaufel am Tor.

Und Erde iſt die Hand, die dieſes Buch ſtill ſchließt

Noch leer die Felder, Erde, Staub und Ackerfurchen.
Von kahlem Holz ſind alle Wälder taub und ſchwer,
Und nur Gedanken an den Frühling ſchwanken
Unausgewachſen wie im Waſſer Lurchen.
Du ſelbſt kamſt aus dem Ackerſtaub mal her
Und gehſt und denkſt und liebſt dich ſelber ſehr.

Du glaubſt ſelbſt, daß du liebend dich verſchenkſt,
Und blühſt doch nur wie bald die Apfellauben
Und meinſt, daß du gelitten und dich mühſt
Und weinſt, wenn deine Jahre tot verſtauben.
Doch Erde alles iſt: das Buch, worin du Lieder lieſt,
Und Erde iſt die Hand, die dieſes Buch ſtill ſchließt.

Des großen Krieges Not

Kriegsgedichte und Lieder der Trennung 1914—1918

Kriegsgedichte

Drückende Botſchaft

Der Abendhimmel bräunt ſich ſtill entzündet,
Das Meer wird blaſſer und von Dunkelheit umzäunt.
Und alte Bäume, in den Kronen breit gerundet,
Die wurzeln an dem Weg, der leer zum Waſſer mündet,
Kein Windhauch wandert mehr.
Die Stille aber bringt drückende Botſchaft her.

(Makaſſar, 28. Auguſt 1914)

Es ſchreien Stimmen nachts

Ich höre heller, als die Ohren wiſſen.
Es ſchmerzen Echos, tief in mir geboren.
Es ſchreien Stimmen nachts aus meinen Kiſſen,
Die Stimmen Mutiger, die ihre Kraft verloren,
Die auf des Krieges Feldern liegen, verblutet und zerriſſen.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Es liegt bei mir und ſchreit des großen Krieges Not

Muß hören durch die Nacht das Stöhnen und das Stampfen,
Den Pfiff von Schüſſen, die im Flug zerſtören,
Den Schlag der Fäuſte, die im Kampf ſich krampfen,
Die wie die Wurzeln werden hart und tot —
Es liegt bei mir und ſchreit des großen Krieges Not.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Und immer wiederholt es ſich, das Grauen

Beklommen muß ich tags zur Sonne ſchauen
Und ſitze wie im Blutdampf, blind benommen.
Und immer wiederholt es ſich, das Grauen.
Des Himmels Pracht, die blaue, ſeh' ich wundenrot.
Es liegt bei mir und ſchreit des großen Krieges Not.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Vier deutſche Handelsſchiffe

Vier deutſche Handelsſchiffe liegen rauchlos dort,
Die Strömung dreht ſie ſtets am gleichen Ort.
Sie ſind verankert, haben Weile, warten ab,
Bis ſich gefüllt das Rieſenmaſſengrab
Fern in der Heimat, das der Krieg gegraben,
Und ſich die Raben ſattgefreſſen haben.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Verbannt in fremdes Südſeeland

Verbannt in fremdes Südſeeland,
Muß ich von ferne ſchauen,
Wie täglich ſich die Leichenberge Europas höher bauen,
Wie täglich Heldentaten, große, tauſendfach geſchehen,
Wie kleine Bäche hochgefüllt mit Blut jetzt gehen,
Und wie vorm Tränenfall der Trauernden daheim
Kein Himmelsblau bald mehr zu ſehen.

(Makaſſar, 31. Auguſt 1914)

Will härter als die Meeresſteine ſtehen

Zwei große Adler ſchaukeln in der Morgenluft ums Schiff.
Vielleicht aufs Meer mein klopfend Herz die großen Vögel rief.

Die Adler möcht' ich ſenden über Ozeane zur Bruderſchar
Mit meinem heißen Herzen hin zum deutſchen Aar.
Will härter als die harten Meeresſteine ſtehen
Und keinen Herzſchlag ſpüren mehr,
— Sollt' Deutſchland untergehen.

(Makaſſar, 31. Auguſt 1914)

Ich ſteh' geblendet

Im Bambus ſchaukeln rot und blaue Papageien,
Und glänzend in der lila Sonne wehen der Kokospalmen grüne Reihen.
Darunter gehen, bunt wie Edelſteine, die gelbgeſichtigen Malaien.
Ich ſteh' geblendet im perlmutterweißen Sand im Meergeruch, im freien,
Und ſeufze: „All die ſchnellen Südſeefarben, ſie können nicht das Trauerſchwarz
In meinem Herzen überſchreien."

(Makaſſar, 31. Auguſt 1914)

Die Sonne läßt mich ſtehen

Die Sonne ſank, das Land ward rot,
Bis alles Feuer in dem Meer ertrank.
Ein Dämmerſtreifen blieb. Der Tag iſt tot.

Der Tag, der hier an mir vorübergeht —
Spurlos wie Luft, die über Waſſer weht —
Der Tag ſagt morgens ſchon und winkt: „Komm, es iſt ſpät.

Eil dich, die Heimat und die Liebſte flehen."
Doch ach, die Sonne ſteigt und ſinkt
Und läßt mich ſtehen.

(Makaſſar, 31. Auguſt 1914)

Vergrämt iſt hier des Landes Angeſicht

Ich landete bei Inſeln heute, deren Wälder verdorrt;
Sonne hat die Waſſer ausgeſogen an jedem Ort.
Waldäſte ſtehen grau und braun, blattleer im Licht.
Vergrämt, verarmt iſt hier des Landes Angeſicht.
Und ſo gequält wie jene Durſtigen, die ohne Saft ſich winden,
Kann auch mein Sinn jetzt früh und ſpät nicht Troſt mehr finden.

(Soembawa, Sunda-Inſeln, 2. September 1914)

Nacht um Nacht

Der Mond zieht hinterm Schiff einher,
Er wird des Abends Herr im Meer,
Begleitet Nacht um Nacht die Fahrt.

Ich hab' ihm forſchend nachgeſtarrt,
Ich fragte ihn: „Wohin ſo ſpät?"
— Auch er weiß nicht, wohin es geht.

(Soembawa, 2. September 1914)

Meines Herzens Kriegsgeſpenſter

Mir war, ich hörte draußen am Kabinenfenſter
Zur Nacht Hurrageſchrei im Meer.
Es waren meines Herzens Kriegsgeſpenſter,
Die zogen johlend in der Nacht umher.
Sie ſchlugen Schlachten um das Schiff im Wind.
Ach, wüßt' ich, ob ſie Sieger, ob Beſiegte ſind!

(Soerabaya, 6. September 1914)

Und ob ihr Tod und Teufel ruft

Zu Land, im Meer und in der Luft
Stehn alle auf, mit uns zu ringen.
Doch ob ihr Tod und Teufel ruft, —
Heil, Deutſchland iſt nicht umzubringen.

Die deutſche Kraft, den deutſchen Geiſt
Ihr nicht ſo leicht in Stücke reißt.
Ein ehrlich Volk mit gradem Sinn
Stiebt nicht in alle Winde hin.

Wir wollen es euch lohnen,
Daß ihr gar hoch uns eingeſchätzt
Und rund in allen Zonen
Das Eiſen heftig gen uns wetzt.

Wir wollen blutig danken,
Nicht vor dem Sturme wanken.
O, ſchönes Deutſchland, biſt es wert,
Die große Feindſchaft hoch dich ehrt.

Gern ſtirbt für dich der letzte Mann!
Das Schickſal aber wird's nicht wollen.
Seht euch die deutſchen Wälder an,
Ob alle Eichen ſtürzen ſollen.

Im Wald, im Meer und in der Luft
Soll manches deutſche Lied noch klingen.
Und ob ihr Tod und Teufel ruft, —
Heil, Deutſchland iſt nicht umzubringen.

Stampfe, Maſchine, ſtampfe

Stampfe, Maſchine, ſtampfe,
Jung-Deutſchland zog zum Kampfe.
Kein Weib ſah man da klagen,
Sie taten's mutig tragen.

Stampfe, Maſchine, ſtampfe,
Jung-Deutſchland ſtand im Kampfe.
Nun Hüft' an Hüfte liegen
Die Toten, die da ſiegen.

Stampfe, Maſchine, ſtampfe,
Nacht iſt es nach dem Kampfe,

Viel ſchnelle Bäche fluten,
Jung-Deutſchland muß verbluten.
(An Bord vor Sumatra, 12. September 1914)

Nie war die Welt ſo erdenſchwer

Hilf Gott, wie ich mich quäle!
Todſtill wird meine Seele.
Ich weiß ſchon längſt von Luſt nichts mehr,
Nie war die Welt ſo erdenſchwer.
Mein Herz zuckt ſchmerzend Stund' um Stund',
Nur Feinde, Feinde wandern rund.
(Medan, Sumatra, 15. September 1914)

Ich ſah der großen Stille zu

Indiens Tannen aufrecht in der Nacht.
Und im Netzwerk ihrer Nadelzweige
Stehen alte Sterne jung entfacht.
Muß an meinem Fenſter ſchauend bleiben
Und ſteh' ſchweigend vor der Sterne Treiben,
Die ins Dunkel weite Wege ſchreiben. —
Und ich ſah der großen Stille zu.
Sprach zu meiner Sorge: „Sorge, ſchweige!
Sieh, die Sterne wandern immer noch voll Ruh'."
(Lima Poelve, 7. Oktober 1914)

Bis weit nach Aſien zeigt das All

Bis weit nach Aſien zeigt das All
Des großen Krieges Widerhall.
Die Sonne geht mit blaſſem Leibe
Ums Atapdach.
Sie zeigt kaum noch die bange Scheibe,
Ihr Strahl ward ſchwach.

Verſteckt im Dunſt, bleibt ſie verſchwunden,
Der Mittag gleicht den Abendſtunden.
Fern in Europa ging durch Blut
Ihr Strahl ſeit Tagen,
Nun fehlt zum Leuchten ihr der Mut.
Sie will nicht immer Licht nur tragen
Zum Töten und zum Wundenſchlagen.
Sie macht den Weg tief grau verhüllt,
Bis daß der Friede ſich erfüllt.

(Lima Poeloe, 18. Oktober 1914)

Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen

Wie bin ich verdammt zum Leſen hier,
Zum Kriegserleben auf Zeitungspapier,
Ich folge den Heeren nur zwiſchen den Zeilen,
Durchſtampfe mit Buchſtaben Schlachtfeld und Meilen,
Verliere, gewinne zu Land und Meer
Und wende das Zeitungsblatt hin und her.
Und doch fühl' ich aller Verwundeten Schmerzen.
Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen. —
Ich weiß nicht: legt' ich das Blatt aus der Hand,
Oder flog's vor mir auf in zornigem Brand?

(Lima Poeloe, 24. Oktober 1914)

Keiner ſtirbt, der für das Leben fällt

Alle großen Berge wurden klein,
Nirgends iſt ein Berg ſo ſchwer aus Stein
Als der Berg der Schmerzen und der Klagen,
Den die Menſchen in der Kriegsnot tragen.

Nächte werden wilde Ewigkeit.
Nie war je ſo kraſſe Winterszeit.
Viel Verzweifelte ins Dunkel ſtieren,
Viele tauſend Tote machen frieren.

Auch der Frieden brächt' nicht Frieden her.
Siege wecken Tote nimmermehr.

Nur ein Tor ſpricht mir von frohen Siegen,
Nur ein Narr kann froh bei Gräbern liegen.

Grollend dacht' ich's, und der Regen fiel.
Und der Krieg trieb fort ſein wütend Spiel.
Suchend mußt' ich in die Wolken ſchauen,
Wo der Himmel weinte wie die Frauen.

Aber lebte nicht ein ewig Blau,
Ewig Sonnenlicht dort hinterm Grau?
Dieſes kannte keine armen Toten,
Helle Helden ihren Gruß mir boten.

All die Tapfern ſprachen auf mich ein:
„Sollen wir umſonſt verblutet ſein?
Deine Klagen wollen uns entwerten,
Uns, die wir den Gott der Tat verehrten.

Keiner ſtirbt, der für das Leben fällt,
Keiner, der gekämpft für ſeine Welt.
Und ihr ſollt um uns nicht Klage tragen,
Um Verklärte nicht aus größten Tagen.

Größer als die Sorge iſt die Kraft,
Die aus Totem Berge Leben ſchafft."
Danach ſah ich ſie, die hingegangen,
Höher als den Berg der Kriegsnot prangen.

(Tana Beſih, Sumatra, 25. November 1914)

Sternenloſe Nacht im Battakland

Sternenloſe Nacht im Battakland,
Nur ein Blitz ſchießt auf am Erdenrand,
Zeigt die Berge mächtig, Wand bei Wand,
Mißt der toten Finſterniſſe Breite,
Reißt die Seele mir hinaus ins Weite,
So wie Blitz und Nacht, lieg' ich mit dem Heimweh
ſtumm im Streite.

(Braſtagi, Sumatra, 9. Dezember 1914)

Der „Emden“ Nachruf

Wie oft ſind wir im Oſten hier erwacht,
Und jeder hat dann raſch bei ſich gedacht:
Wo kämpft die „Emden“ dieſen Augenblick,
Und welches wird das Ende, das Geſchick
Der Deutſchen, die auf jenes Kriegsſchiffs Planken
Eng Kameraden wurden den Gedanken?

Wir hörten nah des fernen Schiffes Rauſchen.
Ein jeder Mann wollt' mit den Männern tauſchen,
Die dort als Wache ſtanden auf dem Deck,
Stumm aufmerkſam vom Bug bis an das Heck.
Wir lebten dicht am Bord die Taten mit.
Jed' Herz fuhr auf der „Emden“ hin und ſtritt.

Wie flog uns heilig heißes Feuer an,
Kam Kunde, was ein Schifflein wirken kann.
Als ſie zum erſtenmal fünf Boote nahm,
Die „Emden“ leuchtend in die Bruſt uns kam.
Noch nachts der „Emden“ Lichter uns umglühten.
Des Deutſchen Wunſch war: Herr, wollſt ſie behüten!

Damit begann der Abenteuer Reigen.
Von da wir alle auf die „Emden“ ſteigen.
Wir folgen ihr im dunkeln Weiterziehn
Wie Sonne, die auf blinden Nebel ſchien.
Bald hören wir in grauer Ferne Kampf,
Kanonenſchüſſe hinterm Nebeldampf.

TAYLOR INST. OXFORD

Welch' Mut doch dieſe tolle „Emden“ hat!
Erſt ſchießt das kleine Schiff auf eine Stadt,
Dann bringt's verkappt in einen Hafen ein.
Die Herzen weiten ſich, die vorher klein.
Man hört berauſcht, wie unerhört ſie handelt,
Die „Emden“ wird zum Geiſterſchiff verwandelt.

Denn eh' die Feinde zur Beſinnung kamen,
Schoß ſie ein ruſſiſch Panzerſchiff zuſammen.
Sie wird zum großen Grauen, kämpft und raucht
Gleich wie ein Spuk, aus Hirnen aufgetaucht.

Verfolgt, bohrt ſie die Schiffe in den Grund,
Sie wird zum Wunder bald in aller Mund.

Sie nimmt ſich nach dem Kampf auch noch die Zeit,
Setzt Boote aus und rettet hilfsbereit
Die, deren Schiff zur Tiefe hingerollt.
Der Feind bald ſelbſt Bewunderung ihr zollt.
Man ſpricht von ihrer Mannſchaft wie von Rittern.
Nur um ihr Ende aller Herzen zittern.

Nun ſind es lange, ſtumme, ſtille Wochen.
Die Stunden kommen einförmig gekrochen.
Denn nun iſt's tot hier draußen auf dem Meer.
Der „Emden" Wrack kreiſt auf dem Meergrund leer.
Die Geiſter kehrten heim aus hoher Luft,
Die immer noch den Namen „Emden" ruft.

Man ſagt, ſie iſt im braven Kampf verbrannt.
Man ſagt, ſie hat ſich ſelbſt aufs Riff gerannt.
Man ſagt, man ſagt, und nichts ſagt jedes Wort.
In deutſchen Herzen lebt die „Emden" fort.
In uns kämpft ſie noch immer ohn' Ermatten,
Erſt mit uns ſtirbt der kleinen „Emden" Schatten.

(Braſtagi, 11. Dezember 1914)

Daheim, wo die Schneeflocken fliegen

Daheim liegt jetzt Eis auf der Straße,
Die Krieger kauern im Schnee.
Hier ſteht die Roſe im Graſe
Wie tut ihre Schönheit mir weh.

Ich mag keine Roſe hier ſehen,
Daheim lauern Winter und Not.
Wie darf ich bei Roſen ſtillſtehen?
Daheim blüht den Brüdern der Tod.

Daheim, wo die Schneeflocken fliegen,
Dorthin will ich ſchauen und warten.
Wenn meine Brüder dann ſiegen,
Wird mir die Seele zum Garten.

(Tandjong Morawa, Sumatra, 23. Dezember 1914)

Mein Weihnachten 1914

Wohin hat mich ein Traum gebracht?
Weihnachten nennt ihr dieſe Nacht!
Ölpalmen ſtehen aufgeſchlagen
Wie Säulen, die die Sterne tragen.
Und Wärme kommt aus jedem Baum
Der Mond hängt blumenhaft im Raum.
Die Luft durchbebt von Blütengaſen,
Mein Fuß geht hin auf weichem Raſen.
Und wie ein Geiſt, dem Schwere fehlt,
Beſtaunt mein Herz die Tropenwelt.

Die Orchideen dunkel liegen,
Umkreiſt von blanken Feuerfliegen.
Ich taſte hin durch dieſe Nacht,
Vom Heer der Grillen laut bewacht.
Ich ſuche, kann mich ſelbſt nicht finden
In dieſer Weihenacht, der linden.
Ein Laut aus weiter Stille kam.
Mir zittern plötzlich Trotz und Gram.
Es fiel dort hinterm letzten Sterne
Schlag oder Schuß aus klarer Ferne, —
Es krachte nur ein Palmenblatt,
Das morſch zur Erde ſtürzen tat.

Ich aber höre mehr und ſchaue
Auf Felder hin, verſchneite, rauhe,
Auf weiße Wege, eiſig glatt.
Der Mond, umraucht, ſcheint hier nur matt,
Und große ſchwarze Flecken breiten
Im Schneefeld ſich, im himmelweiten.
Das Blut der Brüder heiß hier floß.
Ein Sterbender liegt mir im Schoß.
Er haucht: „Ich melde mich zur Stelle,
Herr Leutnant!“ — Und Todeshelle
Tritt auf die Stirn. Sein Aug' erſtarrt.
Sein Blick wird wie das Eisfeld hart.

Es iſt nur Einer von den Tauſend!
Mein Blut ſchlägt mir zur Schläfe brauſend.

Ich fühl' die Weihenacht vollendet,
Da so voll Pflicht ein Deutscher endet.

(Tandjong Morawa, 24. Dezember 1914)

Silvester 1914

Neunzehnhundertvierzehn, hast ausgekämpft,
Sie nennen dich laut, mancher gedämpft.
Manchem drückst du die Kehle eng.
Blutiges Jahr, wie warst du so streng!

Kinder, die einst zur Schule gehn,
Werden dich groß im Geschichtsbuche sehn.
Greise, die nachmals die „Vierzehn" nennen,
Werden dich blitzenden Auges noch kennen.

Ward je ein Jahr in die Erde begraben,
Wie du, Jahr voll schwarzer, gemästeter Raben!
Lachte eines so herrlich den Kühnen,
Wie du, dem noch winters die Lorbeeren grünen!

Drückst der „Fünfzehn" den fressenden Brand
Wild zum Willkomm in die Jugendhand.
Salven krachen zum letzten Gruß.
Tod mäht weiter beim Jahresschluß.

(Am Toba-Meer, Sumatra, 31. Dezember 1914)

April 1915

Mutter Erde, deutsche Erde,
Gibst jetzt deinen Wäldern Kraft,
Machst, daß es jetzt Frühling werde.
Von den Birken tropft der Saft,
Alten Eichen springt die Rinde,
Und es blinkt der junge Trieb.
Unsere Feinde überwinde,
Deutscher Faust gib Trotz zum Hieb!

(Garoet, April 1915)

Das deutſche Herz

Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es kämpft das deutſche, das pflichtheiße Herz.
Es fliegt an die Grenzen, es ſchützt ſich ſein Land,
Es drängt ſich zu opfern, es wurde zum Brand.
Wir wollen es ſegnen, beſingen laut.
Furchtlos dies Herz zur Zukunft ſchaut.
Dem deutſchen Mann, dem deutſchen Weib
Lebt um dies Herz kein banger Leib.
Eh' ihr nicht beiden das Herz entreißt,
Zertretet ihr niemals den deutſchen Geiſt.

Es ſiegen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es ſiegt das deutſche, das pflichtheiße Herz.

Das deutſche Herz iſt ſtolz gefeit,
Es iſt der Zucht und Pflicht geweiht.
Und fällt ein Mann, ſein Herz, es lebt,
Aus jedem Deutſchen ſich's neu erhebt.
Das deutſche Herz, der deutſche Geiſt,
Sie ſind unſterblich zuſammengeſchweißt.
Sie ſind die Frucht der deutſchen Erd',
Sie ſind geboren am deutſchen Herd.
Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es kämpft das deutſche, das pflichtheiße Herz.

(Garvet, April 1915)

Die deutſchen Frauen 1915

Sie ſparen ſich das Brot vom Munde
Und fügen gern ſich in Geduld.
Und wächſt die Sorge jede Stunde,
Sie ändern nicht den Blick der Huld.

Sie, die ihr Liebſtes fern verloren,
Sie zeigen ihre Tränen nicht.
Sie wandeln nicht in ſchwarzen Floren,
Nur blaſſer wird ihr ernſt Geſicht.

Sie ſtillen Blut der fremden Wunden
Und leugnen ſtumm die eignen fort.
Sie ſtehn bei fremden Sterbeſtunden
Und tröſten ſanft mit Tat und Wort.

Herr, ſieh die Heldinnen! Und kröne
Mit Sieg mein Volk, dem ſolche Frauen,
Stark, wie im Feld die braven Söhne,
Voll Mut und Zucht zur Zukunft ſchauen.

(Garvet, April 1915)

Garten-Frühling 1915

Das erſte Gras am Wege fragt
Die junge Frau im Gartenwind:
„Kaum daß mein Halm zu grünen wagt,
Weil deine Augen glanzlos ſind.

Fühlſt du denn nicht die Frühlingsnacht?
Spricht nicht der junge Mond zu dir?
Dein Mund nicht wie im Vorjahr lacht,
Da gingſt du mit dem Liebſten hier.

Warum kommt er nicht her zur Bank
Und legt den treuen Arm um dich,
Wie immer, wenn die Sonne ſank?
Du bleibſt ſo ernſt, — ich fürchte mich“ ...

(Garvet, April 1915)

Zu Hauſe

Zu Hauſe ſchmolz der Schnee vom Dach
Und munter ſprudelt ſchon der Bach,
Er ward mit Leib und Seele wach.

Leicht hüpft er wie das Nachbarskind,
Und beide ſingen in den Wind.
— Ich weine mir die Augen blind.

Die Heimat, ach, o Wanderſtab,
Die Heimat ich verloren hab.
— Die Fremde iſt ein Grab.

(Garvet, April 1915)

In der Frühe am Altangeländer

In der Frühe am Altangeländer,
Ehe die Sonne noch aufgegangen
Und die gelbglitzernden Wolkenränder
An den rauchenden Bergketten hangen,

Frage ich ſtumm: Wann kommt das Wort „Friede",
Wie dort der Strahl aus dem Morgengrauen,
Dem Aug' zur Freude, dem Ohr zum Liede,
Und dem Blut zu neuem Vertrauen?

Frage: Wann lernt der Geiſt wieder fliegen
Leicht in Gedanken, ſorglos im Hoffen,
Wie ſich Vögel im Götterbaum wiegen,
Wie der Garten der Frühſonne offen?

Steine klappern mit lebhaftem Schalle,
Munter ſpringt dort der Rappe zum Graſen,
Kollernd flattern Truthennen vom Stalle,
Freigelaſſen zum tauigen Raſen.

Drüben beim Nachbarn lernt laut ein Knabe
Aus dem Koran die tauſendſte Sure;
In den Palmen jagt krächzend ein Rabe
Und überſchreit der Tauben Gegurre.

Friſch in das Weltall klingt lautes Leben,
Harmlos wachſend zur Höhe der Stunden.
Ich nur ſtehe beklommen daneben,
An die Frage: Wer ſiegt? ſtumm gebunden.

Es ſtreiten wie Menſchen die ſchwachen Blumen

Augen und Ohren zur Ferne lauſchen,
Höre des Krieges Blutbäche rauſchen,
Sehe rundum den Frühling aufgehen,
Eifriges Blühen im Kampf ums Beſtehen.

Es ſtreiten wie Menſchen die ſchwachen Blumen
Um den Beſitz ihrer Ackerkrumen.

(Garoet, 20. April 1915)

Vom großen Krieg ein Schatten

Ein Palmbaum, höher als ein Vogelſchrei,
Stellt ſeine Fächerkrone rund und frei
Gleich wie ein Federſpiel vor Wolken hin,
Die dort den Feuerberg wie Schnee umziehn.

Ein Schmetterling, ſtumm, trauerſchwarz und groß,
Entſtieg aus eines Mandelbaumes Schoß.
Er kommt zu mir herein ins offne Haus
Und füllt es wie mit dunkler Botſchaft aus.

Mein Blick vor Palmen, Wolken und Vulkan
Wird innerlich, ſeh' ich den Falter an.
Vom großen Krieg ein Schatten mich umfliegt,
Vielleicht ein tapfrer Freund verwundet liegt.

Vielleicht von einem Schlachtfeld, grimmig rot,
Grüßt mich der düſtre Schmetterling vom Tod.
Im Zucken ſeiner Flügel winkt ein Gruß
Von einer Seele, die ſich trennen muß.

(Garoet, 23. April 1915)

Muß im Geiſt zu meinen Brüdern ſtehen

Immer gurren eingeſperrte Tauben
Drüben in den Hütten der Javanen,
Aus den Käfigen an den Altanen.

Immer ſeh' ich über grünen Lauben
Der Javanenkinder Drachen fliegen,
Die ſich wie papierne Vögel wiegen.

Immer rauſcht's im Reisfeld von den Bächen,
Die da ſchläfrig vor der Türe ſprechen,
Und ich möchte nur an Frieden glauben.

Immer muß ich mir den Frieden rauben,
Muß im Geiſt zu meinen Brüdern ſtehen,
Die mit Bajonett und Kugel mähen.

(Garoet, April 1915)

Bei den Falkland-Inſeln

Die Sonne wollte nicht untergehen,
Die hohe, ſie wollte heut Helden ſehen.

Es kämpft das Geſchwader des Grafen Spee, —
Granaten brummen und krachen und heulen.
Und aufrecht ſtehen des Salzwaſſers Säulen,
Weiß ragt der Giſcht aus runder See.
Die Treffer ſchlagen wie eiſerne Keulen
Ins Admiralſchiff, das neigt ſich nach Lee.

Die Sonne wollte nicht untergehen,
Die hohe, ſie wollte heut Helden ſehen.

Noch einmal die deutſche Flagge blinkt,
Und alle Mann ſtramm an den Geſchützen,
Und alle ſchwenken mit Hurra die Mützen.
Der Graf auf der Brücke den Söhnen winkt,
Die, wie im Sieg einſt, im Tod ihn ſtützen.
Sein Schiff, es feuert noch, als es ſinkt,
Schon halb unterm Waſſer die Mündungen blitzen,
Schon halb unterm Waſſer der Ruf noch erklingt:
„Hoch Deutſchland, Deutſchland; Gott, magſt es ſchützen!"

O Sonne, konnteſt ſtolz untergehen,
Haſt als Helden der See Jung-Deutſchland geſehen!

(Garoet, 29. April 1915)

Wann wird es Friede?

Die Vöglein, die aus den Bäumen dort locken,
Die fragte ich jüngſt: „Wann wird es Friede?
Wie lange muß mir mein Herzblut noch ſtocken?
Jetzt komme ich nur zur Liebſten im Liede.

Ach, Vöglein, ſagt es mir armem Verbannten,
Wie lang' muß ich hier die Stunden noch dehnen?
Ach, Liebſte, ich gleiche jetzt einem Entmannten,
Ich koſte nie Liebe, erleide nur Sehnen.

Sagt, mich zu tröſten, darf ich bald reiſen?
Schickt, wenn der Friede nahe, der klare,
Winkende Schmetterlinge, die weiſen,
Schickt ſie, daß ich's als Hoffnung erfahre!"

Bald nach der Frage ſah ich mit Staunen,
Wie um das Laub weiße Falter erſchienen.
Sind ſie der Landſchaft ſpielende Launen?
Oder wollen als Zeichen ſie dienen?

(Garoet, 30. April 1915)

Schlachtfeldkreuze

Seht dort die Reihen Kreuze ſtehen,
Gleich einem Pilgerzug zu ſehen
Am Himmelsrand ohn' Ende.

Seht um die Kreuze Primeln blühen,
Die Gräber frohen Mutes glühen
Und lächeln im Gelände.

Die Toten aus den Feldern winken:
„Laßt nicht den Mut zum Kampfe ſinken!
Wir reichen euch die Hände."

(Garoet, April 1915)

Ich trage die Fremde als Stein im Genick

Es ſpringen Ziegen am Straßenrand,
Und Bauern, die Reisbündel in der Hand,
Ziehn unter Mandelbäumen hin.
Der Tag hat ſonnigen Arbeitsſinn.

Es hocken Verkäuferinnen am Weg
Mit Käufern, verſunken in Handelsgeſpräch.
Und Bambus ſchattet mit hohem Strauß,
Und Käfige ſchaukeln am Strohmattenhaus,
Und Kinder ſpielen am Treppenſtein.
Vom nahen Reisfeld glänzt Spiegelſchein
Des Waſſers, das um die Reisähre ſteht.
Und eine Kokospalme weht
Und winkt ins blaue Licht hinaus.

Sie alle ſind warm und wohl zu Haus.
Nur ich ſchau' zu mit fremdem Blick
Und trage die Fremde als Stein im Genick.

(Garvet, 16. Mai 1915)

Es kämpft der deutſchen Erde Geiſt

Es kämpfen nicht nur Mann gen Mann
Zu Fuß und hoch zu Pferde,
Die Sonne es dir ſagen kann:
Es kämpft der Geiſt der Erde.

Ich ſaß zur Ruh' bei einem Baum,
Der hielt die Luft umſchlungen,
Die Sonne kam zum Blätterſaum
Und hat mir's zugeſungen.

Zu meinen Füßen glänzte Gras
Blank wie der Pferde Mähnen,
Es war vom ſcharfen Tau noch naß
Wie ein Geſicht voll Tränen.

Es kämpft der deutſchen Erde Geiſt,
Er will die Völker führen,
Viel Blut aus tauſend Wunden ſchweißt,
Der Grashalm muß es ſpüren.

Sah dann im jungen Morgenblau
Hell eine Taube fliegen,
Ihr Lichtbild ſpiegelte im Tau.
Heiliger Geiſt, hilf ſiegen!

(Garoet, 17. Mai 1915)

Es regnet Tränen

Ein großer Regen haſtig fällt.
Es regnet Tränen. Es weinen
Die Toten meiner Heimatwelt,
Die ſich um mich vereinen.

Es giſcht der Regen, und es ſchallt,
Und fliegende Blitze ſcheinen,
Und Donnergehämmer im Berg verhallt,
Der Regen ſpringt zu den Steinen.

O großer Regen, o ſtehe ſtill.
Halt ein, o großes Weinen!
Der Tod das große Leben will,
Und nie die beiden ſich einen.

(Garoet, 18. Mai 1915)

Des Krieges tolle Flamme weht

War doch, ſolang' die Erde ſteht,
Den Menſchen nie die Zeit ſo heiß.
Des Krieges tolle Flamme weht,
Der Tag iſt rot, der Tag war weiß.

War doch, ſolang' die Erde grünt,
Kein Kampf ſo männerſtolz im Gang,
Kein Dichter hat ſich je erkühnt,
Zu träumen ſolchen Eiſenſang.

War doch, ſolang' die Erde denkt,
Kein Tod ſo ſehr voll Lebensbrand.
Kein Mann hat je ſolch Macht verſchenkt,
Wie der heut fällt fürs Vaterland.

(Garoet, 26. Mai 1915)

Ein wolkenſchwerer enger Tag

Ein wolkenſchwerer enger Tag,
Wie ich ihn in der Heimat mag,
Liegt über Reisfeld und Vulkan.
Der Morgen ſieht ſich dunkel an.

Und der Mimoſenbäume Zeile
Windſtill am Wege. Und ich teile
Den Ernſt der Straße, die gebleicht
Wunſchlos in graue Fernen reicht.

Und lautlos, wie nur Vögel fliehen,
Javanen durch die Felder ziehen.
Sie eilen wie Gedanken fort
Und grüßen nur mit Flüſterwort.

Lautlos zu ſein, iſt ihr Behagen.
So ſtill; man hört die Wolken fragen:
Wo will der Weg der Menſchen hin?
Wunſchloſigkeit gibt frommen Sinn.

(Garoet, 13. Mai 1915)

Urwaldfahrt

Das Auto rattert laut bergan,
Und Bambus dunkelt mir die Straße.
Ein Hähnlein kaum noch fliehen kann.
Ein Kopf guckt aus dem Strohgelaſſe,
Der Sundaneſe ſtaunt uns an.

Im Reisfeldwaſſer Frauen ſtehn,
Und junge Brüſte fromm ſich runden.
Die Mütter nur ihr Kindlein ſehn,
Im Liebesurwald nackt gefunden.
Es kommen Dörfer und vergehn.

Der Wagen, lautlos, ſinkt zum Tal.
Im Abgrund rollt mit ſchroffem Gruße
Hin durch der roten Erde Saal
Der Leib von einem Urwaldfluſſe.
Der Weg zum Tode iſt hier ſchmal.

Der Wagen überholt den Schaum,
Der rund um Lavablöcke flutet.
Knapp ſtreift er hin am Felſenſaum.
Manchmal die Hupe heulend tutet,
Dann hallt der Täler grüner Raum.

Das Urwaldkraut das Stahltier kennt,
Das donnernd kommt und, ſchnell verſchwunden,
Laut raſſelnd um die Hänge rennt,
Und das die Eile hier erfunden,
Wo Ruhe nie die Eile nennt.

Die Blüten vom Trompetenſtrauch,
Baumfarren, alle, ſie erſchrecken,
Kommt knatternd der metallne Bauch
Des Tieres durch die Teeſtrauchſtrecken
Zum Baumvolk, ſchwälend Gift und Rauch.

Die Urwaldblöcke nie begreifen das Ziel.
Sie wiſſen nichts von Menſchenlaunen.
Bei ſteifer Blätter altem Spiel,
Bei alten Sprüchen, die ſie raunen,
Iſt ihnen Eile viel zu viel.
Die Urwaldſeele ſchläft auf Daunen.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Die Sehnſucht ruft

Der Kokospalmen Federblätter in dem Wind,
Die ſträuben ſich. Die Mandelbäume rauſchend ſind.
Und Piſangſchäfte ſchaukeln ſich erregt,
Die Lauben alle ſind ſchreckhaft bewegt.

Ich ſehe über das Geländer weit hinaus
Von meinem Altan in dem offnen Haus.
Der Wind, gleich einem Boten, tritt heran.
Ich höre Worte, die er wecken kann.

Es ſpricht dort aus den Lauben, laut und leis,
Gar mancher, den ich bei den Toten weiß.
Es ruft vom großen Wolkenhintergrunde
Die Sehnſucht, und es brauſt der Bäume Runde.
Und ſitze ich ſo lauſchend vor dem All,
So ſpricht die Welt mit meinem eignen Munde.
Der eine iſt des andern Widerhall.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Wie lange noch?

O Krieg, wie lange willſt du noch
Des Tages wüſter König ſein?
Die Sonne ward vor dir längſt klein,
Der Himmel niedrig, der einſt hoch.

O Krieg, nährt dich doch nicht genug
Das reiche arme Menſchenblut,
Der Männer eiſigblinder Mut,
Der Toten ungezählter Zug?

O Krieg, wie lange lauſchſt du ſchon
Dem Schrei der Wunden, die du ſchlägſt?
Die Stirn iſt ſchlaflos, die du trägſt,
Und nur aus Trümmern ragt dein Tun.

Krieg, deiner Krone roter Schein
Bringt vielen ein unſterblich Glück!

Auf Helden ſiehſt du ſtarr zurück,
Und Namen hallt dein Herz aus Stein.

O Krieg, dein wahnhaft Heldentum
Läßt wenig Lebenslicht entſtehn,
Die Völker blutleer untergehn,
Die ſich berauſcht an deinem Ruhm.

Mein Leid rückt nicht von ſeiner Stell'

Da draußen liegt der Sonnenſchein,
Drückt er denn nicht die Blätter tot?
Mich zwingt er nur zum Traurigſein,
Mir ſpricht er nur von Krieg und Not.

Da draußen ewig Himmelsblau.
Doch mir wird längſt kein Tag mehr hell.
Um mich iſt's ſtündlich kummergrau,
Mein Leid rückt nicht von ſeiner Stell'.

Man hungert meine Heimat aus,
Man tötet deutſches junges Blut
Und hält mich fern von Weib und Haus.
Wer krankt da nicht an ſtiller Wut?

(Garoet, Juni 1915)

Geſtern und heute

Ach, geſtern ſchoſſen ſie hier voll Wut.
Die Bäume ſtehen beſpritzt mit Blut.

Was tun ſie heute? Was tun ſie dort?
Sie gehen im Gras umher ohne Wort,
Den Helm im Nacken, ſie ſtehen gebückt,
Soldat bei Soldat heut Blumen pflückt.

Heut grub man den tapferen Toten das Grab,
Heut ſenkt man ſie blumengeſchmückt hinab.

Nicht eine Hand heut ans Töten denkt.
Sie ſind ins Blumenpflücken verſenkt.

Der Fluß geht vorſichtsvoll, nicht hart,
Und Wieſenhalme umwehen den Bart.
Sie pflücken alle. Sanft pflückt die Hand,
Die geſtern nur Zeit zum Töten fand.

Und bald vielleicht liegt ſtill und ſtarr
Dieſelbe Hand in der Blumenſchar.

(Garoet 1915)

Wie ich mich ſchäme

Wie ich mich ſchäme, wenn ich mich labe,
Daß ich täglich mein Eſſen habe.
Wie ich mich ſchäme des Bettes, der Kiſſen,
Und meine Brüder im Schneefeld zu wiſſen,
Die da im Laufgraben brechen ihr Brot,
Zur Seite den kälteſten Freund — den Tod.

Wie ich mich ſchäme der tatloſen Hände,
Die ich nur falten kann täglich ohn' Ende,
Den Himmel droben um Segen zu flehen,
Segen für ſie, die im Feuer heut ſtehen,
Schäme mich meiner Atemluſt,
Schäm' mich im Schlafe noch unbewußt.

Schäme mich blind vor den Sonnentagen,
Die da glänzen, nicht Kummer tragen,
Sehn' mich nach Nebel, nach grauem Regen,
Darin die Tage ſich trauernd bewegen.
Schäme mich ſtündlich und trage Gram,
Bald erſtick ich an dieſer Scham.

(Garoet 1915)

Qual

Wie Berge einſam bin ich. Möchte klagen.
Muß täglich, ſtündlich in die Leere fragen.

Reisvöglein hat es gut dort im Geäſt,
Das ab und zu fliegt zu der Brut im Neſt.

Der Leute Schritte in der Bäume Schatten,
Die vor dem Haus hinwandern ohn' Ermatten,
Sie wiſſen ſtill und ſtet ihr täglich Ziel.
Doch Ungewißheit treibt mit mir ihr Spiel.

Die Hahnenſchreie, die vom Zaun herſchallen,
Hell heimatlich im Ohr mir widerhallen.
Ein Rechen vor der Tür ſcharrt hin und her, —
Einfachſte Laute, von Erinnrung ſchwer.

Doch Krieg verhüllt mit grauer Luft die Ferne.
Vergeblich ſuch' ich nach der Heimat Sterne.
Kein Frieden zieht mir in die bange Bruſt.
Nie hat mein Blut von ſolcher Qual gewußt.

(Garvet, 1915)

Schwere Wolken ziehen hin

Wage kaum zu atmen mehr,
Rundum geht der Tod einher,
Viele Schwellen bleiben leer.

Viele Augen ſchloſſen ſich,
Jedes ward ein dunkler Strich,
Als das Lächeln bleich entwich.

Schwere Wolken ziehen hin,
Mancher dort ich ähnlich bin,
Hängen ernſte Schatten drin.

(Garvet, 1915)

O Bruſt, gäbſt du den Atem her!

O Bruſt, gäbſt du den Atem her,
Du hebſt doch nicht das bange Meer,
Darauf ſich ſchwer mein Heimweh wiegt.

Zu Hauſe ſind die Städte leer,
Und viele deckt die Erde ſchwer.
Die Jugend gibt ihr Blut und ſiegt.

Die Luft voll toter Helden fliegt.
O Bruſt, ich weiß es bald nicht mehr,
Ob Deutſchland noch auf Erden liegt.

(Garoet 1915)

Kann ich's je verwinden . . .

Wollt' ſo gern es tragen,
Wollte nicht verzagen,
Was es mir auch bringt.

Könnt' ich euch nur nützen,
Könnt' ich euch nur ſchützen,
Euch, die ihr dort ringt.

Ach, ſo fern ich lebe!
Gar nichts ich euch gebe
Als der Treue Gut.

Und ihr dort zu Hauſe
Steht im Stahlgebrauſe.
Opfert Kraft und Blut.

Sieg ſchlägt euch zu Rittern!
Muß ich nicht erbittern,
Weil ich nicht dabei?

Kann ich's je verwinden
Wenn wir je uns finden?
Nie ſchweigt mir der Schrei.

(Garoet, 3. Februar 1916)

Schulden der Menschheit

Und kämen die Dichter wieder
Die je auf Erden gesungen,
Zu bringen heut neue Lieder
In allen den Völkerzungen, —
Sie hätten nicht genug Töne,
Zu singen vom Mut der Heere,
Der dem Tod geweihten Söhne,
Die fielen im Feld der Ehre.

Schlüg man die Wälder auf Erden
Daß Ehrentempel und Hallen
Den Heeren der Helden werden,
Die vor den Feinden gefallen, —
Das Holz, das würde nicht reichen
Ein würdiges Haus zu richten,
Nicht alle Wälder der Eichen.
Nicht alle Wälder der Fichten.

Was können wir opfern ihnen
Die frisch ihr Blut hingegeben?
Zum Dank, den diese verdienen,
Dazu reicht nicht unser Leben.
Die Menschheit hat es geduldet.
Kann sie den Dank jemals zahlen?
Die Menschheit bleibt tief verschuldet
Dem letzten Mann, der gefallen.

(Malang, 23. Sept. 1916)

Die Vögel vom Niemandsland

„Wir sind die Vögel vom Niemandsland".
Ich ging am Meer, das lag da frei.
Da jagten Vogelscharen vorbei,
Und deutlich ich ihren Schrei verstand.

„Wir sind die Vögel vom Niemandsland.
Die Erde dort ist vom Tode blind.
Dort lebt kein Haus und lebt kein Gesind.
Wir lernten fressen aus Leichenhand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland,
Wo Wolken Eiſen wild niedergehn.
Wo rund ſich die Lüfte brüllend drehn,
Im Granatenloch das Neſt uns ſtand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland.
Wo nur Männer ſterben, Männer blühn,
Wo des Nachts noch die Geſchoſſe glühn,
Aufflogen wir im Raketenbrand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland.
Dort iſt der Tod der Tageslohn,
Singt die Kanone dem Leben Hohn.
Wir löſchen den Durſt beim Blut im Sand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland
Kein Baumzweig hat uns jemals gewiegt
Weil jeder Baum dort in Splittern liegt.
Wir fanden nur Schutz im Unterſtand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland,
Wir ſangen dem Manne am Bruſtwall zu,
Doch mehr als Lieder gab Helden Ruh
Die ſingende Kugel am Grabenrand.

Wir ſind die Vögel vom Niemandsland.
Dort bei des Trommelfeuers Gedröhn,
Dort ſingt es ſich gar ſo wunderſchön,
Der Sterbende dankt, uns zugewandt.

Der Krieg weicht nicht, bis den Mann man fand,
Den Mann, vor dem den Zärtlingen graut."
Verſchwindend riefen die Vögel laut:
„Wir ſuchen den Herrn vom Niemandsland."

(Malang, 16. November 1916)

Ruf

(Aufruf an die Deutſchen auf Java, der Heimat zu helfen)

Wir ſitzen hier in der Sonne, die wir nie miſſen.
Wir ſitzen hier vor gefüllten Schüſſeln und Schalen.
Wir, die wir am Leibe hier nichts vom Kriege wiſſen,
Nichts von der Todeskälte und den Hungersqualen.

Daheim iſt kaum Wolle zu haben und kaum Eſſen.
Der Säugling ſchon lernt den lähmenden Hunger kennen.
Ihr ſollt die zu Hauſe keinen Tag hier vergeſſen.
Wenn ſie auch nicht laut und dringend ihr Leiden nennen.

Kartoffeln und Brot werden ihnen knapp bemeſſen.
Wenig Fleiſch wird in Grammen ſparſam zugewogen.
Sie bekommen ein Ei in der Woche zu eſſen.
Fett und Zucker ſind allen ſo gut wie entzogen.

Die Frauen müſſen in Stunden und Stunden warten,
Aufgeſtellt auf dem Pflaſter vor den Ladentüren,
In der Hand die Brot-, Milch- und Kartoffelkarten
Und dürfen nicht Ungeduld und nicht Kälte ſpüren.

Wie wird das Mehl vorſichtig verteilt aus dem Spinde.
Mancher Magen hat lange kein Fleiſch mehr geſehen.
Und manche Mutter hungert und gibt ihrem Kinde,
Und ſie muß tags am eiſernen Schraubſtocke ſtehen.

Seit Monaten hat ſich keiner mehr ſatt gegeſſen.
Was nützt den Reichen das goldene Geld im Kaſten!
Noch im Schlaf wird der Krieg nicht vom Hunger vergeſſen.
Beide, Reiche und Arme, fürs Vaterland faſten.

Darum ſollt ihr geben und geben und noch geben,
Ihr Deutſchen hier draußen. Denn nicht mit Blut und Nöten
Habt ihr zu kämpfen um jede Stunde im Leben.
Helft Frauen und Kindern daheim, die Not zu töten!

Es kämpfen dort nicht nur Männer im Schützengraben.
Frauen, Kinder bekämpfen den Hunger, den kalten.
Deutſche, hört! Zögert nicht mit eures Geldes Gaben.
Pflicht iſt jetzt: Durchhalten mit ihnen, die aushalten!

Gebt ihr viel, ſo iſt das Viel noch wenig. Bedenket:
Was geben Deutſchland jene, die den Hunger geben!
Iſt dagegen nicht wenig, das was ihr hier ſchenket?
Die zu Haus hungern, halten die Heimat am Leben.

(Soerobaya, Dezember 1916)

Sind je die Zeiten trauriger geweſen?

Sind je die Zeiten trauriger geweſen?
Die Menſchheit hat die Brüderſchaft vergeſſen.

Die Stundenreihen in dem Haß verſinken.
Die Erde muß mehr Blut als Regen trinken.

Im Weſten dort, das iſt nicht Abendglut, —
Die Erde bricht zum Himmel aus das Blut.

(3. März 1917)

Kriegsklage an unſere Feinde

Kann nicht mehr fluchen. Ich muß trauern und ſchweigen,
Da ſich die Völker endlos belauern, endlos die Zähne zeigen.
Muß ſie bedauern. Die Träne will ſtill ſteigen.

Ohne Nutzen wühlen in Wut die Nie-Satten,
Laſſen das Eiſen nicht kühlen, nie ermatten.
Tot iſt all ihr Fühlen. Es raſen nur Schatten.

Haſſende ſind ſie, die geiſtlos weitertöten.
Gegenwart wird verhallen, Zukunft erröten.
Sie lallen ſinnlos, haben Vernunft vonnöten.

Ihr Götze lacht, der Neid, den Ohnmacht geboren.
Sie haben für Luſt und Leid den Sinn verloren,
Abgeſtumpft vom Streit, dem Hunger vor den Toren.

Der Erde wachſen Sorgen wie Leichenhaufen.
Alle wollen das Morgen im Blut erſaufen.
Doch vom Tod iſt nichts zu borgen, nichts zu kaufen.

(Toſari 1917)

Geduld

Ach, Tag und Nacht der gleiche Drang
Nach deutſcher Luft und deutſchem Klang.
Und immer klafft des Krieges Kluft,
Darüber hin das Heimweh ruft.

Vier Jahre quäle ich mich hier,
Die Sonne kommt tags kaum zu mir.
Es iſt ein fremdes, wildes Licht,
Und auch kein Baum von Deutſchland ſpricht.

Mein Leib lebt hingejagt und ſcheu.
Der Geiſt ratlos, der Heimat treu,
Gibt meinem Blut ſchmerzlich Gewicht,
Und ſtets: „Geduld, Geduld“ er ſpricht.

Geduld, — ein Strohhalm iſt dies Wort.
Dran klammern wir uns fort und fort.
Wenn einen die Geduld jetzt ließ,
Das Heimweh ihn in Stücke riß.

(Toſari, 28. Februar 1918)

Lieder der Trennung

Nymphäen

Im Waſſer vor mir roſa, weiß und lila ſtehen
Auf ſtarren Stengeln Scharen von Nymphäen.
Die Blüten ſtill und regungslos zum Morgenhimmel ſehen,
Doch unter ihnen ihre Spiegelbilder ſich zuckend drehen.

Von dir getrennt muß ich durch dieſen Tropengarten gehen,
Stumm, nur im Blut bewegt ſich mein Geſicht,
Wie tief im Teich der Blumen Spiegellicht.

Dämmerfeier

Ihr alten Tamarindenſtämme mit Kronendach, das wie ein ſchwarzer Schleier,
Zu euch komm' ich nun Abend hinter Abend gewandert durch den Staub
Und übe Dämmerfeier.

Das enge Blut, das trübe, klopft mir ein wenig freier,
Seh' ich euch ſtark und ſtreng zum Himmel hingeſtellt
Auf feſten, zähen Wurzelfüßen in dieſe ſchwanke Welt.

Den Abend mag ich gern bei euch begrüßen
Und ſeine goldne Farbenleier.
Euch alten erdentſprungenen Recken ſeh' ich willig zu.
Ihr ladet Unruh' ein zur Ruh'.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Einſamkeit

O, oft am Tag
Muß ich die Hand
Ans Herz raſch legen.
Auf ſtillen Wegen
Trifft ein Stein
Die Bruſt.
Mir wird bewußt:
Ich bin allein,
Weit von der Liebſten
Und vom deutſchen Sonnenſchein.

(Makaſſar, Auguſt 1914)

Im Zwielicht

Im Zwielicht lagern Kähne auf der Meeresfläche.
Von dünnen Maſten ſpringt ein ſchmales Licht.
Gleich Widerſchein im Waſſer, leben mir Geſpräche,
Zu denen meine Augen ein Geſicht ſich weben.
Bleib! Bleib! Du ſollſt in ſchweren Nächten mich umgeben.

(Makaſſar, 29. Auguſt 1914)

Die Luſt des einen muß die Not des andern ſtillen

Es ſpielen keck ſpiegelnde Fiſche in morgendlicher Flut.
Sie ſchnellen auf zur Luft im Übermut.
Nach ihnen ſchweben ſtumm zwei Möwen,
Getrieben von des Hungers Willen.
Die Luſt des einen muß die Not des andern ſtillen.

(Soembawa, 2. September 1914)

O Herz, noch eine Weile halt aus

Mein Herz, wird ſie noch reichen, die Kraft,
Die in dir ſchafft?

Das Haar will mir ſchon bleichen.
O Herz, noch eine Weile halt aus!
Bald glänzt das Ziel,
Dann deine Sorgen teile.
Zwei Herzen tragen viel.

(Soembawa, 2. September 1914)

Bali-Tempel

Im alten Tempelhof, der grau iſt und verlaſſen,
Da blühn allein vielarmig Frangipanibäume
Und halten ihre Blüten hoch, die weltentrückten, blaſſen,
Und opfern ihre ſcharfen Düfte, ihre ganz verzückten,
Den grimmen Götterbildern, die da, Stein bei Stein,
ſich ſelbſt beſehen,
Im alten leeren Hofe dort im Schatten ſtehen und
verwildern.

(Bali, 6. September 1914)

Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin

Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin,
Sah hundert mal hundert Leute vorüberziehn.

Die in Staub und Sorgen gehen, wann ſind ſelig
die?
Ich glaube, ſie wandern und ſterben, und wenn ſie
nicht liebten,
Lachten ſie ſelig — nie.

(Lombock, September 1914)

Verbannt

Großtropfiger Regen, der auf die Erde ſchlägt,
Unter dir ſtehen im Donner die Bäume rauſchend be-
wegt.

Blitz und Donner und Regen, wie lebt ihr glücklich und frei!
Erhört und erfüllt doch eines Gefangenen Sehnsuchtsschrei!

(Medan, September 1914)

Zur Heimat fort

Ich sitze in einem großen Baum,
Weit greifen die Äste zum Himmelsraum.
So klammern sich meine Gedanken ins Leere
Zur Heimat fort über luftige Meere.

Der Wind nur belebt grüner Blätter Schar,
Und er bewegt am Haupt mein Haar.

Mein Blut, das erstarrte, horcht aufgetaut,
Es sucht im Wind einen Heimatlaut.

(Lima Poeloe, Oktober 1914)

Ach, wie lange muß ich warten

In dem Gartengange,
Um die funkelroten Blüten
Der Hibiskushecken
Flattern Falter aus Verstecken,
Die sich froh im Liebesdrange
Spielend fangen und sich necken.
Ach, wie lange
Muß ich andere glücklich sehen
Und muß warten!
Darf, der Wolke gleich,
Im besonnten Garten
Nur als Schatten gehen. —
Wie die Wolke bleich.

(Lima Poeloe, 23. Oktober 1914)

Muß uns auch die halbe Erde trennen

Wie der zähe Gummiſaft aus jenen Bäumen,
Die die Pflanzung bis zum Urwaldrande ſäumen,
Quillt aus mir ein jähes Sehnſuchtsträumen.

Muß uns auch die halbe Erde trennen,
Sie, um die im Kreiſe meine Stunden rennen,
Muß ich immer meiner Seele Seele nennen,

(Lima Poelve, 24. Oktober 1914)

Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben

Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben.
Es kann uns Ruhe unter den Füßen
Und vor die Augen ſonnige Landſchaft geben.
Aber im Herzen hallt es von Vernichtungsſchüſſen,
Toben Krieg und Verwüſtung,
Wagt die Seele den Todesſprung.

(Lima Poelve, 24. Oktober 1914)

Die Nacht kommt geſchlichen

Blaue Wolken in langen Strichen
Auf gelblichem Grunde.
Es iſt Dämmerſtunde,
Die Nacht kommt geſchlichen.
Wieder iſt ein Tag ohne dich entwichen
Und ließ mir im Herzen die Wunde.

(Lima Poelve, 11. November 1914)

Ach, daheim der Mondſtrahl überm Flieder

Gerne möchte ich die Hände falten
Und die Wege gehen, die erinnerungsalten,
Möchte meine Heimatnächte wiederſehen.

Ach, nun ſingt die Amſel bei der Röte
Schmaler Abendwolken im Holunder,
Hier im Reisfeld gurgelt die Poſaunenkröte,
Und zum Himmel ſpreizt ſich Palmenplunder.

Ach, daheim der Mondſtrahl überm Flieder!
— Hörſt du nicht der Gartentüre Klinke? —
Liebſte, ſteig die hellen Stufen nieder,
Und ich ſteh' im Hohlweg unten, winke.

Und wir wandern um das kleine Haus,
Sitzen unterm alten Apfelbaume.
Und der Nachtigall geht die Luſt nicht aus,
Und der Mond, er krönt uns in dem ewigen Raume.

(Garoet, Java, 28. März 1915)

Mondmuſikanten

Mit Flöte und der Violin'
Javanen, zwei, die Landſtraß' ziehn.
Sie feiern ſo die helle Nacht.
Muſik am grauen Weg erwacht.

Hörſt nicht der nackten Füße Schritt, —
Hörſt nur Muſik. Sie ſchreitet mit.
Muſik als Dritter iſt Geſell.
Sie folgt den beiden wie ein Quell.

Muſik geht vor den beiden her.
Sie wiſſen bald von ſich nichts mehr.
Muſik zieht ihre Seelen fort,
Und zu Muſik wird Zeit und Ort.

(Garoet, April 1915)

Laßt die Vögel niſten um euer Haus

Es huſchen dort Vogelſchatten im Laub,
Ach, Vöglein ſind nicht für Klagen taub.

Die kleinen verſteckten Sänger im Grün
Sind fröhliche Seelen, die ſich bemühn,
Das Herz, das ſich quält, mit des Himmels Ruf
Zu locken zum Lichte, das uns ſchuf.

Sie ſingen, entzückt von Liebe, ſich zu.
Sie geben dem gramvollen Horcher Ruh'.
Er ſegnet die Sänger. Und Freude und Glück,
Die lang' ihn gemieden, ſie kehren zurück.

Laßt die Vögel niſten um euer Haus,
Es ſchlüpfen aus kleinſtem Ei Glückslieder aus.

(Garvet, 28. April 1915)

Nacht vor dem Haus

Dort in der rauſchenden Nacht, ſchlafender Mandelbaum,
Meine Lampe beſcheint dich ſtreichelnd im finſteren Raum.

Heute am Tage, da ſpielten Schmetterlinge bei dir,
Jetzt in der Nacht da ſtehſt du, ach, ſo verlaſſen ſtill hier.

Dir kehrt die Freundin, die Sonne, morgen zurück ins Geäſt,
Morgen, da feiert ihr wieder begeiſtertes Blütenluſtfeſt.

Doch ach, zu mir Verlaſſenem kommen die Stunden nur leer,
Licht ward zur Dornenkrone, täglich drückt ſie mich mehr.

(Garvet, April 1915)

Da fand ich mein Herz

Ich ging und ließ die Sonne verſinken,
Ließ die Wolken in lila Tinten blinken,
Ließ das Feuer der Schnitter im Strohfeld winken,
Ließ alles Leben in Nacht ertrinken.

Ich ging und ließ der Gedanken Saaten,
Ließ die Nähe ſchwinden und ihre Taten,
Die Stunden, die mir den Weg vertraten,
Ich ließ ſie alle, und ob ſie auch baten.

Ich ließ die Leere und ließ den Schaum.
Ich ließ die Zeiten und ließ den Raum.
Ich ließ des Daſeins endloſen Saum.
Da fand ich mein Herz. Ich erkannte es kaum.

(Garoet, 1. Mai 1915)

Es hockte im Morgen der Hirte am Bach

Es hockte im Morgen der Hirte am Bach,
Die Ziegen gingen den Kräutern nach,
Er hielt ins Waſſer die Fingerſpitzen
Und ließ ſich von kreiſelnder Welle beſpritzen.

Es graſten am Uferrain Stier und Kuh,
Die Holzglocken pochten leis ab und zu.
Das Bachwaſſer rauſchte friſch ohne Ermatten
Und rannte durch blaue und grüne Schatten.

Es ſprach zum Herzen des Graſes Duft,
Der Wolken Türme, gebaut aus Luft.
Und wunſchlos betrat ich die ſchwindelnden Gaſſen, —
Einen Augenblick ward ich bei Gott eingelaſſen.

(Garoet, 2. Mai 1915)

Die Wolke, die im Blau hinſchleicht

Die Wolke, die im Blau hinſchleicht,
So fern, ſo fern dein Haus erreicht.

Der Wind, der an die Mauer ſchlägt,
So fern, ſo fern dein Haar bewegt.

Die Erde, die uns Mutter iſt,
So fern dich von mir grüßt.

(Garoet, 2. Mai 1915)

Die Sehnſuchtgedanken

Am Hügel ſchlummert der Klapperbaum
Und das Lalanggras an des Weges Saum.
Der Halbmond wacht im Himmelsraum.

Die Sehnſuchtgedanken ſind mein Geleit.
Ihr Atem iſt warm. Ihr Weg war weit.
Sie kommen von dir über Urbuſch und Meer.
Sie trinken mein Blut. Sie trennen ſich ſchwer.

(Garoet 1915)

Die Sonne ſank . . .

Es wird ſo dunkel, und mir wird ſo bang.
Die Trennung von der Liebſten iſt ſo lang.
Ich zittre, liege ſtill und atme kaum, —
Ein Blitz fiel geiſternd durch den Himmelsraum.

Ich bin ſo ſchreckhaft wie ein Wild im Wald.
Die Sonne ſank; und kehrt ſie wieder bald,
So hab' ich nur das eine ſtets gedacht:
Fern von der Liebſten iſt es ewig Nacht.

(Garoet 1915)

Die Sorge

TAYLOR INST. OXFORD

Nur die Sorge mir übrig blieb.
Nun habe ich bald die Sorge lieb.

Die Sorge redet ernſt und ſchlicht,
Die Sorge wie eine Mutter ſpricht.

Biſt du mit der Sorge auf du und du,
Dann ſiehſt du der Wahrheit des Lebens zu.

Liebſt du mich, Gott, dann Sorge gib.
Die Sorge macht uns das Leben lieb.

(Garoet1915)

Und ſitze ich ſo lauſchend vor dem All ...

Der Kokospalmen Federblätter in dem Wind,
Sie ſträuben ſich. Die Mandelbäume rauſchend ſind.
Und Piſangſchäfte ſchaukeln ſich erregt,
Die Lauben alle ſind ſchreckhaft bewegt.

Ich ſehe über das Geländer weit hinaus
Von meinem Altan in dem offenen Haus.
Der Wind, gleich einem Boten, tritt heran.
Ich höre Worte, die er wecken kann.

Es ſpricht dort aus den Lauben, laut und leis,
Gar mancher, den ich bei den Toten weiß.
Es ruft vom großen Wolkenhintergrunde
Die Sehnſucht, und es brauſt der Bäume Runde.
Und ſitze ich ſo lauſchend vor dem All,
So ſpricht die Welt mit meinem eignen Munde.
Der Eine iſt des andern Wiederhall.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Gezähmt ſoll ſein der Sehnſucht Roß

Steigt friſch der Morgen auf mein Dach,
Dann rufen mich die Sorgen wach.
Sie ſchreien: geh der Arbeit nach!

Ich leg die Hände nicht zum Schoß,
Ach, meine Arbeit iſt ſo groß:
Gezähmt ſoll ſein der Sehnſucht Roß.

Unbändig hält es niemals Schritt.
Der Zügel mir die Fauſt zerſchnitt.
Noch keiner ſolche Wildheit ritt.

(Garoet, Juni 1915)

Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten

Und nun lege ich Meſſer und Gabel nieder,
Komme von einem Zimmer zum andern,
Sitze immer neben der Leere wieder,
Und von Leere zu Leere muß ich tagsüber wandern.

Heimat und Liebſte, die den Reichtum bedeuten,
Suche ich nachts noch auf dem Kiſſen, dem leeren.
Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten.
Heimat und Liebſte, keiner kann ſie entbehren.

(Garoet, Juli 1915)

Der Baum am Hügelrand

Du Baum, allein am Hügelrand,
Dein Einſamſein iſt mir verwandt.
Du ſiehſt wie ich den Tagen nach,
Und ruhlos rauſcht dein Blätterdach.

O Wolken, Wind, o, Abendland,
Wie ſeid ihr Schweigenden mir verwandt!
Ein Blitz ſpringt übers dunkle Kraut, —
Die Ewigkeit hat uns angeſchaut.

Das Leben, — ein feuriger Augenblick!
Und Sehnſucht und Sehnſucht iſt unſer Geſchick.

(Garoet 1915)

O, ich habe gebetet . . .

O, ich habe gebetet unter dem nächtlichen Baum,
O, ich habe gebettelt um eine Gnade nur.
O, ich fragte beim Reichtum der Sterne im Raum.
Götter, lenket das Glück auf meine Spur!
Ging und wurde ſchweigend wortlos entlaſſen.
Ging und ſchwieg vor mich hin in den leeren Gaſſen.

(Garoet 1915)

Gebet

Allmachtgott, du naher,
Seit ich zu dir halte,
Wird mein Kummer leichter,
Glatt die Sorgenfalte.

Gott der hellen Höhe,
Gott der klaren Tiefe,
Selig machſt du alle.
Daß dich jeder riefe!

Biſt die Lebensruhe
An der wilden Straße.
Biſt die Lebenswelle
In der toten Maſſe.

Bin dir voll ergeben.
Glücklich macht dein Wille.
Dein Wunſch iſt mir Freude,
Gott der Lebensfülle.

(Garoet, 2. Auguſt 1915)

Ein Jahr

Ein Jahr iſt die Erde um die Sonne gegangen
Und trug mit ſich meines armen Herzens Verlangen.

Der Wind kam oft die Bäume zu umfangen,
Nur ich bin mit leeren Armen heimgegangen.

Meine Schritte gehen ſtill, die einſt froh erklangen,
Ein Jahr iſt, ohne daß ich es lebte, vergangen.

(Garoet 1915)

Die Bäume, die lieben

Ach, die Stunden, die langen!
Die Sonne iſt untergegangen
Die dunklen Bäume, die lieben,
Die ſind ſtehen geblieben.
Sie wiegen ſich bei mir die ganze Nacht,
Wir fliegen dem Mond zu, der ſich aufgemacht.

Ach, die Bäume, die lieben,
Wenn ſie rauſchend die Blätter verſchieben,

Rufen ſie Gedachtes in die Räume.
Aber ihre Schattenſpiele ſind ihre Träume.
Sie ſind nicht wie die andern.
Im Stillſtehen können ſie wandern.
Aber da wir einer Erde Kinder ſind,
Sprechen die Bäume, die lieben,
Nicht nur in den Wind.
Es iſt nicht übertrieben:
Ihre Worte ſind oft in mir hängen geblieben.

(Garvet 1915)

Was ſoll ich in dem fremden Land?

Was ſoll ich in dem fremden Land?
Noch keinen Tag ich rein an Freude fand.

Was ſoll ich bei den fremden Frauen,
Die mich erſtaunt weither anſchauen.

Was ſoll ich ohne Heimaterde hier?
Gequält klagt ſtill mein Ohr im Wortgewirr.

Ich wünſche, ſtänd' ich doch an alter Schwelle!
Nur Heimat gibt dem Mannesgeiſt die Helle.

(Garvet 1915)

Bin wie ein Kranker

Der blaue Himmel und der Sonnenſchein,
Sie ſtiegen nicht mit mir ins Schiff hinein.
Beim Regen bin ich einſam hier gelandet.
Im Meere ſchlug mein Herz noch weit — jetzt liegt
es hier verſandet.

Der Regen fällt und füllt mit Trübnis die Gedanken,
Sie ſchwimmen grau vorbei wie tote Hüllen.
Ihr Mut ſtarb hin, da ſie in Gram verſanken.
Die Wünſche töten, die ſich nicht erfüllen.

Bin wie ein Kranker, den die Nacht bedrängt,
Bin wie der Mond, der blaß im Raume hängt.
Darf ich mein Blut nicht bald an Liebe ſtillen
Sterb ich an meiner Wünſche letztem Willen.

(Garoet 1915)

Ich dulde ſtumm

Die Welt um mich iſt ein Krankenzimmer
Mit geſchloſſenen Läden im Zwielichtſchimmer.
Ich möchte nur leiſe Schritte machen,
Meine Augen ſchmerzen vor nächtlichem Wachen.
Meine Bruſt iſt von Sorgen eng umbunden,
Inwendig bluten mir ſtechende Wunden.
Ich kann noch kein Ende der Krankheit ſehen.
Werd ich je froh auf den Füßen ſtehen?
Das Fieber des Krieges, Heimweh und Sehnen, —
Ich dulde ſtumm mit verbiſſenen Zähnen.

(Garoet 1915)

Und der Wind hat ſich aufgemacht

Und der Wind hat ſich aufgemacht
Er durchwühlt die Bäume in der Nacht,
Kommt dahergerannt groß entfacht,

Und es wankt der Boden unterm Wind.
Möglich auch, daß es meine Sorgen ſind.
Ach, ich ward von langem Heimweh blind.

(Garoet, 24. Auguſt 1915)

O Heimat!

Mit Sehnſucht ſchau ich nach Weſten gewandt,
Es ſtirbt mein Seufzen im fremden Land,
Wie eine Welle verläuft im Sand.

Kein Weg, o Heimat, führt zu dir!
Nur deine Sprache lebt bei mir.
Sonſt aber bin ich toteinſam hier.

(Garoet 1915)

Nächte

Es klagt ein Hund dort hinter der Mauer.
Nachts liegen noch Nächte auf der Lauer.

Kein Licht die Dunkelheit vertreibt.
Nacht auch am Tag auf Erden bleibt.

(Garoet 1915)

Stille

Im Haus iſt's ſtill. Ein Vogel lacht.
Im Garten ſehn ſich die Roſen um.
Ihr Blick die Stille leichter macht.

Ich horche auf den Donner hin,
Auf einer Wolke dumpf Gebrumm;
— Wie ich mir unerklärlich bin!

(Garoet 1915)

An den Tjikorai

Du Berg, der hin zum Äther zieht,
Des Gipfel über die Zeiten ſieht,
Du Ewiger, der nicht altern kann,
Die Jahre reichen nicht an dich heran.
Und die Jahrhunderte du kaum fühlſt,
Wenn du die Stirn im Weltraum kühlſt.
Du lebteſt, als der erſte Mann
Das erſte Frauenherz ſich gewann.
Du lebſt noch, wenn einſt das letzte Paar
Hinſtirbt im letzten Menſchenjahr.

Wie wichtig ſind mir doch meine Sorgen.
Wie wichtig das Geſtern, Heute und Morgen.
Du lehrſt weit über die Tage zu ſchauen,
Du lehrſt, dem Ewigen zu vertrauen.

(Garoet 1915)

Unter dem großen Waringienbaum

Unter dem großen Waringienbaum,
Der da trägt den nächtlichen Raum,
Sitze ich bei den bloßen Sternen
Wie unter kleinen blauen Laternen,
Die ihre Gedanken haben, ſtill,
Über das, was ein jeder will.

In der lampenhellen Moſchee
Stehen die Säulen, gebaut wie aus Schnee,
Nicht weit von des Baumes finſternden Zweigen.
Der Vorbeter ſingt über die Rücken, die ſich dort neigen.

Es ruft ein Vogel im Waringiengeäſte.
Vielleicht will er warnen aus ſeinem Neſte,
Daß wir nicht wünſchen, was unerfüllbar iſt,
Will, daß der Beter ſich ſelbſt vergißt.

Mir iſt, als ſei ich bei meinen Vätern,
Wenn ich da lauſche bei Sternen und Betern.
Schweigend komm' ich Abend für Abend zum Baum
Als ſei auf der Welt für mich ſonſt kein Raum!

(Garoet 1915)

Vor Sonnenaufgang

Bewegte Welt der Berge
Auf Wolken hingebaut!
Das Frühlicht, das erregte,
Nur ſchmal zum Tale ſchaut,
Darin die Nacht noch blaut.

Die Wolkenſchar zuerſt erwacht.
Der Himmel klingt von Geiſtern laut,
Und ihre Stimme durch die Täler lacht,
Die jedem Klumpen Berg das Herz auftaut.
(Garoet 1915)

Der welkende Kapokbaum

Vor dem Fenſterrahmen, in der Leere des Himmelsraumes,
Steht draußen die dünne Krone eines Kapokbaumes.

Das Stämmlein hält ſeine wagrechten Zweige von ſich wie Sproſſen,
Seine Blätter gilben und winken; ſie haben ihr Leben genoſſen.

Sie wollen ſterben und ſcheiden — und andern Raum geben an den Zweigen.
Sie ſind meinen Hoffnungen gleich, die täglich enttäuſcht vom Himmel zur Erde ſteigen.
(Garoet, 5. September 1915)

Nacht um Nacht

Und Nacht um Nacht der Wind hinrauſcht,
Und Nacht um Nacht mein Ohr hinlauſcht.
Und immer die gleichen Sterne ziehn,
Und immer dieſelben Stunden fliehn.
Und immer nagt in mir derſelbe Gram,
Und keine Nacht ich weiterkam.
(Garoet, 5. September 1915)

Der Schrei der Abendſtunde

Wo iſt mein Abendfriede?
Vernichtend naht die Nacht.
Ich ſuche nach einem Liede.

Ich ſuche nach deinen Händen,
Nach Gedanken, die du gedacht,
Die Stille ſtockt an den Wänden.

Ein Schrei liegt mir im Munde,
Ich habe ihn lange bewacht,
Den Schrei der Abendſtunde.

(Garoet, 18. September 1915)

Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Geſicht

Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Geſicht,
Darunter wallt mein Blutſtrom, der heimwehfiebrig ſpricht.
Er bringt mir in dem Traum den liebſten Leib.
Ich finde heim im Wahn zu meinem Weib,
Bis daß des Schlafes Maske ſpröd wie Gips zerbricht.
Und wieder ſtier' ich taumelnd ins leere Tageslicht.

(Garoet, 18. September 1915)

Der Himmel ward der Erde gleich

Nun wird es wieder abendſtill,
Der Wind noch einmal atmen will.
Er biegt die Bäume hin und her.
Die Sonne ſchwand. Die Luft iſt leer.

Nur gelbe Wolken ſtrahlen leicht.
Die Baumwelt dunkelt und verbleicht.
Die Wolken glänzen um das Haus, —
Sie ziehn den Blick mir weit hinaus.

Ich ſchaue hin von meinem Tiſch.
Der Wind verziſcht. Die Luft wird friſch.
Die Wolken wandelt tiefes Rot.
Das Haus verſinkt — und mir wächſt Not.

Der Himmel ward der Erde gleich:
Ein großes totes Dunkelreich.
Und ich allein mit meinem Blut
Und in mir all der Wolken Glut.

Die Nacht mir um die Schultern hängt.
Die Nacht mich nicht so sehr bedrängt
Wie Ruf um Ruf, den ich erstickt
Im Blut, das in die Leere blickt.

(Garvet, 21. September 1915)

Der Vollmond

Der Vollmond macht die Nacht so weit,
Die Bäume wachsen dunkel breit,
Und durch die Blätter springt Gefunkel.

Wie eine reiche goldne Last
Hängt er dort blendend auf dem Ast,
Sein Gleißen hell verschwendend.

Schutzspendend glänzt er wie ein Schild,
Der Ruhe und der Milde Bild
Auf himmlischem Gefilde.

(Garvet, 23. September 1915)

Berge hochgewölbter Wolken

Berge hochgewölbter Wolken standen aufgebaut.
War, als fänden sich im Himmel weiße Wälder,
Von der Ewigkeit gebleicht und umblaut.
Und mein Auge hat sie froh erreicht.
Meine Füße wandern durch der Erde Felder,
Aber meine Seele gern der Welt entweicht.

(Garvet, 23. September 1915)

Stummer Tag

Stummer Tag legt ſtumm ſich nieder,
Morgen kehrt er ſtumm dann wieder.
Tage haben zähe Glieder.

In dem ſchmalen Licht vom Morgen
Stehen ſchon die ſtummen Sorgen,
Wenn die Sonne noch verborgen.

Ach, es dorren dieſe Hände,
Wenn ich ſo ohn' Ende, Ende
Nur die ſtummen Blätter wende.

(Garvet, 10. Oktober 1915)

Nacht

Aufmerkſam an der Wegecke ein Laternenlicht ſich dreht,
Mutterſeelenallein ein warmer Wind über die Straße geht,
Eine weiße Hauswand leuchtend in der Nacht ſteht.
Unruhig ein Palmenſchatten am Wegrand weht.

Meine Augen ſchreiben auf die Wand ein Gebet,
Ein Gebet meines leeren Armes, der nach der Liebſten fleht.

(Garvet, 10. November 1915)

Der junge Götterbaum

Ein junger Götterbaum hat heut zum Gruß entboten.
Die eben aufgeſchloſſenen Tulpenblüten, die ſcharlachroten.

Und liege ich zur heißen Stunde auf dem Bett,
Dünkt mich, er hält die Blumen hin aufs Fenſterbrett.
Der Baum ſteht flammend auf der Straße
Mit ſeiner großen Blüten Scharlachmaſſe.

Der Glückliche, der hell der Liebe Leben zeigt,
Das ihm durch das Geäder seiner Äste steigt.

(Garvet, 11. November 1915)

Es sind nicht leere Lüfte

Jetzt rührt der Morgenwind die Bäume an.
Sie wiegen sich. Sie flüstern, winken dann,
Und leichthin jeder Baum dort lächeln kann.

Sie deuten auf den Himmel, wo der Geist
Der Güte mit der großen Sonne kreist
Und jedes Blatt das helle Leben preist.

Die Zweige wiegen sich so flink und leicht.
Ein jeder Baum dem Himmel Hände reicht.
Des Baumes Seele der des Menschen gleicht.

Die Seele ist die Summe unsrer Kraft,
Die sich im Augenblick zusammenrafft
Und neue Ewigkeiten in uns schafft.

Der Geist der Ewigkeiten baut im Raum,
Der Geist wirkt auch im Menschen und im Baum.
Dein Körper wird so leicht, du spürst ihn kaum.

Es sind nicht leere Lüfte die dort wehn.
Es sind nicht tote Zweige, die sich drehn.
Du kannst die Weltallseele wachsen sehn.

(Garvet, 6. Dezember 1915)

Dezembernacht

Die Dezembernacht geht warm ins Land,
Wetterleuchten flackt in stummer Ferne.
Und die dunkelglatte Himmelswand,
Überblinkt von Stichen starker Sterne.

Dort das gelbe Lämplein leuchtet kaum
Klein am Boden einer armen Klauſe.
Offen ſteht die Tür in Nacht und Raum.
Einer betet halblaut in dem Hauſe.

Manchesmal ein Menſchenſchatten liegt
Vor mir lang im grauen Sand der Straße.
Manchmal fällt mich an ein Duft und fliegt
Aus der Bäume hoher Kronenmaſſe.

Und ich ahne, dort im Dunkel lebt
Vieles, das verborgen ſich geboren,
Davon Freude ſüß vorüberſchwebt.
Und die Nacht lacht leis zu meinen Ohren.

(Garoet, 7. Dezember 1915)

Längſt zu Bergen wuchs die Zeit

O der Abend, o die Dunkelheit!
Sehnſucht macht ſich breit!
Tragen ſoll ich Nacht um Nacht
Dieſe ſchwere Ewigkeit.

Längſt zu Bergen wuchs die Zeit,
Die mein Warten umgebracht.
Längſt verging die Wirklichkeit
Und ich lebe wie der Raum leer und weit.
Ab und zu mein Ich erwacht
Und ſieht fragend zur Vergangenheit,
Fragend auf den Berg der Zeit.

(Garoet 1915)

Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt

Die Bäume laut im Dunkeln rauſchen,
Der Wind nimmt mich zur Ferne mit.
Ich muß noch nachts der Sehnſucht lauſchen,
Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt.

Der Sehnſucht iſt es nie genug.
Die Bäume reden ſchnell im Winde.
Und Schmerzen, die ich täglich trug,
Ich nachts noch ſpät am Wege finde.

(Garoet 1915)

Ich ſah in dem Morgen

Ich ſah in dem Morgen den Hirten am Bach,
Seine Ziegen gingen den Kräutern nach,
Er hielt ins Waſſer die Fingerſpitzen
Und ließ ſich von kreiſelnder Welle beſpritzen.

Ich ging vorbei an Stier und Kuh,
Ihre Holzglocken pochten ſacht ab und zu.
Das Bachwaſſer rauſchte fort ohne Ermatten
Und rannte durch blaue und grüne Schatten.

Es ſprach mich an des Graswaſſers Duft,
Es ſprachen die Sommerwolken der Luft,
Ich ſah in ihre blendenden Gaſſen —
Einen Augenblick ward ich bei Gott eingelaſſen.

(Garoet, 1915)

Die Frage

Ein Licht brennt auf dem Tiſche
Die lange, lange Nacht.
Und in der Fenſterniſche
Steht bleich ein Weib und wacht.

Sie wandert mit den Blicken
Nie müd' am Himmel hin.
Die Himmelslichter nicken,
Die langſam weiterziehn.

Kehrt er zurück? Die Frage
Stellt ſie ſtill Nacht um Nacht.
Sie wartet ohne Klage.
Sie wartet und ſie wacht.

Die Tage ſind ein wirrer Wahn

Durch die dunkeln Blätter des Baumes
Sieht mich eine gelbe Abendwolke an.

Die leichten Blätter winken im Wind,
Sie, die des Baumes glückliche Familie ſind.

Wann kommt die goldne Wolke zu mir heran?
Nicht mal wie ein Baum ich froh ſein kann.

Die Tage ſind ein wirrer Wahn,
Wirr, ohne die Gnade des Traumes.

(Garvet, 1915)

Wolken

Sieh in die Wolken, ſie bilden
Geſichter verbannter Zeit.
Die Wolken, die weißen, die milden,
Wandern wie Heimweh ſo weit.

Wolken, mit euch muß ich fliehen.
Die Wolken hält keiner feſt.
Solange Wolken noch ziehen,
Mein Heimweh nicht von mir läßt.

(1916)

Wann liegt alle Not fern in Gedanken?

Ach, im Hügelland am alten Main,
In dem Rebenland in frohen Franken
Möchte ich mit beiden Füßen ſein,
Nicht nur mit den ſehnenden Gedanken.

Manches gute Lied ſingt man am „Stein“,
Manchen guten Tropfen wir dort tranken,
Warum muß das Gute fern jetzt ſein?
Ach, die Liedertage, ſie verſanken.

In den Guttenberger Wald hinein
Liegt mein Dach im ewigjungen Franken,
Träte gern zur grünen Pforte ein,
Greifend nach zwei Händen, lieben, ſchlanken.

Ach, ſie geht im Garten dort allein,
Drinnen ſich Erinnerungen ranken.
Wann ſteht wieder zwiſchen uns der Wein?
Wann liegt alle Not fern in Gedanken?

(Malang, 1916)

In der Frühe

Große weiße Malvenblüten, friſchbetaute,
Sah ich in der Frühe, da das Taglicht graute,
In dem Garten, und es ſchliefen noch die Laute.

Jede runde Blüte leuchtete und brachte
Hellen Schmelz dem Himmel, der erwachte,
Als das Gartendunkel noch der Nacht gedachte.

In der Ferne ſtand ein blauer Berg gehoben,
Lange Wolken ſich am freien Gipfel ſchoben,
Und vom Lichte lag dort dünne Spur gewoben.

Und ich dachte: Blüten, Berg und Licht, ſie wiſſen,
Daß ſie heut am hellen Tage nichts vermiſſen,
Und nur ich, nur ich bin heimatlos, zerriſſen.

(9. September 1916)

Trockenzeit

Die Äcker platzen dürr. Die Luft weht ohne Würzen,
Die Bäche längſt nicht mehr ſich überſtürzen;
Der Staub wächſt auf den trockenheißen Wegen,
Die Wurzeln krümmen ſich im Durſt nach Regen.
Das Farrenkraut vergilbt. Der Berg ſteht wolkenleer.

Am hellen blauen Himmel glüht das pralle Licht.
Doch wie mein Herz, so lechzt der arme Staub noch nicht.

(6. Oktober 1916)

Weiße Haare

Jetzt funkeln mir im dunkeln Haar
Schon weißer Haare Spitzen.
Es ist, als ob Erinnerungen blitzen
Von dem, was einmal war.

Und immer mehr wird ihre helle Schar.
Ich seh' mich bald mit weißem Haare sitzen.
Das Leben dringt dann nur noch durch die Ritzen.
Stumm lausche ich, verschneit, dem letzten Lebensjahr.

(Malang, Oktober 1916)

Ein Aufschrei

Ein Aufschrei steckt in meiner Brust,
Es schreit aus mir die Heimwehlust.
Und wie ein Sterbender sich streckt,
Mein Geist sich nach der Heimat reckt.
Er will nichts sehn, nichts hören mehr,
Die Fremde ist ihm menschenleer.
Die fremden Worte sind ihm Last,
Die fremde Luft mein Atem haßt.
Gefangenschaft macht grau mein Haar.
O Leben, das mich einst gebar,
Laß mich zur Heimat! Hör' den Schrei.
Allmacht des Lebens, mach' mich frei.

(Malang, 23. Oktober 1916)

Die Grille

Durchdringend heftig ruft die Grille,
Nächtlich im Garten leidenschaftlich singend.
Im Hintergrund der Bäume volle Stille,
Und Äste, hochgereckt wie mit dem Finstern ringend.

Und jemand ſitzt im Gartengrund verſteckt.
Und jemand preßt die Hände feſt zum Mund,
Vom ſchrillen Grillenrufe aufgeweckt,
Mit einem harten Heimwehſchrei im Schlund.

(Malang, 26. Oktober 1916)

O, ein Schluck Heimatfriſche!

O, ein Schluck Heimatfriſche! O, ein Schluck kühle Luft!
Ich ſehne mich fort vom Gemiſche
Aus Schwüle und giftigem Duft.

O, etwas Winterdunkel! O, eine Flocke Schnee!
Das immergrüne Gefunkel
Der Palme tut mir weh.

O, ein Paar Augen, ſtahlblaue,
Eine Strähne goldblondes Haar,
Darauf ich mein Glück erbaue.

(Malang, 28. Oktober 1916)

Allerſeelen 1916

Ich ſehne mich nach tiefer Ruh'!
Kein Frieden mehr im Atmen iſt.
Deckt mich mit ſtiller Erde zu!
Damit mein Heimweh mich vergißt!

Deckt mich mit ſtiller Erde zu,
Die wilde Leere ſtößt mich fort.
Ich ſehne mich nach tiefer Ruh'
Und nach dem neuen Heimatort.

Der tote Baum

Ein Vogel klagt, ich ſehe auf.
Welk ſteht der Baum vor meiner Türe.
Ich ſehe an dem Baum hinauf,
Aus jedem Zweig den Tod ich ſpüre.

Die Blätter, die ſonſt hochgeſtellt,
Von grünem Lichte friſch erhellt,
Die Blätter hängen grau herab.
Es ſteigt der große Baum ins Grab.

Als mir der Vogel ihn gezeigt,
Flog er dann fort im Wolkenmeere.
Ich habe ſtill den Kopf geneigt.
Rund um mich wächſt die Totenleere.

(Malang, 12. November 1916)

Ich bin ſo weit von dir . . .

Die Regenwolken rauſchen.
Ich bin ſo weit, ſo weit von dir . . .
Muß zu den Wolken lauſchen,
Sie ſprechen laut mit mir.

Sie und das Reiſekiſſen,
Das deine Hand für mich genäht,
Sie fragen, ich ſoll's wiſſen,
Wann's wieder heimwärts geht.

Im Kiſſen meine Tränen,
Die trocknen, ach, ſo ſchwer, ſo ſchwer.
Die Luft iſt voller Sehnen,
Die Hände bleiben leer.

Wie ſind die Sekunden ſtill und groß . . .

Wie ſind die Sekunden ſtill und groß,
Und jede zeigt mir mein Heimweh bloß,

Und gefangen rief ich den Berg dort an,
Der ſich über Wolken hochheben kann,

Und gefangen rief ich zum Meere hin,
Unendlich dehnt ſich ſein freier Sinn.

Und gefangen ich es der Sonne klag',
Die wandert zur Heimat jeden Tag.

Wie ſind die Sekunden ſtill und groß,
Und jede zeigt mir mein Heimweh bloß.

Der graue Geiſt

Der Morgen leuchtet voll Vertrauen,
Die Höhen friedlich ſich beſchauen.
Dort auf dem Bergkamm
Auf dem friſchbetauten Raſen
Drei blanke Kühe ernſt geruhſam graſen,
Stehn aufgerichtet kühn,
Am Abgrund ragen ſie vermeſſen.
Die Wolken an der Wälder Spitzen freſſen,
Im Nebelduft verwandelt ſich das Grün.
Der Nebel ſchließt des Grundes ſchroffe Kluft.
Es wandert durch den Morgen ſtillen Mundes
Der graue Geiſt, der heißt: „Vergeſſen".

(Toſari, 1. März 1917)

Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang

Und es durchgeiſtigt nun der Mond die Nacht.
Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang.
Der Luftzug hat die Laute hergebracht,
Leicht mit dem Winde ſtirbt der leiſe Klang.

Die Welt im Mond iſt nur ein blaſſer Traum,
Farblos wie die Gedanken im Gehirn.
Doch hat im Mondſchein noch ſo manches Raum,
Was nicht erdacht wird von dem Menſchenhirn.

Die Dinge gaben her den bunten Schein,
Der Körper ſchwand, nur grüner Schatten blieb.
Die Blumen werden ähnlich einem Stein,
Der Geiſt allein iſt nur dem Monde lieb.

Die Blüte duftet ſtärker als am Tag,
Und mehr als ſie hat jetzt der Duft Geſtalt.
Der Mond von Taten nicht mehr ſprechen mag,
Die Sehnſucht aber wird im Mond Gewalt.

(8. März 1917)

Mich ruft dein Bild ...

Mich ruft dein Bild in meiner Bruſt,
Es kommt zu mir und weint.
Im Leide fühl' ich mich bewußt
Und eng mit dir vereint.

Im Leide treffen wir uns ſtill,
Da trennt nicht Land noch Meer.
Dein Schmerz, der bei mir weinen will,
Er findet zu mir her.

Das Leid, es iſt ein feſter Ort
Für unſer Stelldichein.
Dort kommſt du zu mir ohne Wort,
Bin nie im Leid allein.

(Toſari, 9. März 1917)

Ausſicht

Dieſes iſt die Ausſicht, die der Tag gegeben:
Ein Blick auf Feſtigkeit, geruhiges Leben.

Zypreſſenſtämme, graue, totenſtill.
Der Kleeteppich kein Blättchen rühren will.

Die Berge, ſchwergemauert im Flachland.
Die Meeresbucht gezirkelt an den Strand.

Bergdörfer, drei, hoch zu den Wolken lauſchen,
Und Schluchtwaſſer mit tiefem Bruſtton rauſchen.

Die Meilen ſind nun mein vom glatten Meer,
Die Berge kamen zu mir klein daher.

Ich atmete die blanken Fernen ein,
Der Schall der rauhen Schluchten wurde mein.

Der Bäume Kraft, des Klees Feuchte ruht
Mir jetzt wie junges Blut im alten Blut.

Mir iſt, ich trage Glück in allen Taſchen,
Die Ausſicht hat mir meinen Geiſt gewaſchen.

(Toſari, 11. März 1917)

Ach . . .

Ach, könnte jetzt die Abendruhe dich bei mir fühlen,
Ich würde glühen in der Bergluft, der kühlen.
Drei Jahre ſind jetzt gegangen ſeit der Trennungsſtunde,
Drei Jahre rührte keine Lippe an meinem Munde.
Die Einſamkeit hielt mich friedlos und lieblos gefangen,
Seit deine Worte nicht mehr zu meinen Ohren drangen,
Wie die Wälder im Finſtern muß ich im Schweigen harren,
Muß wie körperlos nur auf meine Gedanken ſtarren.
Wie manchmal ein Klang kommt aus fernem nächtlichen Orte,
Kommt Erinnerung und weckt längſt verſchollene Worte.
Dann brennen Tropfen in meinen Augen, die mich blenden, —
Der Himmel hat tauſend Wege und will keinen ſenden.

(Toſari, 13. März 1917)

Jede Stunde „ſterben" heißt

Es fehlt mir der Liebſten Luft,
Es fehlt mir ihr heiliger Geiſt.
Der Tag iſt mir eine Gruft,
Jede Stunde „ſterben" heißt.

Es fehlt mir der Liebſten Kraft,
Es fehlt mir der Liebſten Glut.
Mein Sinn nur Halbes ſchafft,
Nur Halbes wagt noch mein Mut.

Die Schwalbe

Da draußen über der Nebelweite
Schwebt der Ardjoeno in blauer Breite.
Der Abendhimmel mit gelbrotem Schein
Fliegt als Goldfaſan übers Berggeſtein.
Und vor meiner Tür überm Gartenſtrauch
Sticht die Schwalbe durch den Abendrauch.

O Schwalbe, grüße der Seelen Seele,
Für die ich mein Leben dem Tod abſtehle!

(Toſari, 7. Juli 1917)

Ein heiliger Gruß

Ich danke dir, du edler Abendgeiſt.
Dein letztes Licht mich heute glücklich preiſt.
Ein heiliger Gruß kam mir im Tag gereiſt
Von ihr, die ferne, ſüße Liebe heißt.

Ein dunkelblauer Berg im Weſten ſchwebt.
Breit in die Ewigkeit er ſich erhebt
Zum Abendfunken, der im Äther bebt.
Der Berg iſt wie die Bruſt, die ſehnend lebt.

Am Fenſter lehne ich und danke dir,
Dein Geiſt kam ſegnend heute her zu mir,
Geliebte. Wie das Fenſter vor dem Abend hier,
So warten wir, ſo warten beide wir.

(Toſari, 17. Auguſt 1917)

Nun wird es wieder abendſtill

Nun wird es wieder abendſtill.
Der Wind noch einmal atmen will.
Er biegt die Bäume hin und her.
Die Sonne ſchwand. Die Luft iſt leer.

Und gelbe Wolken ſtrahlen leicht.
Die Baumwelt dunkelt und verbleicht.
Die Wolken glänzen um das Haus.
Sie ziehn den Blick mir weit hinaus.

Ich ſchaue hin von meinem Tiſch.
Der Wind verziſcht, die Luft wird friſch.
Die Wolken wandelt tiefes Rot.
Das Haus verſinkt, und mir wächſt Not

Der Himmel wird der Erde gleich —
Ein großes totes Dunkelreich.
Und ich allein mit meinem Blut
Und in mir all der Wolken Glut.

Die Nacht mir um die Schultern hängt,
Die Nacht mich nicht ſo ſehr bedrängt
Als Ruf um Ruf, den ich erſtickt
Im Blut, das in die Leere blickt.

Kein Ende

Drei Jahre ſind gegangen!
So viele Schläge, als mein Herz tat,
Seit ich hier gefangen,
So viele Schreie ich zertrat,
Die voll Schmerz aufſprangen, —
Und kein Ende naht.

(Toſari, 24. Auguſt 1917)

Mir fiebert das Heimweh

Den Gärten entſtrömen die Blütenſäuren,
Die Blumen und Grillen ihre Liebe beteuren,
Es ſchwellen die Sterne wie ſilberne Früchte,
Es wachſen wie Qualen die heißen Süchte.

Mir fiebert das Heimweh, ich kann's nicht mehr tragen,
Ich möchte den Sprung zum Tode wagen.

Täglich kämpft mein Geiſt mit Rieſen

Klanglos ging der Tag zur Nacht
An den Rand der grauen Erde.
Und der Wolken ſchwere Herde
Raucht wie Trümmer einer Schlacht.

Täglich kämpft mein Geiſt mit Rieſen,
Heimweh heißt die ſtumme Macht.
Und der Kampf ſchweigt nicht zur Nacht,
Schläft der Wind auch auf den Wieſen.

(Toſari, 9. September 1917)

Der Berg Kawi

Dort im öſtlichen Abendſchein, der pfaublau,
Liegt ein gewaltiger Berg, genannt die „liegende Frau".
Die Frau ruht ausgeſtreckt, den Kopf ſeitlich gewandt.
Wenn die Himmelsgrenze abends braunrot verbrennt,
Sagt mein Blut, daß es die „liegende Frau" erkennt,
Die Wangenrundung, die volle Hüfte und Bruſt,
Die Sehnſucht zeichnet mir dann deutlich der Sehnſucht Luſt.

Es iſt kein toter Berg, es iſt mein atmend Weib,
Dort liegt es und wartet mit ergebenem Leib.
Die in der Sehnſucht warten, wachſen zu Rieſen.
Ach, meine Schultern längſt an die Sterne ſtießen.

(4. Oktober 1917)

Ich kann auf keine Mädchen sehn . . .

Ich kann auf keine Mädchen sehn als nur auf Eine.
Die volle Welt scheint leer zu stehn,
Muß ich für mich die Straße gehn alleine.

Ich finde keine Rede klug als nur die deine.
Denn was ich stotternd in mir trug,
Zwingt schon im Flug ein Blick von dir ins Reine.

Ich finde keine Wege gut und ohne Steine,
Nur den mich drängt die eine Glut,
Daß mein Mund auf dem deinen ruht
Und dein Blut wird das meine.

(Tosari, 6. November 1917)

Manche Frau . . .

Manche Frau hat dein Lachen.
Manche deiner Haare Glanz.
Manche kann mich fast fröhlich machen,
Aber keiner gelingt es ganz.

Keine verdrängt deinen warmen Blick,
Keine verdrängt deine wortlose Nähe.
Keine ist meines Lebens Geschick. —
Meine Liebe zu dir bleibt treu und zähe.

(Tosari, 13. November 1917)

Sind es Gedanken von dir?

Die Nacht steht totenstill beim Haus,
Das Dunkel lockt dunkle Fragen heraus.
Sind es Gedanken von dir, die fragen,
Gedanken, die mir ihr Herzleid klagen?
Wie eine Pupille, so schwarz und rund,
Steht das Dunkel vor mir der nächtlichen Stund.

(Tosari, 16. Dezember 1917

Erinnerung

Du warſt wie Gräſer im Morgen,
Verſchleiert von Tau und Dampf.
Ich liebte dich ohne Sorgen,
Ich liebte dich ohne Kampf.

Warſt friſch wie Früchte im Garten,
Dein Schritt, er ſchwebte wie Laub.
Du konnteſt demütig warten,
Hielteſt dich ſtill zu dem Staub.

Wie Dunkelheit ſanft war dein Nahen,
Wenn du die Lippen entblößt.
Wenn wir uns fragend anſahen,
Haſt du die Sehnſucht erlöſt.

Nächte ſind flüſternd verfloſſen,
Die Nächte wurden dann ſtumm.
Das Heimweh iſt zu mir geſtoßen,
Das Heimweh geht in mir um.

Wer hat das Heimweh geboren?
Hab's nicht geſucht, nicht erdacht.
Es ſitzt verſteckt vor den Toren,
Schnellt wie ein Schrei durch die Nacht.

Mittaglied eines Gefangenen

Um einen Büſchel deutſches Gras zu ſehen,
Möcht' ich mir beide Füße wundrot gehen.
Nach einem Atemzug der derben deutſchen Luft
Mein ſchmachtend Blut mit allen ſeinen Tropfen ruft.
Und ein Stück Schwarzbrot von dem deutſchen Acker-
grunde!
Ein deutſcher Quellentrunk dem dürren Munde!
Und von dem trauten Weibe einen treuen Kuß!
Wie bin ich elend, daß ich immer wünſchen muß.

(Toſari, 9. Januar 1918)

Die Wolken warten ohne Flucht

Die Wolken warten ohne Flucht,
Der Waſſerfall ziſcht aus der Schlucht.
Grasblüten zittern im Morgenhauch.
Gedanken, wie der blaue Rauch,
Sie eilen hin zum Meeresrand.

Der Sehnende lebt ohne Land,
Wie die Wolke im Leeren hängt,
Wie der Waſſerfall eingezwängt.
Er bebt empfindlich wie zartes Gras.
Und wie der Meeresſpiegel blaß,
Sucht ruhlos atmend er die Ruh'.
Sein Lächeln deckt Abgründe zu.

(Toſari, 23. März 1918)

Wie ſind die langen Stunden leer . . .

Wie ſind die langen Stunden leer!
Nie kommt von dir ein Echo her.
Nie haben ſich mehr unſre Hände gefunden.
Die Bruſt iſt mir drinnen zerſchürft und zerſchunden.

Die Tage kommen und ſterben fort
Lieblos und ohne dein ſtärkend Wort.
Warum ich noch lebe? Ich leb' vom Erwarten,
Wie die Bäume im Winter, die halbtot erſtarrten.

(Toſari, 30. Mai 1918)

Verlernt hab' ich die Minne

Mir iſt, ich liege ſchlafen
Im Traum, der ohne Ende.
Im Leid ring' ich die Hände,
Mein Meer hat keinen Hafen.

Mir iſt, es hat verloren
Das Leben mich am Wege.
Kein Lachen wird mehr rege.
Ich bin wie totgeboren.

Mir iſt, — werd' ich heimkehren,
Dann ich mich ſtill beſinne:
Verlernt hab' ich die Minne.
Wirſt du ſie neu mir lehren?

(Toſari, 24. Juni 1918)

Der Baum am Erdenſaum

Oft mein Geiſt im Leben klagte,
Wenn kein Licht im Herzen tagte,
Und er nicht zu lachen wagte,
Und er fragte: Wozu dieſes ſtete Streben,
Wozu dieſer Tage Traum,
Wozu alles Lebens Schaum?

Gehe zu dem Baum, ſagte endlich eine Stimme in dem Baum,
Zu dem Baum, der da ſteht am Erdenſaum,
Und aus dem die Weisheit weht.

Und ich ließ die Heimat, ließ mein Weib, mein Haus,
Und ich zog der Stimme folgend
Über Meere aus.

Hinter mir indes kam die Welt in Brand.
Jeder Weg im Feuerſchein aufſtand,
Und auf jedem Wege ſich die Flamme wand.
Kein Weg ließ mich wieder in mein Land.

Doch am langen Weg nirgends jenen Baum ich fand,
Der am Berge ſteht und aus dem die Weisheit weht.
Suchte ihn am Erdenrand, ſuchte ab den ganzen Erdenraum
Nach dem Baum.

Und ich fluchte dem Geſchick, fluchte jeden Tag dem Brand,
Der mir wehrte heimzukehren, der mit roter Flammenhand
Trocken alle Meere kehrte.
Wüſten wurden alle friſche Meere.
Und ich ſtand im Sand und in toter Leere.

Müde legte ich mich nieder auf den nächſten Berg,
Wo kein Atemzug ſich regte.
Lange lag ich auf dem Stein
Totenſtill und ganz allein.

Sagte mir: will mich niemals mehr von hier erheben,
Will entſagen allem Leben.

Und mein Geiſt zum Geiſte klagte:
Will hier liegen, bis mein inneres Auge ſich gelichtet.
Bis ſich jener Baum aufrichtet
Und mein Blick die Weisheit ſichtet.

Und ein Regen fiel auf meinen Leib,
Und der Sturm erbrauſte auf den Wegen,
Und der Feuerwurm der Blitze ſauſte unter hellem Fegen
Mir in meines Auges halbgeſchloßne Ritze.
Sehend ward ich durch des Feuers Hitze.
Weiß nicht mehr, wie lang' ich dort gelegen
Auf der harten Bergesſpitze.
Wolken flogen rund im Kreis,
Wolken, die mich durch das Weltall zogen.
Meinem Leibe wurde kalt und heiß.
Sah die Erde unter mir im Bogen kaum,
Und zu Geiſt ward ich im Raum.

Aber wo mein Herz am Berg gelegen,
Stand mit reifer Krone groß ein Baum,
Größer als die Zeit,
Groß und breit wie die Ewigkeit.
Und er rauſchte voller Eifer: Weisheit, Weisheit!
Und mein inneres Auge ewig feſtlich Leben
Für den Tod eintauſchte,
Als ich ernſt und hingegeben
Dieſem Liede heiliger Weltfeſtlichkeit im Geiſte lauſchte.

Kleinere Versdichtungen

529

Die ſchwarze Sonne

Wo deine Augen vor Nächten ſtehen,
Wo deine Ohren durch Stillen gehen,
Brennen noch Welten und Willen im Dunkel:
Hinter den weißen Sonnen gleißen und funkeln
Schwarze Sonnen nächtiger Reiche.

Den Lebensmüden,
Den Tagſonnemüden
Beſchleichen gierig die dunkeln Sonnen.
Den Lebenswunden,
Den Tagſonnewunden
Umſchleichen die Sonnen der Totenreiche.

I

Weiß fließt Nachmittaglicht. Kühl der Himmel. Schicht
an Schicht eiſige Wolken.
Geronnen aus Aſche und Hunger ſtaubgrau ſteht die
Hochſommerheide.
In Nacktheit wankt eine Schar, Männer, Frauen,
Greiſe.
Schwarze Wunden ſtöhnen an allen Brüſten. Dumpf
dröhnen die Herzen.

Schale Ruhe im Feld. Kahle Staubdüfte ſteigen. Die
Schritte der Nackten im Takt
Mit dem blauen ſchaukelnden Reigen der Heideglocken
und Aſtern.
Milchlichte Mägde, ſchwalbenſchlank, leſen gebückt lila
Minzblüten, Wacholderkraut,
Wecken mit Würzgerüchen den bedrückten Laut ihrer
wundkranken Herzen.

Am Weg gelbe Blütenzepter der Königkerzen rauſchen
in jubelndem Gold,
Die Dirnen lauſchen mit zagem Staunen, im Blütenrauſchen raunen künftige glückhelle Tage.

Mit fahlen Augen rehſchlanke Knaben traben dem Schwarme voraus,
Saugen knirſchend in Qualen das kranke Blut der eigenen Wunden.
Eine Grasmücke liſpelt im Brombeergerank, weiß ein Wieſel, eine Eidechſe grün
Schlüpfen durch die Erdgrüfte, — kühn lüften ſich junge Blicke, die Knaben hüpfen,
Durchſpähen die Weiten, einer Lerche Lied wirbelt; der Knaben todmattes Blut
Wirbelt mit in Hoffnungsröte und Zukunftmut.

Schwer ſchreiten Frauen, narziſſenweiße, umſchlingen einander in heißen Reihen, ſingen im Wandern.
Haar flutet, ſtrömt über wunddunkle Brüſte. Ungeſtillt, lüſtehungernd glutet ihr Atem.
Einige löſen ſich ſtill von der Schar, das ſchwarze und brandgoldne Haar mohnrot vom Blut durchfreſſen.
Sie preſſen das Blut aus den Strähnen, ſingen Mut den zagenden Greiſen:
„Laßt euer Herzrot am Wege, wir werden geſunden.
Laßt euer Herzrot zurück, lacht eurer Wunden.
Kehren wir wieder, blüht uns das ſcharlachne Glück,
Wir werden lachend geſunden.“

Der Greiſe Schar ſtockt. Von Falten durchwurzelt ein blutleer Geſicht ſpricht klagend zurück:
„Glück lockt uns nirgends am Wege.
Die Heiden kamen, die Heiden verblühten,
Weiß glühten Winter um Winter,
Jeder Morgen entzündet dunkler die Wunden.
Geſunden? — Wir werden nie mehr geſunden.“

Ein Keulenſtoßen, ein Keulenſchlagen, rotfleiſchige muskelſchwülſtige Männer jagen den weinenden Alten.

Heulendes Lachen höhnt. Die Stärksten werfen sich
selber die Keulen an die zerschundene Brust,
Peinen mit wiehernder Lust die eigenen Wunden, ent-
fachen der Schwachen Mut mit gegeißelten Kräften.

Blankbrüstig ein schwülgelbes Weib schleicht an einen
der Starken heran,
Schlingt rauschend ihr rauchschwarzes Haar um seinen
prunkenden Leib,
Ihr lechzender Atem sengt ihm das Ohr:
„Tor, ist die Stärke dein, warum liegt einsam mein
Schoß?"

Er stottert. Er bleicht.
Sie durchschneidet mit einer Strähne Haar die
Sehnen an seinem Arm.
Die Keule stürzt ihm ins Gras.
„Scheinkraft war nur noch dein!"
Tränen durchbrechen ihr Auge. Sie läßt den Geschwäch-
ten allein.

2

Purpurschwarz klafft ein Moor. In die Heidefläche
funkelnd gestochen, gähnt dunkel das Wasser.
Finster gebrochen brüten am Rand schwarze Erdschollen,
schwarze verbrannte Erdschlacken,
Verwesungsfrost gellt über das todschwarze Land.
Die Mägde, die Knaben schleichen gierig heran.
Die Frauen zischeln und zaudern.
Verwirrt weichen die Männer.
Grinsender Grabhauch irrt durch die Abendluft,
Die Greise, niedergesunken, lauschen trunken, saugen
verzückt den eisigen Duft.

Aus den schwarzen Erdschollen, vom nachtbraunen Wasser
Rollen wühlende Stimmen, schwüle Gesänge, und legen
sich kühl
Um die nackten Leiber der Mägde, um die nackten
Glieder der Knaben.

Mit weißen Knien liegen ſie nieder, die Knaben und Mägde,
Drängen begehrlich den keimblaſſen Leib in die kühl-ſchwarze Erde,
Preſſen lüſtern den Nacken, tauchen die Brüſte, die wundheißen Brüſte
In das ſchwarzgleißende Waſſer, zerreißen die Erde,
Preſſen die ſchwarzen Wunden in die ſchwarzen Erd-ſchlacken.

Die Frauen abſeits. Graue Scheine umſchleichen die weißen wogenden Körper,
Stumm trauern die üppigen Augen.
Die Frauen kauern nieder, ſchütteln das wuchtige Haar
Über die grauen zitternden Glieder, über den grauen frierenden Schoß,
Die rotwilden Männer, mit grimmen Augen, mit wittern-den Nüſtern,
Einer ſchleudert die Fäuſte gegen das Moor.
Schalleer ſeine Worte fallen taub durch die Lüfte,
Nur die raſenden Fäuſte prallen gegen die dunkeln Erdgrüfte.
Tödlich wächſt Schweigen. Des Mannes Augen ſteigen ſtier aus den Höhlen.
Die ſtraffen Fäuſte ſinken gelähmt,
Die braunen Muskeln erſchlaffen,
Grau nagt Kälte an ſeinem Leib.
Blauliche Schatten umſpinnen Schenkel, Hüften,
Schatten durchrinnen ſchwarz ſeine Adern,
Der Rücken geknickt . . . , die Haare geſträubt . . .,
Erſtickt bricht er nieder.
Die Glieder fleiſchlos,
Schwarz, ein Skelett . . .
Er zerſtäubt zu Erde.

Die Männer ſchauern.
Die Frauen, reglos gekauert, fröſteln unter den Hüllen ihres heißen ſtrömenden Haares.
Die Knaben, die jungen Dirnen und Greiſe haſchen die ſchwarzen Aſchen des Toten
Beſtreuen luſtlachend Brüſte, Stirnen.

Purpurſchwarz glüht das Moor. Blutdunkel ein Weg
ſchräg über die Heide
Blüht finſterlockend bald durch grellweißen Schierling,
bald durch gelben funkelnden Ginſter;
Die Knaben und Mägde brechen den Schierling, ſtecken
die giftſüßen Blüten durch das gelbe flockige Haar.

Die gebückten Greiſe voran, wandern ſie blendend ge-
ſchmückt
Frohlockend den dunkelnden Weg.
Geflüſter,
Leiſe folgen die Frauen, grauendüſter die Männer.

3

Hohe graue Buchen ragen, tragen hohes graues Schwei-
gen.
Letzte gelbe Abendſtreifen legen feuergoldne Reifen um
die dämmerdunklen Stämme.
Hart von roten toten Blättern ſtarrt der Boden.

In dem ſchattenfeuchten Wald leuchten Leiber, nackte
Glieder,
Matt die Männer, matt die Frauen liegen nieder, in
die Blätter eingeſcharrt,
Ausgeſchüttet funkelt Haar rot und dunkel.
Braune müde Männernacken ſchmiegen ſich an Frauen-
brüſte.
Lüſteweich Frauenaugen. Männer, grau, bleich von
Flüchen,
Falten in die Stirn gehauen, feſt die Keulen in den
Fäuſten,
Zähne beißen in das beulenſchwere Holz. —

Schweißig kalt fallen Tropfen von den Bäumen,
Männer, Frauen kauern lautlos,
Naß von Schauern trieft das Gras.
In den Büſchen ſtreichen Schritte,
Knaben, Greiſe, Mägde, ſchlangenleiſe, ſuchen gierig
nach den Schatten.

Schatten lauern in den Buchen, hangen lang in dunkeln Gliedern
Von den bangen Espenbüschen, prangen funkelnd auf den schwarzen Tollkirschstauden.
Um die matten Männer, Frauen kreisen dunkler stets die Schatten,
Schwärzer funkeln alle Bäume, und mit schwarzer hoher Lohe
Droht die Nacht.

Alle Augen wachen düster,
Stimmen flüstern:
„Laßt die Knaben, Mägde, Greise um die hohlen Nächte werben,
Wir, wir wollen mit den letzten tollen Kräften lieben, sterben,
Fühlt, der Wald brütet heiße Nachtviolen, hütet schwarze Tollkirschbeeren,
In den reifen dunklen Säften wüten dunkle Liebeskräfte,
Greift die Blüten, greift die Beeren."
Einer flüstert es dem andern,
Finger greifen nach den reifen Tollkirschzweigen,
Finger brechen von den stechend süßen Blüten.
Von den tollen Beerensäften funkeln schwarz die vollen Lippen,
Giftewild loht das Blut,
Rot erwacht totes Lachen.

Blätter, Steine, Moos erwarmen,
In den schweren Männerarmen liegen glutend still die Frauen,
Unter Küssen biegen sich die nackten Leiber,
Leib muß sich an Leib zerpressen,
Herzen müssen sich zerdrücken.
Lautlos sterben Männer, Frauen im Entzücken.

Morgenlicht um die weichen Glieder, ſchleichen Knaben,
Mägde nieder vom Wald.
Schwarz lagert Granit, ſtürzt breit in Stufen,
Die Greiſe, die blinden, finden nur taſtend den Schritt,
Frühlicht ſticht in die Wunden.
Weiter, weiter lockt dunkel der Weg, funkelt vom
ſchwarzen Geſtein.

Kein Baum mehr, kein Halm kein Gras,
Salzbitter duftet die Luft,
Donner zittert im Fels, ſenkrecht ſtürzen die Stufen,
Donner rufen im Stein, unten kracht brandend die
Flut,
Unten im Nachtſchattenſchein ruht dunkel das Meer.
Das Meer eine mächtig blauende Flamme, flach-
gereckt,
Leckt drohend zum Rande des Himmels.
Schwer ſtockt der Schritt. Die Greiſe greifen mit
ſteifen Armen.
Am naſſen Granit fault dunkel der Tang, die Mägde
bücken ſich nieder.
Gürten den kalten blutroten Tang um die eisblaſſen
Glieder.
Düſter die Knaben äugen lüſtern zur Flut.
Die Flut ſchwemmt Stämme zum Strand, roſtrote
Kiefern,
Tot prallt das Holz an die Stufen.
Wellen rufen und ſtürzen. Mit eiſigen Augen glotzt
brauſend der Schaum.
Weiß funkeln Möwen. Schreie gellen. Dunkel uner-
ſättlich wiegt ſich der Meerraum.
Die Knaben fangen die Stämme. Schälen Rinden,
langen Baſt,
Binden Stämme und Stangen zum Floß.
Greiſe, Knaben, Mägde beſteigen ſchweigend das
Holz,
Sie ſtoßen vom ſchaukelnden Strand,
Gierig ſtrahlen die Blicke, draußen glüht finſter der
Meerrand.

Die Sonne rückt weiß zum Zenith.
Ein graues gleißendes Auge das Meer und zückt nach der Sonne.
Schattenſchwarz hocken Klippen nachtfinſter im Mittaglicht,
Auf den ſargſchwarzen Brocken kauern Meervögel, dunkel, rucken und lauern mit Hälſen und Krallen.
Wellenan, wellenab ſtürmt das Floß.
Weiß, ſchaumbeſpritzt, Salzkriſtalle im Haar, ſitzt die Menſchenſchar,
Die Augen geweitet, dunkel luſtgroß.
Grab an Grab brechen die Wellen, die Gräber leben und ſprechen.
Greiſenweiß liegen unter den Greiſen die Knaben und Mägde,
Bruſt, Geſicht, Arme biegen ſich über das Floß,
Lippen und Augen ſaugen die Tiefe.
„Kommt zum Dunkel hinab,
Sonne blüht dunkel im glühenden Grab,
Dunkel löſchen die Wunden."
Schwarzgroß gähnt eine Welle empor. Schwarz funkelt die Mähne,
Stößt dunkel zum Himmel, deckt dunkel die Sonne,
Nacht fällt über das Floß.
Mägde, Knaben, Greiſe beugen ſingend den Nacken,
Die Woge ſtürzt klingend,
Frohlockend gellt der Geſang,
Die Woge zerſchellt.
Singen ſchwingt brauſend im Waſſer,
Singen im ſauſenden Schaum,
Haar, Tang, Kränze verſinken,
Wellen trinken den Schaum,
Dunkel fliegt Welle zu Welle.

Dunkel unerſättlich wiegt ſich der Meerraum.

Phallus

Der Rieſe Zeit und das Mannweib Leben
Trafen ſich heiß in der Juninacht.
Sie legten ſich nieder am Berg in die Reben,
Hoch auf dem Berg ſtanden die Sterne,
Hoch über den Sternen rauſchte die Nacht.

Der Rieſe blaß wie die fernen Geſtirne,
Die Dirne warm, Wein brütet der Berg,
Auf mächtigen Brüſten ſtützt ſie die Krüge,
Schwer mit dem dunkelſten Safte gefüllt.

Sie trinkt und bietet zum Trunk dem Rieſen,
Beide ſchlürfen am ſteinernen Maul,
Haupt an Haupt in der tönernen Höhle.
Sie trinken, die Mitternacht beginnt zu ermatten,
Sie trinken, die Sterne verſchwinden im Berg,
Dem blaſſen Rieſen bricht bald die Kehle,
Unverſieglich ſtrömt es vom Krugbauch.
Hält inne endlich, Atem zu holen,
Die Dirne lacht und hält ihm den Nacken,
Feuer wuchern in ſeinem Fleiſch.
Er küßt ihr die Wangen, küßt ihr die Brüſte,
Küßt ihr die Brüſte, küßt ihr die Wangen.
Die Reben brennen, die Steine zerſchmelzen,
Rieſe und Mannweib biegen den Berg.
Nachtwolken ſtehen tagfeurig und leuchten,
Rieſe und Mannweib biegen den Erdball.

Im breiten Lande pochen die Glocken,
In nächtigen Städten die ſcheuen Menſchen
Stehen und ſtarren, rot funkelt der Himmel,
Rot in die Fenſter, rot in die Tore,
Glüht rot auf tauſend ratloſe Stirnen,
Glüht rot in tauſend ſchreckoffene Herzen.

Neuntauſend Jahre ſtaunen die Menſchen,
Neuntauſend Jahre Nächte um Nächte,
Rieſe und Mannweib liegen am Berg,
Im neunten Tauſend loſchen die Nächte,
Phallus wurde geboren.

*

Phallus lag ſorglos im ſorgloſen Gras,
Im Weſten am Himmelsrand ſaß ſein Vater,
Der ſchüttet den Sommer über die Erde
Oder die Kälte,
Dann kommen und gehen auf Erden
Alle Gedanken.

Sonne nährt Phallus,
Sie denkt auch für ihn.
Wurzeln ſprechen ihm Kräfte ins Ohr,
Die Quellen und alle Metalle tief in der Erde
Machen ihn ſtark.

Herbſt näßt den roten, brünſtigen Wald,
Phallus ſchreit mit den dampfenden Hirſchen;
Frühling treibt den Saft ins Geſtämm,
Phallus lacht mit dem buhlenden Waldhuhn.

Phallus kannte die Mutter nie,
Sie ließ ihn, wo ſie ihn ſchmerzlos gebar.
Der Vater blies Stürme über die Erde,
Es lebten die letzten der alten Menſchen.

An großen Seen von ſalziger Säure,
Gelagert an gleißenden Kupferbergen,
In urfinſtern Häuſern von Kohle,
Aber die Rauhſten hauſten am Stein,
Der rot iſt vom Roſt und rot iſt vom Schweiß,
Drunter tropft eiſenbitter die Quelle.

Phallus, der Nackte, ſchreitet vom Berg,
Mannſtark am Morgen, der ihn gebar.
Sein Aug' gleich dem Brennglas

Durchdringt ſieben Häute,
Nackt macht es die Menſchen,
Nackt bis zur Herzhaut.

Am Flußufer lagern rauchige Wolken,
Myriaden von Menſchen in jeder Wolke,
In heller Sonne nachtdunkel die Menſchen.

Phallus durchſchreitet die finſtere Menge.
Vorbei an den nachtvollen Sorgengeſichtern,
Vorbei an den niemüden, gähnenden Gaſſen,
Vorbei an den Reihen geſpenſtiger Häuſer,
Jeder Ziegel gebacken aus uraltem Staub,
Staub der Ahnen, Eltern, Brüder,
Voll Staub die Lungen und Naſenlöcher.
Sie atmen alle tote Gedanken.
Phallus durchſchreitet die finſtere Menge,
Alle mit Sorgengarnen bekleidet,
Keiner geht nackt.

Wer wohnt dort im Gletſcher,
Der über den Meeren,
Der über dem Rauch
Mit eiſigen Gipfeln, mit feurigen Flanken
Ewig ſonnig zur Sonne ſich dreht?

Dort im ewig ſonnigen Pol,
Mit kältenden Gipfeln und lüſternen Flanken,
Über den Meeren, über dem Rauch,
Wohnen die letzten Töchter der Menſchen.

In tödlichem Spiegel ſind ſie geboren,
Sie haben den Spiegel niemals verlaſſen,
Keine trat je aus ſeinem Glas,
Niemand kam je zu ihnen hinein.

TAYLOR INST. OXFORD

Der Spiegel aus Eis blendet im Glanzſaal,
Schmachtend am Spiegel liegen die Männer,
Schmachtend zum Bild, das ſie niemals erreichen,
Sie ſinken alle in zehrende Schwäche.

Phallus der Nackte tritt in den Berg,
Der über den Meeren, der über dem Rauch
Mit eiſigen Gipfeln und feurigen Flanken
Ewig ſonnig zur Sonne ſich dreht.

Leichen füllen die Treppen und Gänge.
In Hallen und Sälen ſtockt Totenruh.
Mit glaſigen Augen, zerbrochener Stirn
Liegen die beſten der Männer am Spiegel,
Dem Spiegel, der ſchmerzhaft und ungeheuer,
Die höchſte der Wände füllet im Glanzſaal.

Phallus tritt auf die ſeufzende Schwelle,
Wütend fliehen gefräßige Fliegen.
Blank und bleich wie Kaſtanienblumen
Liegen die Jungfraun im ſchmerzhaften Glas.

„Ihr wohnt im ſonnigſten Haus der Erde,
Selber kommt ihr niemals zur Sonne.“
„Möchten gerne kommen zur Wärme,
Wir dulden nicht, Wärme zu teilen mit Toren.“

„Sonne ſelber duldet die Toren,
Töricht iſt es, nicht Sonne zu teilen.
Gähnt nicht im Spiegel und kommt zum Manne,
Kommt zum Manne, ich will euch frein.“

„Nicht Stirn, nicht Fauſt brechen dies Glas,
Kein Menſchenherz ſchmelzt dieſen Spiegel.“

Phallus tritt vom Eingang der Halle,
Bricht mächtig mit Händen die Decke vom Saalbau.

„So komme das Herz des Himmels zu euch.“
Sonne füllt breit den dachloſen Saal,
Heißgereizt lodert der Spiegel.

Luſtige Kugeln, Silber und Eis.
Hurtig ſchmilzt der Spiegel zu Tropfen,
Frei in kühlem weitem Gemach
Liegen die Jungfraun auf ſilberner Erde.

Phallus tritt auf das kochende Eis,
Da lachen die Frauen ein fernes Gelächter,
Und lachend ſind alle verſchwunden.

Phallus verbrennt die Sohlen und Hände,
Er bückt ſich nach Kieſeln, beißt Steine zu Staub,
Er lachte Feuer, er lachte Blut,
Das weckt nur die Leichen der Männer.
Augäpfel, wachſende, ſehen ihn an,
Herzen, von Fliegen zerfreſſen, erwachen,
Die Männer ſehen den machtbreiten Mann,
Die Männer fliehen hinaus in den Rauch,
Phallus ſteht ſchweigend bei ſeinem Schatten.

*

Müde legte ſich Phallus zum Gletſcher,
Der leuchtet brünſtig und wird Vulkan.

Die Männer unten im rauchigen Tal
Beſtaunen zitternd ſolch ſtaunende Kraft,
Sie wollen ihn töten am matten Morgen,
Doch Phallus ſchläft tief in glühenden Wolken.

In zweiter Nacht ſchläft er bei einer Quelle,
Die Quelle kocht verheerend ins Tal.

In dritter Nacht ſtürzt er den Adler vom Horſt
Und ſchläft bei der Adlerin ſieben Nächte.

Nach neunter Nacht zwingt er die Schlangen zu Müttern,
Und aufrecht gehen ſeitdem die Schlangen.

In elfter Nacht jagt er die weiße Stute,
Ihr wachſen Flügel, mit ihr beſteigt er die Horizonte.

*

Phallus ſchläft dreißigmal dreißig Jahre
Im warmen Getümmel der warmen Erde,
Aber am Ende geheiligter Zeit

Wächſt ihm von neuem nach nackten Menſchen
Die alte unabwendbare Sehnſucht.

Er kehrt zu den dröhnenden Kupferbergen,
Er kommt zu den rauchenden ſalzigen Seen,
Er liegt ermüdet am roſtigen Stein,
Zum erſtenmal trifft ihn einſam die Nacht,
Denn kälter noch als der urkalte Raum
Waren auf Erden die Menſchen geworden,
Der Himmel zog die Sonne zurück,
Die Menſchen im Tal vergaßen den Namen.
Unten an der bittern Quelle
Lagert das letzte Tauſend der Männer.

Phallus liegt auf den roſtigen Bergen,
Er wärmt die Adern des hohlen Steines.
Tief in den Bergen ſchlafen die Frauen,
Sie, die das Unſichtbarwerden erlernt.
Sie dachten kaltblütig wie kältende Nacht,
Sie fühlen erwachend die Steine erwärmt.

„Mein Marmorkiſſen wird ſiedend läſtig?“
„Mir glühen enger und enger die Gürtel?“
„Mir füllen ſich ſeltſam üppig die Wangen?“
„Mir brennen und pochen die Brüſte?“

„Wäre es Phallus, der ſo erhitzt?“
„Kitzelnde Fäden ſollten ihn fangen.
Will ſeine Stirn als mein Diadem,
Will ſeine Finger als beinernen Kamm,
Will ſein Schamhaar als Kiſſen zum Traum.“
„Aber nie nehmen wir Phallus zum Mann,
Er würde uns zwingen, blutend zu dienen.“

Phallus hört durch den roſtigen Stein
Die Frauen, die wachen, im hohlen Berg.

Da ſitzt ein Knabe auf kühnem Berg,
Sein Blick greift ſicher die rollende Wolke.
„Haſt du auch Silber in deinen Gliedern?“
Er fragt das Mädchen auf treibender Wolke.

„Mein Vater iſt Phallus, die Wolke die Mutter,
Ich habe Silber in jedem Glied,
Den Leib von Fleiſch hat Phallus geſchaffen."
Stolz ſchüttelt das Mädchen ſein ſchneeweißes Haar.

„Mein Vater iſt Phallus, die Adlerin Mutter,
Ich habe Silber in jedem Glied,
Den Leib von Fleiſch hat Phallus geſchaffen."
Stolz ſchüttelt der Knabe die Adlerſchwingen.

„Rund um den Salzſee wachen die Feuer,
Dort ſchlafen im Kreiſe die finſteren Menſchen.
Zeige am Feuer dein ſilbernes Blut,
Dann will ich nur immer dich küſſen." —
Der Knabe führt die Wolke ins Tal.

Phallus hält Rundſchau:
Die Eichentöchter wandeln im Wald,
Bei ihnen buhlen die Söhne der Sturmfrau.

Phallus hält Rundſchau:
Die Schwanentöchter liegen am Strand,
Bei ihnen ſchmeicheln die Söhne der Robbe.

Phallus hält Rundſchau:
Die Adlerſöhne umkreiſen die Wolken,
In ſieben Farben lächeln die Wolken.

Phallus hält Rundſchau:
Im warmen Getümmel der warmen Erde
Lieben ſich alle, die Phallus geſchaffen,
All ſeine Geſchöpfe mit ſilbernem Blut.

An dem ſchlackigen urtrüben See
Schlafen einſam die letzten Männer,
In den eiſigen hohlen Bergen
Liegen einſam die Töchter der Menſchen.

Keiner der Männer im Tal geht nackt,
Keine der Frauen im Berge geht nackt,
Alle mit Sorgengarnen bekleidet;
Sie haben nie einander geſehen.

Phallus liegt auf dem Berg und horcht,
Hilferuf ſtürzt herauf vom See,
Über dem Haupt erſtarren die Wolken.

Der Adlerin Sohn, das Mädchen der Wolke,
Von Menſchen getötet, fallen am Ufer.
Den Rumpfen enteilt das ſilberne Blut,
Die Menſchen fangen das klagende Silber.

Menſchen ohne Weisheit und Wärme,
Die Menſchheit verzehrt eine rächende Nacht.
Phallus ſpringt vom zitternden Berg,
Unter ihm ſchreit die erſchrockene Erde,
Phallus ſchlägt zornig die zornheißen Zähne.

Glut ſpringt vom erbitterten Mund;
Fliehen auch unſichtbar Männer und Frauen,
Keiner enteilt ſichtbarem Tod,
Den letzten erſchlägt der lohende Fluch;
Die Menſchheit verzehrt eine rächende Nacht.

*

Stille wächſt, es wachſen die Berge,
Es wächſt der Himmel ernſt wie ein Stein
Und deckt die Grüfte und Höhlen und Berge.

Stille wächſt, es wachſen die Meere,
Die Wellen waſchen die Aſche im Tal,
Die Erde wächſt, die Erde iſt nackt,
Nackt ſteht die Erde und ohne Ränke.

Phallus ſieht auf die nackte Erde,
Da fallen Tränen aus ſeinem Herzen,
Sein Schluchzen ſchüttelt die Kerne der Erde:

„Nun werde, Erde, zur klagenden Inſel,
Dein Stein ſei von Schmerzen gebogen,
Irr ſpricht der Himmel,
Die Menſchen verdarben,
Kein Tod ſtillt die Leere.“

Phallus weint ſechs Tage, ſechs Nächte,
Die Träne ſteht ſtill am ſiebenten Tag,
Und Phallus ruht auf verwitterter Erde.

Erde ſpricht dir weiſeſten Rat,
Höre, Phallus, Weisheit der Erde:

Herzliche Wünſche lenken die Zukunft,
Herzlicher Wunſch lenkt dir alle die Sonnen.

Rieſen walten im Feuer der Sonnen,
Urlicht und Urklang.
Urlicht und Urklang rollen die Sterne,
Rollen die Erde.

Sonnen und Sterne, Sterne und Erde dienen dem Urleib;
Urleib der Sonnen, Sterne und Erde,
Urleib dient Urherz.

Erde ſpricht dir weiſeſten Rat,
Höre, Phallus, Weisheit der Erde.

Solange ich lebe, dien' ich dem Urherz,
Solange ich lebe, bin ich ſein Denken.

Leben iſt Herzluſt, Leben iſt Herzleid,
Sekunden der Freude, Sekunden des Schmerzes,
Alle vereint ſind unendlich ein Leben.
Herzluſt und Herzleid ſind Moſaik,
Und wollen ſich ordnen zum Körper des Friedens,
Ordner iſt Urherz, Urherz ſind alle.

Erde ſpricht dir weiſeſten Rat,
Noch höre, Phallus, Weisheit der Erde.

Keiner iſt nur auf der Erde geboren.
Es lebt jedes Leben mitten im Himmel.
Sei weiſe, achte die Seelen des Himmels,
Die Rieſenbrüder, die Sonnen und Sterne.

Die Rieſengeſchlechter ſind große Quellen,
Die großen Sterne ſind große Quellen,
Die großen Sonnen ſind große Quellen,
Ein Gott ſind alle mit dir im Urherz.
Keiner iſt nur auf der Erde geboren,
Herzlicher Wunſch macht zum Magneten,
Herzliches Wünſchen lenkt alle die Sonnen.

*

Phallus ſteht unterm nächtigen Bogen
Und blickt zur ſingenden Straße der Sterne,
Er ſtreichelt heiter die nackte Erde.
„Ich wünſche mir herzlich Herzfreude zum Weib,
Und ich will wünſchen und ich will lenken.“

Phallus verläßt die einſame Erde
Und wandert über den Urleib des Himmels.
Am lohenden Sonnenherd ſitzen die Rieſen,
Urlicht und Urklang, ſie dienen dem Urherz.
Urlicht bückt ſich ins Feuer und fragt:
Urklang, mich blendet im Feuer ein Feuer.
Urklang bückt ſich zum Feuer und horcht:
Ein Ruf trifft Urlicht, ein Ruf trifft Urklang,
Die Rieſen ſtürzen betäubt und geblendet.

Das haſtige Feuer ſchrumpft in den Herd,
Die große Sonne ſteht dunkel und zittert.
Unten im Abgrund ſchreit heiſer die Erde,
Die Wälder verſteinern, Eis wächſt im Tal,
Aus allen Wolken fallen die Vögel,
Die Tierherden ſeufzen und ſterben.

Phallus in Sehnſucht ruft ſeinen Herzſchrei,
Beim heftigen Herzruf ſtockt auch die Sonne:
„Urlicht und Urklang, ihr dient dem Urherz,
Gebt mir das Weib, den Leib heiter und nackt,
Sehnſucht heftiger als die Sonnen
Flammt über den Himmel, verdunkelt den Urleib.“

Die Sonnen halten mächtigen Rat,
Phallus, höre die Worte der Sonnen:

So Einer wünſcht und wünſchet von Herzen,
Regiert er die Sonnen, ſein Wille wird Urherz.

Wir bauen im Urblau dir einen Stern,
Sein Kreis ſei runder als jede Sonne,
Die irdiſche Iris kann ihn nicht faſſen.
Wir bauen im Urblau dir eine Wohnung,
Neun Farben, neun Töne,
Die Linie eine und einen Gedanken.

Wir bauen im Urblau dir eine Erde,
Rund dort die Ecken herzlicher Steine,
Und Eine wandelt dort heiter und nackt
Im Takt ihres ewigen Herzens.
Ihr Auge iſt rund, ſie nenne Herzfreude,
Die irdiſche Iris kann ſie nicht faſſen.

Drei Söhne wird ſie heiter gebären
Aus Erde, aus Himmeln,
Drei Söhne, Bildner, Pfeifer, Träumer.
Die bringe zur Erde.
Drei Bräute gebiert die Sonne den Söhnen,
Drei Bräute, Lichtluſt, Klangluſt, Mär.

Drei Söhne, drei Bräute ſchaffen den Menſchen
Nach heiligen Maßen, nach Linien der Mutter.
Heitere Arme, nackender Leib,
Füße, die wandeln im Takte des Herzens,
Rund die Augen und rund das Herz.

Nun glühe, Phallus, und zünde die Sonne.
Komme, der Raſen treibt Wärme und Saft,
Komme, der Garten treibt heiße Bäume,
Honigäpfel liegen zu Paaren,
In zwei Teichen ſteht dunkel geſchrieben
Das Alter der Sonne, das Alter der Erde.

Dort in Lauben aus ſeltenem Laub
Münden feurig die Straßen der Erde,
Finde das Ende der ſchmerzlichen Welt.

*

Phallus betrachtet ſein kräftiges Weib.
Du biſt Herzfreude, dich will ich umarmen,
Du biſt nicht Erde. Wer hat dich geboren?
Schmerz hat dich göttlich geboren.

Phallus umarmt den verſchwiegenen Leib,
Warmer Regen fällt vom Gewölk,
Urlicht und Urklang lachen am Herd,
Breit fällt die Wärme zur Erde.

*

Im Regenbogen war Bildner gewiegt,
An den ſchön ſiebenfarbigen Bogen
Knüpfte die Mutter das Bett ihm.
Mit offenen Augen ſchlief dort das Kind
Unter dem ſiebenfeurigen Bogen.
Ihm fiel die Sternſchnuppe heiß in die Stirn,
Ein Feuer kränzt ihn, von Sternen gefallen.

Pfeifer verlief ſich im Vogelwald,
Drei Tage ſucht ihn die Mutter,
Am erſten lacht er im Blau mit den Lerchen,
Am zweiten nährt ihn mit Eiern die Wachtel,
Die Nachtigall weinte am dritten mit ihm.
Ihm fiel eine Sternſchnuppe heiß in die Stirn,
Ein Feuer kränzt ihn, von Sternen gefallen.

Träumer iſt blind geboren und taub,
Doch neun Farben weiß er, die Brüder nur ſieben.
Neun Töne kennt er, die Brüder nur ſieben.
Die Sternſchnuppe fiel ihm heiß in die Stirn,
Nun ſpricht er Feuer, von Sternen gefallen,
Und Feuer kränzt ihn.

*

„Vater, ich hörte ein Seufzen im Schlaf.“
„Das war die Erde, mein Sohn,
Die Erde iſt arm.“

„Vater, ich hörte ein Schluchzen im Schlaf.“
„Das war die Erde, mein Sohn,
Die Erde iſt leer.“

„Vater, mich brannten Tropfen im Schlaf.“
„Das waren Tränen, die Erde will Menſchen.“
„Vater, wir ſchlafen nicht mehr im Himmel,
Wir wollen zur Erde, wir ſchaffen ihr Menſchen.“
„Wollt ihr zur ſchmerzlich zackigen Erde,
Faßt nie mehr das Auge den Himmel, den runden.
Küßt eure Mutter, ſeht ihr ins Auge,
Nie ſeht ihr wieder ſolch rundes Auge,
Kommt ihr zur ſchmerzlich zackigen Erde.“

„Wir wollen zur Erde, wir ſchaffen Menſchen,
Rundherzige Menſchen wie Augen der Mutter.“

„Ich bin euer Führer, wollt ihr zur Erde,
Ich küſſe euch, Söhne, mit herzlichem Rat:
Kommt ihr zur Erde,
Jungfrauen der Sonne nehmt euch zu Bräuten,
Und drei erwarten euch auf der Erde.
Bildner, nimm Lichtluſt.
Pfeifer, nimm Klangluſt.
Träumer, nimm Mär.
Die Frauen beſchlafet jeglichen Tag,
Ungeſchwächt werden die Frauen euch lieben.
Stündlich wächſt euch männliche Kraft,
Und Jungfrauen werden ſie täglich.“

Die Mutter umarmt die fröhlichen Söhne:
„Hört, meine Söhne, kommt ihr zur Erde,
Ein Wurm lebt urgrau unter den Würmern,
Er nagt an der Erde, ſie nennt ihn Tod.
Ihn ehret, gebt ihm erſehnte Geſtalt,
Gebt ihm junge aufrechte Geſtalt,
Gebt ihm Lächeln und roſiges Blut,
Es knirſche nur eiſern die eiſerne Sohle,
Der fröhliche Schmetterling ſteig' aus dem Haupt.

Kommt ihr zur Erde,
Im Berg auf Magneten liegt Unheil, die Schlange,
Ihr gebet göttliche Linien, doch keinen Körper,
Ein Schatten, mit Ketten gefeſſelt an Sonnen,
Er ſchreite aufrecht in ſteinernen Ketten,
Dunkel das Zepter, dunkel die Krone.

Kommt ihr zur Erde,
Brandblumen wachſen, Brandblumen ſchwächen,
Erdluſt pflückt euch die Blumen vom Leib;
Erdluſt drückt Trauben ins hitzige Haar,
Ehrt Erdluſt, Mutter der Tiere und Früchte,
Sie ſchürt die Feuer im lodernden Laub,
Ehrt ihre Töchter, Erdfeuer, Fleiſchlüſte,
Blutbrand öffnet fangarmig ihr Haar,
Gürtellos ruft vom wirbelnden Berg,
Nie iſt ein Tag am wollüſtigen Kamm,
Doch keiner fürchte die feurige Höhe,
Dort tanzen die Töchter den rauchenden Tanz
Jährlich ſechs Nächte,
Drei Nächte im Maimond,
Drei Nächte im Herbſtmond.

Kommt ihr zum Berg auf lockender Aſche,
Verliert die Sonne und alle Schatten,
Lebt den Willen des Willenloſen
Jährlich ſechs Nächte,
Drei Nächte im Maimond,
Drei Nächte im Herbſtmond.

Seid ihr auf Erden,
Nie backt dort Ziegel vom Staub eurer Brüder.
Nie näht von Maulwurffellen euch Mützen,
Schneller geht nie als im Takt eurer Herzen,
Aber ſchaut tiefer als euer Auge.
In warmen Lauben ſchafft warme Menſchen,
Rund, wie mein Auge, ſchafft runde Herzen,
Nackt, wie ihr ſelber, ſchafft nackte Menſchen.

*

Ein roter Blitz trägt Phallus zur Erde,
Die Söhne eilen auf fruchtbarer Wolke.
Die blaue Wolke ſät blauen Samen,
Drei blaue Hengſte ſtampfen am Erdrand.

Nur junge Blitze freſſen die Hengſte,
Mit beiden Händen ſtreut Phallus Blitze.

Die ſtählernen Hengſte hat Urblau geworfen,
Sie ſtampfen und nennen ſich Eifer.

Die Hengſte ſtampfen, da blühen die Steine,
Die Steinwälder treiben, und munter grünt Saft.
Die Hengſte ſchnauben, da ſchwinden die Gletſcher,
Die Eisfelder ſchwinden, und munter blüht Kraut,
Die Hengſte ſchütteln die lachenden Nüſtern,
Da lachen die Berge und werden Magneten,
Magneten ziehen die Sonne zur Erde.

„Nun laſſ' ich euch Söhne am dunkeln Erdrand:
Drei goldne Stuten fliehen am Meer,
Drei goldene Bremſen ſtechen die Stuten,
Drei goldene Bräute müßt ihr erreichen."

*

Phallus kehrt zu Herzfreude im Urblau,
Die Söhne greifen die ſteigenden Hengſte,
Zwölf Monde jagen die Hengſte die Stuten,
Zwölf Monde fliehen die Bräute der Sonne.
Siebenmal um den Gürtel der Erde
Und ſieben Stuten jagt jegliche Braut.

Einundzwanzig ſtürzen zu Aſche.
Drei des Saturn, drei des Neptun,
Des Uranus drei,
Drei vom Mars, drei der Erde,
Der Venus drei und drei der Sonne.

Die letzten der Stuten zerſtäuben im Gras,
Und ſonnenweiß ſtehn in den Aſchen die Bräute.
Lichtluſt, Klangluſt, Märluſt, ſie warten
Und grüßen Bildner und Pfeifer und Träumer.

„Wir ſind geflohn, bis zu Aſche die Stuten,
Stahl ſind eure Hengſte, nie bluten die Hufe.
Stahl ſeid ihr Fürſten, wir ſind eure Mägde."

Irisfelder blühn aus den Aſchen
Und Felder von rundem vierblättrigem Klee,

Die Irisblumen ſind Hochzeitsbetten,
Der breite Klee labt den ſiegenden Hengſt.

Die Männer ſprechen zu ihren Frauen:
„Wir ehren die Wünſche, ihr ſtrengen Frauen,
Wir wollen im jungen Tau euch erwarten,
Wir wollen mit ſteigender Sonne euch lieben,
Wir wollen mit fallender Sonne euch laſſen,
Jeder Tag ſoll mit Eifer ſchaffen,
Menſchen rundherzig wie Augen der Mutter.“

„Wir ehren die Wünſche unſerer Männer,
Und keinen Tag wollen wir zögern im Himmel,
Jeder Tag ſoll mit Eifer ſchaffen
Rundherzig den Menſchen.“

*

Rundherz, der erſte rundherzige Mann,
Rundherz, die erſte rundherzige Frau,
Beide aus weißen Magneten geſchaffen,
Die lagen zuſammen im Herzen der Erde.

Sie halten ſich ſicher mit beiden Händen,
Sie halten ſich ſicher mit beiden Augen,
Sie halten ſich ewig mit beiden Herzen,
Nie kann die zerbrechende Erde ſie trennen.

Nicht lange, da wurde Goldklang geboren,
Aus ſieben Erzen und ſieben Klängen,
Aus ſieben Welten und ſieben Himmeln,
Sie ſingt, und ſieben Echo erwachen,
Sieben Wälder blühen, ſieben Quellen tanzen.

Und weiter nicht lange, da wurde Goldwort,
Goldwort, der Stumme, neun Farben im Auge,
Neun Töne im Ohre, neun Lächeln im Antlitz,
Mit einem Lächeln befriedigt er alle,
Neunmal befriedigt er lächelnd die Erde.

Vier Menſchen leben rund unter den Bäumen,
Sie leben glücklich mit glücklichen Tieren,
Sie leben glücklich mit glücklichen Früchten,
Glücklich wie Mutter Herzfreude im Urblau.
Noch einmal wird dann am letzten geboren,
Wer da geboren, niemand wird's wiſſen.

Nicht von den glücklichen Menſchen gekommen,
Nicht von göttlichen Vätern und göttlichen Müttern,
Aus keinem Körper, aus keinem Gedanken,
Sie faſſen es nie, die glauben zu faſſen.

Feſtliches Jahrbuch

Ein Bruchſtück

(Achter und neunter Geſang)

Achter Gesang

Des Himmels großer Löwe sitzt bei mir und rollt das goldne Auge durch den Tag.
Ich wohne in dem alten Geisterhaus, das an den Berg gewachsen uralt steht,
Fern unten bei dem Fluß liegt meine Stadt mit einundzwanzig ungeheuren Kirchen,
Aus allen Glockenstühlen ziehen stündlich Adler und kommen aus den Türmen auf den Berg
Und schweben dunkel um das Haus.

Schon schenkt der Pfau den sommeralten Schmuck dem Staub und den entlegenen Wegen,
Des Abends gleiten Schnuppen unbekannter Sterne wie helle Zungen durch den nächtigen Raum,
Und röter neigen sich von Tag zu Tag die reifen Äpfel auf die reife Erde.
Ich sah den Hirten heute dicke Schafe über die Stoppelfelder treiben, den Hirten, der ein starker, stolzer Greis,
Der mit der Erde sprechen kann und mit der Leere.
Sein Hund bellt nie, und niemals blöken seine Schafe,
Und selten eine Silbe spricht der Greis. Wenn er an mir lautlos vorübertreibt, dann werden plötzlich uralt alle Blätter,
Und alle Blumen in den Feldern werden Stein, und Stein wird alles, steinalt wie die Erde,
Die mit ihm lautlos fremde Zeichen tauscht.
Der Hirte scheint mir oft wie jene fremden Fischer, die ich im fernen Wikinglande sah, dort an den ahnungsreichen, stummen Küsten.
Sie liegen Tag und Wochen in den Booten draußen, allein im Meerkreis bei den Fischen, wie längst Gestorbene.

Die Boote liegen wie die Särge dunkel und ſenken
Garne in die ſtillen Gründe, doch mehr als arme
Fiſche ziehen die zähen Garne aus der fremden Tiefe.
Seltſam iſt dort das Geſicht der Erde, durch ſchwere
Inſeln geht das Meer in Gaſſen,
Es hocken in den geiſterhaften Klippen auf Holz und
wenig Pfählen Hütten, blutrotbemalt,
An ihren kleinen Fenſtern glänzt viel bitteres Salz;
ſie ſagen, daß im Spätjahr und im Frühling des
Sturmes wilde Männer zu den Hütten ſteigen
Und Nächte durch an jenen Scheiben weinen, doch
drinnen wohnen treue ſtumme Fiſcherleute,
Die große ſanfte Königsherren ſind im Reiche einer
unbeirrten Stille.

Im kalten Vorfrühling kam ich in jenes Land, und
wie ein ſtarker Wal brach unſer Schiff das Eis.
Die Nebelhörner ſtöhnten Tag und Nacht, und aus
dem ungeheuren Nebelſtall heulten des Meeres blinde
Kühe uns entgegen.
Am Abend fielen alle Nebel ſchnell, vom Meer un-
heimlich raſch verſchluckt, und brandrot ſtanden große
Klippen frei.
Stark aufgerichtet prunkte der Granit, daran in roten
Strömen Eiſen klebte, wie friſchgeſtürztes Blut.
Es war noch in der Nacht auf jener Klippe, wo groß,
wie ich es niemals ſah zuvor, die Sterne wuchſen
und lebendig ſtanden.
Ich hörte auch, dem vollen Nachtmeer nah, zum erſten-
mal den Meergrund mächtig reden.
Er ſprach von einem allgewaltigen Land: es war vor
dem Beginne einer Schlacht, wenn zum Gebet die
ſchweren Heere und Menſchenmaſſen niederknien,
Inbrünſtig rufen ſtarke erzne Orgeln, und mit den
vollen Glocken tönen Dome ...
Ich ſtand im Schatten eines großen Eiſenturmes, auf
deſſen Spitze hell ein Wachthaus glänzte,
Der große Turm, er zitterte, ſo mächtig ſprach das
Meer.
Ich ging dann langſam durch die Inſel, und mit mir
gingen alle ſchweren Sterne

Und hingen tief und dicht bei mir, ſo daß ich meinte
manchesmal, ich würde mich verirren in den Sternen.

Gern ſteige ich zum Schacht der tieferlebten Dinge,
denn ſeltſam feſtlich iſt es bei den Toten,
Sie legen um uns ſanft die Binde des hohen, feier-
lichen Schauens und nehmen dafür unſer waches
Leben.

Vom andern Morgen will ich noch erzählen, wie ich
die Inſelhöfe erſt und dann die große Küſte fremd
betrat.
Am Morgen ſchieden von uns alle Möven, die einen
Tag und eine Nacht Geleit gegeben.
Das Schiff zog in die geiſterhaften Gaſſen. Granitne
Wände ſtiegen herrſchend hoch, nur wenig Meer und
wenig Himmel blieb.
Das Schiff drang langſam in ein Wirrſal langer
Gänge; ſo düſter dehnten ſich die Steine, daß alles
Licht weit fortgerückt
Und Meer und Morgenhimmel kaum noch leuchten
wollten. Die Gänge wurden bald wie Höfe weit,
Doch dichter ſtand um uns die Stille und die Kälte,
wie Blicke einer fremden Gottheit, die töten will.
Uralte Möwenvölker ſaßen in den Mauerniſchen, den
längſt verſteinerten Gebilden gleich, und Schnee
beleuchtete die langen Reihen der Schweigenden.
Doch mächtig hob ſich Leben ſchnell in allen Mauern,
als ein ſehr großer Vogel in die Inſeln flog und
warnend rief.

Sie ſagen, daß, mit hehrer Scheu behütet, ein Heiligtum
tief in den Inſeln ſteht,
Darinnen junge Helden mit den ſchönſten Frauen den
Gott der ſtolzen Einſamkeit verehren;
Da Ungeweihte nahen, mahnen mächtig die Hörner
der verborgenen Wächter . . .
Das Schiff durchging den letzten größten Hof, und
ſtand dann an der hohen Küſte ſtill.

Zu jenen Menſchen kam ich, die ſeit tauſend Jahren
auf feierliche Inſeln ſchauen und in ſtille Gründe.

In ihre Augen hat das graue Meer einen gar seltsam grauen Kreis gezogen, der steht mit Stärke streng in jeder Iris.
Wie eine Kette geht der Kreis von Aug' zu Aug' und ist unsichtbar in das Meer geschmiedet.
Entflohen schienen alle Wälder, alle Bäume in dem Land, nur schwarze Felsen, wie die Stücke einer alten Nacht, die lagen weit zerstreut.
In Wüsten des Granites lag ein hölzern Haus, und eines Wikingstammes letzte Fürsten waren die Menschen dort.

Ein Alter und sein Sohn. Von jungen Helden einer war der Sohn, der gern zum Heiligtume in die Inseln zog
Und mit den Freunden und den Frauen den Gott der stolzen Einsamkeit verehrte.
Vom Vater und vom Sohn empfangen, trat ich ein. Das Haus lag frei nur in Granit und Himmel, es wohnte eine fremde Sonne in dem Saal,
Und auch die Seele eines toten Liedes ging mit der Sonne durch den hohen Raum.
Die Stille in dem Saal versammelte noch andere Wesen, als die Menschen sind,
Auch schien ein stetes stummes Fest dadrinnen fern aller Zeit.
Es war ein stolzes Mahl, das man im Hause aß, auf Eisen und Granit wuchs hart das Korn,
Das malmte in der Mühle nur der Sturm, die Mägde buken es in einem alten Feuer,
Das Feuer wurde nie im Herd gelöscht, sein Leben war den großen Nächten heilig.

An einem Morgen breiteten die Mägde viel frische Leinwand in den gelben Schnee,
Sie saßen dann in kahlen Apfellauben und sangen, daß die Sonne warm erscheine.
Geruch zog süß ins Haus wie Sommerhonig, „Nun kommt der Balder", lobten froh die Mägde,

Und in der Nacht ertönte tief das Meer, und eine fremde Frau in Kindesnöten, die ächzte auf den öden Steinen draußen.
Sie ſagen, niemand darf das Haus verlaſſen, am Morgen ſteht die Frau an jeder warmen Tür
Und zeigt den jungen Balder allen Augen.
Mit Balder kommt die Liebe groß und vornehm auch zu dem letzten ärmſten Stein des Landes.
Die Heide blühet rot, und tägliches Erröten ſteht blutjung in den toten Klippen. Die Dirnen träumen in den weißen Betten,
Daß Balder hochgewachſen in die Kammer komme, die Dielen duften ſüß vom Holz der Roſen.
Neun Blumen locken ihn, am Abendweg gepflückt, doch darf der Jungfrau Mund nicht lachen und nicht plaudern,
Auf daß die Kammer ſich zum Garten wandle, darin ſie Göttin werde der fremden Nacht.

Gar feſtlich tanzet Laub an allen Birken, und Balder ſteht im Gras und küßt den Baum, den er vor allen andern Bäumen liebt.
Auch gibt er ſchöne Namen allen Blumen, doch es erfährt die ſchönen Namen nur, der bei den vielen ſchönen Blumen ſchläft.

Des Hauſes Sohn entdeckte mir auf mancher Klippe die Tafeln, die verborgen leben
Und nur geheimnisvoll nach jedem Regen mit jeder neuen Sonne dort erſcheinen.
Ein reiner Stift aus ungemiſchtem Silber grub einſt in dunkle Platten Schiff und Schilde.
Die Sonne liebt die ſtillen Heldenmale, die Sonne kann die Helden nie vergeſſen, denen ſie einſt Geleit und Ruhm gegeben.
Auch ſtehen ernſt im Kreiſe Steine aufgerichtet und waren einſt Getreue und Berater der Könige,
Die Treue ließ die Männer niemals ſterben, ſie ſtehen noch wie damals aufgerichtet im Ratring, ſtolz und Stein,

Die Männer ſchauen auf den Dom des Meeres, wo
klar, wie nur die Seelen ihrer Könige, die Wellen
zu den fernen Inſeln wallen ...

Auch eine böſe rote Würgeblume, die wuchert nah den
ehrlich grauen Steinen, ſie liegt wie Lokes Kralle
am Geſtein,
Die Frauen, ſtolz der Leibesfrucht, ſie fürchten ſehr den
Blick der ſtarken Blume.

Haſtig, wie er ſich ſelbſt gebar, ſo haſtig ſtirbt er auch,
der reiche Balder.
Darum wagt ſich die Sonne kaum zu trennen, es wird
nie eine Nacht auf jener Frühlingserde,
Es wagen auch die Veilchen kaum zu duften, denn
Salz fällt ſchon in Knoſpen, die noch ſchlafen.

Doch immer liegt die Stille aufgeſchlagen wie uner-
ſchüttert ein gewaltig Runenbuch,
Beim Anfang aber und beim Ende ſteht die Schöp-
fungsrune: der Kuß von unergründlich roten Lippen.
Doch glaube mir, du ſtirbſt in jenem fremden Lande,
denn dich verſchlingt die große Stille dort,
Und jene Stille wird es auch, die dich mit mächtigen
Augen wiederum gebiert.
Dann aber biſt du Bruder jener Erde, Geſchwiſter
ſind dir Wolken und die Berge,
Sie ſind dir Sänger auch und ſchöne ſanfte Frauen;
die Stille in den Klippen ſchafft dich ſehend.

Tief ſehend fand ich einen Mann, weit hinter allen
Inſelbergen, auf letzter Klippe in dem Kattegat.
Sein hölzern Haus ſteht wie ein Stein erſtarrt, es
hat nie Gras und keinen Baum geſehn.
Das Meer geht wie ein großes Tier ums Haus, und
ſtetig zittern alle Dielen und die Wände,
In jeder Kammer ticken laute Uhren, und jede Uhr
ſchlägt eine andere Stunde, es gehen alle Zeiten
durch das Haus,
Mir war bei Tag und Nacht, als ob man hinter den
Wänden Särge ſchließt und eilig hämmert.

Durch ſeine Zimmer geht der alte Mann, ſein Aug'
ſcheint ſtark im ſtarken Licht des Meeres,
Mit Liebe ſieht er und mit Herrſcherernſt über den
großen Ring des weiten Waſſers.
Er ſieht dort Länder, die er ſelbſt bevölkert, und
lebt bei Menſchen, die er ſelbſt erſchafft.
Von ihrem Schickſal ſpricht er laut mit ſich und läßt
die Menſchen ſterben, wenn ſie ſehr gealtert.
Doch kommen mit dem Herbſt die fürchterlichen Nächte,
wo hilferufend Meer und Steine ſchreien,
Und liegen draußen im verſtörten Morgen ſehr weiße
Leichen an dem Fuß der Steine und ſtrecken tote
Arme aus der Flut,
Dann ſitzt der Alte in dem Tang und weint, wie
nur die Kinder weinen ohne Atem.

Noch eine Klippe iſt der letzte Stein im Meer, es
wohnen keine Menſchen da, nur Möwen niſten.
Ich hörte dort die Möwenmütter, die von den Eiern
aufgeflohen wie Geiſter in den Lüften klagen.
Am hohen Mittag lag ich auf den Steinen, die waren
warm wie junge Menſchenkörper,
In blauen Stufen ſtieg das Meer zur Sonne, und
draußen ſchlugen ſich in Brunſt die Schwäne,
Des Meeres wunderliche Sterne hingen verirrt und
bleichten an den Steinen,
Die Wellen trugen roten Tang herbei, und rote Kränze
fielen auf die Inſel.
Sie ſagen es, auf dieſem letzten Stein wird einſt der
letzte Menſch geboren,
Und ſeine Seele ſteht im tiefen Himmel, und ſeine
Seele liegt im tiefen Meer,
Und feſtlich gehen Wolken und die Sonnen und alle
Wellen in ihm auf und nieder.
Ich hatte mich auf einem öden Stein geglaubt und
wurde es gewahr, es lebt noch um den letzten Stein
ein Feſt.

Neunter Geſang

Die Nebel eines fremden Schlafes ſtehen
Mit jedem Morgen dichter vor der Tür.
Wir ſind im ſachten Monat des September.

Die Blätter lebten nie ſo groß und lautlos.
Ein jedes Blatt ſieht um die ganze Erde,
Und dieſe Erde liegt im Himmel ſtill.

Es lockt mein Herz, von einer Liebesſage zu erzählen,
Die mir in Träumen kam und bei mir blieb:

Vom edlen Steinportale einer Kirche wölbte
Der Wind den roten Teppich,
Der rollte ſeinen Purpur auf die leere Straße.

Unter dem bloßen Bogen ſtand zum erſtenmal
Die Frau, die vorbeſtimmt
Und nun zum ewigen Leben zu mir kam.

Sie ſchien vor jener dunklen Schwelle
Wie eine hohe junge Flamme
Und ſah zur Welt wie eine Wandlerin,
Die auf den blauen Dächern ſchreitet ohne Erde.

Dann wieder kam die ferne Frau zu einem Abendfeſt
In meinen Saal, es lag auf ihrem adeligen Haar
Aus altem Königsgold und ſchwergegoſſen eine Krone.

Es ſtaunte niemand, als vor ihrer Krone
Die Kerzen auf den Silberarmen
Und alle Lampen auf den Schalen löſchten.

Viel toter Schnee ging draußen um die Erde,
Und alle Menſchen drängten in den Saal.

Der Schnee ſchien durch die Fenſter auf die Menge,
Er macht die Geſichter fern.
Ich konnte keinen Freund um mich erkennen.

Doch blieb im Saal mit warmem Haupt
Die goldne Frau, ſie ſchritt mit ſchwerem
Krug von Mund zu Mund.

Sie war wie eine königliche Magd,
Und unerſchöpflich
Schien der ſchwere Krug.

Bald drang Muſik aus den erwachten Mauern,
Es lagen Teppiche im Ahorngarten und
Teppiche auf den Altanen.

An meiner Hand erſchien die ſchöne Frau
Und friſch geſchmückt von einem Regen leiſer Perlen,
Der Perlen, die in Meeren tief geboren und blind.

Wir traten ſacht in meines Himmels großen Wagen,
Sie goß auf weiche Kiſſen noch ihr weiches Haar.

Und Lippe ſüß auf Lippe, fuhren wir die heilige Straße.
Die Pferde ſchlugen ſich durch lauter Sterne.
Wir ſagten uns ins Ohr den Wunſch der Erde.
Sehr lautlos wie auf Milch eilte der Wagen.

Am Morgen, da ich wunſchlos ganz erwachte,
Hielt ich die Frau warm wie mein Herz bei mir.
Sie ſitzt nun täglich ſtill an meinem Herd.
Ihr dient die mächtige Geſtalt des Feuers.

Bänkelſang
vom
Balzer auf der Balz

I

Vielleicht, weil's heute draußen ſchneit,
Fühl' ich mich ſo elegiſch weit.
Der Winter iſt's, der Seelen weckt
Und nicht allein den Dreck bezweckt.
Im Sommer war man draußen heiter,
Und davon ward der Körper breiter,
Man ſaß im Garten bei dem Bier
Und legte von ſich alle vier;
Im Winter aber ſchön beſcheiden
Hält man ſich zu den Eingeweiden;
Die Seele, die im Leib verſchloſſen,
Wird jetzt ſo ſeelenvoll genoſſen.
Doch Menſchen, die von heute ſind,
Kennen die Seele nur als Kind.
Wir ſind ein ſeelenlos Geſchlecht,
Und keine Gottheit macht's uns recht;
Doch immer hab' ich's ſo gefunden:
Der Menſch hat ſeine ſchwachen Stunden,
Sie laſſen keinen ungeſchoren,
Sie ſind uns einfach angeboren.
Die Seele läßt ſich nicht verneinen,
Und kommt ſie, will ſie bei dir weinen.
Doch uns Modernen heutzutage
Uns iſt die Seel die größte Plage,
Wir haben für die ſchwächſten Stunden
Als Wehr den Übermenſch erfunden.
Wir ſprechen, wenn wir ſeeliſch ſind,
Gar ſehr bedeutend in den Wind
Und fragen nicht, warum und wo,
Denn es gehört ſich einmal ſo.
Und anders wär es gar zu ſchwer,
Weil es ja dann nicht ſeeliſch wär;
Meiſt iſt der Schluß vom Seeliſchſein,
Man legt ſich ab und fühlt ſich rein.

Und da ich heute mal ſo bin,
Sagt meine Seele: „Gehe hin,
Bekenne, wie es dir gegangen;
Ein großer Dieb wird nicht gehangen,
Es hört dich nur dein Schreibpapier,
Stuhl, Feder und die Tinte hier;
Und willſt du dir nicht alles ſchreiben,
So kann ja manches unterbleiben.
Du deuteſt es nur an von ferne,
Geheimes denkt ſich jeder gerne;
Von allen die dich leſen werden,
Macht's jeder, wie er muß, auf Erden."
Ich ſprach zu meiner hohen Seele,
Daß ſie mir ganz die Ruhe ſtehle,
Sie möchte mir das Schreiben laſſen;
Doch mit der Seel war nicht zu ſpaßen,
Die hohe Seele ſprach nur wieder:
„Schweig, Balthaſar, und ſetz dich nieder!"
Ich, Kaſpar Melchior Balthaſar,
Setzte mich hin und ſchrieb, wie's war.
Mein Schreiben ſtündlich mich erfreut,
Wenn man erwartet, daß mich's reut.

*

Fühlſt du dich zwanzig Jahre bald,
So freut dich dein Mannsgeſtalt.

Die Zeit, wo man in Blüte ſteht,
Sie macht, daß man behext umgeht,

Man will den Augen gar nicht trauen,
Endeckt man all die ſchönen Frauen.

Ach, ihre Blicke ſind wie Bäder,
Und neugebadet macht dich jeder.

Erſchüttert fühlt man ſich von allen,
Und jeder möchte man gefallen.

Die zarten Buſen die ſie heben,
Ahnt man als Grundſteine vom Leben.

Sechs Sonntage bekommt die Woch'
Und einen blauen Montag noch.

Denn ſtündlich ſchwärmt der Kopf dir voll,
Wie's mit den Frauen werden ſoll.

Man geht im Dunkeln gern ums Haus,
Und ſieht auch nachts noch glühend aus.

Trifft man die Königin nicht gleich,
Scheint doch die Nacht ein Königreich.

Die Nacht, in der man ſonſt geſchlafen,
Sie ſcheint zu Beſſerem geſchaffen:

Entdeckt man ſich ganz nackt geboren,
Erſchrocken rot bis an die Ohren.

*

Ich, Balzer, hatte zwanzig Jahr,
Da ſprach mein Vater: „Balthaſar,

Heute iſt grad ein Regentag,
Weshalb ich mit dir reden mag.

Man bleibt dann gern einmal im Zimmer;
Wenn's ſchön iſt, tut man das nicht immer.

Du biſt jetzt zwanzig Jahre eben,
Und einmal wird man's nur im Leben,

Die Mutter iſt dir längſt geſtorben,
O Balzer, bleib mir unverdorben.

Vor Weibern hüte dich und Wein
Und laß mir auch die Karten ſein!

Ich will nicht ſagen, man kann eben
Auch ohne dieſe Dinge leben,

Nur hüte dich, mein lieber Sohn,
Und nimm dir nicht zu viel davon!

Doch immer ſollſt du furchtlos bleiben;
Natürlich iſt's, ſich zu beweiben,

Weil, was der Menſch niemals probiert,
Sich ewig vor ihm ſelbſt geniert."

Der Vater gab mir einen Kuß:
„Und nicht nur deshalb, weil man muß,

Mein Sohn, nimm warm das Leben hin."
Und abends fuhr ich nach Berlin.

*

„Ein Übermenſch biſt du, ei was!
Ach, ſage mir, wie macht man das?" —

„Mein Lieber, das iſt gar nicht ſchwer,
Man iſt einfach nicht menſchlich mehr.

Biſt du von dir ſteif überzeugt,
Es jeden andern auch ſo deucht.

Nie danke, wenn man dir was gibt,
Nimm einfach, weil es dir beliebt;

Denn Dank iſt eine Knechtaktion.
Du nimmſt, und das ſei andern Lohn.

Und Achtung ſollſt du niemals ſuchen,
Die ganze Menſchheit ſei dir Kuchen.

Geld kennt man nicht, weil's zu viel gibt,
Und weil es jeder weiterſchiebt.

Mit Schulden ſollſt du alles zahlen,
Das wird dir auch viel leichter fallen.

Man ſpreche immer nur von ſich,
Und alle denken dann an dich,

Denn du allein ſollſt weiterleben,
Weil das dem Übermenſch gegeben." —

„Gar manches hätt' ich einzuwenden,
Sind Übermenſchen nicht zu pfänden?" —

„Nicht leicht, da ſie nicht alles haben,
Denn Glanz, den lieben nur die Raben."

„Wie iſt's mit Lieben, Rauchen, Trinken?" —
„Das ſollſt du, bis die Knochen ſtinken."

„Dies letztre ſcheint mir, taugt etwas,
Ich werde Übermenſch zum Spaß."

Man ſieht, die Großſtadt macht geweckt,
Ich hatte einen Freund entdeckt,

Den Übermenſchen Balduin
Tom Cäſar Chriſtian P. T. Stien.

Gar gern erzählte er von Dingen,
Die zwiſchen Erd' und Himmel hingen.

Und Übermenſch war er von Herzen,
Ich wurd' es auch, doch mehr mit Schmerzen.

Auch Übermenſchen fällt beim Wein
Des Lebens hohe Seite ein,

Vom Weibe ſpricht man viel Geſpräche,
Und höher wächſt des Weines Zeche.

P. T. meinte, ich ſei verloren
Und nicht als Übermenſch geboren,

Wenn ich vom Weibe Höh'res wollte,
Als wie ſie ſein und bleiben ſollte.

„Hohes bei Frauen gibt es nicht,
Als daß ſie mal Franzöſiſch ſpricht,

Nimm nicht der Frau die Proportion,
Die Frau wirkt leer im höhern Ton.

Heut tut ſich jede gleich beſchweren,
Soll ſie im Jahr einmal gebären,

Sie wirft ſich kalt auf das Gehirn,
Statt Buſen hat ſie nur noch Stirn,

Zu laut wird ſie für heut geboren
Und iſt oft ein Geſchrei den Ohren.

P. T. verhalf mir auf die Sohlen,
Verſäumtes ſchleunigſt nachzuholen,

Als ich ihm nämlich eingeſtand,
Das Weib ſei mir noch unbekannt.

„Das Weib," ſagt' er, „man bring' es her!
Wünſcheſt du eins oder gleich mehr?

Ach," fügt er zu, „du biſt noch ſchüchtern,
Dann macht dich wohl ſchon eine nüchtern.

Ja, wenn du willſt, ſo hol' ich ſie,
Sie ſteht gleich unten vis-à-vis."

Und damit eilt' er fort, der Gute.
Ich wartete auf meiner Bude.

Ach, dachte ich, wie ſoll das werden,
Dein Freund macht ſich zu viel Beſchwerden,

Doch Übermenſchen ſind wir beide,
Und deshalb macht es ihm wohl Freude.

Es war ein Überſommerabend,
Und nicht einmal die Spree war labend.

Ich dacht' an Vater und an Schweſter
Und an die lieben Heimatreſter.

Mein Herz hatte Kürbisgewicht
Und ſeufzte: Ach Gott, käm' ſie nicht!

Ich löſchte Lamp' und Kerzen aus
Und tat, als wär' ich nie zu Haus.

Vielleicht bleibt ſie mir dann vom Hals,
Und alles andre ebenfalls.

Ich ſchwur: Ich laß ſie nicht herein,
Dies Zimmer iſt doch, denk' ich, mein.

Am liebſten wollt' ich mich verſtecken,
Tauchte den Kopf ins Waſſerbecken,

Doch mußt' ich bald wieder heraus,
Ich fühlte mich nicht ganz zu Haus.

Nichts hilft, dacht' ich, ich ſage: Ja.
Da ſtand ſie in perſona da,

Das Weib! O, das war viel, mein Gott!
Mir war's die erſte Nacht in Rot.

Hatt' ich zwei Brüſte je gefühlt?
Nie wußte ich, daß Hitze kühlt,

Mein Herz war eine Kanonade
Und ſchlug durch alle Breitegrade.

Wo war ich denn ſo lang geweſen?
Und warum lernte man denn Leſen?

Wenn's Leben doch, als Weib genommen,
In allen Lagen ſüß vollkommen.

Und Küſſe ſind ja reich erfunden,
Steigend wie an der Uhr die Stunden.

Ich fühlte, daß die Liebesnacht
Noch vor dem Schöpfungstag gemacht.

Sie iſt es, die auf dieſer Welt
Erde und Menſch zuſammenhält.

Warum erfährt man das ſo ſpät,
Was nächtlich köſtlich vor ſich geht?

Wie kann es Krieg und Schauder geben,
Da doch die ſchönſten Frauen leben?

Was braucht ein Volk noch Religionen,
Wenn Mann und Weib im Himmel wohnen?

Nie ſchien mir eine Nacht ſo klar,
Jetzt wußt' ich doch, weshalb ich war.

Als Knab' war ſtets mein Bettgebet:
Gott gib, daß ich nicht ſterben tät,

Eh nicht mein Blut einmal erfuhr
Des Weibes Liebe in Natur.

Ich kann nicht gleich davon aufhören,
Ich muß noch etwas weiterſchwören.

So heiß mir nie ein Mantel war,
Wie in der Nacht des Weibes Haar,

Und Küſſe lehrte ſie mich viel,
Pointen bei dem Liebesſpiel.

Gelehriger kein Schüler war
Als in der Nacht der Balthaſar.

Am Morgen wußt' ich gar nicht mehr,
Ob ich in meiner Haut noch wär.

Ich ſagte mir: wie ich es ſeh,
Liegt ja Berlin noch an der Spree.

Zum Spiegel trat ich dann ſchnell hin,
Weil ich ſo gerne eitel bin,

Und ſagte: „Ei, da ſieh mal an,
Da drin ſteht Balthaſar, der Mann.

Ich hoffe, daß wir Freunde bleiben,
Männlich ſind wir, nicht zu beſchreiben.

Rechne dem Vater hoch es an,
Daß er mich auf die Welt getan,

Und auch der Mutter in dem Grab
Send' ich mehr als den Dank hinab."

Und als mich dann Berlin begrüßte,
Kränkt's mich, daß es nicht jeder wüßte.

Die Menſchen ich ganz anders ſah,
Man wußte jetzt, was nachts geſchah.

Ich fand, man macht zu wenig draus,
Die Menſchheit ſah undankbar aus.

Ich ſah die Sonne kräftig an,
Und fühlte mich als Übermann.

*

Doch eh dies Buch begonnen hat,
Dort hat noch ein Kapitel ſtatt.

Bevor den Übermenſch ich fand,
Zog ich zuerſt verſchämt aufs Land,

Lebte als Jüngling herzlos ſehr,
Und dieſes war beſonders ſchwer.

Die Welt erſchien mir noch als Fluch,
Ich floh gar gern in jedes Buch,

Klappte nach mir den Deckel zu,
Nur zwiſchen Zeilen fand ich Ruh.

Neben dem Druck liebte ich Land,
Viel Landſchaft, wo kein Menſch dort ſtand.

Was von der Menſchheit da noch war,
Das Weib, ſchien im Gehirn nicht klar,

Konnte die holde Lüg' nicht lieben,
Mit der die Frauen leben blieben,

Hatte das Weib nicht in der Naſ',
War duftlos noch ein Jünglingshaſ'.

Ich ſuchte, was faſt überall
Stand fortgerückt im Sennerſtall.

Und machten brave Kühe: Muh,
Fragte ich ſie: „Ach, Kuh, wozu?"

Ich ſah's der Welt nicht lachend an,
Daß ſie auch „Muh" mal machen kann.

Ich wollte Wildnis, ging nach Schweden,
Hielt dort im Urwald an mich Reden,

Saß bei einem ganz alten Mann,
Der ſeinen Flachs ſich ſelber ſpann.

Hier ſah nicht Weisheit nasweis aus,
Denn keine Frau ſprach in dem Haus.

Hörte nur diebiſch Elſtern lachen,
Die wenig Kopfzerbrechen machen.

Ich lebte wie in einer Wolk',
War Redner und auch zugleich Volk.

Das Haus juſt vor dem Urwald ſtand,
Wo Liebe ich bei Bäumen fand.

Ich liebte ſehr die ſchmale Birke,
Findend, daß ſie als Jungfrau wirke;

In ihren Hüften war ſie fein.
Ich zapfte ihren Birkenwein,

Hörte die Blätter buhlend ſummen
Und lebte ſtumm mit all dem Stummen.

Blumen ſtanden ſinnlich um mich,
Und nur ganz ſinnlos lebte ich,

Hörte das Elchtier brünſtig ſchreien,
Fühlte ſo glücklich mich im Freien,

Sah nachts im Tau die Dächſin äſen
Und dünkte mich ein beſſ'res Weſen.

Stieg dann der Mond geſund herauf,
Sah ich ganz ungeſund hinauf.

Zu ſterben ſchien mir ein Genuß,
Das Leben war nur Todeskuß.

Denn nichts ſiehſt du, wie's freundlich iſt,
Wenn du dem Weibe feind noch biſt.

Mein weißes Bett war kalte Gruft,
Und ringsdarum nur Zimmerluft.

Im Schwedenhaus waren alt alle,
Vom Vater bis zum Gänſeſtalle.

Die Gans war fünfunddreißig Jahr,
Das Pferd auch ganz verbogen war,

Katzen am Dach zum Himmel ſchlichen,
Wie Mumien alt und angeſtrichen,

Die alte große Riegeltür
Erſchlug vor Schwäch' den Menſchen ſchier.

Erhängt ging um im Dachgebälk
Ein Geiſt, wie alte Wäſche welk,

Auf Schnecken ſchlich der Tag vorbei
Und war erſt ſchön, ging er entzwei.

Vor Stille von den Haufen Tagen
Konnte das Haus nur „Pſt" noch ſagen.

Elaſtiſch war nicht mal ein Floh,
Denn altes Blut macht niemand froh,

Ich ging allein zu jung umher,
Wünſchend, wenn ich doch grau erſt wär'.

Vorwurfsvoll iſt es, das was älter,
Und edel darum, weil's gequälter.

Ich neidete dem Pferd, dem alten,
Daß rippig es mit Hängefalten.

Das Alter ſchien mir wie ein Segen,
Es ſagt zu allem: meinetwegen, —

Spricht ſtets mit ſich zum Zeitvertreib
Und kennt's und hält ſich fern vom Weib.

Denn ach, das Weib, das war der Knoten,
Empfohlen war es und verboten.

Kam man ihm nämlich mal zu nah,
War Sünd' oder Verlobung da.

So tat ich mich an Bäume halten
Und Hände heiß um Birken falten,

Weil uns die Angſt oft tröſtend ſagt,
Man ſtirbt nicht dran, was man nicht wagt.

Doch wüßt' ich einmal nur von fern,
Wie tut's, hat man die Frau mal gern.

Die Frau der Kontrapunkt dir iſt,
Und ſchlimm geht's dem, der das vergißt.

Klag' nicht, daß Leben kläglich ſei,
Ohn' Weib gibt's keine Melodei.

Wenn Eul' und Kauz verliebt nachts ſchrie,
Trieb ich ſtatt Lieb' Philoſophie,

Welt ohne Will', nur Vorſtellung,
Gab meinen armen Nächten Schwung.

Stark war beim Kopf mein Haarwuchs nur,
Wolle und Geiſt brauchten Schafſchur.

Die Schur kam plötzlich unerwartet,
Eh ich im Zölibat erhartet.

Beim Baden kam ein Todeskampf
In der Geſtalt vom Wadenkrampf.

Das Waſſer ließ mich ſanft verſinken,
Dem Tod war nicht mehr abzuwinken.

So ſchön real war juſt der Tag,
Wo man kein Bodenloſes mag.

Primelein gelb wie Narrenſchellen
Steckten kokett bei Uferwellen,

Der Amſel Muſikantenlachen
Belachte alle Frühlingſachen.

Wie Eſſig ſchmeckte heut der Tod,
Sonſt ſchien er mir ein Butterbrot.

Ich dacht': Ach, ließ er ſich vertreiben!
Haſt du vielleicht noch Briefzuſchreiben?

Vielleicht, daß ſich die Wade ſtreckt,
Wenn ſie Notwendigkeit entdeckt.

Auf einmal war es mir ſüß klar,
Höchſte Notwendigkeit da war:

Das Weib, die mir ſonſt Kleinigkeit,
War allerhöchſt' Notwendigkeit.

Ich kenn' vom Weib noch keine Spur,
Drum, Wade, laß mich leben nur;

So ſchön iſt's heut, hab doch Erbarmen,
Will keine Birke mehr umarmen.

Mann, lieb' das Weib, ſo wie es iſt,
Daß du vom Krampf erlöſet biſt.

Selbſt Wadenkrampf tut dann vergehn,
Tuſt du ſchon unter Waſſer ſtehn;

Denn aufgetaucht bin ich ſtill wieder,
Widmend dem Weibe meine Glieder.

Wahrlich, es wär' mein Tod geweſen,
Hätt' ich nicht mal vom Weib geleſen.

Und daß ſie Leben viel verleiht,
Davon bin ich die Wirklichkeit.

*

Ein Übermenſch ſchläft ſich gern aus:
Den andern iſt er doch voraus.

So lag ich oft noch mittags da
Und wartete, was heut geſchah.

Nur Nächte hatte ich genoſſen,
Doch von der Liebe, jener großen,

Die auch am Tage bleiben ſoll,
Davon wußt' ich noch keinen Zoll,

Denn keiner von den ſchönen Frauen
Wollte ich noch fürs Leben trauen.

Die einen, ach, die ſprachen tief,
Bis jeder Fleiſcheswunſch entſchlief,

Sie ließen ſich gern Schweſtern nennen,
Um ſich nicht ganz vom Mann zu trennen.

Die andern, ach, das ſind die Braven,
Die lieben gern nach Paragraphen;

Sie ſind's, die mehr als nützlich ſind
Und lieben ſtatt dem Mann das Kind.

Die Dritten trugen hoch den Buſen
Und liebten durchſichtig die Bluſen,

Die ſind zum Herzklopfen gemacht,
Doch küſſen ſie gern unbedacht.

An jeder hat mich was gequält.
Ach, wenn doch einer für mich wählt!

Weil dieſes dann für mich geſchah,
Deshalb iſt dies Kapitel da.

Sie war ein Mädchen ſtolz und rar,
Hochmütig war an ihr das Haar,

Das war aus Gold wie ein Dukat,
Rein vierundzwanzig im Karat.

Ihr Auge flog ganz leicht ins Grün,
Wie Eidechſen, die ſtets entfliehn.

Und eilte man den Augen nach,
War's wie am Pol ein halb Jahr Tag.

Hell wie der Demant Koh-i-noor
Kam mir des Mädchens Seele vor.

Ich habe ſie nur angeſchaut,
Da war ſie mir wie angetraut.

Ich ſterbe, dacht' ich, Stück um Stück,
Gibt ſie mir nicht den Blick zurück,

Doch ſollte ich noch lange warten,
Denn man befand ſich auf Irrfahrten.

Hatt' ſie geſehn und ging wie immer
Nach Haus, da ſaß ſie ſchon im Zimmer,

Ihr Antlitz war in der Tapete,
Als wenn ich es beſtellt mir hätte,

Im Goldfiſchglas am Blumentiſch
Schwamm ſie ganz klein als flinker Fiſch,

Und nirgends war es mehr geheuer;
Im Ofen tanzte ſie im Feuer,

Sie ſank als Schnee an meine Scheiben,
Ich konnt' nicht leſen mehr, nicht ſchreiben,

Statt Buchſtaben ſah ich nur Haar,
Weil ſie von A bis Z da war.

Sie war mein Schatten, ſaß im Mond,
War überall, wo ſich's nur lohnt.

Dieſes Zuſammenſein allein
Ging tief auf meine Nerven ein,

Und ich verlor den Appetit,
Mein Magen wollte nicht mehr mit,

Ich gab mein Fett in Tonnen her,
Und nur mein Herz blieb zentnerſchwer.

Filzſchuhe hat das Schickſel an,
Weil man es gar nicht hören kann.

Teilt es die Schickſalsſchläge aus,
Trifft es uns darum ſtets zu Haus.

Ich ſah die Dame meiner Wahl
Öfters in einem Leſeſaal,

Wo man für zwanzig Pfennig ſaß
Und vieles mit den Augen las.

Sie überſprang der Bücher Lauf
Und ſchnitt mehr gern die Seiten auf.

Dazwiſchen ſprachen wir ein Wort,
Und jeder ſah dann ſchleunigſt fort.

Doch finden ſich noch andre ein,
So iſt man nicht mehr ſo allein.

Unter den andern iſt P. T.,
Den ich dabei nicht gerne ſeh,

Zu dreien iſt die Liebe ſchwer,
Und einer geht dann nebenher.

An einem Winternachmittag,
Als Schnee auf allen Dächern lag,

Wie Schnee war's mir gar hell im Sinn:
Vor mir da ſtund Frau Königin.

Frau Königin hieß jene Dame,
Und beſſer paßte ihr kein Name.

Ich traf ſie juſt vor meiner Tür.
Sie ſagte juſt, ſie wollt' zu mir.

Mir fiel vom Scheitel faſt der Hut,
So heiß ſchoß mir ins Haar das Blut.

Sie ſagte mir ernſt und beſcheiden:
„Ich weiß, Sie können P. T. leiden,

Er will ſich heut mit mir verloben,
Ich hab's auf morgen aufgeſchoben.

Möcht' fragen, halten Sie's für gut,
Da man ſo kurz ſich kennen tut?"

Der Schickſalſchlag war eingetroffen,
Inwendig ſtand der Mund mir offen.

Der Himmel ſchien mir aufgeriſſen,
Mein ſchönſtes Ich hinausgeſchmiſſen.

Warum trägt man geſtärkte Kragen?
Man kann drin keine Wahrheit ſagen.

Galoſchen, die zu weit am Schuh,
Auch ſie rauben die Wahrheitsruh.

Kurz, man verſteckt ſich in Betrug,
Denn Emballagen gibt's genug.

Mein Hals, der wollte laut aufſchrein,
Der Stehkragen, der ſagte: nein.

Ich wollt' zum End' der Welt hingehn,
Doch die Galoſchen blieben ſtehn.

Ich wollte rufen: nimm doch mich!
Doch tief verpackt lag ſtill mein Ich.

Und da Entſagung edel klingt,
Wenn einſt davon die Nachwelt ſingt,

Lobt' ich den Freund, ganz wie ich ſollte,
Und wie er's ja auch haben wollte,

Zeigt ihn in glänzender Parade,
Nannte ihn meine Bundeslade.

Ein Elefant ward aus der Laus.
Königin ſah erſtaunter aus.

So gern hätt' ich getobt, verneint
Und Balthaſaren tief beweint,

Doch öfters ſpiel' ich jene Rollen,
Die keine andern ſpielen wollen,

Denn ich war niemals Götterknecht:
Was ich nicht ſoll, tu ich erſt recht.

Ich ſprach dann noch: „Frau Königin,
Gehn Sie noch heut zu P. T. hin,

Und da ſich noch kein andrer fand,
Reichen Sie dreiſt ihm Ihre Hand.

Verloben iſt meiſt ein Riskieren,
Es wird nicht beſſer vom Genieren.

Sie ſollen ſich noch heut verloben, —
Verzeihung, ich vergaß was oben."

Leis hieß ich ſie ſo weitergehen,
Denn meine Seele hatte Wehen,

Und ich ſtieg ſchwer zu meinem Zimmer,
Die Möbel zeigten Tränenſchimmer.

Wenn ſich etwas ins Aug' verirrt,
Sieht man die Gegend iriſiert.

Ich putze öfters meine Naſe;
Kalt war ſie wie 'ne Totenvaſe.

Auch du ein Brutus, dacht' ich, Beſte!
Hell ſprang etwas auf meine Weſte.

Ach Leid, du biſt oft menſchengroß,
Doch kleine Tränen weinſt du bloß,

Und ſieht man deinen kleinen zu,
So wird man Null und bekommt Ruh'.

*

Und Montags bin ich aufgewacht,
Mein Zimmer hat ganz laut gelacht.

Sah, daß ich ſchwarz im Gehrock ſteckte,
Als wär's ein Sarg, mich darin ſtreckte,

Im Knopfloch einen Stiel der Roſe,
Und Schaumweinflecken auf der Hoſe.

Verlobung war gefeiert worden,
Deshalb am Leib die Schaumweinorden.

Als P. T.s beſter Kamerad
Mußte ich kommen ohne Gnad',

Die Braut ſagte in aller Huld,
Ich ſei an der Verlobung ſchuld.

O Kaſpar Melchior Balthaſar,
Und überlebſt du tauſend Jahr,

Den Stuhl, den wirſt du nie vergeſſen,
Auf dem du heute feſtgegeſſen!

Wie haſt du ſeine Bein' gedrückt,
Wenn dich die Träne tief gezwickt.

Doch lächelnd haſt du dich gehalten,
Du machteſt nur Serviettenfalten.

Und jetzt erſah ich meine Finger:
Wer waren dieſe ſchwarzen Dinger,

Wie ſchwarze Würſtlein anzuſehn?
Schon wieder war etwas geſchehn:

Ein Aſchenregen in den Zimmern,
Ein Taſchentuch verkohlt, in Trümmern.

Und alles um mich ſprach es klar,
In dieſen Zimmern Feuer war.

Denn gleich nach dem Verlobungseſſen,
Wo ich im Folterſtuhl geſeſſen,

Bin ich bei Nacht nach Haus gerannt
Und hab' mein Zimmer angebrannt.

Denn dieſe Ruh', die ich erzwungen,
Sie hat zum Schluß darauf gedrungen,

Es mußte irgendwas geſchehn,
Blut mußt' ich oder Feuer ſehn.

Man kann nicht immer Waſſer flennen,
Manch Schmerz will durch den Schornſtein rennen.

Warf mich im Sofa in die Kiſſen
Und hab' mit Zähnen ſie zerriſſen,

Hielt meine Finger in das Licht:
Sie wurden ſchwarz, ich ſpürt' es nicht;

Ließ Taſchentuch, Manſchetten braten,
Weil Flammen wohl den Augen taten;

Fiel auf dem Fleck in tiefen Schlaf,
Wo mich ein neues Elend traf.

Wohl ſchlug ich mir Frau Königin
Am hellen Tag aus meinem Sinn,

Doch nachts im ſüßen Schlafgefilde
Schlich ſie ſich ein als Traumgebilde.

Diesmal kam ſie als kleine Katz'
Und nahm mir meinen Sofaplatz,

Ich kraute und liebkoſte ſie,
Indes ſie Zetermordio ſchrie,

Doch ich verſtand nicht ihr Geſchrei;
Da hört' ich Stimmen nebenbei,

Die ſagten: „Kätzchen iſt ja krank!"
Ich ging zu einem Wäſcheſchrank,

Legt' Handtücher um meine Katz',
Doch ſie entſchlüpft mit einem Satz,

Sie wendet ihr Geſicht mir hin:
Der Kopf war's der Frau Königin.

Ein Menſchenkopf am Katzenleib,
Und dieſes war mein Lieblingsweib!

Draußen mit hochgehobenen Schweifen
Sah Kater ich ums Fenſter ſtreifen;

Schmerzlich tat ſich das Kätzchen recken
Und tot die viere von ſich ſtrecken.

Da ward mein Herz ein kahler Fleck,
Die ganze Welt lag mir im Dreck,

Im dunkeln Hof auf Pflaſterſteinen
Saß ich und mußte bitter weinen.

Ich wachte auf, erkenn' den Traum;
Auch dieſes tröſtete mich kaum.

Ich mußte es mir eingeſtehn:
Unheimliches wird noch geſchehn.

Jetzt, Balzer, ſchnür' den Kofferriemen,
Sonſt mußt du hier noch weitermimen.

Man ſoll ſich nicht ans Unglück binden,
Du mußt dich ſchnell ins Reiſen finden.

*

Mir tat ein bißchen Waſſer not,
Darum nahm ich ein Ruderboot.

Das Reiſen hab' ich ſehr geliebt,
Weil man ſich weiter fortbegibt.

Die Nähe wird uns oft zu nah,
Für den Fall iſt die Ferne da.

Ein jeder ſagt: das Meer iſt groß,
Doch keiner ſagt: drauf iſt nichts los.

Denn denk' ich an die naſſe Brut
Der Fiſche mit dem kalten Blut,

Der Erde größte Egoiſten,
Die liebeleer ihr Daſein friſten:

Das Weib legt ſchuldigſt Ei an Ei,
Das Männchen ſchwimmt daran vorbei,

Getrennt lieben die zwei Geſchlechter, —
Ich bin und bleib' ein Meerverächter.

Trotzdem ward ich jetzt Waſſermann,
Kaute Tabak und ſpuckte dann.

Ich ruderte und lenkte ſehr,
Als ob ich die Vorſehung wär',

Sechs Wochen ruderte ich froh,
Und manchmal tat ich auch nur ſo.

Nachts ſchlief ich ſtill am Küſtenland,
Wozu ſich ſtets ein Leuchtturm fand.

Steiniger ward der Küſtenrahmen,
Je mehr die Ruder nordwärts kamen.

Vom Meer geſchliffen runde Steine,
Wie Totenſchädel, groß und kleine,

Die lagen von der Eiszeit her,
Als wenn das Land ein Kirchhof wär'.

Ein Seehündlein war mein Begleiter,
Es ſchwamm acht Tage mit mir weiter;

Wie Marionetten an den Drähten
Hingen die Möwen, bellten, krähten.

Vom leeren Himmel auf mich nieder
Windteufel ſangen Orgellieder.

Das Waſſer tanzte in Geſtalten,
Meergreiſe, die den Mund nicht halten,

Die ſpuckten, anſtatt daß ſie ſprachen,
Und tauſend unheimliche Sachen

Liefen den ganzen Tag mir nach,
Drum ſehnte ich mich unter Dach.

Auf Pfählen ſtanden in den Klippen
Hölzerne Dörflein gleich Gerippen,

Ein Leichenkaſten jedes Haus,
Wurmſtichig ſah das Ganze aus.

Hier legte ich die Ruder ein
Und klopfte an. Man rief: Herein!

Doch ehe ich noch eingetreten,
Zwei Mädchenaugen mich erſpähten;

Sie drückten faſt die Scheiben aus,
So ſtaunend ſahen ſie hinaus.

Beim Himmel, dacht' ich, welch Empfang,
Das Land hat alſo Lebensklang

Der Vater von dem Mägdelein
Sah wie ein Weihnachtsmann darein,

Rotwangig alt und kernig hart,
Schien jünger als ſein weißer Bart.

Er grüßte ſchweigſam wie ein Fiſch,
Und ſchweigſam wies er auf den Tiſch.

Die Mägde kamen, deckten ſchnell,
Ein Tiſchtuch macht das Zimmer hell.

Ehrfurchtsvoll ſchwieg man immerfort,
Als wär' der Tiſch ein höhrer Ort.

Ich merkte nur, ich war willkommen
Und hab' die Schüſſeln angenommen.

Das Mädchen ſah ich gar nicht mehr,
Als ob es eingemauert wär'.

Die Mägde flüſterten im Haus,
Geheimnisvoll ſah manches aus,

Und einmal, als es Abend war,
Erklärte es ſich wunderbar.

Sturm war und draußen laute Nacht,
Manchmal hat dumpf das Meer gekracht.

Im Schaukelſtuhl, den er gern brauchte,
Der Vater ſaß und Stummel rauchte.

Grog dampfte, man ſah kaum den Tiſch,
Und Grog gibt Sprache auch dem Fiſch.

Wir taten oft die Gläſer heben
Und ſprachen vom Weltende eben.

Der Sturm ſtieß ſchwer am Dach ums Haus,
Auf einmal löſcht die Lampe aus.

Ich ſpringe auf, der Vater flucht,
Streichhölzer findet nie, wer ſucht.

Es mußten Wände offen ſtehn,
Der Sturm, der tat das Zimmer drehn.

Ein Lärm, als wär' das Haus zerſprungen,
Im Dunkel fühl' ich mich umſchlungen.

Der Sturm, er hatte Mädchenarme
Und ſchnelle Lippen, wilde, warme,

Mein Name wurde laut geſchrien,
Dann fiel jemand im Zimmer hin.

Wenn ſo etwas ſo ſchnell erſcheint,
Glaubt man gar nicht, daß man gemeint

Tat überall nur Küſſe ſpüren,
Licht kam, ich durfte mich nicht rühren.

Zu meinen Füßen, gleich den Leichen,
Lag jenes Mädchen ſondergleichen.

Der Vater ſprach: „Es iſt ein Jammer,
Man bringe ſie in ihre Kammer!“

Die Mägde hoben ſie ſacht auf,
Und trugen ſie zu ſich hinauf.

Im Zimmer war es ſchweigſam ſehr,
Der Grog, der dampfte auch nicht mehr,

Dem Haus lag etwas auf der Bruſt,
Da ſprach der Vater: „Hab's gewußt,

Zu ſelten ſieht ſie einen Mann,
Und gleich verliebt iſt ſie auch dann.“

Die Magd kam: „Ach, ſie wacht nicht auf.“
Der Vater ſprach: „Gehn Sie hinauf,

Mein Herr, erretten Sie mein Kind,
Da Sie doch ihr Geliebter ſind.“

Gern menſchenfreundlich will ich ſein.
Doch ach, mein Herz war nicht mehr mein,

Mein Herz, das immer rückwärts lief,
Immer Frau Königin nur rief.

Bin darum ſchleunigſt aufgebrochen,
Bin morgens in die See geſtochen,

Der Vater hat es ſehr beklagt,
Daß ſolch ein Mann wie ich verſagt.

*

Mein Seehündlein war ſtets zur Stell',
Und freudig glänzte ihm das Fell,

Es ſchwamm mir luſtig nebenher,
Als wenn es ganz mein Schoßhund wär'.

Man rudert ſo am hellen Tag,
Bis man am Abend nicht mehr mag.

Da tat es einen Leuchtturm geben
Und bei dem Turm ein Witwenleben.

Sie führte ein beſchaulich Sein
Auf einem kleinen Inſelſtein.

Ein Haus, ein Turm, ein Baum, ein Grab,
Das war der Witwe ganze Hab.

Die Witwe ſie war Menſchenkenner:
Im Grabe lagen ihr vier Männer.

Ich hielt ſie erſt für einen Mann,
Die Dame hatte Hoſen an,

Teerhoſen, und Südweſter auf;
Zog mich am Seil zum Fels hinauf.

Dort oben ſtaunte ich noch mehr:
Viel Blumen rannten rot umher.

Plötzlich blieb eine Blume ſtehn;
Die Blume, ſie begann zu krähn.

Sofort ſah ich den Zauber ein:
Es waren lauter Hühnerlein,

Hühner wie Steine gelb und grau,
Und ſie gehörten jener Frau.

Vor Steinen konnt' man nichts erkennen
Und ſah nur rote Kämme rennen.

Die Witwe rief die Magd, den Wächter,
Und man empfing mich mit Gelächter,

Denn ganz verdummt waren die Drei
Vom ſteinernen Meereinerlei.

Sie ſaßen auf dem Felſenriff,
Einmal kam jährlich nur ein Schiff

Mit Proviant fürs ganze Jahr,
So daß ich ein Meerwunder war.

Gewöhnlich fiſchten ſie nur Leichen,
Ich hatte alle Lebenszeichen.

Deshalb ſie wie die Wilden lachten
Und tauſende Grimaſſen machten.

Zwölf Fiſche brachte man zum Eſſen,
Mir ſchien, als ſollt' ich das Meer auffreſſen,

Fiſche in allen Lebenslagen,
Ein Fiſchbaſſin war bald mein Magen,

Zum Morgen-, Mittag-, Abendtiſch,
Immer und nachts im Traum noch Fiſch.

Die Dreie gingen um mich her,
Als wenn ich ganz ihr Säugling wär'.

Erfurchtsvoll ſaß niemand bei Tiſch,
Nur ich allein ſaß und aß Fiſch.

Ich war für ſie nicht nur ein Mann,
Ich war gleich eine Karawan',

Mein Schuh, mein Hemd, mein Hut, mein Kragen
Wurden Perſonen ſozuſagen,

Man ſprach mit ihnen wie mit mir:
Man ſchien ſich tauſend, nicht nur vier.

Man war geſprächig ſondergleichen,
Denn ſonſt ſprach man ja nur mit Leichen.

Damit der Wind das Haus nicht raubt,
War es mit Schrauben angeſchraubt,

Felſen und Haus, den ganzen Tag
Zitterten die vom Wellenſchlag,

Doch in des Hauſes ſtillen Räumen
Hörte man mehr als Wellenſchäumen.

Seltſam ſind oft die Angedenken,
Die Menſchen ihren Toten ſchenken,

Vier Uhren machten laut Rumor,
Sie ſtellten die vier Männer vor,

Hießen Niels, Tom, Knut, Kriſtian,
Jede benannt nach einem Mann.

Bald raſſelt Tom, bald ſchnarrte Knut,
Und jeder hatte ſeine Wut.

Der Witwe machten ſie viel Freuden,
Denn keiner konnt' den andern leiden,

Die Witwe ſelbſt kam kaum zu Wort,
Die Männer lärmten immer fort.

Beim Haus auch zeigte man den Baum,
Doch weiterfort ſah man ihn kaum.

Der Baum, er war mehr Phantaſie,
Er ging mir nämlich nur ans Knie.

Hier ſaß die Witwe manchmal ſtill,
Weil ein Baum Schatten haben will.

Das Grab der Männer lag bergab
Am Strand, wo's einen Sandfleck gab,

Zwölf Schritte nur flach im Quadrat,
Hier war's, wo ſie zum Tanz mich bat.

Es war ein ururalter Brauch,
Grab war hier und der Tanzplatz auch.

Denn rings war alles Felsgetrümmer,
Und darauf tanzt kein Frauenzimmer.

Die Sonne ſchien gar freundlich da,
Die Magd ſpielte Harmonika,

Es war ein Leben wie auf Roſen,
Die Witwe walzte in den Hoſen,

Das Meer kam an in hohen Zügen,
Die Toten ſchrien vor Vergnügen,

Das Grab ward jedem bald zu heiß,
Die ganze Inſel kam in Schweiß.

Bald ſpielt' die Witwe, bald die Magd;
Ich hab' mich tanzend abgejagt,

Und endlich hab' ich eingeſtanden:
Mehr geht's nicht, ſonſt komm' ich abhanden.

Und nicht mehr ließ ich mich jetzt halten,
Ich zog mein Boot aus Felſenſpalten.

Ich muß noch ſagen: nicht allein
Das Tanzen ſaß mir im Gebein,

Nein, auch die hunderttauſend Fiſche,
Die ich vertilgt bei jedem Tiſche,

Die gingen mir nicht aus dem Magen;
Ich konnte Fiſch nicht laut mehr ſagen.

Wohl ſtand die See voll Ungewitter,
Die Wellen ſchnaubten ſchwarz und bitter,

Ich ritt mein Schifflein durch den Schaum,
Die Seekrankheit bemerkt' ich kaum.

Die Bibel wurde mir ganz klar:
Sympathiſch mir der Eſau war,

Gab ſeine Erſtgeburt dahin
Für Linſen und ein Beefſteak drin;

Mein Daſein wollte ich gern geben,
Könnt' ich ein Roſtbeaf noch erleben.

Es drängte mich nicht weiter mehr,
Heimwärts zog Herz und Magen ſehr.

*

Ein Herz erſehnt ſein Konterbild,
Und kriegt man's nicht, ſo macht das wild.

Die Sehnſucht iſt ein tolles Weib,
Sie boxt den Mann zum Zeitvertreib,

Und willſt du nicht gleich mit ihr gehn,
So läßt ſie ſchwarze Nägel ſehn.

Die Sehnſucht ſchleift dich durch die Gaſſen,
Lehrt dich ſolide Menſchen haſſen,

Willſt nicht auf Trottoiren gehn,
Zu langſam tut die Welt ſich drehn.

Die Sehnſucht iſt ein Nadelöhr,
Hindurch muß jeder, iſt's auch ſchwer,

Und hat ſie dich ganz dünn bekommen
Und alles Überfett genommen,

Haſt ſtill verzichtet und verflucht,
Da naht ſich ſanft, was du geſucht.

Weißt nicht, warum der Lärm geſchah,
Scheinbar war längſt ſchon alles da,

Haſt überhungert deinen Durſt,
Und alles iſt dir beinah Wurſt.

So ging es mir, dem Balthaſar,
Der gar ſo lang' gerudert war,

Der immer nur nach Sehnſucht frug
Und eine Dornenkrone trug.

Die Sehnſucht drängte mich zur Stadt,
Wo alles einſt verdrängt mich hat,

Zwar traf ich nicht Frau Königin,
Doch P. T. kam gleich zu mir hin.

Süß war der Abend wie Roſinen,
Fixſterne haben ſtark geſchienen,

Der Fluß ſchwamm ſacht zur Seite fort,
P. T., der ſtand am Waſſer dort,

P. T. zeigte mir leer die Hände,
Fragend, ob ich daran was fände,

Da neulich er zum Pfandhaus ging,
So trüg' er jetzo keinen Ring.

„Denn ſieh, ich konnt' es nicht mehr tragen,
Lieb' nicht den Brautſtand ſozuſagen;

Zur Heirat fehlt mir jeder Halt,
So brauchte einfach ich Gewalt.

Für eine frohe freie Nacht
Hab' ich den Ring zu Wein gemacht.

Ein Übermenſch ſoll niemals frei'n
Und ſollte mehr geſchmackvoll ſein."

„P. T., dein Mund gefällt mir nicht,
Da er ſo ganz reſpektlos ſpricht.

Die Ärmſte, die du jetzt verlaſſen,
Sie wird mit Weinen ſich befaſſen."

„Ja, ſiehſt du, Balzer, mein Gebaren
Reißt mich verflucht jetzt in den Haaren,

Kaum hat ſie keinen Ring geſehn,
So ließ ſie mich ſtillſchweigend ſtehn.

Sie ſprach nicht und ſie ſchrie nicht laut,
Ihr Schweigen hat mich durchgehaut,

Sie ſchrieb, ſie wolle nichts mehr wiſſen,
Ich hielte nichts und hätt's zerriſſen.

Sie hält auf dich, mein Freundesknochen,
Stets hat ſie hoch von dir geſprochen,

Schön war ſie, wenn ſie von dir ſprach.
Und denke ich darüber nach,

Blind iſt des Weibes Lebenslauf,
Ich hoffe noch, ſie ſucht dich auf."

„Dann, P. T., muß ich dir geſtehn,
Nicht länger würd' ich ſeitwärts gehn.

Wohl möcht' ich heut ſchon bei ihr weilen,
Doch peinlich iſt's, ſich jetzt zu eilen.

Erſt ſoll ihr Schmerz vorüber ſein,
Dann ſtelle ich mich liebend ein."

Gern wäre ich vor Luſt geflogen,
Zum Venusſtern hat's mich gezogen,

Ich durfte es mir eingeſtehn:
Das Leben iſt doch wunderſchön.

P. T. verfluchte ſich und ſchrie,
Er ſei kein Menſch, ein Übervieh,

Unglücklich ſei er bis zum Rand
Und wolle ſchleunigſt aus dem Land.

Wir ſprachen dies auf einer Brücke,
Den P. T. hielt ich kaum zurücke,

Am liebſten ſprang er in den Strom,
Ich nahm ihn feſt und ſagte: „Komm.“

„Nein, laß mich,“ ſchrie er wie verwirrt,
„Ich habe mich in mir geirrt,

Das Schlimmſte, was der Menſch erfährt
Iſt, wenn er fühlt, er iſt nichts wert.“

Er ſprang nicht in das Waſſer 'runter,
Warf nur den Regenſchirm hinunter.

Die ganze Welt hat ihn geödet,
Symboliſch hat er ſich getötet.

*

Dein ganzes Leben war nur Dunſt,
Liebſt du nicht ſtets mit edler Kunſt.

Und lieben ſollſt du vor dem Tode,
Das war von je pariſer Mode.

Die Stadt ſpricht ganz in meinem Sinn,
Und immer zog's mich zu ihr hin.

Ehre iſt mehr ein kaltes Feuer,
Nur Liebe, die wärmt ungeheuer,

Geld gibt dem Leibe vieles Glück,
Doch nicht den höchſten Augenblick.

Nur Liebe macht im Mark erbeben,
Deshalb ſoll jeder ſie erleben.

Mir tanzten die Pariſer Straßen,
Konnt' mich vor Freude nicht mehr laſſen,

Wußte, Frau Königin war da,
Wenn ich ſie ſelbſt auch noch nicht ſah.

Wünſchte durch Mauern jetzt zu ſehn
Und in den Häuſern umzugehn.

Doch dieſes mußt' ich unterlaſſen
Und mich beſchränken auf die Straßen.

Der Zufall ſpielt gar gern Verſtecken,
Mich tat er unvergeßlich necken.

Auf einem Dampfboot auf der Seine,
Als ich an dem Geländer lehne,

Ein ander Boot kam mir entgegen,
Da naht „ſie" wie ein goldner Segen.

Sie trägt ihr ſtolzeſtes Geſicht
Und lebt allein und ſieht mich nicht.

Ich zählte nicht einmal bis zwei,
Da war das Boot mit ihr vorbei;

Den Dampf tat ich von Grund aus haſſen,
Jetzt war ich wiederum verlaſſen.

Im Schlaf erſchien mir dann die Seine
Wie meiner Sehnſucht lange Träne,

Und ſtets auf einem andern Schiff
Schwamm die vorüber, die ich rief.

Ich wurde nicht im Suchen lahm,
Und wiederum ein Zufall kam.

Kommt man in eine neue Stadt,
In der man ein paar Freunde hat,

Geht man zu ihnen mal hinauf
Und ſucht die lieben Freunde auf.

Mein Freund war Maler von Beruf,
Am liebſten er die Nacktheit ſchuf.

Hab' vor den Bildern Platz genommen.
Er ſprach: „Der Wein, der wird gleich kommen."

Sein Modell warf den Mantel ab,
Nackt ſtand ſie da, wie Gott ſie gab.

Den Wein tat kleiderlos ſie kaufen,
Mich tat es ganz heiß überlaufen.

Ich lobte ſehr ihr blankes Haar.
Mein Freund rief: „Es iſt ſonderbar,

Wie dieſes Haar jetzt modiſch wird!
Noch ſtärker hat es mich verwirrt

Von einer Dame vis-à-vis,
Wie eine Königin iſt die,

Ihr Haar iſt eine heiße Krone."
Ich fragte zitternd, wo ſie wohne.

„Dort ſteht ſie an dem Fenſter eben!"
Von Feuer fühlt' ich mich umgeben,

Frau Königin gleich rechter Hand
Im nächſten Haus am Fenſter ſtand.

Sie ſah gerade auf die Uhr:
„O Gott, wär' ich ein Zeiger nur!

Ich würde ihre Blicke lenken,
An mich müßte ſie ſtündlich denken."

Lange ſprach ich kein lautes Wort,
O, ging' ſie nie vom Fenſter fort!

Natürlich mußte ſie dann gehn,
Und ließ mich lahm und zweifelnd ſtehn.

Und als der helle Tag gewichen,
Kam wie ein Kater ich geſchlichen,

Mein Mut, der wurde ſtündlich trüber,
Saß ihrem Hauſe gegenüber

Auf einer Bank bei einem Zaun
Und tat nur immer aufwärts ſchaun.

Und blies ſie aus den Lampenſchein,
Schlief ich mit offnen Augen ein,

Schlief mich ſo göttlich nie mehr aus
Wie in den Nächten vor dem Haus.

Sah, wie der Mond am Fenſter leckte,
Und Schiefer von den Dächern deckte.

Zum Mond auf Dächern tanzt' Paris,
Nachtwind die Tänzer vorwärtsblies,

Wenn Männer die Jungfrauen küßten,
Fuhren Raketen aus den Brüſten,

Sah Abälard mit Heloïſen
Der großen Lieb' gottvolle Rieſen.

Zum Marterberg tanzt' man aufwärts,
Rund um die Kirch' „zum heil'gen Herz",

Und Mann mit Weib zum Mond ſich ſchwang,
Daß ſtill der Mond in Scherben ſprang.

Sterne verpfiffen wie die Flöten,
Kein Frührot kann die Tänzer töten,

Schliefen wie Flaſchen nach dem Mahl,
Kehrer kamen zum Straßenſaal.

Es leb' die Lieb'! blieb 's Loſungswort,
Behutſam ſchob man Scherben fort. —

So hielt ich nachts die Augen offen
Und tat verzückt in Bildern hoffen.

Ich wagte nicht, zu ihr zu gehn,
Aus Angſt, ſie könnt den Rücken drehn,

Und ſich für immer von mir wenden,
Und ſchnöde müßt' mein Herz verenden.

Ich wartete den Zufall ab,
Der ſich zum drittenmal begab.

Dem Zufall muß ein Hoch ich bringen,
Er iſt es wert, ihn zu beſingen.

Der Zufall fragt nicht wo, nicht wie,
Zerſtört und bringt die Harmonie,

Kann ſelbſt in Mißkredit nicht kommen,
Wenn er ſich lächerlich benommen.

Ich Ärmſter, ich kann nichts dafür,
Ach, lächerlich kam er zu mir.

Wenn man es mal recht eilig hat,
Gibt's Omnibuſſe in der Stadt.

Ein Platz war nämlich nur noch frei,
Frau Königin ſaß dicht dabei,

Ich ließ mich ihr zur Seite nieder,
Empfahl dem Himmel meine Glieder.

Sie ſah mich noch nicht vorderhand,
Und ich blieb ihr noch unbekannt.

Ein Omnibus, der ſchüttelt ſtark,
Ich fühlte mein Gehirn wie Quark,

Da Schulter ich an Schulter ſaß
Mit ihr, die mir am Herzen fraß.

Ich fühlte bald, ich würde toll,
Mein Kopf brannte wie Alkohol,

Die Augen wuchſen groß wie Räder.
Ich glaub', ich werde Attentäter,

Denn alles drängt nach einem Kuß,
Den ich jetzt endlich haben muß.

Fühlte Fieber in jedem Arm,
Selbſt meine Sohlen wurden warm.

Ich bin ganz jählings aufgeſprungen
Und hab' Frau Königin umſchlungen

Und küſſ' die Dame durch den Schleier,
Dann erſt war mir die Seele freier.

Sie ſchreit, bis ſie mich ſchnell erkennt,
Doch alles ſchon zuſammenrennt,

Man flieht, man ruft den Kondukteur,
Man kreiſcht: „Ein Narr macht hier Malheur!"

Man ſtoppt. Doch die Frau Königin
Sagt zu den Leuten obenhin:

„Es iſt ja weiter nichts geſchehn
Als nur ein frohes Wiederſehn."

Sie ging dann gern mit mir ſpazieren,
Sollt' ſie zu ſchönen Bildern führen.

Sie war noch roſenrot vom Kuß
Und ſprach nicht mehr vom Omnibus.

Wenn Wangen ſich wie Blumen zeigen,
Dann platzt im Herzen bald das Schweigen.

Und in den Louvregalerien
War's Wunſchſchloß der Frau Königin.

Die Welt herrlich um uns entſtand,
Mit Lieb' gemalt auf Leinewand,

Wir ſaßen ſtill vor einem Bild
In Mondpracht und doch ſeltſam wild,

Ein ſchwarz verzweifelt Ackerland,
Ein Waſſergraben rechter Hand,

Gemalt nach ſchwangerm Abendregen,
Und Pfützen noch auf allen Wegen;

In Wolken, die voll Föhn und naß,
Der Mond grell wie ein Blitzſtrahl ſaß.

„Hier in dem Bilde wollen wir
Spazieren gehn," ſprach ſie zu mir.

Wir ſaßen eng auf dem Sofa
Und gingen in die Landſchaft da.

Sie ſprach ſo göttlich nebenbei,
Und was ſie ſprach, war einerlei.

Ich fühlte es bei ihr ſogleich:
Ja, ich und ſie werden ein Reich.

Der Kuß hat freier mich gemacht,
Und ich erzählte von der Nacht,

Daß ich ihr Fenſter ſtill beſeſſen
Und Sehnſucht tät den Mond auffreſſen.

Da tat der Föhnwind heiß umgehen,
Der Louvre tat voll Schwüle ſtehen.

Mir war, als folgten uns aus Rahmen
All die gemalten Herrn und Damen.

Leute aus jeglichem Jahrhundert
Sie haben Königin bewundert.

Sie konnte Tote zittern machen,
Lieb' ſprach zu ihr in allen Sprachen.

Rubens und Rembrandt glühten da,
Sobald Frau Königin hinſah,

Holbein und Dürer grüßten tief,
Und ihr Mund ſanft: „Madonna" rief.

Weil man das Singen ja nicht ſieht,
Sang Königin halblaut ein Lied,

Ließ wie ein Taſchentuch es fallen
In Huld als Dank ihren Vaſallen.

Und Milos Venus lud uns ein,
Ihr Marmor hatte Feuerſchein,

Ihr Leib war wie ein Sonnenſtück,
Es war ihr höchſter Augenblick.

Denn einſt, als man Paris beſchoſſen,
Hat das die Venus ſchwer verdroſſen,

Sie legte ſich in eine Kiſt'.
Verſteckt in einer Fuhre Miſt,

Lag ſie in einer der Kaſernen,
Bis ſich der Deutſche tat entfernen.

Sich rettend ſo aus den Gefahren
Wartet ſie jetzt auf Balthaſaren.

Blank, und von Miſt nicht einen Schimmer,
Steht ſie im Louvrehinterzimmer.

Und dann, an dieſem Nachmittag,
Die Sonne ihr am Nabel lag.

Da kam der Balthaſar auch hin
Und ihm zur Seit' Frau Königin.

Ganz harmlos ſagt der Balthaſar:
„Die Venus iſt mal ſonderbar!

Ich ſage euch, daß ihr es wißt,
Daß ſie hier nicht die Schönſte iſt."

Und er ſah nur Frau Königin
Und ſah nicht mehr zur Venus hin.

Als echte Venus freut ſie ſich,
Die Sonn' ſie ſich vom Nabel ſtrich

Und legt ſie auf das Goldhaupt hin
Als Krone der Frau Königin.

Frau Königin hat nicht verneint,
Frau Venus hat uns ſtill vereint,

Es waren ſich die Herzen nah,
Als wär' ich Vater, ſie Mama,

Sie drückte mir die Lippen zu
Und ward noch ſchöner und ſprach: „Du."

Von den Genüſſen der Genuß
Iſt ſo ein richtiger erſter Kuß,

Es müſſen beide tüchtig wollen,
Dann ſchöpft man heftig aus dem Vollen.

So hatt' ich es mir ausgedacht,
Doch anders iſt die Welt gemacht.

Auch ich hab' es erfahren müſſen:
Ein keuſches Weib kann noch nicht küſſen,

Sie kann die Lippen noch nicht ſtellen,
Tut oft den andern Mund verfehlen,

Sie ſtellt ſich ungeſchickt noch an,
Man küßt ſtatt Lippe oft den Zahn.

Doch Liebe übt das Küſſen ein,
Und dunkel ſoll es dabei ſein.

Wir fuhren weich in einem Wagen
Und ließen durch Paris uns tragen.

Der Wagen war ein fliegend Haus,
Drin übten wir das Küſſen aus.

Man küßt ſich, und man ſpricht kein Wort,
Und denkt nicht, — man iſt einfach fort.

Das Herz hat jahrelang gehaſtet,
Bis es den Mund fand, wo es raſtet;

Es tat ja Tag und Nacht ſtets rennen,
Man kann's dem Herzen wirklich gönnen.

Oft hab' ich drüber nachgedacht,
Wie doch das gute Herz es macht,

Daß immerfort es wachen kann,
Arbeitend ſtets von Jugend an.

Nachts, wenn der ganze Körper ruht,
Sortiert es immer noch das Blut,

Der Muskel ſchafft oft hundert Jahr.
Ich find' es gar nicht ſonderbar,

Daß er nach Kuß und Liebe drängt,
Wenn dieſes ihm Erholung ſchenkt.

O, ſtöre nie den Menſch, der küßt,
Weil das einfach unmenſchlich iſt!

TAYLOR INST. OXFORD

Und in Paris iſt man gewöhnt,
Daß man die Liebe jedem gönnt.

So küßten wir und waren fort,
Sogar noch am Platz „la Concorde“.

Wo einſt man köpfte Nacht und Tag,
Das Pflaſter mir voll Küſſe lag.

Laternen tanzten um uns her,
Als wenn der Platz die Milchſtraß' wär'.

Doch plötzlich blieb mein Kopf nicht heil,
Ein Wort fiel ſchwer wie ein Fallbeil.

Wo einſt die Guillotine ſtand,
Der Balzer ſich ganz kopflos fand,

Denn Königin ſprach ahnungsvoll,
Von „Treue“, die man halten ſoll:

„Du, Balzer, dein will ich gern ſein,
Doch fiele es dir jemals ein,

Daß du mich zum Betrug gewählt,
Dann glaub' ich nichts mehr auf der Welt.“

Ich weiß nicht, welch ein Blitz geſchah,
Daß ich die Zukunft plötzlich ſah.

Mitten in meines Blutes Saus
Wiſchte der Blitz den Kopf mir aus.

Wer könnte es mit Ernſt beſchwören,
Daß ihn die Zeiten nie betören?

Weiß man denn, wer man ſelber iſt,
Getaufter Heide, genannt Chriſt.

Nie kann ich für mich garantieren,
Das Leben iſt ein ſtündlich Irren.

Heut leg' als Chriſt ich mich zu Bett,
Und früh bet' ich zu Mohammed.

Denn immer blindhin rollt die Welt,
Kurz, nur die Seel' im Leib aushält.

Erſchüttert hat mich, was ſie ſprach,
Es war der Liebe erſtes „Ach".

Man ſoll im Glück am Leid nicht rühren,
Nicht ſtets nach der Mechanik ſpüren,

Puppen ſind wir im Puppenhaus,
Spielt man zu hart, läuft Sägmehl 'raus.

*

Frau Königin ward mein Gemahl
Auf einer Inſel im Kanal.

In einem Kirchlein, klein und bieder,
Knieten wir am Altare nieder,

Und niemand hat gelacht, geweint,
Als uns der Prieſter ſtill geeint.

Doch als wir aus der Kirch' hinaus,
Sahn beide wir erſtaunter aus.

Den Ehring ungewohnt ich fand,
Und er ging leicht mir von der Hand.

Denn ſtets, wenn ich nach Hauſe ging,
Legte ich ab Hut, Stock und Ring.

Gar läſtig ſcheint der Außenzwang,
Hat man ſo vielen Innendrang.

Als Gaſt bei unſerm Hochzeitsſchmaus
War nur ein weißer Roſenſtrauß.

Wir ſaßen leis wie im Verſteck
Mit unſerm Glück in einer Eck.

Schön kann erſt recht die Hochzeit ſein,
Sind Braut und Bräutigam allein.

Doch was die Lieb' erſt wirklich macht,
Das iſt das Feſt der Hochzeitsnacht.

Man ahnte ſich ja vorderhand
Nur immer durch die Kleiderwand,

Und man wird dann ſich erſt zu eigen,
Darf man dem Kleiderſchrank entſteigen.

Wir ſtammen ſicher nicht vom Affen,
Zu herrlich iſt der Menſch geſchaffen.

Das göttlich zarte Ebenmaß
Der Affe ganz bei ſich vergaß.

Wir Menſchen dürfen ſagen laut,
Wir haben edel uns gebaut.

Doch was beim erſten Kuß geſagt,
Sei auch zur Hochzeitsnacht geklagt.

Sie iſt nicht ſo, wie man ſie denkt,
Viel ſchönere die Zukunft ſchenkt.

Denn iſt man keuſch, fühlt man ein Trennen,
Man tut ſich kleiderlos nicht kennen,

Der Leib fühlt ſich noch unverwandt,
Nur das Geſicht bleibt uns bekannt.

Doch ſelig ſüß wird das Erſchrecken,
Tut man allmählich ſich entdecken.

Der Körper in ſo fremder Weiſe
Dünkt ohne Kleider uns ſo leiſe,

Faſt unſichtbar wirkt man als nackt,
Bis uns das Blut am Herzen packt.

Das Blut, der alte Götterwein,
Mit Küſſen ſchenkt man ihn ſich ein,

Der ganze Menſch verbrennt davon
Und ſteigt zur vierten Dimenſion.

Der Tod, ſagt man, beſchließt das Leben,
Und dann ſoll's noch was Beßres geben.

Doch wenn ſich lebt ein Weib, ein Mann,
Man ſich nichts Beßres wünſchen kann.

Das Bett, das iſt das Himmelreich,
Dort ſind wir Gott und Menſch zugleich,

Dort liegt des Weltalls Schwergewicht,
Mehr Glück als Liebe gibt es nicht.

Von meiner Nacht iſt noch bekannt:
Viel Volk iſt laut umhergerannt,

Die Fenſter klirrten von den Wagen,
Ich hörte ſchreien, hörte fragen,

Am Fenſter zuckte rot ein Tanz,
Zum Himmel flog ein Feuerkranz.

Gleich Hochzeitsfackeln in der Stadt
Ein Feuer hell gewütet hat.

Deshalb der Lärm in allen Gaſſen,
Das Feuer ſchien heut nacht zu praſſen.

Ich hielt es heiß in meinem Arm,
Und eine Stadt ward davon warm.

*

Weil Mai war und die Flitterwochen,
Waren die Blumen ausgekrochen.

Wir hielten uns mit vielen Händen
Und ruhten an den Efeuwänden

Auf einem alten Schloß am Meer,
Die See kroch unterm Fenſter her,

Sie ſchien mir wie ein glatter Saal,
Der ſpiegelnd ſich zum Tanz empfahl,

Die Träume taten ſich dort drehn
Und ließen uns die Zukunft ſehn.

Wir bauten manches Kartenhaus
Und ſuchten unſern Grabſtein aus.

Denn wo die Tage zuckern ſind,
Greift mancher nach dem Salz geſchwind;

Und ſchmeckt im Glück uns jeder Wein,
So bildet man ſich Unglück ein.

Frau Königin, ſie wollte haben,
Man ſoll ſie einſt ins Meer begraben.

Darüber taten oft wir ſtreiten,
Das Meer tät mir den Tod verleiden,

Ich wollt' bei einem großen Stein
Auf einem Berg begraben ſein.

Da ſchwieg ſie, und ſie aß nicht viel,
Weil ich mein Grab im Meer nicht will.

Doch in der Nacht, da ſprach ſie leiſe,
Sie wollte ganz nach meiner Weiſe

Ihr Grab auf meinem Berg bei mir,
Zu kalt ſei es im Meere ihr.

Efeu wuchs wild durchs ganze Haus,
Grün ſahen alle Säle aus,

Meermöwen ſchwebten um die Schwellen
Wie Ampeln vor den Liebeszellen.

Wohin man von den Sälen ſah,
War ſtets das, was man wünſchte, da,

Stets waren wir zu zwein im Zimmer
Und nahmen uns das Schönſte immer.

Wie in dem Himmel Wolken fliegen,
So tat das Schloß voll Kiſſen liegen.

Auf ihnen ging die Sonn' nicht unter,
Sie glühten Tag und Nacht gleich munter.

Wer dort nach hundert Jahren ruht,
Der fühlt noch dieſer Kiſſen Glut.

Unerfüllt ging kein Wunſch vorüber,
Man ſprach: Zu wünſchen bleibt nichts über.

So lebten wir im Paradies,
Wo man in jeden Apfel biß,

Biß in die grünen und die roten,
Nicht ein Baum war bei uns verboten.

Der Frühling ſaß an allen Wegen,
Tat Blumen bunt und Eier legen,

Wir wurden mit den Bäumen du
Und ſahen faul dem Leben zu.

Gingen wie Bienen um die Blüten,
Ließen vom Sonnenſchein uns hüten,

Gingen dem Monde hinterher,
Die Zunge wurde ſatt und ſchwer.

Wir machten uns wie Mücken klein
Und ſangen ſchönes Wetter ein;

Und wie in Muſcheln das Geſumm,
Ging 's Glück in beiden Ohren um.

Wie Efeu auf dem Dach am Schloß
Ließ uns das Glück gar nicht mehr los.

Im Schloßhof war ein Brunnentrog,
Wo beide Köpf' man überbog,

Da lag der Tag unten am Grund
Als Silbertaler hell und rund.

„Zwei Köpfe ſind darauf geprägt,
Hab' ihn als Mitgift hingelegt,"

Sprach ſie, „Zins zahlt die Lebensbank,
Solang die Köpfe hell und blank.

Nie gehen meine Taler aus,
Stets liegt ein neuer früh im Haus."

Ins Feld zog ſie mich dann am Arm,
Dort ſtand Klee wie Ohrläppchen warm,

Und wo ſich Königin dort bückte,
Fand ſie ein Kleeblatt, das beglückte.

Sie brauchte nur vorbeizugehn,
Da tat der Klee vierblättrig ſtehn,

Sie brauchte nur den Fuß zu regen,
Wuchs Glück gleich Unkraut an den Wegen.

Und immer, wenn es Abend war,
Öffnete Königin ihr Haar,

Dann tat ſie an das Fenſter treten
Und ließ es von dem Mond anbeten.

Der Mond ging nicht vom Fenſter fort,
Er glühte und er ſprach kein Wort,

Ich fühlte ſeine böſe Luſt,
Und Eiferſucht ſtach meine Bruſt.

Nur ich durfte ihr Haar beſehn,
Wie konnte ſie zum Mond hingehn?

„Man weiß nicht, was er tuen kann,
Der Mond iſt ſicher auch ein Mann,

Er hat ſchon manches Weib belogen,
Fühl dich nicht zu ihm hingezogen!“

Ich hab' ſie in den Arm genommen,
So konnt' ſie nicht abhanden kommen.

Verführend lockte auch das Meer,
Warf ſich ihr ſtets zu Füßen her,

Es ſcharrte nächtlich um das Haus,
Und ungeduldig ſah es aus;

Und wenn ſelbſt gute Leute ſchliefen,
Grunzte es noch in ſeinen Tiefen.

Es lenkte uns vom Küſſen ab:
„Silentium“! rief ich laut hinab.

Dann war es für Sekunden ſtill.
Es ſtaunte, daß man auch was will.

Träumt' ich als Kind von ſchönen Sachen,
Und fand ich nichts mehr beim Erwachen,

So bat ich oft die Mutter mein:
„Taſchen näh' mir ins Nachthemd ein,

Daß ich es in den Taſchen finde,
Gibt man im Traum mir Angebinde.“

Jetzt braucht' ich keine Taſchen mehr,
Denn nie war's beim Erwachen leer,

Mein ſchönſter Traum lag ſtets zur Seite
In ſeiner Läng' und ſeiner Breite.

*

Frau Königin beſchnitt ihr Haar
Stets, wenn der Mond zunehmend war.

„Man wirft kein Löckchen aus dem Fenſter,
Denn Haare locken die Geſpenſter,

Und Vögel, welche Neſter bauen,
Auch denen ſoll man niemals trauen,

Denn wenn ſie deine Haare finden,
Muß Wahnſinn deinen Geiſt erblinden.“

Sie ſprach: „Dies ſagt die Mutter mein,
Doch braucht es ja nicht wahr zu ſein.“

„Ja,“ ſagt ich, „ſicher iſt es wahr,
Heimlich ſchnitt jemand mir mein Haar,

Und Vögel taten es dann holen,
So ward mir mein Verſtand geſtohlen.

Wir leben wie die Kinder hin,
Hab' nichts mehr in den Taſchen drin,

Mit ohne Geld backt man kein Brot,
Und tödlich iſt die Hungersnot.“

„Ach,“ lachte ſie, „wie tut das wohl,
Wenn man mal wirklich hungern ſoll.

Was macht uns das, dann ſterben wir,
Und ſtündlich lieg' ich dann bei dir,

Und gar nicht ſtehen wir mehr auf,
Dies wär' der rechte Lebenslauf.“

„Ja,“ ſprach ich, „einmal wird ſich's geben,
Bis dahin muß man weiterleben.“

Zieht man den letzten Ring noch aus,
Dann iſt's ſchon etwas leer im Haus,

Und kann man dieſen Ring verborgen,
Dann lebt man noch am nächſten Morgen.

Doch übermorgen iſt nicht weit,
Und hat man dann kein Geld bereit,

So klopft der Hunger an den Magen,
Und gar zu gern tät man's ertragen.

Wir fanden noch in einer Weſte
An Geld kupferne Überreſte

Und kauften etwas Spiritus,
Und kochten uns ein Stärkemus,

Gefärbt mit wenig Schokolade,
Dann ſchmeckt die Stärke nicht zu fade.

Wir rührten in der Kaſſeroll
Und wußten nicht, was werden ſoll.

Und ſonderbar, ſie hatte recht,
Der Hunger ſchmeckte nicht ſo ſchlecht,

Und vornehm taten wir ihn tragen
Geadelt von dem leeren Magen.

Doch gehen nachts die Sterne auf,
So ſieht man meiſtens mal hinauf.

In der Nacht machen ſie mich toll,
Wußt' noch nicht, wie's uns werden ſoll.

„Ihr Weltſtücke dort in der Nacht,
Sagt mir, warum bin ich gemacht?

Ich tue meinen Willen ſpüren,
Und trotzdem tut man mich regieren.

Hat einer Recht, mich zu bezwingen,
Gebären mich und umzubringen?

Mein Weib ſoll mich unfehlbar ſehn,
Ich wünſche mich ſonſt ungeſchehn.

Liebe iſt Herr, hat alles Recht,
Nur ungeliebt iſt man ein Knecht.

Es reizt mich gar nicht, mich zu töten,
Das rettet nicht vor Zukunftsnöten.

Ein Herr bin ich und bin ein Mann,
Der keinen Zwang mehr dulden kann,

Mein ganzes Leben ſei vergeſſen,
Hab' ich nicht morgen was zu eſſen.

Nacht, undurchdringliche Pupille,
Mein Fedehandſchuh ſei mein Wille!"

Und ſonderbar, in dieſer Nacht
Bin zähneklappernd ich erwacht.

Unheimlich war ein Traum gekommen,
Hat meinen Körper mir genommen.

Es war in einem hohen Haus,
Das Ganze ſah verlaſſen aus,

Der letzte Menſch kam an die Tür
Und ließ mich dann allein mit mir.

In mir war ſelbſt nichts mehr zu leſen,
Denn nichts an mir ſchien je geweſen,

Hatte nur furchtbar viele Zeit,
Fühlte, — dies war die Ewigkeit.

Zwar wußt' ich noch nicht, was ich ſoll,
Doch Hunger zähmte Zoll um Zoll.

Und als der nächſte Abend kam,
Ich anſtändiger mich benahm.

Ich bat: „Ihr Sternenungeheuer,
Gold, weiß ich, ſchwimmt in eurem Feuer.

Nur eine Handvoll mögt ihr geben,
Vorläufig hätt' ich dann zum Leben.

Ihr Brüder, habt ihr mich vergeſſen?
Ich liebe und hab' nichts zu eſſen."

Da endlich mich die Antwort traf,
Ins Ohr ſprach jemand mir im Schlaf:

„Mein Junge, du wirſt noch nicht ſterben,
Dein Vater ſtirbt, und du wirſt erben."

Der Traum, der hat mich aufgeſchreckt,
Frau Königin hab' ich geweckt,

Erzählte ihr, wie alles war,
Doch ſie findet nichts ſonderbar.

Sprach: „Daß der Himmel Botſchaft ſendet,
Iſt gut, denn wir ſind ausgepfändet.

Zwar, daß der Vater ſtirbt, tut weh,
Doch da ich keine Rettung ſeh',

Und da es unſer Schickſal will,
So erben wir und trauern ſtill.

Doch iſt der Traum dir nur gelogen,
Hat um die Ruh' er mich betrogen:

Juſt bin im Traum ich ſatt geweſen
Und hatte wundervoll gegeſſen."

Am Morgen ſprach ich: „Denke kaum
An dieſen böſen Erbſchaftstraum.

Es iſt ein Frevel, ſo zu denken.
Will nur dem Leben Glauben ſchenken.

Sieh, immer fand ich wunderbar
Seidenzeug, das aus Japan war,

Es war mir bunte Augenweide,
Die ganze Welt ſcheint dort aus Seide.

Und Japan fiel mir heute ein,
Und jetzt ſoll uns geholfen ſein.

Ich zeichne Bilder auf die Seide,
Und du ſtickſt ſie zur Augenweide.

Damit werden wir Geld verdienen
Und legen ab die Hungermienen."

„Ach nein," ſagte Frau Königin,
„Das Sticken, das verdreht den Sinn.

Doch, wenn ich höre meine Stimme,
Iſt's, als ob ich im Himmel ſchwimme.

Die Stimme, ſie iſt zwar noch klein,
Und deshalb üb' ich ſie erſt ein.

Dann ſinge ich auf allen Straßen,
Von Geld ſind wir dann nie verlaſſen."

„Ja," ſprach ich, „übe dich nur ein,
Und laß das Sticken mir allein.

Sorgen, ſie hindern mich am Schnaufen,
Wer gibt uns Geld zum Seidekaufen?

„Ja, Seide braucht man, das iſt wahr."
Anbetend ſah ich auf ihr Haar.

Sie ſcherzte: „Wenn ich 's Haar abſchneide,
Dann brauchen wir kein Geld zur Seide."

Da grollte ich dumpf wie ein Bär:
„Von deinem Haar geb' ich nichts her,

Das wär', als ob ich dich verkaufe.
Ach, daß ich gleich mein Herz ausraufe."

Doch ließ ſie nicht ihr Scherzen ſein
Und fädelte ein Haar ſelbſt ein,

Drückt mir die Nadel in die Hand;
Ich hab' mich düſter abgewandt.

Ich ſetzte mich ans Fenſter hin,
Und drunten ging Frau Königin

Am frommen Kleefeld auf und nieder
Und dehnte im Geſang ihr Mieder.

Da wurde mir ſo wohl im Blut,
Fühlte mich wie der Klee ſo gut,

Fühlte mich Staub und Meeresſand,
Stach mir die Nadel in die Hand,

Hing an ihr Haar ein Tröpflein Blut,
Hab' nie ſo nah bei ihr geruht.

Ihr Stimmlein tat mich ſelig heben,
Tat über allen Hungern ſchweben.

Doch weiß ich nicht, wie es dann kam,
Daß ich die Hand zur Naſe nahm,

Sie roch wie Zigarettenrauch,
Ganz ſo roch ſtets mein Vater auch.

Dreimal wuſch ich mir beide Hände,
Und immer war's, als ob ich fände

Des Vaters Atem nahe hier,
Und ganz unheimlich war das mir.

Und ehe noch der Abend kam,
Erhielt ich kurz ein Telegramm.

Ich konnt' es nicht vor Tränen leſen:
Der ernſte Traum iſt wahr geweſen.

Doch dieſes Trauertelegramm
Erweckt auf meinen Wangen Scham.

Ich nahm es zu dem Kaufmann mit,
Und er gab uns ſofort Kredit,

Und alles ward uns reich bemeſſen,
Haben uns weinend ſatt gegeſſen,

Wir konnten uns nicht ſelbſt betrügen,
Wir aßen beinah mit Vergnügen.

Ich fand uns da im Grund nicht beſſer
Als zwei bewußte Menſchenfreſſer.

Auch ſtolz machte mich ganz und gar,
Daß ich ſo auserwählet war,

Daß Gott nachts ſelbſt zu mir geſprochen
Und ſein Inkognito gebrochen. —

Wenn man im Grab wen kennen lernt,
Iſt's ſchlimm, verwandt oder entfernt.

Frau Königin tat es ſo gehn,
Als ſie am friſchen Grab tat ſtehn,

Sie ſprach: „Ich glaube nicht daran,
Daß man im Grabe ſterben kann.

Menſchen, die einem vieles ſchenken,
Kann man ſich gar nicht ſterben denken."

„Ja," ſagte ich, „lebte er weiter,
So ſpräch er jetzt: ‚Kinder, ſeid heiter,

Ein jeder wird es mal allmählich,
Und lebend iſt man wirklich ſelig.

Steht euch die Welt jetzt auf der Höhe,
Beißen reſpektvoller die Flöhe;

Die Liebe iſt nicht blind erfunden,
Haltet euch an die Liebesſtunden.

Erlebt ſtets die Realität,
Heiß wie der Topf am Feuer ſteht.

Und jetzt ſollt ihr Sieſta halten,
Und legt die Stirn in keine Falten,

Fürs Leben es euch zwölf Uhr ſchlug,
Habt jetzt vom Vormittag genug,

Und dehnt die Liebe auch noch aus,
Geht die Sieſta mal hinaus.'

2

Ein Schickſal ſchon ſeit Ödipus
An jedem ſich erfüllen muß,

Und hier ſei langſam euch enthüllt,
Welch Schickſal ſich an mir erfüllt.

Die Jahre gehen, wie man weiß,
Im Winter kalt, im Sommer heiß.

Nicht nur mit heiß und kalten Wangen,
Sind auch die Jahre mir vergangen.

Es war in meiner Vaterſtadt,
Dort fand ein Wiederſehen ſtatt,

Um Folgen von dem Wiederſehn
Tut ſich das ganze Buch jetzt drehn.

In meiner Stadt ſteht auch ein Schloß
Und drinnen wuchs der Amor groß,

Biſchöfe bauten dieſes Haus,
Und flott ſieht's wie bei Göttern aus.

Dort ſind Tanz-, Spiel- und Spiegelſaal,
Und dreißig Küchen auf einmal.

Dreihundert Säle gibt es nur,
Wo man genießt Gott und Natur.

Im Garten, in verſchämten Lauben,
Muß man an Seligkeiten glauben.

Süß Nacktes ſpielte hier Verſtecken,
Und Amor ließ ſich gern entdecken.

Iſt er gemeißelt nur aus Stein,
Flößt er doch andern Leben ein.

Wein liegt hinter der Kellerpfort',
Der trägt das Herz gar hitzig fort,

Er bockt in Flaſchen ſehr markant,
Man hat Bocksbeutel ihn genannt.

Und oft an heißem Nachmittag,
Wenn Gott ſelbſt nicht regieren mag,

Tat Biſchof und Prälat ſich laben,
Dem Wein ſie die Regentſchaft gaben.

Mit Nichten und verwandten Damen
Zum Karuſſellſaal ſie hinkamen,

Die Pferdlein dort aus Holz nur ſind,
Doch dreht man ſie, ſo macht das Wind.

Denn war die Mahlzeit gar zu heiß,
Kühlt man ſich gern den Erdenſchweiß.

Man nimmt die Damen auf den Schoß,
Fromm iſt ſtets ein lackiertes Roß,

Und mit Muſik dreht ſich das Holz,
Und jedes Pferdchen bäumt ſich ſtolz.

Die Dame, jung oder gereift,
Stets gern nach dem Bocksbeutel greift.

Ein Biſchof iſt auch keine Kuh,
Und heiß trinkt er der Dame zu.

„Gebenedeit ſei die Natur,
Hebt hoch das Glas, toujours l'amour!“

Und die Prälaten rufen's nach:
„Toujours l'amour!“ Faſt ſpringt das Dach.

Das Volk, das auf dem Schloßplatz ſteht,
Franzöſiſch nicht ſofort verſteht.

Hoch Schorle Morle, ruft es wieder,
Und Amor ſteigt zum Volk hernieder.

Kommt aus den Kellern dann die Nacht,
Wie Rotwein rot jed' Fenſter lacht. —

Heut iſt's in Schloß und Garten ſtill,
Der kleine Gott mal ſchlafen will.

„Hoch Schorle Morle,“ dacht' ich laut,
Weil's keiner ſich zu rufen traut,

Denn offen iſt dem Volk der Garten.
Wo Nachtigallen ſüß aufwarten

Und wo noch Amoretten ſtehn,
Da hatte ich ein Wiederſehn.

Ging in den Lauben auf und nieder,
Und ich erkannte jemand wieder.

Wir gingen rund um ein Baſſäng,
Faſt Aug' in Aug', der Weg war eng,

Wie Würfelaugen fiel ihr Blick,
Wir würfelten um mein Geſchick.

Glieder ſpielten ihr wie die Reben,
Wo unter Blättern Träublein leben,

Sie trug die Handſchuh in der Hand,
Kein Ehering war der bekannt,

Die Hände weiß wie Sahnenflecken
Mochte man gern vom Kleid ablecken.

Sie klopft den Amor auf den Bauch
Aus Stein in dem Akazienſtrauch.

Der alte Amor lachte froh,
Ihm wackelt der Sandſteinpopo.

„Du biſt ſchon längſt ein Ehemann,"
Sprach ſie, „man ſieht dir's gar nicht an."

Sie fragte: „Biſt du glücklich jetzt?"
Und hat ſich auf die Bank geſetzt.

Ich ſetzte mich ganz ſtill daneben,
Sprach: „Glücklich bin ich für das Leben."

Fragte nicht, ob ſie glücklich iſt,
Sie ſprach: „Ich freu' mich, wenn du's biſt."

Schwarz war ſie wie ein Mohrenkind,
Die ganz ſchwarz durch und durch ſtets ſind.

Wenn ich mein Alter rückwärts ſchiebe,
War ſie einſt meine Jugendliebe.

Damals ſtand bei der Stadt ein Haus,
Ein Mohrenkopf ſah dort heraus,

Ich kam dort oft zu ihrer Mutter,
Beſtellend für den Vater Butter.

Der Mohrenkopf war nämlich keiner,
Ein Mädchen war er, braun und bräuner,

Mit echten Locken, ungelogen,
Ich hab's probiert und dran gezogen;

Wie Hobelſpäne kraus, doch ſchwarz,
Und glänzend wie am Baum das Harz.

Mit ihr durft ich zum Stall hingehn,
Und Kühe in der Nähe ſehn,

Sie wohnte nämlich mehr am Land,
Ich ſelber war nur ſtadtbekannt.

Im Kuhſtall war's gar liebeſam,
Irdiſcher Duft mein Herz benahm,

Ich war ein Knabe, ſie ein Kind,
Und jener Duft, der kam vom Rind.

Sie war elf Jahre, ich dreizehn,
Ich lernte eben das Rauchen,

Wir ſuchten dunkle Ecken aus,
Dort waren wir mehr als zu Haus.

Den erſten Kuß, von dem man ſpricht,
Gab ich ihr in das Angeſicht,

Doch, ſagte ſie, daß ſie ſich ſchäme,
Weil leicht ein Kind beim Küſſen käme.

Das war die Anſicht ihrerſeits,
Ich ſelber wußte mehr bereits,

Ich ſagte, daß es nicht ſo wär',
Sie aber wollte mal nicht mehr.

Und jeden Tag ging Balthaſar
Zum Mohrenkopf, der keiner war.

Daß ich genehm auch ihrer Mutter,
Beſtellt' ich täglich viele Butter.

Was täglich da an Butter war,
Das kaufte ich und zahlte bar.

Denn ich verſetzte, was ich hatte,
Sogar am Bett die Vorlegmatte.

Doch da die Butter leicht verdirbt,
Die man von Kühen ſich erwirbt,

Und daß der Vater nichts erführe,
Legt' ich's bei Häuſern in die Türe.

So wie man Findelkinder macht,
Wenn man die Türen nicht bewacht.

Dies Mohrle ſah ich plötzlich wieder,
Da ſang mein Herze Bubenlieder,

Auf einmal war das ganze Land
Wie ein Spielkaſten mir bekannt.

Vom Rieſenturm her hinter Bergen,
War mir's, als käm' ich zu den Zwergen,

Wo alles ſich von ſelbſt verſtand,
Zu Gold wurde der Gartenſand,

Die Roſe fällt dir in den Schoß,
Öffneſt du ſtill die Hände bloß.

Im Glück ich wie ein Bär mich fand,
Unglück ſchien mir intereſſant,

Glücklich zu ſein, fand ich faſt dumm
Und ſah mich gern nach Unglück um.

Ich tat nach ihren Augen birſchen,
Die hingen da ſchwarz wie Herzkirſchen,

Ich wollt' ſchon eine Leiter holen
Und hätte wie als Bub' geſtohlen.

Plötzlich fiel ſie mir in die Rede,
Fragte: Welch Ohr ihr klingen täte?

Ob's rechts oder im linken ſei?
Mit Eile riet ich falſch dabei.

„Dann wird jetzt ſchlecht von mir geſprochen,"
Sprach ſie und hat ſacht abgebrochen,

Meinte, ſie könnt' nicht weitergehn,
Sie grüßte, und ich durft' nachſehn.

*

Mein Herz warf mich zur Stadt hinaus,
Wollt' nicht zur Königin nach Haus,

Lief im Wald am Schierling vorbei,
Als ob ich ein Giftbecher ſei,

Fühlend, ich werd' noch Unglück ſtiften
Und mir Frau Königin vergiften.

Schlief ein dann unterm Eibenbaum,
Wahrſagend wirkt der oft im Traum.

Kam als König zum Krönungsmahl,
Die Tafel ſtand geſpickt im Saal,

Gäſte ſtanden in ſteifen Reihn,
Hörte die Herolde laut ſchrein:

„Ihr ſeid ſerviert, Madam, ich bitte."
Der Marſchall rief's nach alter Sitte.

Unſer Nam' aus Juwelen bunt,
Auf dem Tiſchtuch geſchrieben ſtund,

Königin ſaß mir gegenüber,
Mitten die Kron', man ſah kaum drüber.

Auf meinem Platz fand ich abnorm
Ein Meſſer fremd in Sichelform.

Weiß nicht, warum ich plötzlich fror,
Solch Meſſer kam ſonſt nirgends vor.

Sein ſteiles Eiſen zog mich an,
Und aller Augen hingen dran,

Fühlte die Zung' am Gaumen kleben,
Wußte, dies Meſſer will mein Leben.

Königin riß das Schweigen ab,
Sprach: „Ich bin's, die dies Meſſer gab,

Es kriechen Tage aus wie Kröten,
Die Kron' zerſpringt, kannſt ſie nie löten,

Wahnſinnig Schickſal ſteht am Tor,
Dies Meſſer nur ſchützt dich davor."

Und alles altert, wie ſie ſpricht,
Es faltet ſich jedes Geſicht,

Mein Blick geht in dem Saale um,
Grau ſcheint mein ganzes Königtum.

„Wer will den Liebesdienſt mir tun?"
Fragt' ich, doch alle Hände ruhn.

Das Meſſer nimmt die Königin,
Blut ſcheint ihr in den Augen drin.

Ich ließ den Krönungsmantel fallen,
Voll Blaßgeſichter ſtehn die Hallen,

Tret' hintern Stuhl der hohen Frau,
Küß ihr die Stirn, ihr Haar wird grau.

Sie ſieht nicht um, es ſtößt die Hand,
Hart mir ein Schnitt im Herzen ſtand.

Ich ſtürzte mit des Blutes Strahl,
Königin ſteht aufrecht im Saal,

Sie atmet hoch, die Bruſt ihr ſprang,
Sterbend ihr Blut zu meinem drang. —

Im Walde war es Abend bald,
Da machte ich im Schlafen alt;

Erſchüttert kehrt' ich heim zur Stadt,
Wo man Lampen anzünden tat.

Denn dort, wo fromme Leute wohnen,
Stehn in Steinniſchen Hausmadonnen,

Und ſtille Lampen rot und blau,
Brennen bei jeder Himmelsfrau.

Sie halten Wach' mit frommem Frieden,
Und friedlich denkt man dann hienieden.

Frau Königin ſchlief ſchon mit Ruh,
Still kam auch ich und deckt mich zu.

Stundenlang hab' ich nachgedacht:
Warum iſt man aus Blut gemacht?

Wär' ich wie Heilige aus Stein,
Stünd' ich im Leben rein allein;

Dann wüßte man, daß man nichts wollt'.
Doch ſolang' Blut im Leib umrollt,

Will dieſes Blut ſtets was erleben
Und tut uns was zu denken geben.

Ich dachte zuviel dieſe Nacht,
Ameiſen hatt' ich mitgebracht

Vom Wald, die ließen mich nicht ruhn,
Und gaben mir ſtets was zu tun. —

Gewöhnlich ſind die Nächte ſtumm,
Doch ſingt etwas, ſieht man ſich um.

Königin ſang zur Mittnachtſtund',
Als ſäß' ein Vogel ihr am Mund

Zwitſcherte ſchlafend ſich ein Lied,
Als ob ſie nachts noch Geigen ſieht.

Dabei ſchien ſie mir winzig klein,
Schien größer nicht wie's Herz zu ſein,

War wie ein Brünnlein, das ſich ſchwingt,
Mein Ohr war's Becken, drin es klingt.

Fällt uns im Schlaf noch Muſik ein,
Muß man wohl gründlich glücklich ſein,

Oder man tut aus Sehnſucht ſingen,
Die man am Tage konnt' bezwingen.

Ich dacht', wir müſſen weitergehn
Und fremde Länder uns beſehn.

Heimat iſt es, die mich beſchwert,
Weil man ſich hier um Altes ſchert,

Heimat iſt mir ein dumpfes Wort,
Ich lebe lieber weiterfort.

*

Hat man des Geldes allzuviel,
Weiß man nicht recht, wohin man will.

So wollten wir nach Island reiſen,
Um Küſſe dort auf Eis zu ſpeiſen.

Wir taten dicke Strümpfe kaufen,
Und konnten kaum vor Pelzwerk ſchnaufen,

Wir packten einen Koffer voll,
Der Koffer wurde ſpäter toll,

Er platzte nämlich in Italien,
Spaßhaft ſind manchmal die Lappalien.

Island kam uns ganz aus dem Sinn,
Wir fuhren zu dem Ätna hin. —

Der Mond rutſchte auf flachem Dach,
Und hundert Tauben ſaßen wach

Und gurrten ſich im Mondſchein zu,
Hier hatt' ich vor der Heimat Ruh'.

Man riecht nur Öl, nicht Butter mehr,
Und dies macht die Erinnrung ſchwer.

Hier iſt's, wo jeder glücklich iſt,
Und Menſch und Tier Makk'roni frißt.

Wie Wein ſchmecken heiß alle Augen
Und ſind auch ſchön, wenn ſie nichts taugen;

Sonne lehrt dem Gewiſſen Schlafen,
Iſt zu gut hier, will keinen ſtrafen.

Auf dem Balkon man ſelig ſtund,
Königin küßte meinen Mund.

Sie ſprach: „Nun biſt du wieder da,
Gottlob, daß weiter nichts geſchah.

Etwas hat mich von dir getrennt,
Ich hab' mich ſo nach dir geſehnt."

Ihr Haar im Sonnſchein mächtig war,
Und Sonn' ſchien hier das ganze Jahr,

Hoch feurig kam es mir entgegen
Als wollt' es mich in Aſche legen.

Am Himmel, italieniſch blau,
War's wie der Schein der Himmelsfrau,

Italiens Männer, Kinder, Frauen
Mußten mit Andacht danach ſchauen.

Bald fuhr mit uns ein Schiff vom Stapel,
Und fuhr im Mondſchein nach Neapel.

Zum Ätna hat uns dann gebracht
Wieder ein Schiff bei Mondſcheinnacht.

Der Berg ſchien mir verhängnisvoll;
Ich bat, daß Kön'gin warten ſoll.

Drei Tage ſteigt man auf und nieder,
Am dritten Tage käm' ich wieder.

Ging auf dem ſchwarzen Berg dahin,
Und ſchwärzer wurde mir's im Sinn,

Denn Erd,' Meerwaſſer, Luft und Feuer,
Die vier gewalt'gen Ungeheuer,

Sieht man hier um den Berg gedehnt,
Weil eines ſich ans andre lehnt.

So wie das Weltall aufgebaut,
Daß man dem Element nicht traut,

Da einzeln jedes ein Tyrann,
So ſchien das Weib mir für den Mann.

Und immer drehte ich am Ring,
Der mir ſo leicht vom Finger ging.

Ganz ſchwarzer Staub am Wege lag,
Und in den Dörfern ſchien kein Tag.

Die Menſchen ſahen rußig aus,
Wie Schornſteine war jedes Haus.

Wie Kartoffeln im Keller blühn,
Zeigten die Bäume bleiches Grün.

Die Sonne, die ſchien doppelt weiß,
Von meiner Stirn rann ſchwarzer Schweiß.

Der Feuerberg, ſo wild und frei,
Machte mir alles einerlei.

Daß mir das Erdenfeuer nah,
Das ich von weitem rauchen ſah,

Führte mein Herz zum Urzuſtand,
Ich fühlte mich wie Weltenbrand.

Ging ſo mit finſterem Geſicht,
Wie einer, der ins Knopfloch ſpricht,

Hatte mein Kinn herabgebeugt,
Als hätte Pluto mich gezeugt.

Zum letzten Dorf ich abends kam,
Wo die Welt ſeltſam ſich benahm,

Die Leute vor den Kirchen lagen,
Taten die Stirn auf Steine ſchlagen.

Fanatiſch betete man wild,
Als ob der Teufel Meſſe hielt,

Der Himmel, wetterleuchtend wach,
Tanzte als Hex' ums Kirchendach,

Und alle Frauen ſchienen mir,
Als ritten ſie auf Beſen hier.

Manche, die rührten ſich gar nicht
Mit tauſendjährigem Geſicht,

Taten, als wären ſie begraben,
Nur weil ſie Angſt vor Liebe haben.

Und andere, jung und verdorben,
Die ſchienen oftmals ſchon geſtorben,

Blieben nur ſo lang' auf der Welt,
So lang' die durſt'ge Jugend hält.

Sie ſtarben ſchnell und kamen wieder
Und hatten hungerige Glieder.

Und andere, brutal und breit,
Die Zunge und die Fauſt bereit,

Saßen mit Spindeln auf der Straß',
Für alt und jung von gleichem Haß,

Und Kinder nährten ſie im Dreck,
Und ſtarben nach erfülltem Zweck.

Ich kniete an der Kirchentür,
Wünſcht', daß der Teufel aus mir führ'.

Vom Teufel fühlt' ich mich beſeſſen,
Ich wollte jedes Weib vergeſſen.

Blitze tanzten wie Feuerreiſer,
Die Orgelpfeifen grunzten heiſer,

Schwer ſchrie des Berges Schwefelſeele
Der Kirchenorgel aus der Kehle.

Es ſpotteten die Feuergeiſter:
Die Ehe iſt pappiger Kleiſter,

Verklebt jeglichem Mann den Mut,
Wenn er auf dieſen Leim gehn tut.

Du ſollſt Sultan der Erde ſein
Und jedes zweite Mädchen frein.

Mädchen ſind eine blöde Sippe,
Fühlen ſich wohl an jeder Krippe,

Sie wollen flott genoſſen ſein,
Schenk' allen deine Liebe ein. —

Das Meer, das um den Berg tat ſtehn,
Rief: Du ſollſt kühl ins Weite ſehn.

Du ſollſt dich von den Frauen trennen,
Frei wie der Fiſch durchs Leben rennen.

Luft rief: Ach, laß die Frauen liegen,
Stets läſtig ſind ſie wie die Fliegen.

Nur Erde ſprach: Ehr die Natur,
Die Frau iſt keine Rippe nur,

Die man abſchneidet nach Belieben;
Hab' ſo viel, als dir vorgeſchrieben,

Nimm dir nicht mehr, als dir gehört,
Da dich der Überfluß ſonſt ſtört.

Mir war's bald dunkel, bald war's hell,
Als drehte man ein Karuſſell,

Bald war ich Luft, bald Feuer ſehr,
In Stücke ging ich mehr und mehr.

Mocht' nicht mehr bei der Kirche liegen,
Bin ſchwefelwarm bergab geſtiegen.

Ich roch nach Teufel lang noch ſpäter,
Die Kleider ſtanken nach Salpeter.

Er atmete mich gründlich an,
Grün ward mein goldner Plombenzahn.

Zwei Tage konnt' ich noch nicht ſprechen,
Ließ mich nur von den Mücken ſtechen,

Hab' ſtundenlang hart und vernarrt,
Im Garten vor mich hingeſtarrt,

Wo im Käfig ein Affe ſaß,
Der philoſophiſch Flöhe fraß.

Die Indier, dacht' ich, haben recht,
Die Tiere ſind ein ſchlau Geſchlecht,

Stellen ſich ſtumm und ſprechen nicht,
Weil man dann niemand was verſpricht.

Ich war im Feuerbann geweſen,
Und Feuer konnt' mich nur erlöſen.

Frau Königin hat mich geküßt,
Sie ſagte: „Sag, ob du's noch biſt?"

„Ich bin's," ſprach ich, „doch will ich haben,
Im Ätna ſollſt du mich begraben,

Wenn ich einmal geſtorben bin,
Dann fahre mich zur Höll' dorthin.

Ein Teufel bin ich Tag und Nacht,
Der dir verweinte Augen macht."

Sie ſprach: „Ich lieb' den Teufel ſehr,
Und gäb' ihn nicht dem Ätna her.

Bin froh, daß du zurückgekommen,
Auch wenn du dich ſo ſchwarz benommen."

— Nachts, wenn die Grille draußen hupft,
Italien Mandolinen zupft.

Manch Liebeslied zog bei uns ein,
Und man läßt dann das Schlafen ſein;

Zur Mandoline gut ſich's küßt,
Wenn man wieder anweſend iſt.

*

Ich hatte alles, was ich wollt',
Ein Weib und einen Haufen Gold,

Sprach: Mit dem Weibe ganz allein,
Kann jeder Mann zufrieden sein.

Europa, dieser alte Fetzen,
Mein Weib, dacht' ich, kann ihn ersetzen.

Ich will die Heimat nicht mehr sehn
Und will zu Gegenfüßlern gehn.

Niemand dir dort im Wege steht,
Wo die Uhr einen Tag vorgeht.

Empfängst du dort dein Morgenblatt,
Zu Haus man Abendzeitung hat.

Kein Gedank' kann dann bei ihr sein,
Stehst du dort auf, schläft sie grad' ein.

Also ich meine Heimat floh,
Verlegte mich nach Mexiko.

Man ist ein gutes Stück dann fort,
Denn spanisch klingt dort jedes Wort.

Und da die alten Traditionen,
Nur schwach im fernen Westen wohnen,

Nahm ich aus Europa das Best',
Was in der Eil' sich packen läßt.

Von Milos Venus lebensgroß
Man mir für Geld den Gipsguß goß,

Tat sie in eine Riesenkist',
Damit sie drüben bei uns ist.

In Bronzeguß den Stier Apis,
Den Sonnengott, den Osiris,

Und nahm auch mit den Gott Buddha,
Der sanft auf seinen Nabel sah,

Denn lebt man einſam gar ſo fern,
Hält man doch noch auf Götter gern.

So packte ich ins Schiff ſie ein,
Als ſollt's die Arche Noah ſein.

Iſt dann das Schiff in Mexiko,
Dacht' ich, liebt man ſich göttlich wo.

Gern ſchwitz' ich in der Tropenwelt,
Wenn nur der Kitt der Herzen hält.

Doch hatte ich es ganz vergeſſen:
Fremd ſind die Tropen zugemeſſen.

Mexiko, die Indianerſtadt,
Dreihunderttauſend Rothäut' hat,

Die nur in weißen Hemden ſtecken,
Regnet's, tragen ſie rote Decken.

Wie ich kam, war juſt Totenfeſt,
Wo man die Toten leben läßt,

Man trank ſtatt Bier Milch von Kakteen,
Ich fand, man läßt ſie beſſer ſtehen.

Kakteen man wie Kühe molk,
Denn ſeinen Rauſch will jedes Volk.

Beim Marktplatz bei der Kathedral'
Tanzte man froh zu dem Cimbal,

Aus Marzipan und Zuckerbrot
Gab's Totenköpf' mit Augen rot,

Grabſteine, Sarg und Leichenwagen,
Auch Schokolad' war ſüß dem Magen,

Der Tod ſchmeckte ſelbſt als Skelett,
Aus Kuchen ſogar macht er fett.

Bunt ſaß der Tod in hundert Buden,
Die lebhaft zum Einkauf einluden,

Ich brauchte nicht den Tod zu kaufen,
Denn Heimweh ließ mich kaum noch ſchnaufen.

Fremd war der Gegenfüßler Welt,
Fühlte mich ſtündlich kopfgeſtellt.

Statt Spatzen, aufgereiht in Gaſſen,
Aasgeier auf den Dächern ſaßen,

Ihr Aug' ſtierte blutgierig ſtill,
Ob man ſein Herz hinwerfen will,

Rebelliſch rauſcht dann ihr Gefieder,
Stürzen ſie zu den Goſſen nieder,

Reißen ſich wegen eines Biſſens
Schwarz wie die Geier des Gewiſſens.

Mein Herz ſchien mir dazu zu gut,
Wenn's auch was will, was man nicht tut.

Kaum tröſtlich wirkten Mißgeburten,
Die liebevoll gepflegt hier wurden.

Menſchen, die von Geburt nicht locken,
Taten an Straßenecken hocken.

Halb Kalb, halb Hund manch einer war,
Ein anderer zehnarmig gar.

Anbettelnd dich um dein Erbarmen,
Winkten ſie dir gleich mit zehn Armen.

Ich dacht', werd' ich nochmals geboren,
Bring' ich gleich mit die Eſelsohren.

Warum hab' ich die Reiſ' gemacht,
Und hier die Götter hergebracht?

Ich ging noch zur Arena rot,
Dort ſtach man feſtlich Stiere tot.

Den ſchönen Stier, ich kann's nicht faſſen,
Sollte man wirklich leben laſſen.

Stolz auf vier Beinen angebracht,
Verkörpert er die Mannespracht.

Nur weil das Rot ihn irritiert,
Wird er mit Kunſt zu Tod verführt.

Auch ich kam nur nach Mexiko,
Weil ich vor etwas Rotem floh,

Wie 's rote Tuch vor einem Stier,
Hing ſtets mein Herz vorm Auge mir.

Vor meinem Blut wollt' ich entfliehn,
Doch tat mein Blut ſtets mit mir ziehn.

Nachts war gar alle Ruhe hin,
Nachtigalln wie Trompeten ſchrien.

Die Nacht, die ſüß zum Liebeswerben,
Taten Kleinigkeiten verderben,

Ich werde niemals ſie vergeſſen,
Faſt jede hat mich aufgefreſſen.

Moskitos leben klein für ſich,
Wie Nähmaſchinen Stich bei Stich,

Und liegſt du unter dicken Netzen,
Sie freſſen dich auch dort in Fetzen,

Sie lieben mehr das fremde Blut,
Und dazu iſt der Fremde gut.

Mußt nächtlich blutig um dich ſchlagen,
Kennſt bald nur Schlaf vom Hörenſagen.

Frau Königin ward ganz entſtellt,
Natürlich, daß ein Weib das quält.

Sie ſprach: „Es dauert nicht mehr lang,
Erkennſt du mich nur noch am Gang.“

Morgens am Fenſter wir auch fanden,
Daß draußen fremde Länder ſtanden.

Statt früh die Milchfrau klingeln tut,
Nahn Mädchen mit Kaffee im Blut.

Sie bieten ſchweigſam wie die Toten,
Paprika ſcharf in roten Schoten.

Gefärbte Roſen ſie auch gaben,
Wie angeſtrichne Waiſenknaben.

Raben, bemalt wie Hottentotten,
Als Paradiesvögel ſie boten.

Im Hintergrunde ſtanden Krater,
Katzenbuckelnd wie falſche Kater,

Und Erdbeben trieb ſich umher,
Es kollerte wie Bauchredner.

Sah Hängelampen pendelnd ſchwanken,
Hielt mich nur aufrecht in Gedanken.

Fühlte mich in dem Wieſenrain,
Mit meiner Frau als Blattlaus klein,

Tat jedes Graslager vermiſſen,
Denn ringsum tat nur Kaktus ſchießen.

Die Welt ſchien mir verkauderwelſcht
Und nur mein Heimweh unverfälſcht.

Frau Königin, wie immer mild,
Blieb mir im Schmerz Madonnenbild,

Wenn neue Wunder uns geſchahn,
Sah Königin mich fragend an.

Dann ſenkte ſie die Augenlider
Und ſah ſtill in ihr Herze nieder.

Das war der einzig glatte Fleck,
Hier war noch nicht die Ruhe weg.

Die Venus blieb im Lagerhaus,
Wir packten ſie ſchon gar nicht aus.

Ich ſprach: „Dies iſt der erſte Grund:
Nie iſt ruhige Liebesſtund',

Und trotz der Hitz' hat kalt man da,
Es zieht mich heim nach Europa.

Auch ſieh mal dieſe Palmen an,
Die Palm' mich nie verſtehen kann,

Ich tue alle ſie verfluchen,
Sie ſind durchaus nicht wie die Buchen,

Und ich will nicht mein ganzes Leben,
Hier dieſen fremden Strünken geben.

Es tut zu Mißgeburten treiben,
Ich will nicht eine Nacht mehr bleiben."

Königin ſprach: „Was gut ich ſeh',
Gut riecht's nach Zucker und Kaffee,

Wir kaufen viele Pfunde ein,
Und dann ſoll auch die Heimreiſ' ſein.

Die Götter mögen all hier bleiben,
Daß ſie die Moskitos austreiben.

Es iſt ein Ach in jedem Wind,
Auch ich die Heimreiſ' lohnend find'."

Ich kaufte klein ein Krokodil,
Es weinte mir der Tränen viel,

So daß ich lachend davon kam,
Als ich vom Land ſchnell Abſchied nahm.

Kaum traten wir auf hohe See,
Da rief das ganze Schiff: „Juchhe!“

Die Wellen rund wie Kugeln ſchoſſen,
Und ſenkrecht auch wie lange Hoſen,

Sturm kam da jeden Nachmittag,
Selig ich auf dem Rücken lag,

Der Sturm kam wie Artillerie,
Doch ſtündlich ich laut „Vivat“ ſchrie.

Das Schiff auf Hinterfüßen ſtand,
Ging faſt vor Freud' aus Rand und Band.

Mit Balken lag das Meer belegt,
Wracks kamen durch den Sturm gefegt,

Ich zähl' es zu dem Wunderbaren,
Daß wir nicht auf dem Kopf gefahren.

Weiß war im Schiff ein Marmorſaal,
Königin lag dort wäſchefahl,

Ihr ſchönes Haar hüllte ein Tuch,
Denn tölpelhaft kam oft Beſuch.

Mit ſchweren Schritten wie ein Gong,
Warf ſich das Meer in den Salon,

Wuſch ſcharf mit Salz das Haar uns aus,
Ich rief: „All Gold geht uns heraus.

Heb' ich den Suppenteller auf,
Fließt die Supp' ſenkrecht mir hinauf,

Es ſtirbt im Hirn jeder Begriff,
Ich ſeh' die ganze Zukunft ſchief."

Man ſchrie ſich aus, der Sturm war laut,
Schiffsgötter hab' ich uns erbaut.

Hört' ich die Schiffskatze miauen,
So wuchs in mir das Gottvertrauen,

Und morgens, wenn der Sturm noch ſchwach,
Krähte ein Küchenhahn mich wach,

Getröſtet hat mein Herz gelacht,
Hat Miſt und Kühe ſich erdacht.

Doch abends, war der Sturm zu viel,
Holt' ich das kleine Krokodil.

Es fraß nicht und hielt Winterſchlaf;
Streichelnd, wenn man den Nacken traf,

Sah es aus ſeinem Traum heraus
Und weinte ſich ſtatt meiner aus.

Tat man zwiſchen zwei Welten ſchweben,
Erſehnt man endlich Feſtlandleben.

Beim erſten Leuchtturm von England,
Frau Königin ſtill auferſtand,

Zur Nachtſtund' brannten wir Raketen,
Daß Lotſen uns bemerken täten,

Am Morgen war ſchon Hâvre da,
Und hinter ihm ganz Europa.

Wenn man ſolch' Luftfahrt überſtand,
Dann küßt man gern ſein Heimatland.

Nachts voll Confetti flog Paris,
Wo man den Karneval einblies,

Königin ſprach am Opernplatz:
„Hier iſt wieder Europa, Schatz.

Moskitos konnt' ich nicht forthetzen,
Und dir Europa nicht erſetzen."

Ich rief: „Laß jeden Weltteil leben,
Wir wollen tanzend weiterſchweben."

*

Doch Moskitos, ſie ſind auch da
Im angebornen Europa.

Etwas in mir tat heftig bocken,
Und blutdürſtig blieb es nicht hocken.

Das ideale Heidentum
Lag ſtets um Griechenland herum,

Dort ging der Menſch einſt nackt auf Erden.
Ich wollt' ein alter Grieche werden.

In Griechenland ſind Tropen kaum,
Dort ſteht auch Birk' und Eichenbaum.

Ich bau' dort irgendwo ein Haus
Und ſchau' auf Griechenland hinaus.

Frau Königin ſprach diesmal: „Nein,
Ich bitte, reiſ' zuerſt allein,

Such du uns unten Haus und Garten,
Ich werd' bei meiner Mutter warten." —

Neumond hing an der Himmelswand,
Als ich im Mittelmeer mich fand.

Der Mond ward fein wie eine Ahle
Und ſtach mich in die Seelenſchale,

Er drang mir ſtündlich tiefer ein
Und ſagte: „Menſch, du biſt allein!"

TAYLOR INST. OXFORD

In zweiter Nacht ward er zur Wiege,
Mir war's, als ob ein Weib drin liege,

Ein Weib mit dunkeln kurzen Locken,
Der Mund war mir vor Sehnſucht trocken.

Endlich der Mond im Meer ſtill ſtand
Als Schaumweinkelch mit flachem Rand.

Ich tat nur wenig an ihm nippen
Und fühlt' ihn brennend in den Rippen,

Er gab mir Heimweh zum Begleiter,
Und ſprach: „Warum reiſt man jetzt weiter?

Warum nach Fremdem ſtets gehetzt?
Komm doch mal in die Heimat jetzt!

Denn wechſelſt du auch Ort um Ort,
Noch keiner reiſte von ſich fort.

Du ſollſt ſtill in der Heimat ſtehn
Und deine Sünden dort begehn.

Dein Schickſal hat dir's vorgeſchrieben,
Zwei Fraun ſollſt du vor allem lieben.

Entſetzt ſah ich das Heimweh an:
„Gibt's nichts, was mich noch retten kann?"

„Der Tod," ſprachs Heimweh ſchnell bereit,
„Doch dazu haſt du ſtets noch Zeit,

Lebſt du, ſo mußt du ſündigen
Oder dem Leben kündigen."

O Gott, wer hätte das gedacht,
Daß Liebe mich zum Zwilling macht!

Ich fürchte mich vor Schuldgewicht,
Doch ſterben möcht' ich auch noch nicht.

Nun wußte ich es wieder klar,
Weshalb ich unterwegs ſtets war.

Sehnſucht iſt heimlich wie die Laus,
Dem ſchwarzen Mohrle wich ich aus.

Sie ſitzt im Pelz mir wie die Motten
Und iſt nicht mehr dort auszurotten.

Wie Klimafieber ſie mich plagt,
Seit „glücklich bin ich“ ich geſagt.

Glück ſollte man nie laut geſtehn,
Dann iſt ein Unglück ſchon geſchehn,

Ausſpucken ſoll man ſchnell dabei,
Weil ſonſt das Glück zum Teufel ſei.

Zu ſpucken hatt' ich ganz vergeſſen,
Da jene Dame nahgeſeſſen.

Was fang' mit jener Lieb' ich an,
Die ſich legitimieren kann?

Denn einſtmals, als es niemand ſah,
Ging ich heimlich zur Großmama,

Blitzſchnell ich meine Lieb' geſtand
Und bat um Mohrles Kinderhand.

War Übermenſch damals noch nicht
Und nur ſymboliſch ein Geſicht,

Hatt' ſchöne Zähn' und ſonſt nichts mehr,
Das iſt nicht viel, liebt man auch ſehr.

Großmutter kratzte ihre Warze,
Zerſchnitt die Lieb' als ſtrenge Parze.

Nie ganz mein Herz vom Mohrle wich,
Wir ſahn uns öfter innerlich,

Doch hatt' ich ſie vergeſſen ſchier,
Bis ſie leibhaftig ſtand vor mir

Und fragte, ob ich glücklich bin.
Weiß jetzt vor Unglück nicht, wohin.

Heimat schien mir ein Deckelhaus,
Drückt man daran, sprang's Mohrle 'raus.

O Mohrle mit dem Mohrenkopf,
Du machst mich noch zum Sündentropf!

Seufzend fuhr ich zum Mittelmeer,
Der Mond schwamm feurig nebenher,

Ganz afrikanisch roch die Luft,
Der Mond schien eine helle Gruft,

Sah wie der Feuerofen aus
In einem Krematoriumhaus.

Bald, dacht' ich, schiebt man mich hinein,
Nein, bat ich, ich will Sünder sein,

Will mich als Sünder künftig geben
Und nicht so jung vom Sterben leben.

Doch fiel manch' Regen noch herab,
Und nicht so schnell ich mich ergab.

Ich suchte noch in Griechenland,
Ob ich Ruh' vor Frau Sünde fand.

Nah bei Athen am Hymettos,
Dacht' ich, liegt mir ein Klosterschloß,

Zerschossen sind dort Deck' und Dielen,
Dort nehm' ich Räuber zu Gespielen.

Ich hause in dem alten Bau,
Kaffee kocht mir die Räuberfrau,

In Fallen fang' ich Eulen ein,
Die trag' ich nach Athen hinein.

Denn ſcheinſt du dort nichts auszugeben,
Nur dann laſſen dich Räuber leben.

Und nachts, wenn ich nicht ſchlafen kann,
Hör' ich Räubergeſchichten an.

Am Tag ſchreib' ich Frau Königin,
Daß ausgemacht ich Sünder bin,

Für ſie ſei wert ich keinen Zoll,
Und ſie mich nicht erſehnen ſoll.

Das Kloſter fand ich wie gedacht,
Doch war zu teuer mir die Pacht,

Und Wäſcherinnen lebten dort,
Die ſchnatterten in einem fort.

Ich war gelandet bei Athen,
Draußen, wo keine Tempel ſtehn,

Doch feierlich war's mir im Herzen,
Als ſtünd' das Land voll Räucherkerzen.

An Venusäpfeln war nicht Not,
Im Hafen lag voll Boot bei Boot.

Ich mußte an den Paris denken,
Schwer iſt's, Göttinnen nicht zu kränken.

Prachtvoll wie weiße Heidenfrauen,
Waren die Tempel anzuſchauen,

Doch fremd fühlt ich auch hier mich wieder:
Sie hatten keine Heimatglieder.

Sie ſind nur edel anzuſehen,
Man kommt zu ihnen auf den Zehen,

Und auf den Zehen ſchlich ich weiter,
Und Heimweh blieb die Himmelsleiter.

Vor den Theatern blieb ich ſtehn,
Die ohne Dach zum Himmel ſehn;

Einſt ſpielte man bei ſchönem Wetter
Mehr für den Himmel und die Götter.

In Logen, in kornblumenblauen,
Saß da der Gott mit Götterfrauen,

Sah auf die Menſchenpüpplein hin,
Denen er ſeinen Geiſt verliehn.

Und wie der Gott im Blau auch heißt,
Auch mir verlieh er ſeinen Geiſt,

Er tat auch manche Göttin rauben.
Iſt Lieb' dabei, tut er's erlauben.

Und auf den Zehen ſchlich ich weiter,
Stets ſchleppend an der Himmelsleiter.

Der Marmor der Akropolis
Hoch königlich ſich ſehen ließ,

Des Tempels heller Wunderbau,
Gemahnte mich an meine Frau.

Vom Berg fällt ſeine Marmorſchleppe,
Ehrfürchtig trat ich auf die Treppe.

Er deutet auf Gebirg und Meer,
Und gibt die Welt verſchwendend her,

Und ſinkt man an ſein Antlitz nieder,
Möchte man nie zur Erde wieder.

Ein Schluchzen ſteckte mir im Hals,
Der Tempel ſchien mir wie aus Salz,

Aus Tränen ſchien er ſteif geweint,
All Leid der Welt in ihm vereint.

Er ſah ſo bitter auf mich nieder,
Und heimlich ſchlich ich weiter wieder.

Da feſtlich bei dem Stadtgedränge
Trat froh ein Tempel aus der Enge,

Hat wie ein Tanz irdiſch erfreut,
Und keinem Gott war er geweiht,

Trug einen Helden nur im Sinn:
Dem Theſeus gab er ſtets ſich hin.

Irdiſch vertraulich war er mir,
Wie Chopin am Salonklavier.

Die Marmorſäulen und die Pforten
Schienen wie Kerzen gelb geworden,

Schon morgens ſah das ganze Haus
Wie Abendſonne feſtlich aus.

Der Tempel, dacht' ich, da vor dir
Scheint wie des Mohrles Seele ſchier,

Voll Spiel ſteckt ſie ſchlafend und wach
Und ſteckt voll Tanz bis unters Dach.

Wie Amor in dem Heimatſchloß,
Wuchs ſie als Amorette groß.

Das Mohrle läßt dir keine Ruh,
Kehr' um und klapp den Koffer zu.

Ein Platz jedoch noch zu ſich lockte,
Es war dort, wo die Pythia hockte.

Nach Delphi wollt' ich gläubig noch,
Der Erde Nabel iſt das doch,

Dort, wo man ſeine Zukunft ſah
Und unerwartet nichts geſchah.

Itea hieß die Schiffstation,
Es wartete ein Maultier schon,

Auf heil'ger Straße, jetzt ganz leer,
Lief nur des Esels Schatten her.

Durch Ölwald ging's bergauf, bergab,
Von oben sieht man dann hinab.

Eiskalt kam es aus Felsenspalten,
Mein Fell zog sich in Gänsefalten,

Heilige Quellen, stark versumpft,
Weinten wie Weiber eingeschrumpft,

Und Wolken stets die Welt verschoben,
Man war nicht unten und nicht oben.

In Klüften ward das Echo wach,
Dachtest du laut nur etwas nach,

Und Delphi, das einst schön gebaut,
Lag wild, als ob man Marmor kaut.

Niemand wohnt mehr auf den Ruinen,
Nur Hirten, die den Schafen dienen.

Ich stieg auf Säulen wie Skelette
Und lief im Stadion um die Wette,

Lief ganz allein dort in der Bahn
Und kam zuerst als Sieger an.

Sage: zuerst, denn nebenbei
Liefen plötzlich der Schatten drei,

Und rennt mein Schatten noch mit zwein,
Müssen bei Schatten Menschen sein.

Suchend schaut ich am Ziel mich um,
Doch blieb mein Auge suchend dumm.

Nachts erſt, wo ich im Bett wach lag,
Da wurde mir im Mondſchein Tag.

Die Fenſter ſtanden aufgeriſſen,
Der Mond ſchien wie ein fremd Gewiſſen,

Pythia ſaß nackt auf dem Mondſtein,
Sprach laut und deutlich auf mich ein:

„Im Herzen trägſt du zwei als Beute,
Und ihre Schatten ſahſt du heute."

Ich rief: „Ach, daß ich Ruhe finde!"
Sie ſprach: „Erlöſend wirkt die Sünde."

Sie zog verklärt ihr Hemd ſich an,
Der Mond in Dämpfen dann zerrann.

Der Erde Nabel grunzte nach:
„Sündigen ſollſt du ohne Ach."

Ich hab die Fenſter zugeſchmiſſen,
Warf mich verrückt in meine Kiſſen.

Nun wußt' ich, niemals halt ich Treu,
Und vor der Tat kam ſchon die Reu.

Wollt' erſt recht nicht zur Heimat gehn,
Weil ich in Delphi hellgeſehn.

Ich ſchlich mich in Arkadien ein,
Wollte beim Pan ein Hirte ſein.

Frühling ſpazierte durch die Au,
Hinterließ Blumen rot und blau,

Schön ſaß ſich's bei antiken Quellen,
Hörte den Pan am Mittag bellen,

Und ſieht der Pan dich meckernd an,
Wachſen auch Hörner jedem Mann.

So lag ich fauler als die Drohnen
Bei rot und blauen Anemonen,

Und um mich Hirten weiß in Fellen,
Schafe hundert, und hundert Schellen.

Nah im geſtorbnen Eichenhain
Stand greis ein mager Tempelein.

Plötzlich entfallen mir die Glieder,
Im Tempel tanzt ein fremder Widder,

Die Hirtenhunde querfeldein
Ziehn rennend ihre Schwänze ein;

Die Schafe ſcheu zur Seite rücken
Uud tuen ſich vor Schreck zerdrücken,

Die ganze Landſchaft meckert laut,
Die Haare ſind mir faſt ergraut,

Mir war, als wenn die Hölle lachte
Und Satan ſchlechte Witze machte.

Später man mich ohnmächtig fand,
Man ſprach, es käm vom Mittagsbrand.

Doch Pan, er hatt' mich angeſehn,
Und Hörner konnten jetzt entſtehn,

Und warum ſollten ſie nicht kommen,
Da ich mir Untreu vorgenommen.

Denn wo der Mann die Frau betrügt,
Der Teufel leicht mit Hörnern pflügt.

O Liebe, großes Fabeltier,
Auch deine Hörner wünſch' ich mir,

Erleben will ich gründlich dich,
Vor Unerlebtem fürcht' ich mich!

Und jetzo will ich nicht verſchnaufen
Und heute noch zum Mohrle laufen.

*

Nie fürchte vor der Heimat dich,
Die Fremde, die zehrt fürchterlich,

Nur Heimat nimmt dich in den Arm
Und iſt wie Muttermilch ſo warm.

Und Heimat iſt wie Honigwaben,
Wo Herzen meiſt was Süßes haben.

Dort ſind die langweiligſten Tage,
Erfüllt von deiner Kindheit Sage,

Dort tun die Stunden ſchal und hohl
Durch ihr Gedankenloſes wohl.

Erkennſt du ſie als Himmelreich,
Dann biſt du erſt den Göttern gleich.

Gut iſt dort jeder Pflaſterſtein,
Kennt deine Stiefel, als ſie klein,

Und von den Sperlingskindern da
Pfiff auf dich die Urgroßmama.

Jeder nicht gleiche Heimat hat,
Doch irgendwo findet ſie ſtatt,

Und auch im kleinſten Bürgerneſt
Aus Lieb' du auf dich pfeifen läßt.

In meiner Stadt regiert der Wein,
Nach Wein riecht jeder Pflaſterſtein,

Keller ſind dort wie Katakomben,
Drin ſummen Fäſſer wie die Bomben.

Wenn man im Keller ſelig iſt,
Den Leib man wie im Grab vergißt,

Der Kater reißt dich leicht nach oben,
Zum Kirchendache hocherhoben,

Und meine kleine Vaterſtadt,
Unzählig viele Kirchen hat.

Und in den Kirchen iſt es ſchön,
Wo ſchwärmeriſch Madonnen ſtehn,

Doch in den Kirchen iſt's auch kalt,
Und man verläßt ſie wieder bald.

In warmen Straßen brennt die Sonnen,
Auch in der Sonn' wandeln Madonnen.

Ich kam an zum Frohnleichnamstag,
Wo alles auf den Straßen lag,

Aus Teppichen baut man Altäre,
Weil Gott mal gern im Freien wäre,

Sah weißgekleidet Mädchen ziehn,
Schleppten auf Bahren Goldmarien.

Ach, dachte ich, in meiner Stadt
Die Kirche viele Frauen hat,

Darum iſt es wohl einerlei
Nimmt ſich ein Menſch auf Erden zwei.

In einem Kirchenkeller ſteht
Ein Brünnlein, wo man gern hingeht,

Denn wer von ſeinem Waſſer trinkt,
Es dann gar leicht zu Kindern bringt.

Frauen drängten zum Kellerloch,
Denn Kinder wünſcht ſich manche noch,

Und da ich keine Kinder kriege,
Trank ich und wünſcht eins in die Wiege.

Wie ich vom Becher ernſt aufſah,
Stand ſchon das Kind leibhaftig da.

Das Mohrle ſtand am Brunnentrog,
Andächtig es am Eimer zog.

Für Augen ſoll's ja auch gut ſein,
Das Waſſer, nicht für's Haus allein.

Das Mohrle ſtand mir gegenüber,
Und meine Augen ſchielten über.

Ich tauchte in die Menſchenmenge
Und zog mein Schickſal in die Länge,

Ich floh und machte nirgends halt,
Am liebſten lief' ich, bis ich alt.

Und hinter mir rannten die Glocken
Und wollten mich zur Jungfrau locken.

Die Landſchaft roch nach Roſenſalben,
Die Sonne, ſelber tat ſie kalben,

Es lag in jeder Fenſterſcheib'
Glänzend ein runder Sonnenleib,

Und Sprungfedern auf allen Wegen,
Und überall ſprang was entgegen.

In Büſchen, die vor Glut ganz mager,
Hielten die Schnecken Liebeslager,

Der letzte Sünder war ſich gut
Und fühlte Heiligkeit im Blut.

Lieb' kam ſelbſt zum Holzapfelbaum,
Er ſah die Welt verſüßter kaum.

Nur ich wußte nicht, was ich will,
Ach ſtünd' mein Schalkherze doch ſtill!

Beruhigend wär es zu sehn,
Tät im Weinberg ein Haus mir stehn,

Und Königin schaute heraus.
Ich bau' am Berg mir gleich ein Haus.

Und als das Haus gleich fertig war,
Entdeckte ich gar sonderbar:

Ich nahm das Maß zur Tür zu klein,
Fenster waren nur Fensterlein,

Ein Puppenhaus war's niedelich,
Königin rief: „'s ist nicht für mich."

Sie zog ins Haus erst gar nicht ein
Und wollte in Hotels stets sein.

Sie nährte einen Heimathaß
Und sprach: „Es macht mir keinen Spaß,

Ich möcht' die Lustigkeit gern teilen,
Mit der Menschen zum Wein hier eilen.

Doch Glocken gehen stündlich um,
Und trauernd ich mein Ohr vermumm.

Die Glocken rufen wie zum Grab,
Dein oder mein Herz fällt bald ab."

So gingen wir mit wehen Reden
Durch Gärten voll von Amoretten,

Die zeigten sich leicht den Popo,
Und unsre Herzen ebenso.

In Gärten, wo den Nachtigallen
Liebeslieder im Schlaf einfallen,

Prangten umsonst pausbackig Rosen
Königin und dem Treueloſen,

Nachts hing der Mond krumm wie ein Beil,
Das ſcharfe Schickſal hatte Eil'.

*

Es war im Herbſt, man machte Wein,
Da hört' ich nachts mein Kiſſen ſchrein,

Frau Königin ſchlief ſtill bei mir,
Ich dacht: „Das Mohrle ſchreit nach dir."

Abends ging ich den Weinbergweg,
Den ich ſo gern zu gehen pfleg'.

Die Stadt lag unten voll Gelichter,
Häuſer weinſelig wie Geſichter,

Wie Phantaſie glühte der Fluß,
Wer darauf geht, ertrinken muß.

Froh bei den Winzern traf ich ſie,
Und ſtill ſprach ich: Jetzt oder nie!

Das Mohrle ließ aus allen Taſchen
Ihr Lachen los wie aus Weinflaſchen,

Wir lachten in den Weinberglauben,
Die Herzen gärten wie die Trauben,

Man ließ Raketen glühend ſteigen,
Als müßt' man die Gefühle zeigen.

Der Moſt nimmt manchen Gott im Sturm,
Viel öfters noch den Erdenwurm,

Wir knackten Nüſſe, tranken Moſt,
Herz ſtieß ans Herz und ſagte: Proſt!

Als mit den Winzern heim wir zogen,
Iſt von der Hand mein Ring geflogen.

Ein ſteinern Heil'genbild dort ſtand,
Da flog der Ehring von der Hand.

Weiß ſchien das Antlitz der Madonnen,
Vom Garten, wo nur Nonnen wohnen.

Als tät ſie mir 'n vom Finger ziehn,
So flog der Ring zum Garten hin.

Den Liebestanz tat ich juſt lehren,
Der Himmel wollt' es mir verwehren,

Denn plötzlich Regen runterrannte
Und man ſein Parapluie aufſpannte.

Doch wir tanzten im Regen fort,
Die Füße hatten froh das Wort,

Das Herz ſchlug Takt hinter der Weſte,
Ich hob den Arm mit ſchönſter Geſte.

Da war's, daß mir der Ring fortflog,
Er, der nicht gern mit mir betrog.

Ich ſuchte ihn in allen Falten,
Die Nonnen haben ihn behalten.

Vielleicht, wenn er im Garten liegt
Und kleine Eheringe kriegt,

Verliebt werden die Nonnen werden
Und Klöſter ſchwinden von der Erden.

So ſcherzte ich darüber hin,
Weil's Mohrle mich zu lieben ſchien.

Zum Weinberg führten tauſend Stufen,
Beim Aufſtieg manchem Müh ſie ſchufen,

Ich hab' es umgekehrt gemacht,
Der Abſtieg hat mir Müh' gebracht,

Dacht' ich an Mohrles Haustürſchwelle,
Die wartete als Trennungsſtelle.

Liegt ſtill die Stadt nachts hinter Türen,
Tut man aus Häuſern 's Küſſen ſpüren.

Was ganze Häuſer glücklich macht,
Anſteckend wirkt das oft bei Nacht,

Und auch aus Mohrles Stiegenhaus
Sah's Dunkel anſteckend hinaus.

Liebt man ſtill, jeder wiſſen muß,
Sehnt auch der andre einen Kuß.

Dies zu ergründen, macht oft bänger
Und man verabſchiedet ſich länger.

Endlich ſuchte mein Mund ſich aus
Den beſten Platz im Stiegenhaus.

Das Stiegenhaus ward Himmelsleiter,
Oben ſprach's Mohrle: „'s geht nicht weiter."

Ich bat: „O, öffne deine Tür!"
„Ach," rief ſie, „welche Angſt ich ſpür'!

O, eine Angſt, nicht zu beſchreiben,
Mein Balzer, du mußt draußen bleiben."

Die Tür fiel auf die Naſ' mir zu,
's Schlüſſelloch rief: „Geliebter du."

Seufzend hat dann die Tür geſchwiegen
Und ließ mich ſeufzend draußen liegen.

Und drinn und draußen horchte man,
Wer wohl am tiefſten ſeufzen kann.

Auch dieſer Treppe war dann eigen:
Schwerer war das Hinunterſteigen.

*

TAYLOR INST. OXFORD

Aber zu Haus Frau Königin
Saß wie ein Geiſt im Zimmer drin.

Sie ſprach: „Glaub nur, daß längſt ich's weiß,
Und darum ſchwitz' ich Todesſchweiß.

Du biſt mir heut untreu geweſen,
Und davon werd' ich nie geneſen.

Ich konnte es durch Wände ſehn,
Du tatſt geſtohlne Wege gehn.

Da ſieh, ich hab' von Folterqual
An jeder Hand ein Nägelmal.

Als ich das Dunkel taghell fand,
Drückt' ich die Nägel in die Hand."

Und kugelnd, wie die Eier rollen,
Sind uns die Tränen ſchnell entquollen.

Wir ließen ihnen flotten Lauf,
Und eins hob ſie dem andern auf.

Noch liefen vier geſalzte Flüſſe,
Da fanden wir ſchon alte Küſſe,

Tanzten wie die geheilten Lahmen,
Die ſich vom Herz die Krücken nahmen.

Ich ſank zum Kuß auf ihre Hand
Und hab' das Nägelmal erkannt.

Iſt es, als wenn die Steine klagen,
Dann traut man ſich nichts mehr zu ſagen.

Tat wie geſchlachtet tief erröten,
Wünſchend, man mög' mich ſchleunigſt töten.

Plötzlich ſah ſie die leere Hand,
Den Finger mit dem weißen Rand,

Dort, wo mein Ring vorher geſeſſen,
Sie ſprach: „Hat ſich der Ring vergeſſen?“

Erklären tat ich nur ein Wort, —
Da flog ihr Ring vom Finger fort.

Sie ſprang und ſtampfte auf das Gold,
Als wenn ſie ſich zertreten wollt'.

Sie flog zur Luft mit hundert Armen,
Rauſte ihr Haar wild zum Erbarmen,

Und es erſchien mir voll Entſetzen,
Als riſſ' ſie ſich in kleine Fetzen.

Ich rief: „Ach, alles iſt vorbei,
Geh du nur ſelbſt mir nicht entzwei!

Dein Schmerz tat meine Sünde richten,
Ich werd' auf Fortſetzung verzichten.

Die ganze Welt ſei jetzt vergeſſen,
Und treu wird ſtets zu Haus geſeſſen.

Ich habe mich ſo lang gewehrt,
Sehnſucht jedoch um nichts ſich ſchert.

Das Mohrle liebte ich ganz ſtumm,
Ich lieb' euch beid', das bringt mich um.“

Da nahte ſie ſich auf den Zehen,
Wie Löwinnen auf Wüſten gehen.

Sie ſprach: „Und das nennſt du verzichten?
Gott möge dich und ſie vernichten!“

Ich rief: „Gott ſtraf' mich auf dem Sitz,
Tu Unrecht ich, Gott ſend' den Blitz!“

„Ach nein,“ rief plötzlich da mein Weib
Und warf ſich über meinen Leib,

„Kommt dir der Blitz, ſterb' ich mit dir,
Ich bleibe nicht alleine hier.

Ich weiß, dein Herz iſt immer rein,
Muß anders nur als andre ſein.

Was ſchlecht iſt, wenns ein andrer tut,
Wenn du es tuſt, dann iſt es gut."

Die Tränen liefen um uns rund,
Wir weinten eine lange Stund',

Und endlich ſahn wir beide ein,
Wie einer iſt, ſo muß er ſein.

*

Doch dann an einem Wintertag
Königin ſprach: „Ich nicht mehr mag.

Frau Holle wohnt jetzt weiß im Land,
Und ſchön ich ſtets ihr Bettuch fand.

Will auf dem Land mir Ruhe holen,
Die Ruhe, die man mir geſtohlen.

Wir ſind ja beide dick voll Sorgen,
Ich reiſe noch an dieſem Morgen.

Drei Tag' geb' ich dir zu bedenken,
Ich kann mich länger nicht verrenken.

Und ſoll ich dich nur halb ſtets haben,
Werf' ich mich lieber vor die Raben."

Kaum ging Königin aus dem Haus,
Da wollt' ich ſelber auch hinaus.

Aus Angſt vor dem Entſcheidungsruck
Trieb ich am hellen Tage Spuk.

Mir ſchien, an jedem Droſchkenſtand
Gingen die Gäul' aus Rand und Band,

Fühlte, wenn ich vorüberkam,
Selbſt Droſchkengäule ſind dir gram.

Der Gaul, der auch ein edles Pferd,
Denkt: Du biſt keine Droſchke wert.

Wie man in alter Zeit ſchon frug,
Befragte ich der Vögel Flug

Und ſah durch meine Fenſterſcheiben
Vögel im Flug weisſagend ſchreiben,

Doch Tauben, Spatzen, Kirchenraben
Verſchiedene Weisſagung gaben.

Wahrſagt ſo viel das Vogelreich,
Meint man zuletzt, 's iſt alles gleich.

Es drängte mich hinaus aufs Land,
Dort, wo mein Puppenhäuschen ſtand.

Dort tat ich durch die Räume ſteigen,
Einſamkeit war auch hier mein eigen.

In Stuhl und Bett fehlt was hinein,
Das Fehlende ſoll weiblich ſein.

Ich tat beſtürzt die Augen ſenken,
Denn man erſchrickt auch bei dem Denken.

Am nächſten Tage kam ich wieder,
Gezupfter Schnee flog wie Gefieder.

Ich trat vor meine Ahnen hin,
Trotzdem ich längſt volljährig bin.

Sie ſitzen an der Wand in Rahmen,
Wie Menſchen, die ſchon höher kamen.

Doch da ſie auch aus dieſer Welt
Und nur durchs Totſein hochgeſtellt,

Fragte ich: „Sagt mir, liebe Väter,
Nennt ihr mich einen Miſſetäter,

Wenn ich mein Liebesleid abkürze
Und jemand in die Arme ſtürze?“

Sie ſahen unbeſtimmt mich an,
Was man ſich ja auch denken kann.

Ich ſprach: „Sie hat ſchon zugeſagt,
Ich hab' proforma nur gefragt.

Das Mohrle kommt zur Nacht zu mir,
Und morgen früh iſt ſie noch hier.

Verzeiht, daß zuviel ich mich freue,
Und ſpäter kommt auch keine Reue.

Ich muß es endlich klar bekommen,
Hat ſich mein Herz zwei Fraun genommen.“

Die Ahnen blieben mäuschenſtill.
Was bei Ahnen nichts heißen will.

„Ihr habt alſo gar nichts dagegen,
So nehm' ich ſie mit eurem Segen.

Iſt's ſchlecht, ſo konnt' man mich ja mahnen.
Weshalb hält man denn ſonſt auf Ahnen?“

*

Nun will ich jene Nacht ſchön ſchildern,
Die ich chimäriſch ſeh' in Bildern.

Alles in einer Welt vergeht,
Wo alles fein aus Nippes beſteht.

Man wagt dort kaum daran zu rühren,
Fürchtend, die Dinge könnten's ſpüren.

Wie Rokokko aus Porzellan,
So zart ſah ſich das Mohrle an.

Und nach den weiten Globusfahrten
Trat ich ans Tor zum Spielzeuggarten.

Die Landſchaft wurde Miniatur,
Der Mond hing da als Ohrring nur.

Gelächter war wie Schlittenglocken,
Schnee war nur Puder für die Locken.

Sorg' wirkte nur als Schönheitsmouche,
Ein Pünktlein, das ſich leicht fortwuſch;

Für Langweil' gab's Muſik und Schuh,
Man drehte ſich und ſieht nicht zu;

Weltteile ſind nicht, nur das Plätzlein,
Das gut warmhält Kater und Kätzlein.

Und außerdem man nichts vermißt,
Hat man den Mund, der ſelig küßt.

Mohrle ſpielte gern Maskerad',
Weil's Lachen niemand wehe tat.

Als Kind ſchon liebte ſie mit Bangen
Ganz raffiniert das Spiel mit Schlangen.

Natter und Blindſchleich', wenn ſie fand,
So nahm ſie flott die in die Hand

Und ließ ſie züngeln ſich zum Hohn.
Was tut's, man ſtirbt ja nur davon.

Und ſie vergaß ſich dabei ganz
Und pfiff den Schlangen auf zum Tanz.

„Warum ſoll nicht auch Böſes leben?“
Sprach ſie, „Gott tat ja alles geben.“

So wie der Schnee ſanft niederfällt,
Hat ſie ſich mir ſtill zugeſellt.

So ſelbſtverſtändlich ſah das aus
Wie Luft vom Garten in das Haus.

Schwarz iſt mein Haar, weiß ſind die Kiſſen,
Ich lieb' dich, rein iſt mein Gewiſſen.

Ein Glasleuchter hing von der Decken,
Gut roch Wachslicht in allen Ecken.

Wachsduft ging um das Mohrle her,
Als ob ſein Herz zerſchmelzend wär'.

Und alle Möbel wurden ſtolz,
Und köſtlich roch ihr koſtbar Holz.

Auf meinem Bett, wo's Mohrle ſaß,
Kein Wurm im Holz mehr weiterfraß.

Wachslicht tat jede Nacht austreiben,
Die Nacht machte nur ſchwarz die Scheiben.

Und wie ein Wachslicht, ſüß entzündet
Hat's Mohrle ſeinen Mund geründet.

Sein Auge wurde heiß und feuchter,
Durchſichtig wie der Kronenleuchter.

Haarnadeln gingen langſam auf,
Wie Pech ſchlug's Haar an mir hinauf.

Es ſchüttelte das Mohrle ſich,
Und Locken krochen über mich.

Und wie Korkzieher eine Flaſche,
Zog ſie mir's Herz auf in der Taſche.

Das Küſſen drang uns in die Rippen,
Und Kuß um Kuß ſprang von den Lippen.

Und wie zwei Milchtöpf' überlaufen,
So konnten unſre Köpf' kaum ſchnaufen.

Mein Herz ſtand endlich an dem Ziel
Wie ein Rad heißgelaufen ſtill.

Ich tat die Lippen etwas lüften,
Sprach: „Mohrle, mit den Kinderhüften,

Fühlſt wie ein Wickelkind dich an,
Das ganz erwachſen lieben kann;

Zart ſind die Füßlein dir beſtellt
Und liefen trotzdem um die Welt.

Wer hat dein Füßlein dir befohlt,
Überall hat's mich eingeholt?"

Das Mohrle tat die Lippen runden,
Sprach: „Balzer, ſtiehl nicht die Sekunden,

Stör nicht im Küſſen dieſe Nacht,
Sprechen iſt jetzt nicht angebracht.

Die Lippen tun mir Feuer ſchlagen,
Und können nur noch: Küſſ' mich! ſagen."

Die Kerzen brannten feierlich,
Wie Wachs tropfte ihr Herz in mich.

Wenn man zufrieden um ſich ſieht,
Fragt man, wo Sünde hier geſchieht.

Wunſchlos und ſtill ich morgens ſaß,
Wachſen hörte ich 's Wintergras.

Vorm Fenſter fiel zuckriger Schnee,
Und Zucker tut der Welt nicht weh.

Ein Liebesbett ſchien dieſe Welt,
Das täglich friſch vom Himmel fällt.

Da ſtieß der Wind das Fenſter ein,
Im Zucker flog auch Salz herein.

Bitter wie nur körniges Salz
Steckte die Zukunft mir im Hals.

Doch wenn ich was zu ſorgen hatte,
Steck' ich ins Ohr mir gerne Watte

Und horch aufs Leben nur gedämpft,
Weil es ja doch von ſelber kämpft.

Das Leben wird es wiſſen müſſen,
Darf ich zugleich zwei Frauen küſſen.

Zwei hat es ſichtbar mir verehrt,
Doch eine ſich dagegen wehrt.

Zucker und Salz zuſammenrann,
So daß man keins mehr ſchmecken kann.

Und als die Mittagsſonne kam,
Der Schnee ſich faſt wie Dreck benahm.

Das Mohrle ſaß noch auf dem Bett
Und fragte, ob ich gern ſie hätt'.

Der Abend ſtand bald vor der Tür.
Antworten, dacht' ich, muß man hier.

Ich ſtreichelte ihr knatternd Haar,
Das voll von Feuerwerk noch war.

Zwiebeln vor uns in Gläſern ſtanden,
Dran heut ſich offne Tulpen fanden;

Ich machte ſie aufmerkſam drauf,
Ihr Küſſen wecke Blumen auf.

Doch ſchien's mir nicht mehr recht geheuer,
Ich ſtreute Aſche auf das Feuer.

Und ſie ſprach: „Immer hält die Glut,
Die warmgeſchützt in Aſche ruht.

Lebſt du am Pol, und ich leb' hier,
Für immer," ſprach ſie, „leb' ich dir."

Sollſt nur im Traum dich manchmal zeigen,
Das unterbricht das Todesſchweigen.

Die Welt iſt jetzt ein Edengarten.
Und muß ich auf den Adam warten,

Schön iſt's im Garten zu ſpazieren,
Die Schlang' tut mich nicht mehr genieren.

Wenn ich auch in den Apfel biß,
Ich bleib' erſt recht im Paradies.

Handle du immer nach Belieben,
Ich lieb' dich und laß mich verſchieben.

Und kriege ich ein Wickelkind,
Ich mich als Mutter reizend find'.

Ein Kind von dir wär' eine Freude,
Möcht's anſtatt morgen gleich ſchon heute.

Doch biſt du ein beſchämter Mann,
Siehſt mich als Hausfriedensbruch an,

Will in Verſenkung ich verſchwinden,
Sollſt nicht ein Härlein von mir finden.

Ich dank' dir für die eine Nacht,
Die ich ſo glücklich durchgemacht,

Und willſt du keine weiter ſchenken,
Kann ich mir all die andern denken."

Mir war wie ein Gedankenſtrich,
Je länger dieſer Tag entwich.

Wir ſagten uns auf Wiederſehn,
Ich fragte: Was ſoll jetzt geſchehn?

Zwei Frauen waren lebend mein,
Welche ſoll jetzt verſtoßen ſein?

Troſt in meinem Extra-Geſchick
Bewirkte mir die Statiſtik.

Vielbeweibt liegt ſelbſt im Gebet
Halb Aſien, wo die Sonn' aufgeht.

Auch Afrika ſich ſo anſtellt,
Wo dutzendweiſ' die Frau ſich hält.

Auch mir hat's Schickſal vorgeſchrieben,
Ich ſollte unbeſcheiden lieben.

*

Wie kann man denn ein Weib verſtoßen?
Ein Weib iſt doch kein Mann in Hoſen.

Verliebt iſt jede Frau ſo ſchön,
Nur ſchwül wird's öfters wie beim Föhn.

Es ſtand vor mir Frau Königin
Und ſprach: „Ich habe dir verziehn.

Es iſt ſo einſam auf dem Land,
Fühl' ich dich nicht gleich bei der Hand.

Drei Tag' ging ich im Schnee dahin,
Als ob ich nicht geboren bin.

Froh bin ich, daß ich wieder hier.
Mach, was du willſt, ich bleib' bei dir."

„Ja," ſprach ich, „ach, ſieh es doch ein,
Kein Schickſal kann uns je entzwein.

Ich fühl' mich wie im Honigtopf,
Seh' ich nur deinen goldnen Kopf;

Doch Untreu iſt auf mich verſeſſen,
Sie iſt heut nacht bei mir geweſen."

— Auf einmal war es leer im Zimmer,
Es ging was fort, und ging für immer.

Trotzdem die Lampe noch da war,
Verfinſterte 's ſich ſonderbar.

Ich ſprach: „O, rede doch ein Wort!
Ich liebe dich doch immerfort."

Die Seele ſchien ihr ausgeriſſen,
Sie ſah mich an ohne Gewiſſen.

Nie fühlt' ich vorher ein Unrecht,
Jetzt war mir's vor mir ſelber ſchlecht.

Die Hände hingen ihr hernieder,
Es waren nicht mehr ihre Glieder,

Der Schmerz hatte ſie ganz zerdrückt,
Sie lag in Scherben wie zerſtückt.

Wie was man nicht mehr leimen kann,
So ſah ſie mich zerbrochen an.

Sie ſprach: „Nun gibt es nichts mehr ſchlimmer,
Mein ganzer Menſch iſt ein Gewimmer,

Ich hab' zum letztenmal gelacht,
Zur Mumie haſt du mich gemacht.

Mit Mumien iſt nicht gut wandern,
Ich geh', und du bleib' bei der andern." —

Und eine Wolke tat entſtehn,
Mit ihr tat etwas vor ſich gehn.

Wie Heilige einſt vor dem Volke
Stieg Königin auf dieſe Wolke.

Verjüngt erkannt ich ſie kaum wieder,
Roſen fütterten ihre Glieder,

Ihr Leib wie Daunen von der Eider
Zeigt' roſa Blut wie Unterkleider,

Die goldnen Wimpern glitzern ihr,
Es lacht ihr Haar, ſie redet irr.

Sie ſpricht: „Ich habe jetzt gewählt,
Nehm einen, der mich nicht ſo quält."

Die Wolke ging mit ihr durchs Dach,
Ich ſah mit offnem Munde nach.

Das Ganze ging im Handumdrehn,
Ich habe nie ſo was geſehn.

Nun war auch ich ein Scherbenbrei,
Es ſchien mir durch und durch vorbei.

Mir war, als ob in langen Tönen
Hunde in mir den Mond anſtöhnen.

Geſtalten vor den Türen ſaßen
In langen Tüchern, kalten, naſſen.

Die Fenſter tränten in dem Haus,
Als weinten ſich die Zimmer aus.

Frau Königin ohn' Blutgergießen
Hat mich wie Zähne ausgeriſſen.

Wußt nichts mehr mit mir anzufangen,
Legte mich hin und iſt gegangen.

Hat mich getrennt zurückgelaſſen
Wie Unterteller ohne Taſſen.

Unheimlich war mir meine Haut,
Die Wände hört' ich ſprechen laut.

Wie Stimmer ſtimmen ein Klavier,
So ſaß ich horchend neben mir.

Kam mir als Leichenwache vor,
Daß ich in allen Pulſen fror.

An jedem Weg, den ich jetzt nahm,
Mir eine tote Katz' vorkam.

Und all die vielen Katzenleichen
Mußt' ich mit jenem Traum vergleichen,

Wo ich Königin einſt geſehn
Als Katz' mit Menſchenkopf umgehn.

Und ſtündlich ſaß ich wie auf Steinen,
Und tat mein Kätzlein heiß beweinen.

Ich tat mich ſtündlich ſteinigen,
Und konnt' mich nicht mehr reinigen.

Und ſo wie kirchliche Ruinen
Bin ruiniert ich mir erſchienen;

Ich ſah am Meer einſt hingefallen
Verſchimmelt achtzehn Kathedralen;

Auf Gotland in der Wisbyſtadt
Verbrannt man alle achtzehn hat.

Wo Ohrenbeicht' einſt und Te Deum,
Strichen frivol die Seelüfte um,

Wo ſonſt der Heiligen Gedränge,
Gehn Kühe kauend durch Grasgänge,

Die Glocken roſten, tief begraben,
Statt Prieſter predigen die Raben,

Der Fenſterroſen Blutrubinen,
Die rot aufs Meer zur Nacht noch ſchienen,

Sind Löcher, und wo ſonſt die Roſe,
Schaut jetzt ein Loch ins Seelenloſe.

Ein Dänenſchiff mit Kirchenſchätzen
Tat damals ſich zum Meergrund ſetzen.

Die Heiligen waren zu ſchwer
Dem alten grauen Heidenmeer.

Die Heiligen verſchwanden unten,
Haben nie mehr heraufgefunden.

So krumm voll Unkraut unterm Himmel,
Schön, einſt voll Bilder, jetzt voll Schimmel,

Belegt mit Meerſalz und zerfallen,
Glich ich den achtzehn Kathedralen.

*

Dreht ſich die Welt dir ſo ganz um,
Siehſt du auch gute Dinge krumm.

Bei meiner Stadt ſteht nämlich Wald,
Der iſt ſchon mythologiſch alt;

Wildſchweine hauſen hinter Eichen,
Wo Borſten ſie an Rinden ſtreichen.

Es rauchen Meiler ſtill verſtohlen,
Zum Bügeln macht man dort die Kohlen.

Still iſt es, wie in jedem Wald,
Und eingeſchlafen iſt man bald.

Sehr früh iſt dann die Morgenſtund',
Denn Vögel halten ſchwer den Mund.

Sie ziehen ihre Töne lang,
Dann iſt der Wald voll Vogelſang.

Zum Wald kam ich im Sommer hin,
Doch abfärbend ſchien mir ſein Grün,

Leichengrün ſpielten meine Hände,
Und ringsum nahm der Wald kein Ende.

Die Wege waren regenglatt,
Denn Sonne fand nur draußen ſtatt;

Die Regenſchnecken, ſchwarz wie Grauen,
Krochen wie Finger, abgehauen;

Stinkpilze ſaßen da verlegen
Und konnten ſich wie Dreck nicht regen;

Mit einem Wort, mir war's nicht wohl
Und mir war nicht, wie mir's ſein ſoll.

Und iſt ſolch' Tag dann endlich aus,
Dann ſchläft man in dem Waldwirtshaus.

Und dort ich's Mohrle treffen tät,
Nacht war's, und ſie kam an mein Bett.

Ich mußte tiefen Atem holen,
Als würde wieder was geſtohlen.

Sie tat an meinem Bette ſtehn,
Ich bat, ſie ſollt' nicht näher gehn.

Ich ſprach: „Ich bin noch ſeelenkrank,
Geh fort und fürcht meinen Geſtank.

Vorläufig haſſ' ich jedes Lieben,
Vergib, daß du mir treu geblieben."

Sie war der Mutter ſtill entwichen,
Im Hemd verklärt hereingeſchlichen,

Sie kam wie Zigarettenduft
In meine Seelenzimmerluft,

War für die Naſe Roſenholz
Und für das Herz ein Armbruſtbolz,

War wie das Rote in dem Blut
Und wie ein Blutkörperlein gut.

Doch trug ſie in dem Aug' die Nacht,
Die mir Königin tot gemacht,

Wie Flecken, die nicht weitergehn
Und jeder Wäſche widerſtehn.

Sie zitterte auf nackten Zehen,
Tat wie ein Streichholz leis ausgehen,

Sprang früh wild in den Wald hinaus
Und kam des abends erſt nach Haus.

Trat ihre roten Schuhe ſchief,
Als ſie im Wald nach Schweinen lief;

Hat ſich im Wald ganz hart geſeſſen,
Wünſchend, ein Wildſchwein mög' ſie freſſen,

Wünſchend, ein Pilz mög' ſie vergiften,
Oder ſonſt was den Tod ihr ſtiften.

Die Schweine ließen ſie in Ruh',
Die Pilze ſahen ihr nur zu,

Bäume ſtanden wie Wand an Wand,
Daß ſie mit Einſicht ſtille ſtand.

Sie kam zu einem Weiher hin,
Und auf dem Kopf ſah ſie ſich drin,

Sie weinte auf ihr Spiegelbild,
Das machte ſie mit ſich ſo mild.

Sie ſprach: „Bin ich wo zu Beſuch,
Heimlich ich oft in Büchern ſuch'

Ein Ammenlied, man ſang's als Kind,
Und von dem Lied ich's End' nie find'.

Wie dieſes Lied macht mir jetzt Not
Die Lieb', ich find' nicht ihren Tod.

Ich brauch' ins Waſſer nicht zu tunken,
Ich fühle mich ſchon halb ertrunken,

Heimkehre ich erſt recht jetzt heiter,
Leb' noch mit einer Hälfte weiter.

Sie nahm ihr Tüchlein aus der Taſchen,
Hat die Pupillen rein gewaſchen.

Blaß ſah das ganze Mohrle aus,
Und es erkannt' ſie kaum das Haus.

Die Haustür ſtand vor Staunen offen,
Dort hat den Balzer ſie getroffen.

„Biſt du geſtorben," fragte er,
„Blaß biſt du wie das weiße Meer?"

„Ich bin nicht tot und nicht begraben,
Das Wildſchwein nicht mal wollt' mich haben,

Ich fühle mich nur ausgerottet,
Daß es jeder Beſchreibung ſpottet."

Da ſeufzte Balzer: „Du weißt dies:
Frau Königin mich kalt entließ,

Heut hat ſie Einen krönen laſſen,
Ich bin enttront und tu mich haſſen.

Dachte, daß man ſtets Liebe ſpielt,
Doch macht's die Königinnen wild,

Und ſchwarze Mohrle werden weiß,
Weil ich ſie wie der Tod anbeiß!

Verpfändet fühl' ich meine Glieder,
Ich lege mich verſchlafen nieder,

Fühle mich, wie Kamele gehn,
Vorläufig tu ich Wüſten ſehn.

Doch einſt komm' ich an deine Brüſte,
Fata Morgana in der Wüſte,

Du weißt, unlöſchbar iſt mein Durſt.
Bin hoffentlich dir dann nicht Wurſt?"

„Topp," rief das Mohrle, „angenommen,
Kannſt gehen und kannſt wiederkommen,

Kamel, dein Mohrle wird dich tränken,
Dir in Daſen Palmſchnaps ſchenken.

Denn ſieh, ich ſprach niemals im Fieber,
Liebe geht nicht nur ſo vorüber,

Du kannſt verachten mich und ſchlagen,
Kannſt kopfſtehn ſelbſt auf meinem Magen,

Kannſt alle Schaltjahr wiederkommen,
Wirſt wie der Sonntag angenommen.

Statt daß ich mit dem Tode tauſch',
Wünſch' ich mir oft noch deinen Rauſch,

Wollen mit Seufzern nichts verderben,
Helden ſollen berauſcht nur ſterben."

*

Mein Magen, der von Leid ganz klein,
Ließ kaum den Durſt und Hunger ein;

Mein Geld war längſt in fremden Händen,
Ich lebte ſchon mit lahmen Lenden;

Lehrreich iſt zwar Philoſophie,
Sehr ſättigend iſt ſie doch nie,

Und niemand einem etwas ſchenkt,
Für all das Geld, das man ſich denkt.

Wollt' mich vom Leben nicht entfernen,
Fabrizierte Nachtlichtlaternen,

Laternen, ſchön aus buntem Glas,
Leuchten zu Haus und auf der Straß',

Darauf male ich manchen Reim,
Leute leuchten ſich damit heim.

Doch öfters leg' ich mir die Karten,
Denn wünſcht man was, tut man's erwarten.

Noch einmal wünſch' Frau Königin
Ich mir an meinen Buſen hin.

Nur eine Nacht, voll von Vergeſſen,
Soll ſie ſich liebend mit mir meſſen,

Und dann ſoll kommen was da will,
Das Leben bringt ja ſtets ſo viel. —

Wie man von Loreley es weiß,
Ihr Haar tötete gern mit Fleiß.

Tat ſie beim Kämmen auch noch ſingen,
Gleich ganze Schiffe untergingen.

Jetzt wie ein Spuk es öfters war,
Braun bin ich und fand blondes Haar,

Fand's noch im Ärmelfutter hängen
Und weiblich waren ſeine Längen.

Die Uhr blieb mir vor Schreck dann ſtehn,
Sehnſüchtig tat ich um mich ſehn

Das Goldhärlein flog zitternd hoch,
Der Kopf dazu fehlte jedoch.

Tief ſeufzend fiel ich jedenfalls
Dem goldnen Härlein um den Hals.

So kommt ſie ſtellenweis nur an
Als Schattenbild zum Schattenmann.

Guckt mir der Abend in die Fenſter,
Nahn gluckſend die Liebesgeſpenſter,

Schneuzend brauch' ich dann Taſchentücher,
Stöhnend wie über ſchöne Bücher.

Seh' ſacht Frau Königin entſtehn,
Aus der Tapet ins Zimmer gehn,

Verrückt wird dann das ganze Haus,
Schwimmt als ein Schloß ins Meer hinaus,

Die Pfützentümpel auf der Straße,
Die werden Auſterbänke, blaſſe,

Mein Herz ſchlägt ſchwerer als ein Gong,
Königin tritt zum Schloßbalkon,

Wo ſie dem Meer ſich zeigen läßt,
Und alle Fiſche halten Feſt.

Fiſche ſchnellen zum Speiſeſaal
Auf Silberplatten ohne Zahl,

Hirſche vom Walde ſpringen hin
Auf Monſterplatten, ſchwer aus Zinn,

Und Schafe tuen lieblich blöken
Und nicht wider den Bratſpieß löken,

Alle ſind Frau Königin gut
Und braten ſich aus Liebesglut.

Und jedes Bein vom Speiſetiſch,
Blüht flott als Weinſtock grün und friſch

Und trägt ſchon zum Deſſert die Trauben;
Man wird das wahrſcheinlich kaum glauben.

Königin ſpricht: „Glück war Geruch,
War wie etwas im Taſchentuch,

Glück lag tief vor uns auf dem Bauch
Und räucherte wie Weiherauch,

Glücksgeruch badete mein Blut,
Ich roch einſt ſelber mir ſo gut,

Ließ Sonne nach Belieben ſcheinen,
Selbſt Meerrettich machte nicht weinen."

Sie tut die Sonn' vom Nagel nehmen,
Damit die Stern' als Lampen kämen.

Wir tuen dann den Mond aufhängen
Und drunter Lipp' an Lippe drängen.

Die Uhr ſchlägt wie die Nachtigall
Und ſagt nicht mehr der Stunden Zahl . . .

So träum' ich nächtlich ins Nachtlicht;
Seufzend geht's aus, das Zimmer riecht

Nach weichem Öl und warmem Rauch,
Mond lehnt mir leer und kühl am Bauch,

Aus Zeitungspapier ſcheint der Mond,
Alt, daß ſich nichts zu leſen lohnt.

Die Häuſer, Droſchken, Ladenfenſter
Sind nur Pappendeckelgeſpenſter,

Gleich Papierpüppchen anzuſchaun,
Tänzeln vorbei Herren und Fraun.

Und geh' ich früh zur Stadt hinaus,
Sehn Wolken wie Nachtmützen aus.

Es gähnen Bäum', Wolken, Erdſcholl',
Schafherden gähnen weiß aus Woll',

Es gähnt das Feuer in der Schmied',
Ein Rieſenſchlaf aus allem zieht,

Der Pflug im Acker fällt um ſtill,
Weil Gaul und Bauer gähnen will,

Der Bach ſich dicht ans Ufer lehnt,
Waſſer, Luft, Erde, Feuer gähnt,

Türme kein Gleichgewicht mehr haben,
Gähnend fallen auf mich die Raben,

Seh' alle Ding' im Schlaf fortſchweben,
Frage mich: „Bin ich noch am Leben?"

Vielleicht ſind's tauſend Jahre bald,
Seit ich einſchlief und ſchlief mich alt.

Möchts gern noch allen Leuten ſagen,
Wie ſchön's war, Liebe zu ertragen.

Die Liebe ich allmächtig fand,
Der Tod iſt nur intereſſant.

Werden mir dunkel jetzt die Fenſter,
Seh' ich im Tode nicht Geſpenſter.

Mache nur ſtill die Augen zu,
Weh tat noch keinem Menſch die Ruh'.

Das Eſſen uns nur teilweis zündet,
Wenn es uns ſo behaglich ründet.

Weisheit erquickt, wenn ſie uns paßt,
Man fühlt ſich blendend angefaßt.

Doch Liebe uns ganz voll entzückt,
Verliebt fühlt ſich der Floh entrückt.

Die Liebe iſt im Weltall Trumpf,
Auch unten bei dem Froſch im Sumpf.

Verliebtſein iſt das Himmelreich,
Da ſind ſich Menſch, Tier, Pflanze gleich.

Verliebt geht man aus ſich heraus,
Pflanze, Tier, Menſch ſehn prachtvoll aus.

Liebe im Mittelpunkt daſteht,
Die ganze Welt ſich darum dreht.

Und tut ein altes Herz verderben,
Um neu zu lieben, kann es ſterben.

Doch mach' ich aus dem Tod kein Feſt,
Da man ſich gern beweinen läßt.

Und nicht wie ſterbend ein Cäſar,
Befiehlt Applaus der Balthaſar.

Ich ruf', wenn ich den Leib fortſchiebe:
„Die Lieb' iſt tot! Es leb' die Liebe!"

*

Wie ſüß iſt es, ſprach man von ſich.
Man iſt nicht mehr ein ſtummes Ich,
Man kann ſich faſt mit ſich verſöhnen
Und ſich das Leben abgewöhnen.
Man wird zum zarten Spiegelbild
Und ſieht und denkt und grinſt ſo mild,
Denn was geweſen, iſt geſchehn,
Und jeder hat's ja nicht geſehn;

Und was geweſen, kommt nie wieder,
Und darum ſchreibt man es wohl nieder.
Man muß es ſich nur eingeſtehn:
Das Leben will vorübergehn.
Denn ſeht, im Alter kommt ein Jahr
Wo, was geweſen, nie ganz war,
Dummheit von dazumal und Sünden
Die werden dann zu reichen Pfründen,
Erinnerung wird Kapital
Datiert auf Annodazumal.
Denn wenn man es bei Licht beſieht,
Wenn was Geheimes wo geſchieht,
Das Heimlichſte, das wird ein Feſt,
Wenn's ſpäter ſich erzählen läßt.

Meſſina im Mörſer

Epiſches Gedicht

Aus meinen Gedanken der Groll nur ſchwer flieht,
Seht, die Erde geriet ins Wanken, die uns tragen ſoll.
Ihre Steine wurden lebendig, wie wilde Pferde, und toll,
Daß die Welt ihre Gräber weit aufſpringen ſieht
Und Schlafende und Wachende als Staub in den Staub zieht.

Aus einer Stadt wurde ſchnell ein Skelett, das will kippen.
Das Meer ſchoß groß von der Stell' und machte ſich an Menſchen fett.
Die geordneten Straßen zerbiß es zu Höhlen und Klippen;
Und manches Meerſchiff warf es ans Land wie ein Brett.
Ein tauſendfacher Schrei aufſtand, der jetzt ewig dort Hilfe ruft;
Jedes Haus brüllte als Maſſengrab, jede Gaſſe als Maſſengruft.
Und nie mehr ſchweigt dort die Luft, auch wenn ſie ſich ſtill zeigt,
Dort, wo endlos ein unendlicher Schmerz auf der geſpannteſten Saite geigt.

Wer ſchüttete über unſere Geſichter dieſe Tränen ohne Mut?
Wer tat eine Stadt in den Mörſer mit Wutgebärde?
Wer zerſtampfte ſchlafende Menſchen zu Mehl und Blut?
Iſt es dieſelbe, die uns wohl tut, dieſelbe Erde?

Wir erwachen und ſehen die Wände ſich ſpalten,
Die Sterne, die blauen, erſcheinen, wir ſchauen in einen Rachen.
Wir ſtürzen, und die Hände, an die wir uns halten,

Werden Knöchel eines Toten, daß wir wahnſinnig lachen
Und unſer Gelächter endet im Schmerzgeröchel.
Die Erde ſelbſt ſpielt den blutigen Schächter,
Und das viele Blut weiß nicht, wohin es will.
Die Sonne erſcheint, aber wer weiß, was ſie tut?
Die unter den Steinen liegen jetzt totenſtill.
Glaubt die Sonne, die Toten wurden gerechter?
Die Sonne beklag' ich, wenn ſie zu richten meint.
Ein ewiger Tag iſt an ihre Scheibe gemauert,
Daß man die Sonne erſtaunt anweint,
Die troſtloſe, die ewig glückſelig weiterſcheint.

Von der mütterlichen Erde zertreten, daß die Menſchheit erſchauert,
Nicht länger, als ein Vaterunſer dauert, ſtarb eine Stadt.
Lebewohl, Meſſina! Du ſei von allen Städten betrauert.
Lebewohl, Meſſina! Du, die wie wir auf die Erde vertraut hat.

Nicht bewichtigen kann die Morgenſonne im Höherſteigen,
Sie will dem Schrecken den Weg hell zeigen.
Sie läßt Rauch und Feuer das Blut belecken
Und will ein neues Ungeheuer, das Tagesgrauen, erwecken.

Sieh, die toteſten Dinge haben ſich als Folterknechte aufgeſtellt,
Spielen noch ihr Totenſpiel, als die Sonne ihr Licht hinhält.
Es hat ein Balkongitter ſich zur Kralle verwandelt,
Wurde meuchlings zur Menſchenfalle, hat zugegriffen und wie lebend gehandelt.
Es wurde zum Eiſenungeheuer, hält am Fuß eingezwängt ein junges Mädchen ſchwebend,
Die hängt kopfüber herab am Gemäuer, wie an krummer Gabel über dem Feuer.
Sie fegt die Luft mit den Haaren, wie ein Pendel bewegt,
Und gleichmäßig ihr Kopf an die Mauer anſchlägt.

Ihr Geſchrei gellt, als will ſie die Totenſcharen, die zerſchellt ſind, aufwecken,
Die nackten Toten, die im roten Straßenpflaſter ſtecken.
Hinauf reicht niemand zu ihr, die Kopfüberhängende befreit keine Hand,
Bis ſie nach Stunden als kalte Maſſe todſtill wie die Gaſſe ſtand.
Der verrenkte Balkon im Morgenlicht ſich grauſig als Grimaſſe aus Eiſen gefiel.
Denn alle ſonſt toten Dinge waren Dämonen geworden
Und ſpielten ohne Verſchonen ein Totenſpiel.

Sonne! Kehrſt du nicht um? Kehr zurück nach Oſten!
Wieviel Seufzer muß dich dein Morgenweg heute koſten.

Sieh, das rote Menſchenblut kommt breit gegangen wie aus Blut eine Sündflut.
Es rennt im weißen Kalk, ſtumm wie viele rote Schlangen, an den Wänden herum
Und ſieht ſich mit langen Fangarmen auf den Haustrümmern um.
Man könnte wähnen, es trieft nach der Menſchenjagd den Steinungeheuern Blut aus den Mähnen.
Die zerriſſenen Häuſer, die gleich Mäulern gähnen, zeigen gerötetes Balkenwerk gleich blutigen Stoßzähnen.
Und es irren die Blutſtröme vogelfrei, wie auf Schlachttiſchen, auf die Gaſſen;
Vielerlei Blute miſchen ſich, auch die Blute, die ſich haſſen.
Und Blut, das im Leben nie geruht, ſich auch im Tode keinen Einhalt tut,
Will hinſtreben zum Leben, das ihm Liebe gegeben,
Und nach der Mutter ſucht Kinderblut.
Ein Weib, vom Schutt halb bedeckt, auf den Rücken geſtreckt, unter Balkengewalt,
Liegt mit roter Maske im weißen Kalk, vom Blut rot bemalt,
Unter warmen Blutbächen, die über ihr aus zerborſtener Zimmerdecke brechen.
Das Blut rennt immer noch heißer herbei, immer geſchwinder, als will's zu ihr ſprechen,

Das Blut ihrer ſterbenden Kinder, das zur Mutter hin will, auf die Mutter herab
Und dem Weib ins Geſicht. Ein jeder Tropfen ihr Abſchied gab,
Bis ſie allmählich dann fühlt, daß das Blut ſich kühlt,
Und ſein Strom wird ſchwach, aber ſteht noch nicht ſtill.
Und der Söhne Blut hat, noch kalt nach Stunden,
Den Weg ins Geſicht der Mutter gefunden.

Und du, Sonne, gehſt golden und jung wie immer
Durch die dachloſen, blutgetränkten Zimmer!
Die ſind aufgebrochen wie hohle Nußgehäuſe,
Und drinnen liegen bei verwelkten Menſchen noch unverwelkte Blumenſträuße.
Du, Sonne, ſiehſt Geretteten nach, aber kannſt die nicht mehr locken,
Die als Wahnſinnige auf verkohlten Balken wie Geſpenſter hocken.
Nacht nicht und kein Taglicht kann die mehr kümmern.
Die ſind nur noch Schatten und ſuchen Menſchen unter den Trümmern.
Sonne, du kannſt dieſe Geſichter nicht mehr beglänzen mit deinem Brand.
Du fällſt aus ihren Mienen heute ab wie der rieſelnde Sand.
Dieſe Geſtalten werden nie mehr hell in deinem alten Licht erſcheinen.
Sonne, warum lernſt du vor dieſen nicht heute das Weinen.
O Sonne, ſollen dich Menſchen noch lieben, mußt du dich heute umnachten,
Mußt du, wie ein Menſchenauge, dieſe Stadt durch Tränen betrachten.

. . . Und die Sonne ging unter. Und Sturzregen fiel über Regen.
Sieben Tage beweinte der Himmel Meſſina auf den zertrümmerten Wegen.
Und draußen das Meer gab langſam die Toten wieder her.

Aber drinnen die Stadt blieb totenleer, ſoviel auch
mancher hineingerufen hat.
Es fragten nur kreuz und quer die Steinhaufen:
Wer ruft? Wer will mit uns raufen?
Dann kamen die Helferſcharen mit Bahren, mit Verbänden gelaufen.
Aber wer fand vor dieſer Hydra von Unglück in ſeinen
Händen ein Retten,
Auf dieſen Stätten, wo immer ein Töten hinter dem
andern Töten aufſtand,
Ein Verſtümmeln, ein Erſaufen, ein Verbrennen, Stück
um Stück,
Daß die Peſtgerüche der Kadaver fortrennen wie
ſtinkende Boten über das Land
Und melden: Hier iſt Totſein, Glück und Weiterleben
ein Unverſtand.

Die Sonne kam wieder und hat ihren Weg nicht unterbrochen.
Sie geht über Balken, die zerſchlugen einem jungen
Weib Glieder und Rückgratknochen,
Und unter Gegreine iſt von der toten Bruſt der Säugling fortgekrochen.
Der rutſcht herum und tappt wie im Dunkel im
Sonnenſcheine
Hin zu den Bächen voll Blut, und Pflaſterſteine ſäugen
das Kind.
Steine ſäugen mit Blut, als ob da Bäche voll Muttermilch ſind,
Als ob der Kindermund an lebenden Brüſten ruht.
Und das Kindlein ſchläft ein, genährt und geſättigt
vom blutenden Stein.

Du, Sonne, du ſollteſt heute ein blinder Totenkopf ſein,
Ohne Augen, aus Knochen, eine Klippe bloß,
Daß ſich dein Licht nicht geſchändet und machtlos fühlt,
Wenn vor ſeinem Angeſicht ſo viel Menſchenwärme
an einem Tag endet und verkühlt
Und eine ganze Stadt voll Därme und Gerippe zum
Himmel hinſteht;

TAYLOR INST. OXFORD

Wo ein einziger Augenblick ſo viel Unſchuld erſchlagen hat, daß aller Menſchenmut vergeht.
O daß deine Mittagsſcheibe ſich nicht wendet und dunkel werden mag!
Ungeheuerliche Sonne, haſt du kein Herz im Leibe für dieſen grimmigen Sterbetag?
Du willſt nur weitergehen wie immer, ſorglos und heiter;
Magſt niemand beiſtehen, biſt nur des Unglücks lachender Begleiter!
Du begegneſt einem dort, der irrt ſchon acht Tage durch zerbrochene Kammern.
Er wird nicht von Hunger, Schlaf und nicht vom Verweſungsgeſtank verwirrt.
Er behorcht jene Mauern, in die ſeine ſchlafende Braut verſank.
Er muß ſich an Leichen, als wären ſie Freunde, anklammern.
Manchmal glaubt er, daß er die Liebſte hört, daß ihr Lachen girrt,
Aber es ruft aus der Mauernſtille nur ſein Wunſch und Gedank'.
Endlich, am neunten Tage, fällt er um und ſchläft ein.
Doch ſeine Sehnſucht nicht mit in den Schlaf verſank,
Und ein Traum führt ihn in Ruinen hinein,
Zeigt ihm das Verſteck und die Braut.
Und er erwacht, geht hin in der Nacht
Und hat ſeinem Mädchen das Leben gebracht.
Du, Sonne, haſt nicht geleuchtet dabei!
Der Verliebte hat durch die Nacht geſchaut.
Du, die uns immer ein ganzes Leben voll Licht verſpricht,
Du ſcheinſt tags, aber warum erleuchteſt du die Nächte der Elenden nicht?
In den Straßen der Reichen, die dir, Sonne, an Glanz gern gleichen,
Liegen zweier Fürſtinnen halbnackte und verſtümmelte Leichen.
Nur ihre geſtickten Kronen am Seidenhemd unverſehrt erſchienen,
Aber keiner erkennt mehr ihre ausgebrannten Augen, die einſtigen Kronen ihrer Mienen.

Sonne, willſt du tagaus, tagein weiter jetzt auf den Trümmern hier thronen?
Täglich treffen mit den Verwünſchungen auch neue Aasvögel ein.
Willſt du mit den ſchwarzen Wolken der kreiſchenden Raben zuſammenwohnen?
Wie hungrige Gewitter fallen die Raubvögelſcharen in die Ruinen hinein!
Ach, auch die Tiere können Mithelfer ſein. Sonne, ſieh in den Keller hinein!
„Maria, Maria," rief es, „Maria!" Und man rollte zur Seite Bretter und Stein.
Und dann hat man gelacht und einen grünen Papagein an den Sonnenſchein gebracht.
Aber der ließ nicht ab mit Schrei'n. „Maria, Maria," rief der Vogel ohn' Ende.
Und vorſichtig grub man und bekam ein ohnmächtig Mädchen unter die Hände,
Die Herrin des grünen Papageien. Alſo tat ein ſimpler Vogel einen Menſchen befreien.

In ewigen Litaneien könnten weiterſchreien der Ruinen Legenden.
Ohne zu enden, müſſen Schreckensgedanken mein Gehirn wie Verſtümmelte umwanken.
Wer brüllt dort, ein Menſch oder Tier? Kaum mein Auge mir noch zu gehorchen ſich traut.
Dieſer Laut iſt der ſchrecklichſte ſchier, daß es dem Aug' vor dem nächſten Blick graut.
Bis ich endlich, ohne gleich zu verſtehen, ein alt' Weib ſchreiend geſehen,
Dem ſchien eine Hand abgehauen, und ſcheue Menſchen die brüllende Alte umgehen.
Zugleich entflieht eine Katze, fortſpringend mit fahrigem Satze über die Trümmerwand.
Die Alte droht ihr mit der einzigen Hand, wo ſie ging und ſtand wie beſeſſen.
Denn jenes Weib lag begraben, und die Katze mit ihr,
Und am Verhungern waren Menſch und Tier,
Da begann die Katze, die bei der Eingeklemmten geſeſſen,
Die Hand der Alten zu freſſen.

Die muß ſtill halten. Und dieſelbe Hand, die jene Hauskatze genährt,
Wurde vom hungernden Tier noch am lebenden Leibe verzehrt.
Ein Tier den Tod abwehrt, ein Tier mehr Qualen als den Tod beſchert.
Wo bleibt, Sonne, dein fröhliches Licht, wenn der Schauder des Hungers ſpricht?
Ich ſperre meine Tagaugen weit auf, und, Sonne, ich ſehe dich nicht.

Sonne, rufe alle deine Sänger, alle Jahrtauſende, die gedichtet!
Zeige ihre Abenteuer, ihre Sehnſuchtslieder, ihre Tragödien, aufgeſchichtet,
Kein Scheiterhaufen aus Schmerzen war je ſo hoch und breit errichtet
Als in Meſſina, das zerbrochen liegt unter deinem Herzen.

Was antworteſt du mir, heilige Madonna, die ſie anflehend über den Schutt forttragen
Unter Gebeten, Klagen und mit geretteten Kirchenfahnen wehend?
Betrunkene Meſſiner hätten am Weihnachtsabend dein Chriſtkind getreten und zerſchlagen.
Drei Tage haſt du dann noch, Madonna, die Stadt geſchont,
Aber am vierten die Stadt der Verirrten wie einen verruchten König entthront.
Als man um Mitternacht in den Weihnachtsſtraßen den goldenen Bambino gezeigt,
Da ſprangen betrunkene Spieler aus einer Schenkentüre,
Stießen Verwünſchungen aus, Flüche und Schwüre.
Die Menge ſieht zu und lacht und geigt,
Und die Beſeſſenen reißen das Chriſtkind empor im Gedränge.
Entſetzt auf den Lippen das Mettenlied ſchweigt.
Und ſie haben die goldene Kinderpuppe zerfetzt unter Gelächter;

Zeigten ſich wie du, überſtarke Sonne, als aller Leiden Verächter,
Wollten nicht, daß das Mitleid das Kreuz beſteigt.
Doch ich frage dich, Madonna, die ſich gnadlos gezeigt:
„Macht das Sterben die Betrunkenen gerechter?“
Wimmernde Prozeſſionen tragen dich jetzt, Madonna, du Schimmernde, über Trümmer und Schlacken.
Und die da beten und Kreuze ſchlagen, ſie wollen nichts retten, gehen gehüllt armſelig in Laken,
Als ob ſie all ihre Habe und all ihr Glück in ihrer bloßen Nacktheit tragen
Und reicher geworden ſind und nichts zu wünſchen hätten und nichts mehr vom Leben erfragen
Und ſich nur ums Beten ſcheren, als ob ſie damit ihre Herzen und ihren Magen ernähren.

Sonne, deine Weingärten brauchen hier keine Blüte mehr zu ſchlagen,
Deine Granatäpfelbäume und deine Brotfelder keine Früchte mehr!
Nahrungslos und nur von Schmerzen genährt, liegen hier die Menſchen, die Sonne verachtend, umher,
Denn wie ein gefräßiger Heuſchreckenflug Leid bei Leid hier einſchlug
Und fraß die Menſchen wie Halme weg. Und den es vergaß,
Dem drückt es ein Aas in den lebenden Arm,
Der liegt warm unter Leichen und muß die lebende Bahre ſein für den Totenſchwarm.
Sein Haar wird erſt grau von der ſchrecklichen Totenſchau
Und dann vom Blut rot, das ihn zu begraben droht;
Denn es hält ſich reich und arm hier, kalt geballt zu einer einzigen Leichengeſtalt.
Und will einem das Schickſal höhniſch gut, verlängert es langſam die Qual,
Legt ihn, mit Brot verſorgt, in den Totenſaal
Mit einem Lebensreſt, den ihm ein Teufel borgt.
So traf es einen Graf, der aus dem Schlaf zur Küche hinſprang

Und mit dem Brotſchrank unter das Haus verſank
und hatte Nahrung tagelang,
Und er konnte leben von dem vielen Brot, das ihm
verlängert die Lebensnot.
Doch bei ihm ſaß ſtündlich der Todesgedank' kalt und
abgründlich.
Vier Tage lag er in Todesſchauern, bedroht von über-
hangenden Mauern.
Man fand ihn endlich in einer Nacht ſamt ſeinem Schrank.
Doch war kein Gedank' an Rettung im Dunkeln, die
hätte Gefahr ihm gebracht.
Man vertröſtet zum Morgen, und ein Arzt reicht ihm
Äther als Schlaftrank.
Man glaubt ihn wohlgeborgen im Schrank, aus dem
er den Rettern entgegenlacht.
Am nächſten Tag aber lag Totennacht zwiſchen den
Mauerwänden.
Man fand den Graf tot, in dem Schrank zwiſchen dem
Brot,
Das leere Ätherfläſchchen in den Händen, den erſtarrten.
Er konnte nicht eine Nacht mehr auf Rettung warten.
Er lag mit dem Brotſchrank, dem ſchweren,
Unter den grinſenden Leichenheeren.
Wohl war ihm im Schrank Brot geboten friſch und
weiß,
Aber vier Tage als Trank ſein eigener Angſtſchweiß.
Und er hatte mehr gehört und geſehen in den Nächten
an Höllendingen,
Als hundert Leben nicht in Ohren und Augen bringen.
Sonne, wer beneidet dich noch um deine ewigen
Tage!
Du mußt täglich jetzt anhören an deinem Wege die
Klage,
Die aus dem Zerſtören nie Ruhe mehr findet;
Die Klage, die ſich mit dem Leichengeruch
Um Olivengärten am Meer hinwindet;
Sie hallt fort an den Telegraphendrähten,
Sprechend ein endloſes Buch aus Fluch und Gebeten.
Und ſie webt rings um die erſchrockene Erde von
Städten zu Städten
Aus Trauerfäden ein Trauertuch.

Und ſeht, Erde und Sonne, ſelbſt eure Toten müſſen noch töten!
Die ſich überſtürzenden Schreckensſtunden ſtiegen gleich den Waſſernöten.
Über die Lebenden fallen aus Meſſina her die Todesſtunden.
Hört, Sonne und Erde, euere Dichter ſelber werden daran bereit zu ſterben gefunden!
Ihre Herzen gehen, wie Meſſinas ſonnige Fenſter, vor Erbeben in Scherben.
Eine junge Dichterin wurde erdrückt von den Leidensbildern,
Von dem, was tags die Worte und nachts die Angſtträume ſchildern.
Täglich wachſen die Zahlenberge der Toten, täglich wie Wälder die Särge vor ihr auf.
Sie ſchichtet ihre Schriften, ihre Bücher, ihre Lieder zu Hauf,
Steckt eine Flamme darauf und legt ſich ins Feuer nieder.
Dort kommt ihr ein Schlaf ſtiller als nachts in die Kammer.
Der Tod allein kann für ihr Grauen ein Ruhebett ſein,
Und für ihr Frauenherz, angefüllt mit Meſſinas Gejammer.
O Leben, mitleidlos,
Zu ſchwach iſt manch Amboß für deinen Hammer.

Einmal fuhr ich mit Vollblut rund um die Erde,
Wie die Sonne es täglich tut; hab' ihren weiten Weg gemacht.
In der zweiten Nacht erſchien Meſſina mit breiten Lichterreihen am Rand der Meerflut.
Seine Lampen ſandten mir Abſchiedslicht vom europäiſchen Heimatland.
Keine Lichterküſte entſtand mehr, bis die Afrikawüſte aufſtieg mit Port Said im Sand.
Noch heut in Erinnerung dank' ich euch, ihr Meſſiniſchen Lampen,
Die überm Nachtmeer ſtanden wie luſtige, helle Theaterrampen.

TAYLOR INST. OXFORD

Sie glänzten, als ob man hier nachts die Messinaerde fand,
Eingekleidet in des Himmels Planetengewand.

Und sind jetzt alle deine Arme gebrochen, Messina, und alle deine Augen versandet,
Und sind aus der Hölle an einem Morgen alle Unglücke ins Meer gestochen,
Und alle Qualen in Sekunden, wie Verfluchte, in deinem Hafen gelandet,
Und sind Feuer und Salzflut, Räuber und Geier über dich gekrochen,
Und bist überrascht worden noch im Schlaf, und traf dich der schrecklichste Morgentraum,
Und hatten Oben und Unten, Schief und Grad den Sinn verloren und wurden wie Schaum,
Und ging die Erde in Wahnsinnswellen und tat wie ein Akrobat auf den Kopf dich stellen,
Und kam die zackige See gefegt und hat deine Hafenmauern auseinandergesägt,
Und tat sich zur tanzenden Stadt das Feuer mit rotem Atem gesellen,
Und hat ein einziger Todesschrei die Luft bewegt,
Schier wie vom Getier, das der Schinder erschlägt,
Und ist jetzt Totenstille bei dir, als wärst du vereist, —
Zu allen Zeiten stehen im Hellen, o Messina, deine Lampen vor dem Geist,
Der einmal durch Meeresnächte zu dir gereist,
Sie zünden sich nachts noch an, auf den zertrümmerten Schwellen,
Für den, der sehen kann,
Und können noch lang ihr Licht nicht einstellen.

Messina, du leuchtest noch gleich jenem Stern,
Den die Astronomen als gestorben kennen,
Dessen Lichtstrahlen auch ohne Kern
Noch durch Jahrhunderte für uns brennen.

Lebewohl, Meſſina, unter der Sonne!
Lebewohl, Meſſina, das lachend gebaut auf die Erdengüte!
Lebewohl, Meſſina, ſtille, zertretene Orangenblüte,
geſtorbene Stadt,
Meſſina, das wie wir und wie alle Städte dem Licht
der Sonne vertraut hat!

Die Untergangsſtunde der „Titanic“

Mein Hund, mein Freund, der mir zu Füßen kauert,
Stößt mit der Schnauze an mein Knie. Er fragt:
„Herr, ſprich, warum dein Menſchenblut erſchauert!
Die Stille um dich ſtundenlang ſchon klagt,
Sie rief mir zu: Dein Herr, er trauert.“

Da ſo mein Hund im morgendlichen Raum
Mich weckte, war ich lange wach geweſen,
Seit langem wach, und war doch tief im Traum.
Mir war, ich hatte tagelang geleſen,
Nein, Jahre — oder nur Sekunden kaum.

Ich las in einem Buch, des Zeilen floſſen
Auf jedem Blatt wie Wellengänge fort.
Bald hell, bald dunkel, und zugleich zu großen
Geſtalten wuchſen Silben an und Wort,
Raketen ähnlich, die die Nacht durchſchoſſen.

Die Worte wurden reich ein Ozean.
Sie wogten vor mir unterm Mondſchein weiter,
Und ein Wort kam als Schiffskoloß heran.
Ich las und glitt dem Mondlicht nach, das heiter
Auf weiten Wellen taſtend tanzen kann.

Doch dann erſchreckte mich ein ungeheures Weſen.
Es kam zu mir aus fernen Zeilen nah, —
Ein Wort, von dem ich in den Büchern mal geleſen,
Doch deſſen Körper ich noch nie vor Augen ſah.
Und atemlos iſt dann mein Traum geweſen.

„Eisberg“, — das Wort ging noch im Zimmer um,
Noch jetzt, da ich das Hündlein winſeln hörte.
In meinen Ohren aber war ein wild Geſumm

Von Menſchen und von Schiffsmaſchinen, das mich
ſtörte.
Doch vor mir in dem Zimmer ſtand der Morgen ſtumm.

Nicht ruhig aber lag im Land mein altes Zimmer.
Es wanderte noch mit dem Eisberg fort,
Und auch durchs Fenſter ſah des Eiſes Schimmer.
„Titanic“ — war ein zweites großes Wort,
Das ſagten meine Lippen lautlos immer.

„Titanic!“ war ein zweiter großer Schrei.
Es trug ihn wohl nun ſchon zu hundert Malen
Mein Herz aus dieſer Nacht zu mir herbei.
Ich ſehe noch die Menſchen, jene tauſend fahlen,
Die ſanken mit dem Wort wie eine Welt aus Blei.

„Titanic!“ ſchrieen ſie. Das Wort, es ſollte retten.
Sie ſchleudern's tauſendmal dem Eisberg hin
Und flüchten fort vom Tanz, aus Spielſaal, Schlaf
und Betten.
Doch ach, das Wort verlor das Leben und den Sinn;
Ward allen ſchwerer als die ſchwerſten Ketten.

Wie klang „Titanic“ erſt unfaßbar groß!
Unüberwindlich kam das ſtarke Wort geſchwommen,
Ein unverſinkbar Schiff, das aller Stolz genoß.
Zu ſpät ward ſeine Maske ihm genommen.
Es war der Tod, verkappt, der hin zur Tiefe ſchoß.

Der Tod, in jenes Rieſenwort gehüllt, der bleiche,
Hat Tauſend angelockt, die auf das Wort vertraut.
Die Toren trug er hin zu ſeinem Reiche,
Die blind zum Wort „Titanic“ aufgeſchaut.
Der Tod, er lenkte ſelbſt des Steuerrades Speiche.

Der Tod, er ſtellt den Kurs zum Eisberg ein.
Der Eisberg, der Titan bei den Titanen,
Er ſoll des Schiffstitanen Henker ſein.
Es wollte keiner hier des großen Wortes Schwäche
ahnen,
Es wiegte Stolz an Bord die tauſend Ahnungsloſen ein.

Ich ſeh' noch feſtlich aus der Nacht den Schiffsrumpf ragen.
Wie Reihen goldener Monde ſind die Scheiben
Der Fenſterluken leuchtend an den Rumpf geſchlagen,
Und ungeheure Wirbel ſchweren Rauches treiben
Aus den Vulkanen, die den Schiffsleib tragen.

Es iſt ein prächtig Bild in jenem Buch, das zu mir ſpricht,
Und deſſen Zeilen weiter fort zerfließen.
Dann leuchtet fern auf wie Magneſiumlicht
Zur Nacht die Helle jenes Eisbergrieſen.
Sie mahnt wie an ein überſinnliches Geſicht.

Und wäre nicht Triumph Schiffsherr geweſen,
So wäre nie das Schreckliche geſchehn;
Auch dieſes konnte ich aus jenem Buche leſen.
Nie hätte ich des Schiffes Untergang geſehn,
Wenn Demut mitgefahren wäre, ſie, die von weiſem Weſen.

So landete der Schall nur von dem Wort
„Titanic" überm Meer im Neuyork-Hafen.
Der Eistitan, er riß den Schiffstitanen in die Tiefe fort.
Des Schiffes Anker niemals Land antrafen,
Und nur ein Hilferuf drang zum Beſtimmungsort.

Schwer wird es mir, der Bilderreihe nachzugehen,
Die ſich im Wirbel jetzt aus langen Zeilen rollt.
Ich möchte für die Untergehenden um Gnade flehen.
Ich möchte rufen, daß ihr alle retten ſollt, —
Doch gar zu ſchnell des Buches Schreckniſſe ſich drehen.

Nachdem das Schiff mit voller Fahrt gerannt
Und ohne Furcht noch Vorſicht mehr zu kennen,
Wird jenen Übermütigen am Eisberg bald bekannt,
Daß Toren nur ein Menſchenwerk frech unvergänglich nennen.
Ach, alles Tun der Sterblichen iſt an die Sterblichkeit gebannt.

Stets in der Ohnmacht muß das Sterbliche verſchwinden,
Und unvergänglich nenne nie die Menſchentat.

Dem Starken kann ſich ſtets ein Stärkerer noch finden,
Den Triumphierenden meiſt ſein Triumph zertrat.
An Wortprunk ſollſt du nicht dein Leben binden. —

So hochgetürmt war dieſes Schiff, daß auf dem höchſten Deck
Den Stoß des Eiſes, der den Rumpf am Grund zerſchnitten,
Nicht einer ſpürt. Und auch die erſte Kunde von dem Leck
Wird von den meiſten leicht belacht, beſtritten.
Denn hier an Bord titanenhaft zu ſein, das war vereint der Zweck.

Es war des Schiffes allererſte Fahrt. Es flog in Eile.
Man jagte Knoten über Knoten ab,
Und man empfand das Jagen als Kurzweile.
Geſichert durch die waſſerdichten Schotten vor Tod und Grab,
Wich man dem Eis nicht aus, um keine Meile.

Man tanzte noch nach dem Zuſammenſtoß im Saal, der unberührt,
Und der in ſeinem Schwebegleichgewicht nicht ſchwankte.
Man ſcherzte, denn man wußte vom Triumph geführt
Das Schiff. Man ſpielte, ſchwatzte, zankte
Mit Herzen, die der Tod bereits gekürt.

Triumph der Technik glänzte in den Räumen,
Im Sport- und Spiel- und Badeſaal,
Und die Muſik bei Tafel, bei der Speiſen Wahl,
Sie übertönt des Meeres wüſtes Schäumen.

Schon ſah ich, daß der Schiffsrumpf ſchwerer ging
Und Lichterreihen tiefer Fenſter ſchwanden.
Und immer noch drang Luſt und der Muſik Geſing
Von all den Oberdecks, wo Angſtgerüchte keinen Eingang fanden,
Weil dort der hellſte Lebensglanz die Sterblichen umfing.

Des Eisbergs Weiße leuchtet an den Wänden
Des Schiffes, das im Rückwärtsgehen ſtöhnt.

Der Tod jedoch läßt nicht den Schiffsrumpf aus den Händen,
Und die Maſchinenkraft bald nur gedämpft noch tönt,
Hilflos bei Meeresmeilen und fern von Küſten und Geländen.

Das Schiff, das unverſinkbar galt und ſtolz ins Meer hintrat,
Vor einem Eishauch ſollte es verſchwinden!
Die blind das Wort „Titanic“ erſt geblendet hat,
Die Tauſend mußten raſch den Tod hier finden.
An ihren Leibern werden weit im Meer die Fiſche ſatt.

Zuerſt noch überflog der Schrei vom ſterbenden Titanen Meilen.
Das Schiff lag ſtill. Und hilferufend von dem hohen Maſt
Zerknattern hin zur Küſte mit dem Funkenſpruch die Zeilen
Und brachten zu den Menſchen Schrei um Schrei mit Haſt
Hin nach Europa und Amerika, die ſich in die Titanenſchmerzen teilen.

Ein Sarg für Tauſende, liegt auf dem großen Meere der Koloß.
Und auf ihm wimmelt's jetzt von all den kleinen
Begierdeweſen, die der Eisberg aufgerüttelt ſeit dem Todesſtoß,
Die aber nicht den Tod erkennen mögen und die Gefahr verneinen.
Sie dünkten Schöpfer ſich noch immer und blieben, ach, Geſchöpfe bloß.

Tief drinnen eilen durch des Schiffes helle Gänge
Die Stewards, und ſie klopfen kurz bei jedem an.
Sie klopfen an die tauſend Türen in jenes Schiffes Rieſenlänge.
Und an die tauſend Herzen auch in jenem Rieſenkahn
Tönt knapp das Wort „Gefahr“, dies Wort belächelt von der Menge.

Ein wenig Neugier weckt es erſt nur hier und dort.
Man witzelt und begleitet ſich zu hellen Stufen,
Beſteigt den Fahrſtuhl und die Treppen, noch in dem
Mund das Wort,
Das ganz unglaubliche, das aufgetaucht da ungerufen
Man hört es abermals und hört es fort und fort:

Gefahr! — Man will den Witz leibhaftig miterleben,
Denn nur ein Witzbold denkt hier an Gefahr,
Wo Tauſende auf ſtolzer Höhe des Triumphes ſchweben.
Denn nirgendwo man ſicherer als hier im Schiffe war,—
Die Ingenieure hatten geſtern erſt dies Urteil ab=
gegeben.

Es ſtaut ſich noch kein ſonderlich Gedräng',
Man bildet Gruppen zwanglos unter Plaudern.
Auch dann wird nicht die Luft den Tauſend eng,
Als die Maſchinen in dem Schiffsraum zaudern.
Dort ordnet eine Dame noch ihr Ohrgehäng',

Und andere vor Spiegeln leicht ihr Haar betaſten,
Das ſich ein wenig lockerte beim Tanz,
Beim Druck der Diademe und der Perlenlaſten.
Und an Gefahr glaubt keine unterm Lichterkranz,
Wenn auch dem Schiff die Atemzüge raſten.

Doch kaum ein Stündlein ſpäter ſind entſtellt
Im gleichen Saal die gleichen Angeſichter.
Noch immer glänzt dieſelbe Spiegelwelt.
Die Menſchenmenge aber keilt ſich ängſtlich dichter
Zum Bug, der wie ein Pferd ſich hochgeſtellt . . .

Die letzten Rettungsboote rudern weiter,
Ein jedes nur ein Menſchenhäuflein faßt.
Im Waſſer aber ſchreien Hunderte, die gleich wie Reiter
Die Wellen anzuſpornen ſcheinen und in Haſt
Wie Korke fliegend ſchwimmen, denn ein neues Wort
wächſt breiter:

„Der Tod."— Der dunkle Menſchenhaufen auf dem Bug,
Aus dem Piſtolenſchüſſe fallen, tobt unbändig.

Der Tod ſteht überall jetzt auf, Gefahren gibt's genug.
Die Elemente und die Menſchen, ſie werden laut ge-
ſtändig,
Daß Leben ſtets dem Leben, ach, die Todeswunden ſchlug.

Sie alle raubten immer, um zu leben.
Dem Tod ſind wenig Freunde nur bekannt.
Nur wenig ſah ich, die ſich friedlich ihm ergeben.
Ein altes Paar vor mir hat ſich ihm lächelnd zugewandt,
Ich ſeh' der beiden Seelen vereint dem Tod entgegen-
ſchweben,

Man wollt' die Gatten trennen. Doch die Frau
Mocht' nicht allein das Rettungsboot beſteigen.
Ein lieblos Leben ſcheint der Lebensreifen rauh.
So teilt ſie mutig mit dem Mann das Todesſchweigen,
Und beide Alten, eng umarmt, ſie halten lautlos
Totenſchau.

Und Segen auch verdienten ſich noch viele;
Auf mancher Todesſtunde Lorbeer ruht.
Manch' Millionär, der nur des Lebens Spiele
Gekannt, ſteht ab, zu retten ſich ſein Blut. —
Er nimmt die Rettung anderer zum Ziele ...

Im Abendkleid, dem lang die Schleppe ſchleift,
Stehn Damen fröſtelnd dichtgedrängt im Dunkel,
Den Hals und auch die Brüſte wie bereift
Von Perlenprunk und Diamantgefunkel —
Der Tod auch nach den Edelſteinen greift.

Das Licht iſt jetzt erloſchen in den Räumen,
Doch bringt man Kerzen und beleuchtet ſchnell.
Das Waſſer ſteigt, und näher tönt ſein Schäumen.
Der Kerzenſchein erſtreckt ſich flackernd grell
Auf die vom Tod Gezeichneten, die noch vom Leben
träumen.

Der Kapitän darf ſtolz die Hoffnung noch nicht ſinken
ſehn.
Er muß des Meerpalaſtes Untergang verneinen,

Solange knatternd noch die Funkenſprüche übern Ozean gehn,
Die ſich wie letzte Lebensſtrahlen rund um die Todesnot vereinen
Und um zwei Männer, die im Telegraphenraum im Waſſer ſtehn.

Das Grab nur konnte jene Braven von ihrem Lebensdienſt entbinden.
Des Schiffes Fühlung mit der Welt, ſie ſchwand mit ihnen ſchwer.
Den Rettungsgürtel um, ſo funken ſie, bis ihre Kräfte ſchwinden,
Bis ſie am Telegraphen ablöſt ſtumm das Meer
Und ſie als letzte Antwort dann den Tod am Apparate finden.

Unheimlich wächſt das Waſſer rund heran,
Und manchem kehrt zurück die ferne Seele,
Die hochmütig er längſt ſchon abgetan.
Doch ſitzt Gefahr dem Menſchen an der Kehle,
Springt leicht der Zweifelnde auch in den Glaubenskahn.

Im Speiſeſaal, wo noch vor einer Stunde
Gar feſtlich die befrackte Herrenſchar
Den Schaumwein ſchlürfte und das Lachen in der Runde
Aufdringlich dröhnte, blind erhaben der Gefahr, —
Da halten Muſikanten noch die Inſtrumente an dem Munde.

Und durch die Not klang übers Schiff: „Hin Gott zu dir!“
Und manches Auge weinte in dem Prunken
Des Saales, der geſchmückt mit goldner Zier,
Wo Violin und Flöte jetzt noch tönetrunken
Zum Frieden wieſen, fern der Lebensgier.

Das Schreien aber, das im Schiff ſich rührte,
Als krachend nun der Rumpf im Keſſelraum zerriß
Und Tauſende zur Meerestiefe führte,

Das Schreien ſich gar grimmig in mein Herz einbiß,
Als wär's mein eigen Leben, das ich ſterbend ſpürte.

Es ſchrie die Welt auf, die der Menſch gebaut,
Es ſchrie die Sucht auf jener tauſend Leben,
Die ſtolz der Menſchen Eitelkeit vertraut.
Es ſchrie die Luſt, dem Tod den Tod zu geben,
Es ſchrie der Glanz, dem vor dem Dunkel graut.

Es ſchrien Stimmen, ſo wie Tiere brüllen,
Wenn ſie der Menſch von ihrer Herde reißt . . .
Dann ſah ich alle Bilder ſich verhüllen,
Und eine Hand, die mich ins Leben weiſt,
Sie muß des Buches Seiten raſch zerknüllen.

Getragen von dem eiſigſten der Winde,
Noch lange ich auf leeren Waſſern flog,
Und nicht ſogleich ich wieder heimwärts finde.
Ein tödlich kalter Atem mit mir zog,
Als ſchmolz das Sterben auch des Eisbergs Rinde.

Am Eiſe hängen ſich die Toten feſt,
Und Haufen Sterbende verröcheln ſtöhnend.
Verſchwunden iſt des Schiffstitanen Reſt.
Das Waſſer rauſcht an jener Stelle tönend,
Und nur der Tod hält noch ein wildes Feſt.

Von Zeit zu Zeit, da tauchten Boote auf.
Ich ſah noch Männer ſich im Waſſer raufen.
Geſchmückte Frauen ſteuerten der Boote Lauf,
Ich höre Schwimmende um mich verſchnaufen
Dicht bei der Leichen enggedrängtem Hauf . . .

Der Morgen kam mit ſeiner leichten Röte,
Als wüßt' er nicht, was hier die Nacht geſehn.
Die Welle aber ſprach zur Welle weiter: „Töte!
Kein Leben ſoll hier dem Triumph des Todes heut entgehn."
Und da und dort verſanken dann die menſchenvollen Böte. —

Fern rotes bald und grünes Licht im Morgendämmern blinkt, —
Es ſind Laternen eines Dampfers, den zur Nacht gerufen
Durch viele Meilen her der Telegraph. Man winkt.
In allen Booten aber war es jetzt, als ſchufen
Die beiden Lichter neu den Mut, der ſchon verſinkt.

Der Dampfer läßt die Treppen zu den Booten nieder.
Man kommt und rettet, wo man retten kann.
Doch die Geretteten erkennen nicht ſofort das Leben wieder,
Und manche zarte Frau, die da im Boot gerudert hatte wie ein Mann,
Sieht noch vor ſich den Tod durch die erſchöpft geſchloſſenen Lider.

Und viele, die man aus den Booten hebt, die ſchreien wild,
Sie wollen nicht vom Grab da unten ſcheiden.
In ihren Augen brennt noch Schreckensbild um Bild,
Sie wollen nicht gerettet ſein von ihren Leiden, —
Es deckte ihre Liebſten zu der ungeheure Meeresſchild.

Und andere, die ſich ergeben in das Todeswerben,
Die ſich ſchon ihrem Untergang verſöhnt,
Sie ſehen in dem Tod nicht mehr Verderben —
Erlöſung von dem Daſein, das nur raubt und ſtöhnt.
Sie wollen nie das Leben mehr betreten, — nur ſterben, ſterben.

*

Mit dem Geſchmack des bittern Meeres noch im Mund
Und vor mir Leben, das die Hand mir leckte,
Erwachte ich. Ans Knie ſtrich mir mein Hund.
Erſtaunt ich mich in meinem Zimmerraum entdeckte,
Im Herzen noch der Schiffswelt Todesſtund'.

Ich ſeh' den Hund an, der da vor mir kauert,
Und der mit ſeinen Augen ſtumm mich fragt:
„Herr, ſprich, warum dein Menſchenblut erſchauert.

Die Stille um dich ſtundenlang ſchon klagt,
Sie rief mir zu: Sieh doch, dein Herr, er trauert." —
Und ich beſinne mich, daß ich da nächtens las
Von einem großen Schiff das große Untergehen,
Und daß ich miterlebt Titanenunglück und des Todes Haß.
Beim Leben, das wir gerne triumphieren ſehen,
Die Todeskälte ſchon im Morgen ſaß.

Noch jenen Traum im Aug', ſchau' ich zur Zimmerdiele,
Die wurde wie der Grund vom tiefen Meer.
Erdrückt von Haufen Gold ſah ich der Menſchen viele.
Denn jener Schiffstitan, er war an Goldlaſt ſchwer.
„Die Glücklichen," ſo ſeufzte ich, „ſie kamen nun zum goldnen Ziele."

Ich ſprach es, todesluſtig noch, und wurde langſam wach.
Vor mir, zerpreßt vom Gold, verſchwanden jene Toten.
Und draußen ſtand die Sonne überm Nachbardach,
Und ihre Strahlen mir ihr Lebenslicht anboten.
Da griff mein Atem zu. Ich dachte nicht mehr heiß dem Untergange nach.

Ich ſtreichelte den Hund, der lebenskräftig bellte,
Und fühlte mich von Sterbequalen frei.
Das Licht, das ſüße, das mein Herz erhellte,
Entrückte mich dem großen Todesſchrei,
Der fern in der Erinnerung noch gellte.

Das Schickſalsbuch, darin ich weiterlas,
Es ſchlug mir neue Bilder auf und Seiten.
Doch zwiſchen neuen Zeilen ich es nie vergaß,
Daß Menſchen ihrem Tun den Untergang bereiten,
Wenn nicht die Demut mit beim Werke ſaß.

TAYLOR INST. OXFORD

Inhalt

Lyrik

Seite

Ultra Violett 7
Ultra Violett, das Einſame, ſprach zu mir 9
Glück 9
Paradies 11
A Veſpero 12
Ein Märchen 13
Das Heilige Feuer 15
Blütenleben 16
Die Welle 17
Auferſtehung 18
Eine Schmerzſtimmung 19
Enttäuſchung 20
Im Paradies 22
Die Geburt des Genies 37
Sehnſucht 37
Frühling 38
Johanni 39
Herbſtbachanal 39
Winterſonne 40
Chorgeſang 41
Die Flucht nach Ägypten 42
Faun 43
Viſion 44
Schwarz 45
Stimmen des Schweigens 50
Herbſt des Blinden 50
Im Buchenwald 51
Abend 51
Faulbaumduft 51
Kuckuckruf 51
Amſelſang 52
Morgenduft 52
Vollmond 52
Roſenduft 53

Seite

Wolkenſchatten 53
Reſedaduft 53
Jasmin 54
Totes Feuer 54
Regenduft 54
Meerwaſſergeruch 55
Reif 55
Herbſtflammen 55
November 57
Erſter Schnee 58
Blanke Nächte 59
Werdender Mond 59
Die hohen Pappeln ſtarren eiſendunkel . . . 59
Der Jasmin ſchwimmt heller aus den tiefen Büſchen 59
Steil in ſchwarzen Zacken loht der Tann . . 60
Stahlweiß brennt in Nacktheit eine Inſel . . 60
Vollmond 60
Grellgeſtürzt ſchrille Schluchten 60
Blaue Schatten knien an den Ufern 61
Hoch am ſchneeigen Schachtrand 61
Grüner glühn die Phosphorklippen 62
Schwindender Mond 62
Bleich von Phosphor grünt die Stille . . . 62
Sieh, mein Liebling, unſere blaue Flamme . 62
Schon zur Hälfte überflutet 63
Tief in grauerloſchnen Gründen 63
Schwarze Kohlenäſte ſprießen 63
Sacht ein letzter weißer Klang 64
Toter Mond 64
Schwer die eiſendunklen Pappeln rauſchen . 64
Doppelleben 65
Goldene Tränen 68
Aus der Aſche geſtürzter Jahre 68
Weißt du noch damals? 68
Nachtſtille 68
Grünbebend ein Frühlingsmorgen 69
Mondrot der Maienabend 69
Lodernde Tage 69
Mittagsſtille 69
Abenddämmerung 70
Heiß floſſen von Klippen purpurträchtig . . . 70
Sternſchnuppe 70
Dornröschen 72
Sintflut 88

Seite

Reliquien 93
Auf deinem Haupt ſchmolz eine goldenrote Krone . 97
Nie ſangen die Vögel ſo lüſtern 97
Meine Haare fliegen 97
Sammle mir in meiner Stille 98
Möchte von deinem langen goldenbleichen Haar . . 98
Überſchüttet von deiner Glut 98
Sieh, die hundert kleinen Menſchen 98
Laß mich in deinem ſtillen Auge ruhen 99
Bäche zittern ſilbern 99
Mein Zimmer duftet königlich fein 100
Am ſüßen lila Kleefeld vorbei 100
Das keimend junge Frühlingsgold 100
Die Nacht iſt heute ſo wonnig reich 101
Maimond über dem Dach 101
Ich liege im Kaiſerkleide 101
Sie ſingt 102
In mein leeres, nächtiges Zimmer 102
An deinen Brüſten die Stunden 102
Deine Küſſe, deine Brüſte, deine Arme 103
Zerſticht das Alter dein Geſicht 103
Hab' in der Nacht ein Mädchen geſehen 103
Du gabſt mir deinen kleinen, weichen Leib 104
Biſt aus dem Kalten zu mir geflattert 104
Eine dicke, dumme Fliege ſummt 104
Deine traumweichen Hände 104
Grasſchatten ſäumen den Weg 105
In meinem Zimmer Nachtſtille 105
Dein Auge fliegt jach auf in die Nacht 105
In manchen Stunden 105
Sonne ſank ſtill in die Wälder 106
Alle Bäume ſtehen, ſchweigen 106
Blau ſchwebt der Garten 107
Die kleinen gelben Blumen glittern 107
Ich küſſe die Luft 107
Ich habe ſogar zum Himmel gerufen 108
Kreuzſpinnen kauern auf meiner Stirn 108
Draußen über dem Wieſengrün 108
Habe im Feld bei den Kräutern geſeſſen 109
Die Winde verhallen 109
Nun wieder Nacht 109
Die Luft ſo ſchwer 109
Winde quälen die Bäume 110
Graue Engel gehen um mich 110
Ich ſitze am Waſſer 110

Seite
Greiſe ſinnen 110
Im Schilf das weiße, eiſige Ziſchen 111
Und jede Pore, die einſt für dich brannte 111
Lange röte Abendſtreifen 111
Silberne Winde raſſeln im Laub 112
Solch ein lauer weißer Tag 112
Die Wolken fliegen ſchmetternd 112
Silberwollige Diſteln am Wege 112
Nun ſtehen die Tage grau, läſſig, ſtill 112
Schwarz ſchleichen die Wälder 113
Ich will meine Augen verſteinern 113
Als alles ſchlief 113
Das Laub, das im Sommer ſo rauſchend ſang . . 114
Die Gedanken werden kalt und ſteif 114
Unſere Augen ſo leer 114
Winde freſſen im Birkenlaub 115
Graue Winde ſchütteln den Wald 115
Regen gittert alle Fenſter 115
Öde Wolken hangen 115
Unter mir liegt das Meer 116
Moderdunkle Augenhöhlen 116
In deinem blauen Auge 116
Meine Augen voll Aſche 117
Weißer Winterhimmel 117
Die Nacht rauſcht ſo wirr 117
Als ich glücklich war 117
Einſt kniete ein Menſch vor dir nieder 118
Ich liege ſtill im dunkeln Krankenbett 118
Draußen rinnen die weißen Flocken 118
Weißer Schnee, weiße Gräber 118
Tritte will ich der Erdkugel geben 118
Die Nacht laſtet hart 119
Nun kreiſen wieder die Möwen 119
Noch Märzſchnee auf Birken 119
Wer rief? 120
Der graue Tag 121
Erſter Mai 121
In meinen dunkeln Gartengründen 121
Heut habe ich Luſt 121
Die Amſeln haben Sonne getrunken 122
Du breiteſt um mich einen Himmel 122
In deinem Angeſicht 123
Stille weht in das Haus 123
Deine Brüſte an meiner Bruſt 123
Gerne liege ich im Graſe horchend 127

Seite
Die verlaſſnen, ſonnenleeren Bäume 127
Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten 128
Ich ſehe den Berg, den breit ſchwebenden 128
Ich gehe durch verwirrte, lärmgefüllte Gaſſen . . 129
Allein in hoher Wohnung lebte ich 130
Von den Dunkelheiten und den Nöten 131
Das Geiſterhaus 131
Singſangbuch 133
Die Herzensfrau 135
Luſt wächſt 135
Heut abend 135
Dort wucherte Mohn 136
Auguſtmond im Weinberg 136
Seit mir Süßeres geſchehn 136
Und voll Lichter ein Wagen 137
Mein Herz als Mond verkleidet 137
Die Kerzen vor meinem Spiegel 138
Weiter fällt mir mein Traum nicht ein 138
Der Wind im Kleefeld 139
Die Spiegel 139
Der Regen im Blattwerk 140
Alles wird wertlos 140
Die ſchönen Frauen 141
Für dich 141
Und der Regen fällt 141
Das Zimmer im Schweigen 142
Bleibt die Geliebteſte zu lang aus 142
Käme doch ein kleiner Fuß 143
Wer iſt in das Haus weh gekommen 144
Weil ich deinen Kuß noch fühle 144
An deinen Lippen 144
Deine Locken 145
Heut jagt der Wind 145
Ich warte auf mein Blut 145
Von Würmern zerfreſſen 146
Ein Lied iſt das Leben 146
Küßte ich zur Nacht 146
Sie hat Roſen angezündet 147
Der Liebſten Mund iſt's Reiſeziel 147
Des Abends die Schwalben 148
Die Bachwelle 148
Es atmet dort Jemand 148
Der Wachtelruf 149
Und weil ich's keinem Menſchen ſag' 149
Mein Schatz mit mir am Wege ſaß 149

Seite
Geh' ich an dem Bach entlang 150
Die Nelken glühen auf allen Altanen 150
Abenddunkel im Tann 151
Die blaue Kornblum wohnt versteckt 151
Schaut ein Haus in das Tal 152
Windenblüten 152
Da geht ein alter Schäfer 152
Wird die Welt ein altes Wrack 153
Weinlese 153
Lieb' kennt keine Jahreszeit 154
Die grüne Stube 154
Die Sehnsucht peitscht 155
Glühwurm im Gras 156
So jedes Herz voll Arbeit liegt 156
Tage, wie Blätter still 156
Der letzte Rest 157
Sommerwind 157
Hülle dich in meine Hände 157
Als mein Schatz gegangen 158
Ein Augenblick hat da geglüht 158
Wenn ich jetzt an die Wiesen denk' 159
Auf meinem Schatten kühl ich saß 159
Heut fragte der blitzgrüne Wald 159
„Laßt schönstes Wetter zu mir kommen" 160
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey 160
Würzburgerisch 161
Wen köstlich liebt ein schönes Weib 161
Schatten am Herzen 162
Des Sommers singende Häuser vergehen 162
Die Feder, die dies niederschreibt 162
Sind Zwei getrennt 163
Wie mein Aug' am Sommer hängt 163
Die Dächer im Julitag brüten 163
O Mädchen, glaube dem Liede 164
Die Leute sehen mich lichterloh 164
Solang ein Weib tut leben 164
An meinem Fenster in kahler Nacht 165
Ein kahler Stein auf des Baches Grund 165
Immer neue Küsse gib 166
Des hab' ich mich noch nie bedankt 166
Trennen ist ein Sterben 167
Kein Lied fällt mir mehr ein 167
Wenn doch die Gedanken mir die Liebste brächten . 168
Manch Tag, der ist wie's Leben lang 168
Ach, Lippen, haltet kaum Rast 169

Seite
Mein Herz fährt auf, das dort im Monde saß . . 169
Unsterblich sind nicht nur die Sorgen 169
Die Stadt stand steinern um mich hoch 170
Die junge Königin 171
Im Schloßgarten. 172
Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen 172
Die ewige Hochzeit 175
Ich war wie die erfrorenen Bäume 177
Du blühst wie die Juliroſen 177
Meine Zunge wird heiß und beredt für dich . . . 178
Von dir lachen noch meine Träume 178
Mein Stuhl steht im Himmel 178
Die Zeit blieb stehen 179
Du bist vornehm wie die grauen Nachtigallen . . 179
Du hast dein Herz aus Feuer gebaut 179
Die Welt 180
Einst zerschlug mich die Einsamkeit 180
Morgen und Abend sind bunte Wände 180
Am Ufer bei uralten Steinen 180
Wir gehen am Meer im tiefen Sand 181
Und zimmerte dir und mir ein Bett 181
Im Grund deiner Augen 181
Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett 182
Du bist mehr als ein Frühling 182
Und mein Herz singt in seinem Käfig 182
Die Nachtigallen loben dich 183
Wenn deine Arme sich ausbreiten 183
Und deine Füße steigen in mein Bett 183
Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße . . . 184
In meinem Ohr wohnt nur dein Name. 184
Wie bräutliche Hecken im Frühling 184
Deine Schönheit ist meine Harfe 185
Auf der Welt habe ich nur einen Weg 185
Die Kronen 185
Ich will gern an dir verbrennen 186
Überall blüht nun die Liebe 186
Seit ich dich küsse 187
Und jemand geigt im Armenkleid 187
Ohren und Augen, sie wanderten aus 187
Mehr als Erde ist oft ein Gedanke schwer 188
Der Himmel öffnet die blaue Tür 188
Einst werden Sonn' und Sterne kalt 188
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß 188
Die Sonne hängt über dir als Krone 189
Du bewegst das Dunkel in den Bergen. 189

Seite
Mein Herz iſt ein ruhiges Stück Erde geworden . 190
Geliebte, mein Garten ladet dich ein 190
Mein Lieb ſteht unter ſeiner Tür 190
Die Nacht weicht vor dir zurück 191
Du nahmſt mir die Augen aus dem Kopf 191
Nie war die eine Liebesnacht in deinem Schoß der andern gleich 191
Der Mund im Vollmond ſcheut ſich nicht 192
Die flinken Brunnen ſingen laut 192
Der Mond, dem ſich manche Träne vertraut . . . 192
Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten . . . 193
Du ziehſt durch mein Leben wie ein ſpiegelnder Fluß 193
Jedem durchſichtig wird ein Verliebter bald . . . 193
Das Herz wiegt ſchwerer Tag für Tag 194
Zwei Funken, die vom Feuer ſprangen 194
Mein Lob für dich 194
Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt 194
Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug' . . 195
Sehnſucht gab mir ihr weites Kleid 195
Ich geh' die ſchlanke Straße 195
Kommt der Mond den Weg entlang 196
Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen 196
Höre mich, Geliebte mein 196
Deine Augen 197
Wie auf hellen wehenden Wieſen 197
Manchen führt Mondſchein gefangen 197
Deine Augen ſind wie die Waldbeeren 197
Muß mich deinen Augen ergeben 198
Wenn in dem Abend die Birken 198
Und die Welt ward mein eigen 198
Der dich anſchaut, teuer wird ihm das Leben . . . 199
Dein Haar iſt mein zärtlichſtes Kiſſen 199
Es küſſen mich prangende Lippen 199
Der brennende Kalender 201
März 203
Nun müſſen Märzwinde die Bäume reiten . . 203
Erwartung läßt jetzt keinen los 203
Heut habe ich über den Äckern gehört 203
Der Föhn den Berg angräbt 204
Man ſucht den Frühling mit den Beinen . . . 204
Nun rennt der Fluß wie Feuer durchs Tal . . 204
Wie die Madonnen mit Scheinen und Kränzen . 205
April 205
Es ſtehen am Himmel viel reiche Wolken . . . 205
Mädchen, ach, dein Hals iſt fein 206

Seite
Wo mein Schatz vorüberging 206
Zu Luft wird jede kommende Stund' 207
Sie iſt wie der Wind in den Bäumen 207
Blütenſträucher ſtehen verliebt beim Teich . . . 207
Mai 208
Ich war im Maienabend am Bach 208
Ach, deine Augen, ſchönes Mädchen 208
Junger Mond ſchleicht in den Bäumen . . . 208
Hab' meinen Schatz geküßt 209
Du tuſt, wie friſcher Morgen 209
In den laubigen Buchenhecken 209
Es hingen, wie duftende Hände von Frauen . . 220
Luſtige Blumen im grünen Grund 210
Juni 210
Seit Sommerglut in den weißen Gaſſen . . . 210
Jetzt wachſen Roſen Pfund bei Pfund 211
An allen wilden Hecken 211
Seligkeiten, die umgehen 211
Gerne höre ich Vögel mit runden Kehlen . . . 212
Es liegt ein Garten gleich über der Straßen . . 212
Juli 213
Nun iſt es Sommer den ganzen Tag 213
Die Ziegeldächer erhitzten ſich rot 213
Als ich im Abend dich traf 214
Waldbäume ſingen gern einen Sang 214
Auguſt 215
Ich wiege mein Herz in der Eiche 215
Wo brennende Blicke an Mauern hinfuhren . . 215
Wir gingen an dem flinken Bach 216
Die Nacht ſaß auf den Tannen 216
Die Grillen beheren die Sommernacht 217
Die Luft war ſtumm, die Vögel ſchliefen . . . 217
September 217
Hinfällig, wie die Erinnerungen 217
Jed' Blatt ſchaut noch zum Himmel hinauf . . 217
Die Blumen im Raſen, die letzten ſüßen . . . 218
Wiſſen die Amſeln von Sehnſucht was? . . . 218
Du haſt gelacht wie ein Glockenſpiel 218
Oktober 219
Zaudernde Nebel gehen ums Haus 219
Trug manch Lied auf meiner Zung' 219
Abends tut's in den Gaſſen ſpuken 220
November 220
Bin heut im erſtarrten Garten geweſen 220
Allerſeelen 220

Seite
Die Raben ſtehlen die Monde 221
Wie in dem Keller der Schimmel 221
Dezember 222
Die Mutter der Liebe iſt blind die Nacht . . . 222
Im Zimmer ſteht mir ein Bett mit Stolz . . . 222
Januar 222
Rauchig iſt mein trübes Herz 222
Jetzt muß ſich im Himmel die Schneemühle drehn 223
Alte Sterne leuchten voraus 223
Ich kann mit zwei Fingern 224
Februar 224
Das Eis wächſt und die Wolke drückt 224
Die Erd' hat noch keine Blume erdacht . . . 225
Liebſte, ſieh, an allen Scheiben 225
Fällt auch der Schnee tot ins Geäſt 225
Mein Schatz, der wollte tanzen 225
Es fliegt dir dein Blut in die Wangen 226
Keine Wolke ſtille hält 226
Luſamgärtlein 227
Ein luſtſam Gärtlein auf weißem Papier 231
Das ewig ungeduldige Herz iſt längſt vor jeder Blüte wach 231
Vorfrühling 232
Die Veilchenzeit wird mir Liedermeiſter 232
Noch iſt die Zeit der blauen Bäume 232
Und Sonne und Erde ſind wieder vertraut . . . 233
Ein Herz auch der Fiſchhaut ſchnell ſchlägt 233
Vom Gras der erſte Schimmer 233
Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus . 234
In der Nacht ſind der Leidenſchaft lautloſe Feſte . 234
Amſel ſingt im Himmelsſaal 234
Der Abend will ſich zur Erde geſellen 235
Leben heißt Sehnſucht verehren 235
Du und ich 235
Als ſitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach . . . 236
Ein altes Herbſtblatt fliegt im Acker auf 236
Was will der Wind? 237
Wolken ohne Flug und Regen 237
Immer Luſt an Luſt ſich hängt 237
Lenzſonne hat Lieder in allen Taſchen 238
Der grüne Regen 238
Das Herz wird zur Flöte 239
Der gelbe Reiter 239
Um die Hausecken ſtrecken ſich Knoſpenbäume . . . 239

Seite
Wer jagt den Fluß vor ſich her wie ein Tier . . . 240
Eilt euch, eil dich, die Bäume blühen 240
Ich bete die Stille an 240
Wir erkannten die Sträucher noch nicht 241
Nachtigall und Regen 241
Mit Gewitterfurcht in den Rippen 241
Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke . . 242
In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen 242
Es iſt den Frühlingshimmeln der Boden ausgeſtoßen 242
Die Farben, die der Grauwinter vergaß 243
Augen und Fenſter haben noch nicht Licht genug. . 243
Grünes Gras iſt ſo wenig und ſo viel 243
Auf der in den Abend fliegenden Erde 244
Als ſind hundert Geiſterflöten in den Berg gebaut . 244
Die einfachen Sterne 245
Nun gehn die grau'ſten Wege in das Grün hinein. 245
Zerblättern die Apfelblüten 245
Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen 246
Es iſt ein dunſtiger Maientag 246
Alle Augen ſehen wieder näher die Nähe 246
Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach 247
Im Weinberggarten ſteht Stock bei Stock 247
Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen . . . 248
Kein einzig Geſtirn am Himmel hing 248
Und nun ſteht alles fertig da 248
Wie eine Schmiede erklang das Gemach. 249
Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln 249
Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen. . 249
Die Wolken. 250
Und Jahr um Jahr flog wie ein ſchwarzer Rab' über den Fluß 250
Der verliebte Maiwald 251
Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen ſich ſtreiten 251
Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht . . 251
Mit großen Geſten ſich die Wolken in den Himmel teilen. 252
Ich bin zum Maienwald hingegangen 252
Wie ein Mädchen, das nicht laut reden mag . . . 252
Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden . 253
Maiblüten ſind ſorgloſe Laſten 253
Nur ein Lied färbt die Grauſeele bunter 253
Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen . . 254
Wie Maiſonne durchdringt mich der Liebſten Geſicht 254

Seite
Der Mond, der die Welt ſich gern unwirklich macht 254
Es irrt die Windsbraut ums Haus verſtört . . . 255
Die kleinen ſchwachblauen Vergißmeinnicht 255
Der Regen ſchlägt das Haus mit Ruten 255
Die Nacht will ſich in laute Waſſer einhüllen . . . 256
Die kühlen buſchigen Weiden 256
Kinderlied 257
Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt 257
Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt . . . 257
Mit den Armen nackt wie ihr Gewiſſen 258
Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht . 258
Verſonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln ſchreiben 258
Mai kommt Freude aufpfropfend herbei 259
Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde 259
Die Berge werden wie dunkle Kiſſen 260
Unter blühenden Bäumen kann alles geſchehen . . 260
Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne . 260
Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft 261
Und Orgelpfeifen ſind die Eichen und Buchen im Wald 261
Eine heiße Straße im Maiwald ohne Ende . . . 261
Wenn die Wolken ſich heiß den Liebeshof machen . 262
Und noch verliebter ward die Luft 262
Endlos nur der Menſch verliebt ſein kann 262
Als iſt das Feuer dein wahres Geſicht 263
Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus . . 263
Als wärſt du zu Erde geworden vor Sorgen . . . 264
Und bin der Ärmſte von der Welt 264
Und Regen fällt zu Regenguß 264
Es hängt der Goldregen ſeinen Träumen nach . . 265
Ein jeder hat vom Boden ſich blind fortgeſehnt . . 265
Die winzige Erdbeerblüte 265
Als darf kein Wölklein auf zweie fallen 266
Ich ſeh' nur Blumen taumeln, wo ich ſteh' . . . 266
Wenn du, Herzliebſte, nicht bei mir biſt 267
Himmelfahrtstag 267
Es iſt der Abend im Mai mehr wach als der Morgen 267
Im gläſernen Treibhaus 268
Doch je kühler der Abend dich von mir weiſt . . . 268
Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen ſangen 268
Der ewige Rabe 269
Kaum hat ſich die Abendſonne über den Fluß verloren 269

Seite
Der Wald iſt jetzt eine dunkle Laube 269
Das Forſthaus 270
Nie ſind der Frühlingsnacht die Wege leer . . . 270
Als wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus 271
Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende 271
Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt . 272
Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch . . . 272
Der Himmel wälzt ſich donnernd heut herum . . . 272
Kein Tod die Sehnſucht niedermäht 273
Selbſtleuchtend ſteht der Mond groß an den Rampen 273
Als ſei ein Geiſterreich neu in der Luft entſtanden . 273
Luſt iſt die höchſte Not von allen Nöten 274
Und es erſchienen alle Roſen vor der Tür nach einer Nacht 274
Tag ſieht mit ſpätem Licht noch ins Gemach . . . 275
Das erſte Heu liegt ſchon im Wieſenland 275
Ich ſah dir und der roten Blume nach 275
Ich ſah am Himmel meine Sorge als Komet. . . 276
Kein Regen meine dürren Sorgen ſtillt 276
Indes der Regen durch die Bäume ſchleicht . . . 277
Wir ſaßen auf den engen Weinbergſtufen 277
Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf 277
Iſt's noch Frühling vor der Tür 278
Kommt durch das Fenſter der Roſengeruch 278
Die Blütenſporen 278
Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße . . 279
Die Schwalben ſchoſſen vorüber tief dir zu Füßen . 279
Die Roſen öffnen ihre runden Schalen 279
Der Schatten ſieht die Gärten bedrohlich finſter an 280
Die grünen Roggenfelder liegen ſtill umhüllt . . . 280
Wir gingen hinter der Abendſtund' 280
Vor uns ſteht im Gras der Nachthimmel als Laterne 281
Die Eule ruft, als lacht ein Narr. 281
Mondſchatten hängen ums Haus wie Lauſcher . . 281
Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein . . 282
Ein paar Heckenroſen 282
Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden 283
Unſere Gedanken wir tags im Haus vergruben . . 283
Der Vollmond ſteigt, und alle Häuſer werden klein 284
Du findeſt die Menſchen im Dunkel, wenn deine Augen warten 284
Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht 284
Du ſagſt, du ſiehſt nicht mehr zur Luft 285

Seite

Im Zimmer deine zarte Bruſt ſich atmend auf und ab bewegt 285
Es ſchwimmen die Seerоſenblätter im Teich . . . 586
Und auch den Äckern gingen Augen auf 286
Johannisfeuer 286
Und Aſche werden alle Wünſche bald 287
Die Ferne und die Nähe ward ein Ort. 287
Bald 287

Inſichverſunkene Lieder im Laub. 291
Ich hatt' mal eine gute Zeit 293
Heut es kein Abend werden will 293
Ich habe dir ſo viel zu ſagen 294
Die Baumſtämme werden wie Menſchen jetzt warm 294
April ſpricht Geiſterſprache 294
Keiner mehr am Boden klebt 295
Die Uhr zeigt heute keine Zeit 295
Das Wiſſen der Menſchen 296
Die Amſel 296
Die Mittagſtund' 296
Weit über den Fluß haben jede Nacht verliebte Nachtigallen gelacht 297
Maimond 297
Die Welt hämmert weiter wie Spechte 298
Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün . . . 298
Die Spiegel trinken verliebt dein Geſicht 298
Nicht mal die Eſpe rührte ſich 299
Die Silberpappeln ſtehn hitzeſchwer 299
Ein Regen iſt kalt durch den Tag gegangen . . . 299
Im Spiegelglas 300
Der Jungroſen Dorn 300
Der Regen wandert über den Fluß 301
Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern . . . 301
Der Mond, der ohne Wärme lacht 302
Der Kriſtall 302
Das Feuer will gebären 302
Schimäre 303
Stets ſind Geſpräche im Wald 303
Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach . . 304
Leiden weinen ohne Tränen 304
Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht 305
Zwei ſchwarze Raben 305
Jetzt ganz im ſtillen die Felder reifen 306
Das kranke Mädchen 306
Die Schwalben, die abends im Äther ſpielen . . . 306
Durchs Korn gehn warme Gaſſen 307

Seite
Waldbäume 307
Das Dunkel ſitzt in den Toren 307
Die Lerchen ſchliefen ſchon im Feld 308
Fledermäuſe 309
Nenn' dich meine Wieſen 309
Das Heu liegt tot am Wege 310
Ein Rudel kleiner Wolken 310
Die Krähe 311
Die Luft iſt voll Kommen und Gehen 311
Die Scharen von mächtigen Raben 312
Der Mond iſt wie eine feurige Roſ' 312
Nun ſcheint der Sommer immergrün 312
Das weiße Volk der Sommerwolken 313
Der Regen ſcheint beſeſſen 314
Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen . . 314
Das Blut bleibt ſtill mir ſtehen 315
Dein Schatten im Feld 315
Im Sommerwald 315
Von Aug' zu Auge 316
Wie eine dumpfe Stube ſteht die Sommernacht . . 316
Die Landſtraß' im Abendwind 316
Schilfrohr 317
Wir irren durch die Felder 317
Die letzte Sonne ſah uns ins Geſicht 318
Drinnen im Strauß 318
Die Vogelbeer 318
Luftgeſpinſt 319
Geſichte 319
Mittaghitze 319
Lieb' oder Tod iſt die Loſung im Blut 320
Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn 320
Verliebte, die ganz verzaubert daſtehn 320
Ein Waldtal 321
Möchte rollend das Blut aller Verliebten ſein . . 321
Ein großer Nußbaum 322
Im Wald der Boden von kalten Blättern 322
Die Eule und ich 322
Sonnenblumen 323
Die Sonne macht mir die Wege blind 323
Mainſand 324
Am Morgen war der Fluß verſchwunden 324
Das erſte Herbſtblatt 325
Die Schwärme wilder Dohlen 325
In der grünen Stille 326
Es ſitzt im blauen Mittag ein alter Mann 326

Seite
Die Liebe kennt das Wörtlein „ſterben“ kaum . . 327
Gleich den Frauen lebt die Sonne 327
Eine kleine Maskenwelt 328
Im Aug' eines Geiers. 328
Der rote Aſt 328
Das Dunkel griff uns um den Leib 329
Am Hausgiebel ſitzen die Pfauen 330
Es iſt der Wind, der die Bäume bewegt 330
Ein Pfauenfalter 330
Verherrlicht vom Morgen. 331
Des Himmels Stuben weit offen ſtehen 331
Draußen im Äther weit und frei 331
Steinnelken. 332
Nichts weiter wird geſchehen. 332
Wo meine Sehnſucht tags ſaß und ſang 333
Komm heim 333
Die Mondſichel 333
Die bunten Aſtern 334
Ein jedes Blatt zur Erde will 334
Die Dörfer rauchen in der Runde. 334
Nachtfalter 335
Im Gras ſtecken Herbſtzeitloſen 335
Zwiſchen Bleiben und Scheiden iſt die Luſt ſtets geſtellt 335
Im Weinberg 336
Ein wolkenloſer Nachmittag 336
Raupe und Schmetterling. 337
Einen Rieſen als Begleiter 337
Die letzte Wärme 338
Das goldene Mondſtück 338
So mürb wird jedes Blatt 338
Doch wer bei der Liebſten erntet 339
Brandgelbe Nebel 339
Im verſinkenden herbſtlichen Hage 340
Die weißen Nebel 340
Holzflöße 341
Die rote Maske 341
Und nichts will bleiben 341
Die Sonne ſchleicht ſich um des Berges Ecke . . 342
Das Laub verkrümelt 342

Weltſpuk 345

Sommerelegie 347
Die Jahre 347
Rote Roſen 349

Seite

Und einmal ſteht das Herz am Wege ſtill 349
Der Welt Geſicht ſind aller Welt Geſichter . . . 350
Sieben Geſpenſter und die Zeit 350
Oben am Berg 351
Tragödie des Sonnenuntergangs 352
Die Stunde ſtirbt wie in dem Wind die Frucht . . 353
Auf grünem Raſen 353
Morgenröte 353
Deine Hände 354
Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage . . 354
Kommſt wie ſtolze Mittagswärme 355
Zwei lila Primeln 355
Die Mondſcheinrune 356
Tauben und Sonne 359
Feuerzeichen im Abend 359
Spuren des Mondes 360
Mondſchein liegt tief in das Haus herein 360
Der Mond im Nußbaum 360
Atemloſer Auguſt 361
Tal und Berge ſehen hell 361
Herbſtmond 362
Fern her übt noch eine Flöte 362
O Grille, ſing 363
Jetzt iſt es Herbſt 363
Wir gehen wie zur Frühlingsſtunde 363
Du leuchteſt mehr als die Zwölfuhrſonne 364
Herbſtnachmittag 364
Heute in der Nacht 365
Im Weinberg 365
Die gelb und roten Dahlien ſpiegeln ſich 366
Ein paar Raben ſchweben zur Stadt herein . . . 366
Und über den Steinen ſtolzieren die Raben . . . 367
Herbſtraben 367
Es kamen die Nachtfröſte die Bäume zu morden . 368
Große Stille 368
Septemberabend 369
Ich ſpüre dich im Dunkel nah 369
Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten . . . 370
Jetzt ſind die gelben Blätter gezählt 370
Der Wald fällt ein 371
Die Bäume erſticken 371
Als ſähſt du in ein Buch hinein 372
Unſere Toten 372
Die Wolken ſtanden wie Verſteinerungen 373
Die Toten tranken die Welt mir leer 373

Seite
Indes die Sonne verrinnt wie ein vergossener Tropfen 374
Im Mondschloß 374
Im nebelnden Abend 375
Die Nebelkuh 375
Muß bald wirklich, bald unwirklich sein 376
Du läßt mein Herz nicht schläfrig werden 376
Geliebte 377
Ging dir nach im Wind 377
Liebste 378
Die Tage lassen keine Spur 378
Zinkfarbene Nebel über der Stadt 379
Das Nebelschwein 379
Herbstsonne ist kalt gestiegen 380
Herbstwind 380
Erster November 381
Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte 381
Ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält . . 382
Die Worte 383
Ein Klumpen Eis 384
Weihnachten 384
Mond überm Eis 385
Nachtschnee 385
Schneelicht 386
Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut 387
Die Sterne 387
Der rote Vogel und der Vogel Nacht 388
Wünsche nicht ohne Ende 389
Es kommen die Sterne im Finstern zusammen . . 390
Alle blauen Fenster lassen Lieder ein 390
Der Morgen ging in roten Bergen auf 391
Drunten am Berg, vor meinen Beinen 391
Der ewige Wanderer, der Wind 391
Die Wasser der Welt 392
Sommernacht 393
Wohltuend ist der graue Tag 393
Dein wandernd Haus 394
Nacht bläst die sieben Farben aus 394
Gartenwelt 395
Vorm Springbrunnenstrahl 396
Flug der Vögel 397
Drei Blitze 398
Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen . 398
Mondaufgang 399
Die Stunden 400
Schloßherrin 400

Seite
Die Schlafende unterm Nußbaum 401
Schatten der Schmetterlinge 401
Stetig rücken alle Sterne 402
Herdrune 402
Geiſt der Zauberei 403
Daheim 405
Wenn wir lieben 406
Die Liebe 406
Das Leben 407
Vergänglichkeit 407
Weltſpuk 408
Der weiße Schlaf 411
Nachtſtürme reiten die Bäume krumm 413
Ein jeder Baum ſtrich ein ſein grünes Segel . . . 413
Die Winterwolke ſpricht von Schnee 413
Ich ſchleppe der Einſamkeit Berge 414
Und Nächte werden aus allen Tagen 414
Mit dem Tode Wand an Wand 415
Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne . . . 415
Nie findet jetzt mein Hunger Ruh 415
Jetzt iſt es endlos ſtill umher 416
Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab . . . 416
Es rollen Räder tagaus, tagein 416
Die Mondfrau 417
Allerſeelen 417
Es ſiedet das Blut auch unter den Laternen . . . 418
Fühl' mich wie kalte Winterberge mager 418
Würzburg 419
Ich liege wie von Einſamkeit betrunken 419
Wie im Novembertag das Grün verſchwunden . . 420
Erdfarben ſind Berge und Bäume wieder 420
Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt . . . 421
Nur der Regen ſich her zu mir bewegt 421
Iſt niemand da, nicht mal mein Schatten? . . . 422
Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein 422
Wenn auch die Nächte da draußen immer noch wind-
wütig hauſen 423
Jetzt ſind da Wolken wie Ungetüme 423
Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen 424
Und die Sehnſucht, die raſende Schöne 424
Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen 424
Graues Heimatnebelland 425
Das Jahr, es wandert rund im Kreis 425
Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren 426
Ein Nebel kam über die Brücke gegangen 426

Seite
Der Nachtwind mit der Luſt, zu klagen 426
Es ſchmolz die Schneehaut über Nacht 427
Und der Fluß erfriert in ſeinem Bette 427
Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe . . 428
Wie gern möcht da manch Blut mit Waſſer tauſchen 428
Umwinterte Berge 428
Die Schneeflocke 429
Alleingelaſſen bei Erinnerungen 430
Viel ſchnelle Amſeln laufen unterm leeren Strauch . 431
Der Berg ließ die Erde ſtill los 431
Zwei Raben jagen den Fluß entlang 432
Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht 432
Am Schneeberg ſitzen Raben 432
Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt 433
Die Herzen der Sänger nie ſtille bleiben 433
Als ob nur die Ferne Glück verheißt. 433
Ein weißer Eisſommer 434
Das bißchen Licht am Winterfenſter 434
Schon beim leiſen Druck deiner Hand 435
Es ſieht ein Stern herein 435
Das Land im Schnee kein Ende fand 435
Das Eis tut heute keinem weh. 436
Schollen Eis 436
Die Kälte mit Geduld die Nebel ſpinnt. 436
Es iſt ein Wintertag durchſichtig einerlei 437
Der Himmel ein langer und leerer Tiſch 437
Laternen ſtehn im Rauch verſteckt 437
Die Worte ſterben, wenn die Träne ſpricht. . . . 438
Abendhelle 438
Der Tauwind fährt um den erdigen Anger. . . . 438
Das Waſſer hat knirſchende Stimme bekommen . . 439
Vom Wind. 439
Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht. 439
Jeder muß ſich ſeinen Weg durch die Sterne brechen 440
Nun ſitzt Frau Sonne im goldenen Sattel . . . 440
Die Sorgen ackern 441
Wege leer ins Leere ſehen 441
Friſcher gehn am Pflaſter jetzt die Beine 441
Der Frühling iſt in aller Mund 442
Und was ſuchen die alle? 442
Jetzt rennen die Bäche ſo blau daher 442
Der Abend wirft allen die Masken ab 443
Mit Uhren zählt man nur die Qualen 443
Die Pappeln am Fluß. 443

Seite
Die Mondſichel 444
Und durſtig kommt die Nacht zu allen 444
Der Regen, das lebende Frühlingszeichen 444
Alle handeln, wie die Herzen müſſen 445
Schneeflocken wie weiße Mücken 445
Einmal läßt Sehnſucht ſich nicht mehr verſtecken . . 445
Bald ſchliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus 446
Bei den Sturmwinden 446
Und es fegen dir Wünſche aus Stirn und Haar . . 446
Der Wind hat Stimme bekommen 447
Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht 447
Der Wind brach in die vierte Nacht herein 448
Kommt der Frühling geſchwommen 448
Die Schneeſchaufel 449
Und Erde iſt die Hand, die dieſes Buch ſtill ſchließt 449
Des großen Krieges Not 451
Kriegsgedichte 453
Drückende Botſchaft 455
Es ſchreien Stimmen nachts 455
Es liegt bei mir und ſchreit des großen Krieges Not 455
Und immer wiederholt es ſich, das Grauen . . . 456
Vier deutſche Handelsſchiffe 456
Verbannt in fremdes Südſeeland 456
Will härter als die Meeresſteine ſtehen 456
Ich ſteh' geblendet 457
Die Sonne läßt mich ſtehen 457
Vergrämt iſt hier des Landes Angeſicht 458
Nacht um Nacht 458
Meines Herzens Kriegsgeſpenſter 458
Und ob ihr Tod und Teufel ruft 458
Stampfe, Maſchine, ſtampfe 459
Nie war die Welt ſo erdenſchwer 460
Ich ſah der großen Stille zu 460
Bis weit nach Aſien zeigt das All 460
Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen 461
Keiner ſtirbt, der für das Leben fällt 461
Sternenloſe Nacht im Battakland 462
Der „Emden" Nachruf 463
Daheim, wo die Schneeflocken fliegen 464
Mein Weihnachten 1914 465
Silveſter 1914 466
April 1915 466
Das deutſche Herz 467
Die deutſchen Frauen 1915 467

Seite
Garten-Frühling 1915 468
Zu Hause 468
In der Frühe am Altangeländer 469
Es streiten wie Menschen die schwachen Blumen 470
Vom großen Krieg ein Schatten 470
Muß im Geist zu meinen Brüdern stehen . . . 470
Bei den Falkland-Inseln 471
Wann wird es Friede? 472
Schlachtfeldkreuze 472
Ich trage die Fremde als Stein im Genick . . 473
Es kämpft der deutschen Erde Geist 473
Es regnet Tränen 474
Des Krieges tolle Flamme weht 474
Ein wolkenschwerer enger Tag 475
Urwaldfahrt 475
Die Sehnsucht ruft 477
Wie lange noch? 477
Mein Leid rückt nicht von seiner Stell' 478
Gestern und heute 478
Wie ich mich schäme 479
Qual 479
Schwere Wolken ziehen hin 480
O Brust, gäbst du den Atem her! 480
Kann ich's je verwinden 481
Schulden der Menschheit 482
Die Vögel vom Niemandsland 482
Ruf 484
Sind je die Zeiten trauriger gewesen? 485
Kriegsklage an unsere Feinde 485
Geduld 486
Lieder der Trennung 487
Nymphäen 489
Dämmerfeier 489
Einsamkeit 490
Im Zwielicht 490
Die Lust des einen muß die Not des andern stillen 490
O Herz, noch eine Weile halt aus 499
Bali-Tempel 491
Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin . . 491
Verbannt 491
Zur Heimat fort 492
Ach, wie lange muß ich warten 492
Muß uns auch die halbe Erde trennen 493
Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben . . 493
Die Nacht kommt geschlichen 493

	Seite
Ach, daheim der Mondſtrahl überm Flieder	493
Mondmuſikanten	494
Laßt die Vögel niſten um euer Haus	494
Nacht vor dem Haus	495
Da fand ich mein Herz	495
Es hockte im Morgen der Hirte am Bach	496
Die Wolke, die im Blau hinſchleicht	496
Die Sehnſuchtgedanken	497
Die Sonne ſank	497
Die Sorge	497
Und ſitze ich ſo lauſchend vor dem All	498
Gezähmt ſoll ſein der Sehnſucht Roß	498
Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten	498
Der Baum am Hügelrand	499
O, ich habe gebetet	499
Gebet	499
Ein Jahr	500
Die Bäume, die lieben	500
Was ſoll ich in dem fremden Land?	501
Bin wie ein Kranker	501
Ich dulde ſtumm	502
Und der Wind hat ſich aufgemacht	502
O Heimat!	502
Nächte	503
Stille	503
An den Tſikorai	503
Unter dem großen Waringienbaum	504
Vor Sonnenaufgang	504
Der welkende Kapokbaum	505
Nacht um Nacht	505
Der Schrei der Abendſtunde	505
Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Geſicht	506
Der Himmel ward der Erde gleich	506
Der Vollmond	507
Berge hochgewölbter Wolken	507
Stummer Tag	508
Nacht	508
Der junge Götterbaum	508
Es ſind nicht leere Lüfte	509
Dezembernacht	509
Längſt zu Bergen wuchs die Zeit	510
Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt	510
Ich ſah in dem Morgen	511
Die Frage	511

Seite
Die Tage ſind ein wirrer Wahn 512
Wolken 512
Wann liegt alle Not fern in Gedanken? . . . 512
In der Frühe 513
Trockenzeit 513
Weiße Haare 514
Ein Aufſchrei 514
Die Grille 514
O, ein Schluck Heimatfriſche! 515
Allerſeelen 1916 515
Der tote Baum 515
Ich bin ſo weit von dir 516
Wie ſind die Stunden ſtill und groß 516
Der graue Geiſt 517
Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang . . 517
Mich ruft dein Bild 518
Ausſicht 518
Ach 519
Jede Stunde „ſterben“ heißt 519
Die Schwalbe 520
Ein heiliger Gruß 520
Nun wird es wieder abendſtill 521
Kein Ende 521
Mir fiebert das Heimweh 522
Täglich kämpft mein Geiſt mit Rieſen 522
Der Berg Kawi 522
Ich kann auf keine Mädchen ſehn 523
Manche Frau 523
Sind es Gedanken von dir? 523
Erinnerung 524
Mittaglied eines Gefangenen 524
Die Wolken warten ohne Flucht 525
Wie ſind die langen Stunden leer 525
Verlernt hab' ich die Minne 525
Der Baum am Erdenſaum 526

Kleinere Versdichtungen

Die ſchwarze Sonne 531
Phallus 541
Feſtliches Jahrbuch 561
Achter Geſang 563
Neunter Geſang 570
Bänkelſang vom Balzer auf der Balz 573
Meſſina im Mörſer 699
Die Untergangsſtunde der „Titanic“ 715

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einband von E. A. Enders in Leipzig

65663299